blanvalet

DIE NOVIZIN

TRUDI CANAVAN

Die Gilde der Schwarzen Magier

blanvalet

DIE NOVIZIN

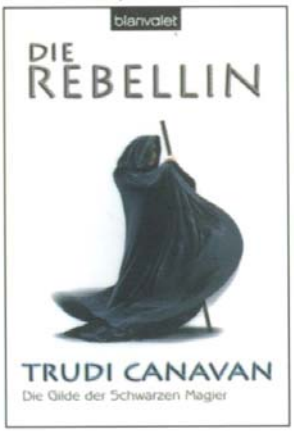
Soneas Ausbildung an der Universität der Magier beginnt. Während die anderen Zauberschüler aus vornehmen Familien stammen, kommt sie aus den Elendsvierteln von Imardin. So leidet Sonea unter ihren Mitschülern, die auf ihre magischen Talente neidisch sind. Doch als der Hohe Lord Akkarin sie unter seine Obhut nimmt, gerät sie in noch viel größere Probleme, denn er verbirgt ein düsteres Geheimnis...

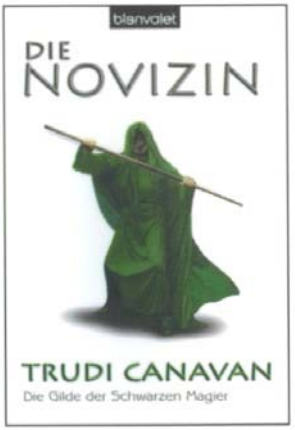
»Ein wahrhaft magisches Debüt!« *Jennifer Fallon*

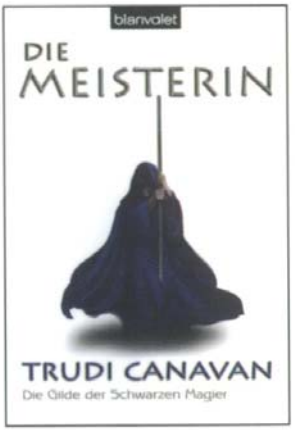
Der große Bestseller-Erfolg aus England!

Deutsche Erstveröffentlichung

Übersetzt von Michaela Link







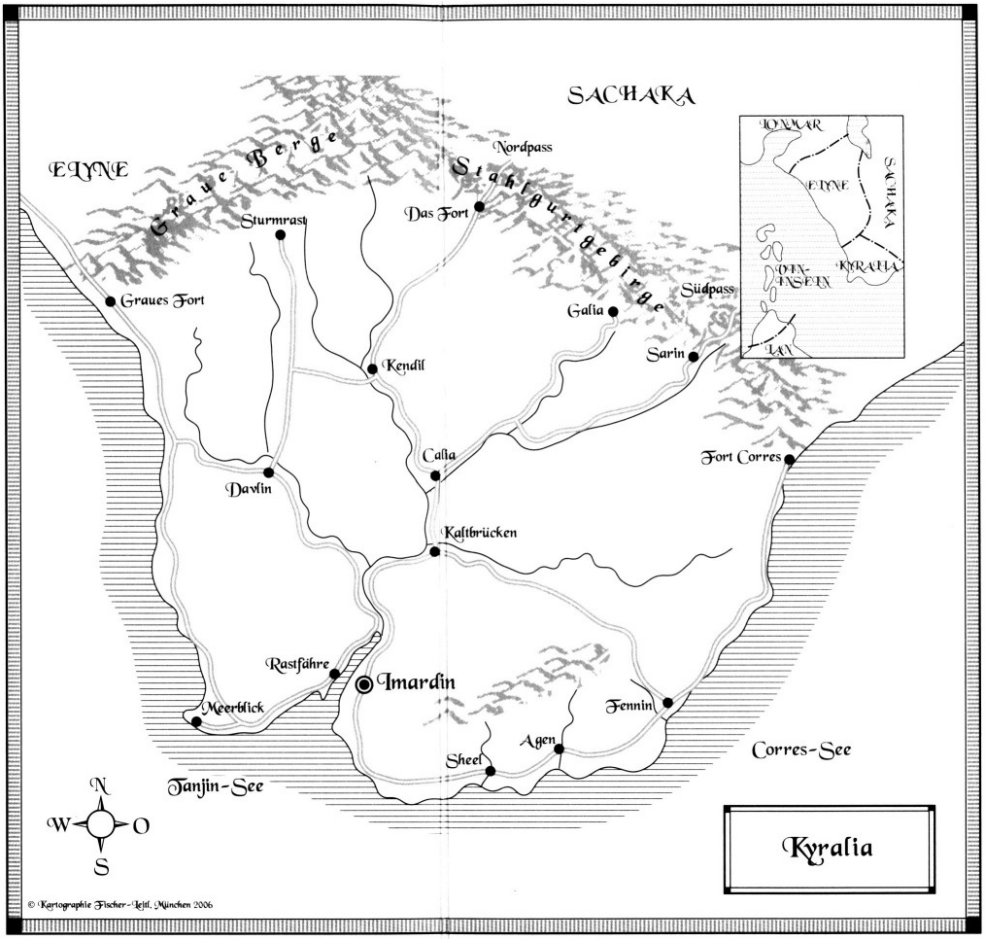
ISBN-10: 3-442-24395-5 WG 2130 € 9,95 [D]
ISBN-13: 978-3-442-24395-2

9 783442 243952 00001

www.blanvalet-verlag.de

An der Universität der Magier beginnt die Ausbildung der neuen Zauberschüler. Während fast alle Novizen aus den vornehmen Familien von Kyralia stammen, kommt Sonea aus den verachteten Elendsvierteln der Hauptstadt Imardin. Immer wieder wird sie von ihren Mitschülern brutal schikaniert, und nur ihren weit überlegenen magischen Talenten und der Unterstützung ihres Mentors, Lord Rothen, ist es zu verdanken, dass sie die erste Zeit übersteht. Dann jedoch erfährt der Hohe Lord Akkarin, dass sie – ebenso wie Lord Rothen und Administrator Lorien – um sein dunkles Geheimnis weiß. Akkarin löst Rothen gegen dessen Willen als Soneas Mentor ab, um sie unter Kontrolle zu haben. Durch seine Förderung entwickeln sich Soneas ohnehin überragende Fähigkeiten noch weiter – vor allem auf dem Gebiet der von ihr bisher verschmähten Kampfkunst. So wagt sie es eines Tages, ihren schlimmsten Peiniger unter den Mitschülern, den Jungen Regin, zu einem magischen Duell herauszufordern…

»Ein wahrhaft magisches Debüt – voller Charaktere, die man einfach lieben (oder auch hassen) muss, einer wunderbar ausgearbeiteten Welt und einer packenden Handlung, die einen nicht wieder loslässt!« Jennifer Fallon


SACHAKA
ELYNE
Graue Berge
Nordpass
Stahlgebirge
Sturmrast
Das Fort
Graues Fort
Südpass
Galia
Kendil
Sarin
Calia
Fort Corres
Davlin
Kaltbrücken
Rastfähre
Imardin
Meerblick
Fennin
Agen
Sheel
Corres-See
Tanjin-See
N
W
O
S
DANMAR
ELYNE
SACHAKA
DEN-INSELN
KYRALIA
LAN
Kyralia
© Kartographie Fischer-Hetzl, München 2006

TRUDI CANAVAN

Die Gilde der Schwarzen Magier 2

Trudi Canavan

Die Novizin

Die Gilde der Schwarzen Magier
2

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link

blanvalet

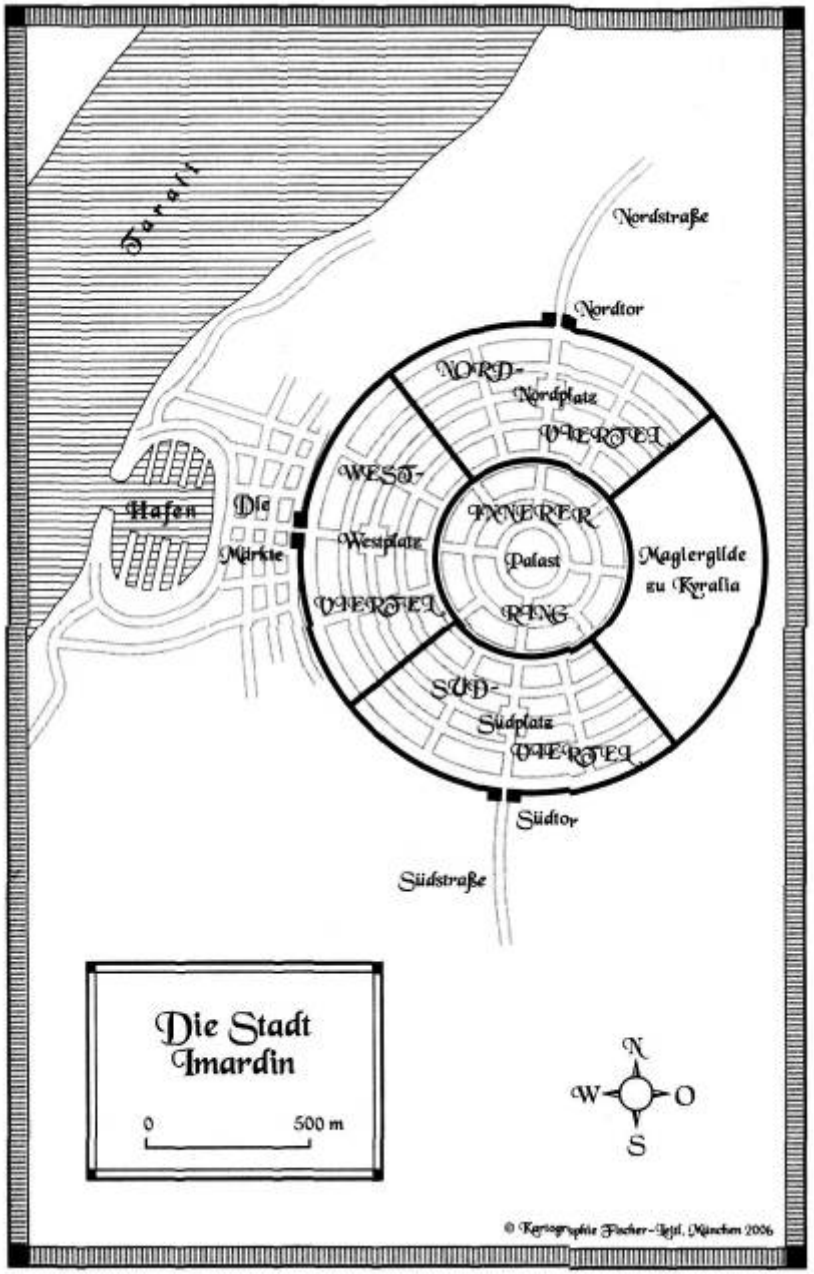
Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel
»The Novice. The Black Magician Trilogy Book Two«
bei Voyager /HarperCollins Australia.

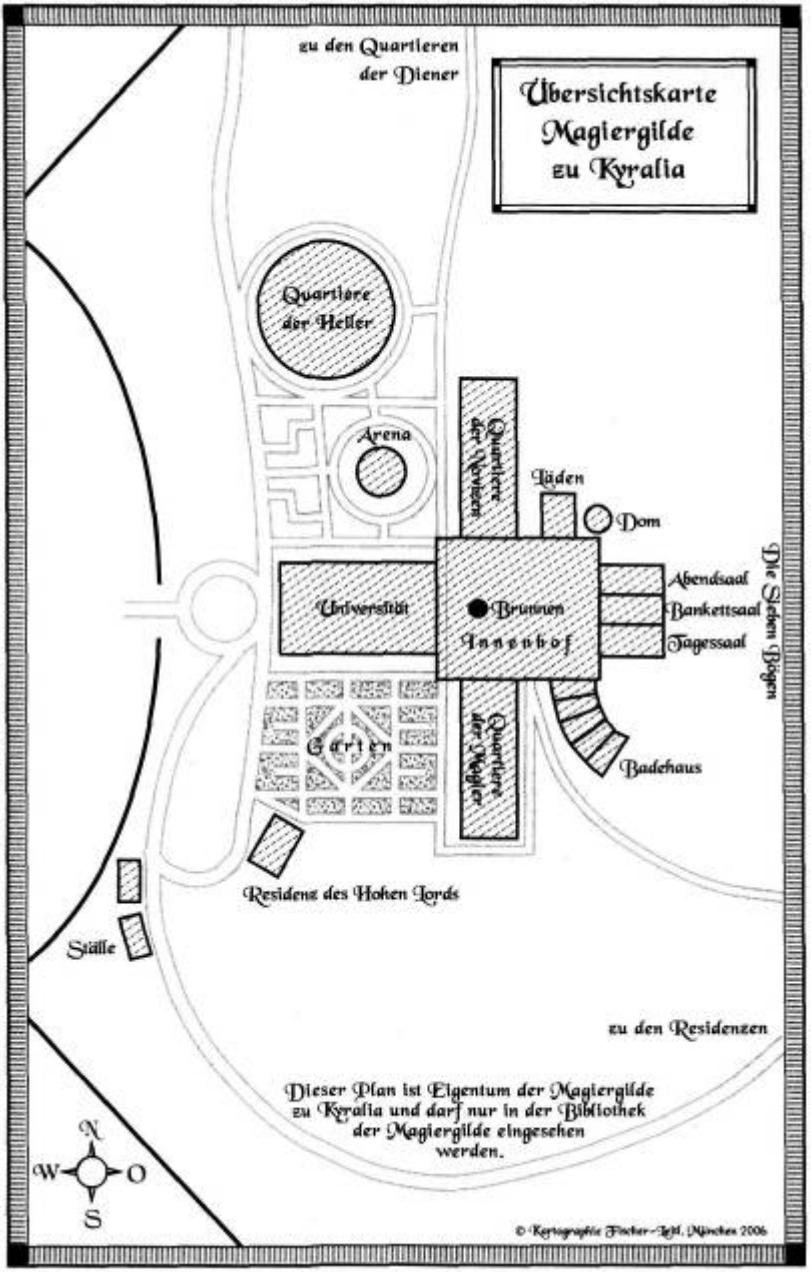
Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Juli 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © by Trudi Canavan 2002
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
Scan by Brrazo 07/2006
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration:
Steve Stone represented by Artist Partners Ltd. London
Redaktion: Alexander Groß
V. B. ● Herstellung: Heidrun Nawrot
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN-10: 3-442-24395-5
ISBN-13: 978-3-442-24395-2

www.blanvalet-verlag.de

Dieses Buch widme ich Irene Canavan, meiner Mutter,
die immer gesagt hat,
mit harter Arbeit und Entschlossenheit
könne ich jedes Ziel erreichen.


Sarari
Nordstraße
Nordtor
NORD-
Nordplatz
VIERTEL
WEST-
Westplatz
VIERTEL
INNERER
Palast
RING
Maglergilde
zu Kyralia
SÜD-
Südplatz
VIERTEL
Südtor
Südstraße
Hafen
Die
Märkte
Die Stadt
Imardin
0
500 m
N
W
O
S
© Kartographie Fischer-Ertl, München 2006


zu den Quartieren der Diener
Übersichtskarte Magiergilde zu Kyralia
Quartiere der Heiler
Arena
Quartiere der Novizen
Läden
Dom
Universität
Brunnen
Innenhof
Abendsaal
Bankettsaal
Tagessaal
Die Sieben Bögen
Garten
Quartiere der Magier
Badehaus
Residenz des Hohen Lords
Ställe
zu den Residenzen
Dieser Plan ist Eigentum der Magiergilde zu Kyralia und darf nur in der Bibliothek der Magiergilde eingesehen werden.
N
W
O
S
© Kartographie Fischer-Tybl, München 2006

Erster Teil

1. Die Aufnahmezeremonie

In jedem Sommer klärte sich der Himmel über Kyralia für einige Wochen zu einem grellen Blau auf, und die Sonne brannte erbarmungslos auf das Land herab. In Imardin waren die Straßen staubig, die Masten der Schiffe im Hafen erschienen in der flirrenden Hitze regelrecht gekrümmt, und die Menschen zogen sich in ihre Häuser zurück, um sich Luft zuzufächeln, an Säften zu nippen oder – in den übleren Teilen der Hüttenviertel – krügeweise Bol zu trinken.

In der Magiergilde von Kyralia dagegen kündigten diese sengend heißen Tage das Näherrücken eines wichtigen Termins an. Die feierliche Vereidigung der im Sommerhalbjahr neu aufgenommenen Novizen stand kurz bevor.

Sonea schnitt eine Grimasse und zupfte am Kragen ihres Kleides. Sie hätte am liebsten eines der schlichten, aber gut geschnittenen Kleidungsstücke angezogen, die sie trug, seit sie in der Gilde lebte, aber Rothen hatte darauf bestanden, dass es für die

Aufnahmezeremonie etwas Besonderes sein musste.

Rothen kicherte leise. »Keine Sorge, Sonea. Das hier ist bald vorbei, und dann wirst du Roben tragen – und die wirst du schnell leid werden, davon bin ich überzeugt.«

»Ich mache mir keine Sorgen«, entgegnete Sonea gereizt.

Erheiterung blitzte in seinen Augen auf. »Ach nein? Du bist nicht mal ein ganz klein wenig nervös?«

»Es ist nicht wie die Anhörung im letzten Jahr. *Das* war irre.«

»Irre?« Er zog die Augenbrauen in die Höhe. »Du *bist* nervös, Sonea. Dieses Wort ist dir schon seit Wochen nicht mehr herausgerutscht.«

Sonea stieß einen leisen Seufzer der Verärgerung aus. Seit der Anhörung vor fünf Monaten, als Rothen zu ihrem Mentor bestimmt worden war, hatte er ihr die Dinge beigebracht, die alle Novizen vor ihrem Eintritt in die Universität lernen mussten. Sie konnte jetzt die meisten seiner Bücher ohne Hilfe lesen, und sie konnte, wie Rothen es ausdrückte, »halbwegs anständig schreiben«. Die Mathematik fiel ihr deutlich schwerer, aber dafür hatten die ungemein faszinierenden Geschichtsstunden sie reich entschädigt.

Während dieser Monate hatte Rothen sie verbessert, wann immer sie einen Ausdruck aus den Hüttenvierteln benutzte, und sie musste ihm immer wie-

der nachsprechen und die richtigen Ausdrücke wiederholen, bis sie sich wie eine Dame aus einem der mächtigen kyralischen Häuser anhörte. Er hatte sie davor gewarnt, dass die Novizen ihre Vergangenheit wohl kaum genauso gelassen hinnehmen würden, wie er es tat, und dass sie die Dinge nur verschlimmern würde, wenn sie bei jedem Wort, das sie sprach, die Aufmerksamkeit auf ihre Herkunft lenkte. Die gleichen Argumente hatte er benutzt, um sie dazu zu bringen, für die Aufnahmezeremonie ein Kleid anzuziehen, und obwohl sie wusste, dass er Recht hatte, fühlte sie sich deswegen nicht im Mindesten wohler.

Die kreisförmige Auffahrt vor der Universität war voller vornehmer Kutschen. Zu jeder gehörten mehrere livrierte Diener in den Farben des Hauses, für das sie arbeiteten. Als Sonea und Rothen den Vorplatz erreichten, verneigten sich die Diener vor dem Magier.

Beim Anblick der Kutschen krampfte sich Sonea der Magen zusammen. Sie hatte schon früher Wagen wie diese gesehen, aber niemals so viele auf einmal. Alle waren aus feinstem Holz gemacht, mit kunstvollen Mustern bemalt und auf Hochglanz poliert, und auf den Wagenschlägen prangten quadratische Wappen, die Insignien des Hauses, zu dem die Kutsche gehörte. Sie erkannte die Abzeichen von Paren, Arran, Dillan und Saril, einigen der einflussreichsten

Häuser Imardins.

Die Söhne und Töchter dieser Häuser würden ihre Klassenkameraden sein.

Bei diesem Gedanken fühlte ihr Magen sich an, als wolle er sich von innen nach außen stülpen. Was würden sie von ihr halten, seit Jahrhunderten der ersten Kyralierin, die nicht aus einem der großen Häuser stammte? Schlimmstenfalls würden sie Fergun Recht geben, dem Magier, der im vergangenen Jahr ihre Aufnahme in die Gilde zu verhindern versucht hatte. Er war der Meinung gewesen, dass nur den Abkömmlingen der Häuser gestattet sein sollte, Magie zu erlernen – Fergun hatte Soneas Freund Cery eingekerkert, um sie dazu zu erpressen, ihn bei seinen hinterhältigen Plänen zu unterstützen. Diese Pläne hätten der Gilde beweisen sollen, dass es Kyraliern der unteren Klassen an Moral mangelte und dass man ihnen keinesfalls Magie anvertrauen durfte.

Aber Ferguns Verbrechen war entdeckt worden, und man hatte ihn zum Dienst auf eine entlegene Festung geschickt. In Soneas Augen war das keine besonders schwere Strafe, wenn man bedachte, dass Fergun gedroht hatte, ihren Freund zu töten, und sie fragte sich, ob eine solche Strafe andere davon abhalten würde, das Gleiche zu tun.

Sie hoffte, dass einige der Novizen wie Rothen waren, den es nicht im Mindesten interessierte, dass sie früher einmal in den Hüttenvierteln gelebt und

gearbeitet hatte. Einige der anderen in der Gilde vertretenen Rassen könnten vielleicht ebenfalls geneigt sein, ein Mädchen aus den unteren Schichten zu akzeptieren. Die Vindo waren ein freundliches Volk; Sonea hatte in den Hüttenvierteln mehrere von ihnen, die nach Imardin gereist waren, um in den Weinbergen und den Obstgärten zu arbeiten, kennen gelernt. Die Lan, so hatte man ihr erzählt, teilten ihr Volk nicht in höhere und niedere Klassen ein. Sie lebten in Stämmen und wiesen Männern und Frauen ihren Rang aufgrund von Prüfungen zu, die ihre Tapferkeit, ihre Schläue und Klugheit testeten – allerdings hatte Sonea nicht die geringste Ahnung, welche Stellung dieses System ihr in dieser Gesellschaft eingetragen hätte.

Als sie jetzt zu Rothen aufblickte, dachte sie an all die Dinge, die er für sie getan hatte, und Zuneigung und Dankbarkeit erfüllten sie. Früher einmal wäre sie entsetzt darüber gewesen, ausgerechnet von einem Magier so abhängig zu sein. Damals hatte sie die Gilde gehasst, und sie hatte ihre Kräfte zum ersten Mal unbeabsichtigt eingesetzt, indem sie im Zorn einen Stein nach einem Magier warf. Als die Gilde dann nach ihr suchte, war sie überzeugt gewesen, dass man sie töten wollte. In ihrer Angst hatte sie es sogar gewagt, die Hilfe der Diebe in Anspruch zu nehmen, obwohl die Diebe für solche Gefälligkeiten stets einen hohen Preis forderten.

Als ihre Kräfte unkontrollierbar geworden waren, überzeugten die Magier die Diebe davon, dass es klüger sei, Sonea ihrer Obhut zu überlassen. Rothen war derjenige gewesen, der sie gefangen und später unterrichtet hatte. Er hatte ihr bewiesen, dass die Magier – nun, die meisten von ihnen – keine grausamen, selbstsüchtigen Ungeheuer waren, wie die Bewohner der Hüttenviertel es glaubten.

Zu beiden Seiten der weit geöffneten Universitätstore standen jeweils zwei Wachposten. Ihre Anwesenheit war eine Formalität, die nur dann beachtet wurde, wenn die Gilde wichtige Besucher erwartete. Als Rothen Sonea zur Eingangshalle führte, verbeugten sich die Männer steif.

Obwohl sie die Halle schon mehrmals gesehen hatte, erfüllte der Raum sie immer noch mit Staunen. Tausend unvorstellbar dünne Fasern einer glasartigen Substanz sprossen aus dem Fußboden und trugen die Treppen, die sich in anmutigen Spiralen zu den höheren Stockwerken hinaufwanden. Zierliche Fäden aus weißem Marmor woben sich zwischen Geländer und Treppen wie Zweige einer rankenden Pflanze. Sie wirkten viel zu zart, um das Gewicht eines Mannes tragen zu können – wahrscheinlich könnten sie das auch nicht, wäre das Material nicht durch Magie verstärkt worden.

Auf dem Weg vorbei an der Treppe gingen sie durch einen kurzen Korridor. Dahinter kamen die

grob behauenen, grauen Mauern der Gildehalle in Sicht, eines uralten Gebäudes, das von einem gewaltigen Raum, der großen Halle, geschützt und umschlossen wurde. Vor den Türen der Gildehalle standen mehrere Personen, und bei ihrem Anblick wurde Soneas Mund trocken. Männer und Frauen drehten sich um, um festzustellen, wer da näher kam, und als sie Rothen sahen, leuchteten ihre Augen vor Interesse auf. Die Magier unter ihnen nickten höflich, die anderen verneigten sich.

Rothen führte Sonea in die große Halle und zu der kleinen Gruppe, die sich dort versammelt hatte. Sonea bemerkte, dass alle außer den Magiern trotz der sommerlichen Wärme üppige Gewänder trugen. Die Frauen waren in raffinierte Kleider gehüllt, die Männer trugen Langmäntel, auf deren Ärmel die Insignien ihrer Häuser eingestickt waren. Als sie genauer hinsah, stockte ihr der Atem. Auf jedem Saum waren winzige rote, grüne und blaue Steine aufgenäht. In die Knöpfe der Langmäntel waren riesige Juwelen eingelassen. Außerdem trugen die Anwesenden Ketten und Armbänder aus kostbaren Metallen, und an ihren behandschuhten Händen blitzten Edelsteine.

Als sie den Mantel eines der Männer eine Weile betrachtet hatte, ging ihr der Gedanke durch den Kopf, wie leicht es für einen gut ausgebildeten Dieb wäre, den Herrn seiner Knöpfe zu berauben. Zu diesem Zweck gab es in den Hüttenvierteln spezielle

kleine Klingen, die die Form von Ösen hatten. Es bedurfte lediglich eines »versehentlichen« Zusammenstoßes, einer Entschuldigung und eines hastigen Rückzugs. Der Mann bemerkte wahrscheinlich erst zu Hause, dass er bestohlen worden war. Und was den Armreif dieser Frau betraf…

Sonea schüttelte den Kopf. *Wie soll ich mich mit diesen Leuten anfreunden, wenn ich gleichzeitig nur daran denken kann, wie einfach es wäre, sie auszurauben?* Dennoch konnte sie sich ein Lächeln nicht verkneifen. Sie war als Taschendiebin genauso geschickt gewesen wie all ihre Kindheitsfreunde – nur Cery hatte sich vielleicht noch besser darauf verstanden als sie selbst –, und obwohl ihre Tante Tonna Sonea schließlich davon überzeugt hatte, dass Diebstahl Unrecht sei, hatte Sonea die Tricks dieses Gewerbes keineswegs vergessen.

Jetzt nahm sie all ihren Mut zusammen, betrachtete die jüngeren unter den Fremden und sah, wie mehrere von ihnen hastig den Blick abwandten. Erheitert überlegte sie, was sie wohl vorzufinden erwartet hatten. Ein scheues Bettlermädchen? Eine Arbeiterin, die von jahrelanger Plackerei gebeugt war? Eine bemalte Hure?

Da keiner ihrer zukünftigen Studienkollegen ihr in die Augen sehen wollte, konnte sie die anderen ihrerseits ungehindert beobachten. Nur zwei der Familien wiesen das typisch kyralisch schwarze Haar und die

helle Haut auf. Eine der unverkennbar kyralischen Mütter trug grüne Heilerroben. Die andere hielt ein dünnes Mädchen an der Hand, das träumerisch zu der glitzernden Glasdecke der Halle aufblickte.

Drei weitere Familien standen etwas dichter beisammen, und ihre gedrungene Gestalt und das rötliche Haar wiesen sie als Mitglieder der elynischen Rasse aus. Sie unterhielten sich angeregt miteinander, und gelegentlich hallte ein Lachen durch den Raum.

Zwei dunkelhäutige Lonmar standen schweigend nebeneinander. Schwere goldene Talismane der Mahga-Religion hingen über den purpurfarbenen Alchemistenroben des Vaters, und sowohl Vater als auch Sohn hatten sich den Schädel glatt rasiert. Am entgegengesetzten Ende der Gruppe wartender Familien standen zwei weitere Lonmar. Die Haut des Sohnes war von einem helleren Braun, was vermuten ließ, dass seine Mutter einem anderen Volk angehörte. Der Vater trug ebenfalls Roben, aber seine waren rot wie die eines Kriegers, und er hatte weder Schmuck noch Talismane angelegt.

In der Nähe des Korridors entdeckte Sonea eine Familie aus Vin. Obwohl der Vater teure Gewänder trug, warf er immer wieder verstohlene Blicke zu den anderen hinüber, als fühle er sich in ihrer Gesellschaft nicht wohl. Sein Sohn war ein stämmiger Junge, dessen braune Haut in ein ungesundes Gelb spielte.

Als die Mutter dem Jungen eine Hand auf die Schulter legte, musste Sonea an ihre Tante Jonna und ihren Onkel Ranel denken, und eine mittlerweile vertraut gewordene Enttäuschung erfüllte sie. Obwohl Jonna und Ranel ihre einzigen Verwandten waren und sie nach dem Tod ihrer Mutter und dem Verschwinden ihres Vaters großgezogen hatten, machte ihnen die Gilde zu große Angst, als dass sie Sonea dort besucht hätten. Als sie sie gebeten hatte, zu der Aufnahmezeremonie zu kommen, hatten sie mit der Erklärung abgelehnt, dass sie ihren neugeborenen Sohn niemand anderem überlassen könnten und dass es nicht schicklich wäre, ein weinendes Baby zu einem so wichtigen Anlass mitzubringen.

Im Korridor erklangen Schritte, und Sonea drehte sich um; drei weitere elegant gekleidete Kyralier traten ein. Der Junge warf einen hochmütigen Blick in die Runde. Einen Moment lang verharrte sein Blick bei Rothen, um dann zu Sonea weiterzuwandern.

Er sah Sonea direkt in die Augen, und ein freundliches Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Überrascht erwiderte sie sein Lächeln, aber im nächsten Moment veränderte sich sein Gesichtsausdruck zu einem höhnischen Grinsen.

Sonea konnte ihn nur entsetzt anstarren. Der Junge wandte sich mit geringschätziger Miene ab, aber nicht so schnell, dass Sonea nicht Gelegenheit gehabt hätte, die selbstgefällige Befriedigung in seinen Zü-

gen zu sehen. Sie kniff die Augen zusammen und beobachtete ihn, während er sich den nächsten Neuankömmlingen zuwandte.

Anscheinend kannte er den anderen kyralischen Jungen bereits, denn die beiden zwinkerten einander freundschaftlich zu. Den Mädchen wurde ein strahlendes Lächeln zuteil; die magere kleine Kyralierin reagierte zwar mit offenkundiger Verachtung, aber ihr Blick ruhte noch auf dem Jungen, lange nachdem er sich abgewandt hatte. Die Übrigen bekamen ein höfliches Nicken.

Dann unterbrach ein lautes, metallisches Klirren das gesellschaftliche Spiel. Alle Köpfe drehten sich zur Gildehalle. Ein langes, angespanntes Schweigen folgte, dann wehte aufgeregtes Flüstern durch den Raum, während die riesigen Türen langsam aufschwangen. Durch den immer breiteren Spalt ergoss sich ein vertrautes, goldenes Leuchten aus der Halle. Das Licht kam von Tausenden winziger magischer Kugeln, die ein oder zwei Meter unter der Decke schwebten. Der warme Geruch von Holz und Bohnerwachs schlug ihnen einladend entgegen.

Ein Raunen ging durch die Menge, und Sonea stellte fest, dass die meisten der Besucher voller Staunen in die Halle blickten. Sie lächelte, als ihr klar wurde, dass die anderen Novizen und sogar einige der Erwachsenen die Gildehalle wohl noch nie zuvor gesehen hatten. Nur die Magier und jene unter

den Eltern, die bereits den Aufnahmezeremonien für ältere Kinder beigewohnt hatten, waren schon einmal dort gewesen. Und sie, Sonea.

Bei der Erinnerung an ihren früheren Besuch wurde sie schlagartig ernst. Damals hatte der Hohe Lord Cery in die Gildehalle gebracht und damit Ferguns schändlichen Plänen ein Ende gemacht. Auch für Cery hatte sich an jenem Tag ein Traum erfüllt. Ihr Freund hatte sich selbst das Versprechen gegeben, zumindest einmal in seinem Leben alle großen Gebäude der Stadt zu besuchen. Die Tatsache, dass er ein niedrig geborenes Straßenkind war. hatte die Erfüllung dieses Traums zu einer noch größeren Herausforderung für ihn gemacht.

Aber Cery war nicht länger der abenteuerlustige Knabe, mit dem sie als Kind so gern zusammen gewesen war, oder der stets zu Schabernack aufgelegte Junge, der ihr geholfen hatte, sich so lange vor der Gilde zu verstecken. Wann immer sie ihn sah, wenn er sie in der Gilde besuchte oder sie ihm in den Hüttenvierteln begegnet war, wirkte er älter und weniger unbeschwert. Wenn sie fragte, was er tat oder ob er noch für die Diebe arbeitete, lächelte er nur listig und wechselte das Thema.

Er schien jedoch zufrieden zu sein. Und falls er für die Diebe arbeitete, war es vielleicht besser, dass sie nichts von seinen Plänen wusste.

Ein in Roben gekleideter Mann durchmaß mit lan-

gen Schritten den Raum, um in die Tür der Gildehalle zu treten. Sonea erkannte Lord Osen, den Assistenten des Administrators. Er hob die Hand und räusperte sich.

»Die Gilde heißt euch alle willkommen«, sagte er. »Die Aufnahmezeremonie wird jetzt beginnen. Die neuen Schüler der Universität möchten bitte eine Reihe bilden. Sie werden zuerst eintreten; die Eltern werden ihnen folgen und ihre Plätze auf den unteren Stuhlreihen einnehmen.«

Als die anderen Jungen und Mädchen nach vorn eilten, spürte Sonea den leichten Druck einer Hand auf ihrer Schulter. Sie drehte sich um und blickte zu Rothen auf.

»Keine Angst. Es wird im Nu vorbei sein«, beruhigte er sie.

Sie antwortete ihm mit einem Grinsen. »Ich habe keine Angst, Rothen.«

»Ha!« Er gab ihr einen sanften Stoß. »Dann geh. Lass sie nicht warten.«

Vor den Türen hatte sich eine kleine Gruppe Menschen versammelt. Lord Osens Lippen wurden zu einer schmalen Linie. »Bildet eine Reihe, bitte.«

Während die neuen Schüler gehorchten, sah Lord Osen zu Sonea hinüber. Ein schnelles Lächeln umspielte seine Lippen, und Sonea nickte ihm zu. Dann stellte sie sich hinter den letzten Jungen in die Reihe. Gleich darauf erregte ein Zischen zu ihrer Linken

ihre Aufmerksamkeit.

»Wenigstens kennt sie ihren Platz«, murmelte jemand. Sonea drehte leicht den Kopf und sah zwei Kyralierinnen in ihrer Nähe stehen.

»Das ist das Mädchen aus den Hüttenvierteln, nicht wahr?«

»Ja«, erwiderte die erste Frau. »Ich habe Bina gesagt, sie soll sich von ihr fern halten. Ich möchte nicht, dass meine süße kleine Tochter sich irgendwelche abscheulichen Unarten angewöhnt – oder Krankheiten zuzieht.«

Die Antwort der zweiten Frau konnte Sonea nicht mehr hören, da sie inzwischen weitergegangen war. Sie presste sich eine Hand auf die Brust, überrascht darüber, dass ihr Herz so heftig hämmerte. *Gewöhn dich daran,* sagte sie sich, *solche Dinge wirst du noch häufiger zu hören bekommen.* Sie widerstand dem Drang, sich nach Rothen umzudrehen, drückte die Schultern durch und folgte den anderen Jungen und Mädchen durch den langen Gang in die Mitte der Halle.

Als sie die großen Türen durchschritten hatten, umfingen sie die hohen Wände der Gildehalle. Die Plätze zu beiden Seiten des Raumes waren nicht einmal zur Hälfte besetzt, obwohl fast alle Magier, die in der Gilde und in der Stadt lebten, zugegen waren. Als Sonea sich nach links wandte, begegnete sie dem kalten Blick eines älteren Magiers. Sein ge-

furchtes Gesicht verriet Missbilligung, und seine Augen schienen sich in ihre brennen zu wollen.

Soneas Gesicht wurde heiß, und sie blickte wieder zu Boden. Verärgert stellte sie fest, dass ihre Hände zitterten. Wollte sie sich durch die Missbilligung eines alten Mannes so sehr aus der Ruhe bringen lassen? Sie bemühte sich nach Kräften, eine ruhige, selbstbeherrschte Miene aufzusetzen, und ließ den Blick langsam über die Reihen der Gesichter wandern…

… und wäre um ein Haar gestolpert, da ihre Knie plötzlich alle Kraft verloren hatten. Es schien, als sehe jeder Magier in der Halle sie an. Sie schluckte, dann richtete sie den Blick auf den Rücken des vor ihr stehenden Jungen.

Als die neuen Schüler das Ende des Ganges erreichten, schickte Osen den ersten auf die linke Seite, dann den zweiten auf die rechte und fuhr in diesem Muster fort, bis sie eine Reihe quer durch die Halle bildeten. Sonea fand sich in der Mitte der Reihe wieder, direkt gegenüber von Lord Osen. Er beobachtete schweigend das Treiben hinter ihr. Sie konnte ein Schlurfen hören und das Klirren von Schmuck und vermutete, dass die Eltern jetzt in die Stuhlreihen hinter ihnen traten. Als wieder Ruhe eingekehrt war, drehte sich Osen um und verbeugte sich vor den Höheren Magiern, die in den übereinander angeordneten Stuhlreihen an der Stirnseite der Gildehalle saßen.

»Die neuen Schüler des Sommersemesters der Universität.«

»Ich finde es in diesem Jahr viel interessanter, weil jemand dabei ist, den ich kenne«, bemerkte Dannyl, als Rothen seinen Platz einnahm.

Rothen musterte seinen Gefährten. »Aber im vergangenen Jahr war doch dein Neffe unter den Novizen.«

Dannyl zuckte die Achseln. »Ich kenne den Jungen kaum. Aber Sonea kenne ich.«

Erfreut wandte sich Rothen wieder der Zeremonie zu. Obwohl Dannyl sehr charmant sein konnte, wenn er wollte, war er kein Mensch, der schnell Freundschaften schloss. Daran war größtenteils ein Zwischenfall schuld, der sich ereignet hatte, als Dannyl selbst noch Novize gewesen war. Man hatte ihm damals »unziemliches« Interesse an einem älteren Jungen vorgeworfen, und er hatte die Verleumdungen der Novizen und Magier gleichermaßen ertragen müssen. Man hatte ihn gemieden und verhöhnt, und das war Rothens Meinung nach der Grund, warum Dannyl bis heute kaum einem Menschen traute, geschweige denn sich mit ihnen befreundete.

Rothen war schon seit Jahren Dannyls einziger enger Freund. Als Lehrer hatte Rothen ihn für einen der vielversprechenderen Novizen in seinen Klassen gehalten. Als er hatte mit ansehen müssen, wie das

böse Gerücht und der Skandal Dannyls Studium sehr in Mitleidenschaft zogen, hatte er beschlossen, sich des Jungen als Mentor anzunehmen. Mit ein wenig Ermutigung und viel Geduld war es ihm gelungen, die Aufmerksamkeit von Dannyls schnellem Verstand von Tratsch und gehässigen Streichen wieder auf Magie und Gelehrsamkeit zu lenken.

Einige Magier hatten bezweifelt, dass es Rothen gelingen würde, Dannyl wieder »auf den richtigen Weg« zu bringen. Rothen lächelte. Nicht nur das war ihm gelungen, sondern Dannyl war soeben auch zum zweiten Botschafter der Gilde in Elyne ernannt worden. Jetzt blickte Rothen wieder zu Sonea hinunter und fragte sich, ob auch sie ihm eines Tages Grund geben würde, so selbstzufrieden zu sein.

Dannyl beugte sich vor. »Verglichen mit Sonea sind die anderen die reinsten Kinder, nicht wahr?«

Rothen betrachtete die übrigen Jungen und Mädchen und zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht genau, wie alt sie sind, aber der Altersdurchschnitt für neue Schüler liegt bei fünfzehn Jahren. Sonea ist fast siebzehn. Zwei Jahre dürften keinen großen Unterschied machen.«

»Da bin ich anderer Meinung«, murmelte Dannyl, »aber ich hoffe, dass der Altersunterschied ihr zum Vorteil gereichen wird.«

Unter ihnen ging Lord Osen nun langsam an der Reihe der neuen Schüler vorbei und verkündete Na-

men und Titel eines jeden von ihnen.

»Ahrind aus der Familie Genard.« Osen machte zwei weitere Schritte. »Kano aus der Familie Temo, Schiffsbauerngilde.« Noch ein Schritt. »Sonea.«

Ösen hielt kurz inne, dann ging er weiter. Als er den nächsten Namen ausrief, stieg in Rothen Mitgefühl für Sonea auf. Der Mangel an einem großartigen Titel oder dem Namen eines Hauses hatte sie öffentlich zur Außenseiterin gemacht. Das ließ sich jedoch nicht ändern.

»Regin aus der Familie Winar, Haus Paren«, beendete Osen seine Erklärungen, als er den letzten Jungen erreichte.

»Das ist Garreis Neffe, nicht wahr?«, fragte Dannyl.

»Ja.«

»Wie ich hörte, wollten seine Eltern ihn im letzten Wintersemester erst drei Monate nach Unterrichtsbeginn anmelden.«

»Das ist seltsam. Warum nicht rechtzeitig?«

»Keine Ahnung.« Dannyl hob die Schultern. »Den Teil der Geschichte habe ich nicht mitbekommen.«

»Hast du wieder spioniert?«

»Ich *spioniere* nicht, Rothen. Ich höre zu.«

Rothen schüttelte den Kopf. Er mochte Dannyl den Novizen vielleicht an rachsüchtigen Streichen gehindert haben, aber zumindest bisher war es ihm nicht gelungen, Dannyl dem Magier sein Interesse an

Klatsch und Tratsch auszutreiben. »Ich weiß nicht, was ich tun werde, wenn du fortgehst. Wer wird mich dann über all die kleinen Intrigen der Gilde auf dem Laufenden halten?«

»Du wirst einfach besser aufpassen müssen«, entgegnete Dannyl.

»Ich habe mich schon gefragt, ob die Höheren Magier dich vielleicht deshalb wegschicken, um dich daran zu hindern, so viel zu ›hören‹.«

Dannyl lächelte. »Ah, ganz im Gegenteil. Ihrer Meinung nach kann man am besten herausfinden, was in Kyralia vorgeht, indem man einige Tage damit verbringt, sich den Klatsch und Tratsch in Elyne anzuhören.«

Laute Schritte lenkten ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Halle. Der Rektor der Universität, Jerrik, hatte sich von seinem Platz unter den Höheren Magiern erhoben und ging die Treppe hinunter. In der Mitte des Raums blieb er stehen und ließ den Blick über die Reihe der neuen Schüler wandern, wobei sein Gesicht den gewohnt säuerlichen, missbilligenden Ausdruck zeigte.

»Heute wird ein jeder von euch den ersten Schritt tun, um ein Magier der Gilde von Kyralia zu werden«, begann er mit strenger Stimme. »Als Novize wird man von euch verlangen, den Regeln der Universität Folge zu leisten. Gemäß der Verträge, die die Verbündeten Länder binden, finden diese Regeln die

Billigung aller Herrscher, und von allen Magiern wird erwartet, dass sie sie durchsetzen. Selbst wenn ihr keinen Abschluss bei uns macht, werdet ihr dennoch an die Regeln gebunden sein.« Er hielt inne und sah die neu eingeschriebenen Studenten eindringlich an. »Um der Gilde beizutreten, müsst ihr ein Gelübde ablegen, und dieses Gelübde besteht aus vier Teilen.

Zuerst müsst ihr geloben, niemals einem anderen Mann oder einer anderen Frau Schaden zuzufügen, es sei denn zur Verteidigung der Verbündeten Länder. Dieser Schwur schließt Menschen jeder Klasse, jeden Ranges und jeden Alters ein, ganz gleich, ob es unbescholtene Bürger oder überführte Verbrecher sind. Alle Fehden, in die eure Familien verstrickt sein mögen, seien sie persönlicher oder politischer Natur, *enden für euch hier und heute.*

Zweitens müsst ihr geloben, den Regeln der Gilde zu gehorchen. Wenn euch diese Regeln nicht bereits bekannt sind, besteht eure erste Aufgabe darin, sie zu lernen. Unwissenheit ist keine Entschuldigung.

Drittens müsst ihr geloben, den Befehlen eines jeden Magiers zu gehorchen, es sei denn, diese Befehle würden von euch verlangen, ein Gesetz zu brechen. Diesen Punkt handhaben wir relativ großzügig. Ihr braucht nichts zu tun, was ihr für moralisch falsch haltet oder im Widerspruch zu eurer Religion oder euren Traditionen steht. Aber maßt euch *nicht* an, selbst zu entscheiden, wann und in welchem Maße

wir diese Großzügigkeit zeigen sollten. In einer strittigen Situation kommt mit dem Problem zu mir, und ich werde sofort für eine Lösung sorgen.

Und zu guter Letzt müsst ihr geloben, dass ihr niemals Magie benutzen werdet, wenn ein Magier euch nicht dazu auffordert. *Diese Regel dient eurem eigenen Schutz.* Führt *keinerlei* Magie ohne Anleitung aus, es sei denn, euer Lehrer oder Mentor hätte euch die Erlaubnis dazu gegeben.«

Jerrik hielt inne, und Schweigen senkte sich über den Raum. Der Rektor zog seine ausdrucksvollen Augenbrauen in die Höhe und straffte die Schultern.

»Wie die Tradition es will, darf ein Magier der Gilde den Antrag stellen, zum Mentor eines Novizen bestimmt zu werden, um seine oder ihre Ausbildung in der Universität zu begleiten.« Er drehte sich zu den Sitzreihen hinter ihm um. »Hoher Lord Akkarin, wünscht Ihr, zum Mentor eines dieser neuen Schüler bestimmt zu werden?«

»Nein«, erklang eine kühle, dunkle Stimme.

Während Jerrik nun dieselbe Frage den anderen Höheren Magiern stellte, sah Rothen zu dem schwarz gewandeten Anführer hinauf. Wie die meisten Kyralier war Akkarin groß und schlank, und sein kantiges Gesicht wurde durch die altmodische Manier, das Haar lang zu tragen und im Nacken zusammenzubinden, noch betont.

Wie immer war Akkarins Miene reserviert, wäh-

rend er dem Verfahren folgte. Er hatte noch nie Interesse daran gezeigt, die Ausbildung eines Novizen zu begleiten, und die meisten Familien hatten die Hoffnung aufgegeben, dass ihr Sohn vielleicht auf solche Weise von dem Führer der Gilde ausgezeichnet werden könnte.

Obwohl noch jung für einen Hohen Lord, strahlte Akkarin etwas aus, das selbst den konservativsten und einflussreichsten Magiern Respekt abnötigte. Er war begabt, kenntnisreich und intelligent, aber es war seine magische Stärke, die ihm die Ehrfurcht so vieler Menschen eintrug. Seine Kräfte waren bekanntermaßen so groß, dass manch einer vermutete, er allein sei stärker als der Rest der Gilde zusammen.

Aber dank Sonea war Rothen einer von nur zwei Magiern, die den wahren Grund für die ungeheure Stärke des Hohen Lords kannten.

Bevor die Diebe Sonea an die Gilde ausgeliefert hatten, hatten Sonea und ihr Freund Cery, der Dieb, einmal spätnachts das Gelände der Gilde erkundet. Sie waren in der Hoffnung hergekommen, dass Sonea vielleicht lernen könnte, ihre Kräfte zu beherrschen, wenn sie Magier bei ihrer Arbeit beobachtete. Stattdessen hatte sie mit angesehen, wie der Hohe Lord ein seltsames Ritual vollzog. Sie hatte damals nicht verstanden, was sie gesehen hatte, aber dann unterzog Administrator Lorlen sie während der Anhörung zur Bestimmung ihres Mentors einer Wahr-

heitslesung, um Ferguns Verbrechen zu bestätigen. Der Hohe Lord Akkarin, Anführer der Gilde, praktizierte schwarze Magie.

Gewöhnliche Magier wussten nichts über schwarze Magie, nur dass sie verboten war. Die Höheren Magier wussten nur gerade genug, um schwarze Magier erkennen zu können. Allein das *Wissen,* wie man schwarze Magie benutzte, war schon ein Verbrechen. Aus Soneas Gedankenöffnung Lorlen gegenüber wusste Rothen jetzt, dass schwarze Magie einen Magier befähigte, sich zu größerer Macht zu verhelfen, indem er aus anderen Menschen Kraft abzog. Wenn alle Kraft verbraucht war, starb das Opfer.

Rothen konnte nicht ermessen, was es für Lorlen bedeutet hatte herauszufinden, dass sein bester Freund schwarze Magie nicht nur *erlernt* hatte, sondern sie auch *benutzte.* Das musste ein furchtbarer Schock für ihn gewesen sein. Andererseits hatte Lorlen gleichzeitig begriffen, dass er Akkarin nicht bloßstellen konnte, ohne die Gilde und die ganze Stadt in Gefahr zu bringen. Wenn Akkarin gegen sie kämpfen wollte, konnte er einen solchen Kampf mühelos gewinnen, und mit jedem Opfer, das er tötete, würde er noch stärker werden. Daher mussten Lorlen, Sonea und Rothen ihr Wissen für den Augenblick geheim halten. Wie schwer musste es Lorlen fallen, überlegte Rothen, Freundschaft zu heucheln, nachdem er nun wusste, wozu Akkarin fähig war?

Trotz dieses Wissens hatte Sonea sich einverstanden erklärt, der Gilde beizutreten. Rothen war zuerst sehr erstaunt über ihre Entscheidung gewesen, bis sie ihm ihre Gründe dargelegt hatte: Wenn sie ging und man vorher ihre Kräfte blockierte – wie es das Gesetz für Magier verlangte, die der Gilde nicht beitreten wollten –, wäre sie mit ihrem starken magischen Potenzial für den Hohen Lord eine verlockende Kraftquelle gewesen. Rothen schauderte. In der Gilde würde man es zumindest bemerken, wenn sie unter seltsamen Umständen starb.

Dennoch war es eine mutige Entscheidung gewesen, da sie wusste, was im Herzen der Gilde lauerte. Als Rothen sie jetzt betrachtete, wie sie da zwischen den Söhnen und Töchtern einiger der reichsten Familien in den Verbündeten Ländern stand, empfand er sowohl Stolz als auch Zuneigung. In den vergangenen sechs Monaten war sie für ihn eher eine Tochter geworden als eine Schülerin.

»Hat einer der Magier den Wunsch, zum Mentor eines dieser Schüler bestimmt zu werden?«

Rothen schrak auf, als ihm klar wurde, dass es jetzt für ihn an der Zeit war zu sprechen. Er öffnete den Mund, aber bevor er etwas sagen konnte, formulierte ein anderer die rituellen Worte.

»Ich habe eine Wahl getroffen, Rektor.«

Die Stimme kam von der anderen Seite der Halle. Alle Schüler drehten sich um, um festzustellen, wer

da von seinem Platz aufgestanden war.

»Lord Yarrin«, erwiderte Jerrik. »Welchen Schüler habt Ihr Euch erwählt?«

»Gennyl aus der Familie Randa, dem Haus Saril und dem Größeren Clan von Alaraya.«

Ein leises Raunen ging durch die Reihen der Magier. Rothen sah, dass der Vater des Jungen, Lord Tayk, sich auf seinem Stuhl vorgebeugt hatte.

Jerrik wartete, bis wieder Ruhe einkehrte, dann wandte er sich erwartungsvoll zu Rothen um.

»Hat noch einer der Magier den Wunsch, zum Mentor eines dieser Schüler bestimmt zu werden?«

Rothen erhob sich. »Ich habe eine Wahl getroffen, Rektor.«

Sonea blickte auf, und ihre Lippen verkrampften sich, als sie versuchte, nicht zu lächeln.

»Lord Rothen«, erwiderte Jerrik, »welchen Schüler habt Ihr Euch erwählt?«

»Ich habe den Wunsch, zum Mentor Soneas bestimmt zu werden.«

Kein Gemurmel folgte seiner Ankündigung, und Jerrik nickte lediglich zustimmend. Rothen kehrte zu seinem Platz zurück.

»Das war's«, flüsterte Dannyl. »Jetzt wirst du da nicht mehr rauskommen. Sie hat dich für die nächsten fünf Jahre wirklich und wahrhaftig um den Finger gewickelt.«

»Pst«, zischte Rothen.

»Hat noch einer der Magier den Wunsch, zum Mentor eines der Schüler bestimmt zu werden?«, wiederholte Jerrik seine Frage.

»Ich habe eine Wahl getroffen, Rektor.«

Die Stimme war links von Rothen erklungen, und man hörte das Knarren von Stühlen, während die Leute sich auf ihren Plätzen umdrehten. Ein aufgeregtes Raunen lief durch die Halle, als Lord Garrel sich erhob.

»Lord Garrel.« Jerriks Stimme klang überrascht. »Welchen Schüler habt Ihr Euch erwählt?«

»Regin aus der Familie Winar und dem Haus Paren.«

Die übrigen Anwesenden stießen wie aus einem Mund einen verständnisvollen Seufzer aus. Rothen sah, dass der Junge am Ende der Reihe zufrieden grinste. Erst als Jerrik die Arme hob, kehrte langsam wieder Ruhe ein.

»Ich würde dir raten, auf diese beiden Novizen und ihre Mentoren ein Auge zu haben«, murmelte Dannyl. »Normalerweise wählt niemand im ersten Jahr einen Novizen aus. Wahrscheinlich tun sie es nur, um zu verhindern, dass Sonea einen höheren Status bekleidet als ihre Klassenkameraden.«

»Oder ich habe eine Mode geschaffen«, überlegte Rothen laut. »Und Garrel könnte das Potenzial seines Neffen bereits kennen. Das würde auch erklären, warum Regins Familie den Wunsch hatte, ihn vorzei-

tig auf die Universität zu schicken.«

»Hat sonst noch jemand den Wunsch, zum Mentor eines dieser Schüler bestimmt zu werden?«, rief Jerrik. Stille folgte, und er ließ die Arme sinken. »Würden bitte alle Magier vortreten, die die persönliche Verantwortung für einen der Schüler übernehmen wollen?«

Rothen erhob sich und ging langsam auf die Treppe zu. Kurz darauf stand er zusammen mit Lord Garrel und Lord Yarrin neben Rektor Jerrik. Ein junger Novize, der vor Aufregung darüber, eine Rolle bei der Zeremonie zu spielen, heftig errötet war, kam mit einem Bündel braunroter Gewänder herbei. Jeder der Magier wählte eines der Bündel aus.

»Würde Gennyl bitte vortreten«, befahl Jerrik.

Einer der Jungen aus Lonmar folgte seiner Aufforderung und verneigte sich. Mit weit aufgerissenen Augen stand er vor Lord Jerrik, und seine Stimme zitterte, als er das Novizengelübde sprach. Lord Yarrin reichte dem Jungen seine Roben, und Mentor und Novize traten beiseite. Lord Jerrik wandte sich wieder den neuen Schülern zu.

»Würde jetzt Sonea bitte vortreten.«

Sonea ging mit steifen Schritten auf Jerrik zu. Obwohl ihr Gesicht bleich war, verneigte sie sich voller Anmut und legte dann klar und deutlich das Gelübde ab. Rothen trat neben sie und übergab ihr ihre Roben.

»Hiermit erwähle ich dich, Sonea, zu meinem Schützling. Deinem Studium wird meine besondere Aufmerksamkeit und Sorge gelten, bis du deinen Abschluss an der Universität gemacht hast.«

»Ich werde Euren Anweisungen gehorchen, Lord Rothen.«

»Möget ihr beide aus dieser Vereinbarung Gewinn ziehen«, vollendete Jerrik die rituelle Formel.

Als sie beiseite traten, um sich neben Lord Yarrin und Gennyl zu stellen, rief Jerrik den immer noch lächelnden Jungen vom Ende der Reihe auf.

»Würde Regin bitte vortreten.«

Der Junge ging selbstbewusst auf Jerrik zu, aber er verneigte sich zu hastig und nicht tief genug. Als der Ritus wiederholt wurde, blickte Rothen auf Sonea hinab und fragte sich, was sie wohl denken mochte. Sie war jetzt ein Mitglied der Gilde, und das war keine Kleinigkeit.

Sie sah den Jungen zu ihrer Rechten an, wie Rothen bemerkte. Gennyl stand mit durchgedrückten Schultern und gerötetem Gesicht neben seinem Mentor. *Er platzt fast vor Stolz,* ging es Rothen durch den Kopf. Einen Mentor zu haben und noch dazu in diesem frühen Stadium, bewies, dass ein Schüler außerordentlich talentiert war.

Nur wenige würden das jedoch von Sonea denken. Die meisten Magier, argwöhnte Rothen, würden annehmen, dass er Sonea nur deshalb zu seinem

Schützling auserkoren hatte, damit niemand seine Rolle bei ihrer Auffindung vergaß. Man würde ihm nicht glauben, wenn er von der Stärke und dem Talent Soneas sprach. Aber sie würden es eines Tages selbst herausfinden, und diese Tatsache gab ihm eine gewisse Befriedigung.

Nachdem Regin und Lord Garrel die rituellen Worte gesprochen hatten, stellten sie sich links neben Rothen. Der Junge sah immer wieder mit berechnender Miene zu Sonea hinüber. Sie dagegen bemerkte es nicht, oder sie ignorierte ihn. Stattdessen verfolgte sie aufmerksam das Geschehen, als Jerrik nun die übrigen neuen Schüler zu sich rief, damit sie das Gelübde ablegten. Sie nahmen ihre Roben in Empfang, dann stellten sie sich neben die Mentoren und ihre Novizen.

Als die letzten der neuen Schüler in die Reihe getreten waren, wandte Lord Jerrik sich ihnen allen zu.

»Ihr seid jetzt Novizen der Magiergilde«, erklärte er. »Mögen die kommenden Jahre für euch alle von Nutzen sein.«

Die Novizen verneigten sich. Lord Jerrik nickte kurz und trat beiseite.

»Auch ich möchte unsere neuen Novizen willkommen heißen und ihnen viele erfolgreiche Jahre wünschen.« Sonea zuckte zusammen, als Lorlens Stimme hinter ihr erklang. »Hiermit erkläre ich die Aufnahmezeremonie für beendet.«

Sofort erfüllte lautes Stimmengewirr die Gildehalle. Die in Roben gewandeten Männer und Frauen erhoben sich hastig und eilten die Treppe hinunter. Als den Novizen klar wurde, dass die Formalitäten vorüber waren, zerstreuten sie sich in alle Richtungen. Einige liefen zu ihren Eltern, andere betrachteten das Bündel in ihren Händen oder beobachteten das Treiben um sie herum. Am anderen Ende der Gildehalle öffneten sich langsam die großen Türen.

Sonea drehte sich zu Rothen um. »Das war es also. Ich bin jetzt Novizin.«

Er lächelte. »Bist du froh, dass es vorbei ist?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich habe das Gefühl, als hätte es gerade erst angefangen.« Sie blickte über seine Schulter. »Da kommt Euer Schatten.«

Rothen wandte sich um und stellte fest, dass Dannyl auf ihn zukam.

»Willkommen in der Gilde, Sonea.«

»Ich danke Euch, *Botschafter* Dannyl«, erwiderte Sonea mit einer Verbeugung.

Dannyl lachte. »Noch nicht, Sonea. Noch nicht.«

Plötzlich spürte Rothen, dass noch jemand zu ihrer kleinen Gruppe gestoßen war. Der Rektor der Universität stand neben ihm.

»Lord Rothen«, sagte Jerrik und bedachte Sonea mit einem müden Lächeln, als diese sich verneigte.

»Ja?«, erwiderte Rothen.

»Wird Sonea jetzt in das Novizenquartier umzie-

hen? Über diese Frage habe ich bisher noch gar nicht nachgedacht.«

Rothen schüttelte den Kopf. »Sie wird bei mir bleiben. Ich habe in meinen Wohnräumen mehr als genug Platz für sie.«

Jerrik hob die Augenbrauen. »Ich verstehe. Dann werde ich Lord Ahrind davon in Kenntnis setzen. Und jetzt entschuldigt mich bitte.«

Rothen sah dem alten Mann nach, während dieser auf einen dünnen, hohlwangigen Magier zuging. Als Jerrik zu sprechen begann, runzelte Lord Ahrind die Stirn und blickte kurz zu Sonea hinüber.

»Wie geht es jetzt weiter?«, wollte Sonea wissen.

Rothen deutete mit dem Kopf auf das Bündel in ihren Händen. »Wir finden heraus, ob diese Roben dir passen.« Er sah Dannyl an. »Und ich finde, eine kleine Feier wäre jetzt angebracht. Kommst du mit?«

Dannyl lächelte. »Das würde ich mir niemals entgehen lassen.«

2. Der erste Tag

Die Sonne schien Dannyl warm auf den Rücken, als er in die Kutsche stieg. Er nahm ein klein wenig Magie zu Hilfe, um den ersten seiner Koffer auf das Dach zu heben. Als das zweite Gepäckstück neben dem ersten zu liegen kam, stieß er einen Seufzer aus und schüttelte den Kopf.

»Ich werde es wahrscheinlich noch bereuen, dass ich so viel mitgenommen habe«, murmelte er. »Trotzdem fallen mir immer noch lauter Dinge ein, die einzupacken ich leider vergessen habe.«

»Du wirst in Capia gewiss alles kaufen können, was du brauchst«, erklärte Rothen. »Lorlen hat dir ja ein großzügiges Gehalt gewährt.«

»Ja, das war eine angenehme Überraschung.« Dannyl grinste. »Vielleicht hast du Recht, was seine Gründe betrifft, mich fortzuschicken.«

Rothen zog eine Augenbraue in die Höhe. »Er muss wissen, dass es nicht genügen wird, dich außer Landes zu schicken, um zu verhindern, dass du dich in Schwierigkeiten bringst.«

»Ah, aber wie wird es mir fehlen, wenn ich *dich* nicht mehr aus all deinen Schwierigkeiten retten kann, mein Freund.« Als der Fahrer die Kutschentür öffnete, drehte sich Dannyl noch einmal zu dem älteren Magier um. »Kommst du mit zum Hafen?«

Rothen schüttelte den Kopf. »In einer knappen Stunde beginnt der Unterricht.«

»Sowohl für dich als auch für Sonea.« Dannyl nickte. »Dann wird es jetzt also Zeit, Lebewohl zu sagen.«

Einen Moment lang sahen die beiden Männer einander ernst an, dann legte Rothen Dannyl eine Hand auf die Schulter und lächelte. »Pass auf dich auf. Und versuch, nicht über Bord zu fallen.«

Dannyl kicherte und reichte Rothen die Hand. »Pass du auch auf dich auf, alter Freund. Und lass nicht zu, dass deine neue Novizin dich allzu sehr erschöpft. Ich werde in ungefähr einem Jahr zurück sein, um deine Fortschritte zu begutachten.«

»Alter Freund, wahrhaftig!« Rothen schob Dannyl auf die Kutsche zu. Nachdem Dannyl eingestiegen war, warf er noch einmal einen nachdenklichen Blick auf seinen Freund.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich dich einmal zu so ruhmreichen Taten würde aufbrechen sehen, Dannyl. Du wirktest hier immer so zufrieden, und seit deinem Abschluss hast du kaum je einmal einen Fuß auf das Gelände jenseits der Tore gesetzt.«

Dannyl zuckte die Achseln. »Ich schätze, ich habe lediglich auf den richtigen Grund gewartet.«

Rothen lachte auf. »Lügner. Du bist schlicht und einfach träge. Ich hoffe, der erste Botschafter weiß das, sonst steht ihm eine unangenehme Überraschung bevor.«

»Er wird schon schnell genug dahinterkommen.« Dannyl grinste.

»Das wird er gewiss.« Rothen trat mit einem Lächeln von der Kutsche weg. »Und jetzt fort mit dir.«

Dannyl nickte. »Auf Wiedersehen.« Er klopfte auf das Dach der Kutsche. Der Wagen setzte sich ruckartig in Bewegung, und Dannyl rutschte auf der Sitzbank zur gegenüberliegenden Seite der Kutsche und zog die Vorhänge vor dem Fenster beiseite. Er konnte Rothen, der ihm nachsah, noch erkennen, bevor die Kutsche abbog, um die Tore der Gilde zu passieren.

Mit einem Seufzer lehnte er sich auf der gepolsterten Bank zurück. Obwohl er froh darüber war, dass seine Reise endlich begann, wusste er, dass er seine Freunde und die vertraute Umgebung vermissen würde. Rothen hatte Sonea und das alte Ehepaar, Yaldin und Ezrille, zur Gesellschaft, aber Dannyl würde nur Fremde um sich haben.

Obwohl er sich auf seine neue Position freute, erschreckten ihn seine neuen Pflichten ein wenig. Seit der Jagd auf Sonea jedoch, während der er die Diebe aufgespürt und mit ihnen verhandelt hatte, war ihm

sein leichtes und größtenteils einsames Gelehrtenleben in der Gilde zunehmend langweilig erschienen.

Diese Langeweile war ihm selbst gar nicht recht bewusst gewesen, bis Rothen ihm erzählt hatte, dass man ihn für den Posten des zweiten Botschafters in Betracht zog. Als Dannyl schließlich in das Büro des Administrators gerufen worden war, hatte er den Namen und die Position eines jeden Mannes und einer jeden Frau am elynischen Hof gekannt und – zu Lorlens Überraschung – darüber hinaus zahlreiche Skandalgeschichten.

Nachdem sie eine Weile durch den Inneren Ring gefahren waren, erreichte die Kutsche die Straße, die an der Palastmauer entlangführte. Da die prächtigen Türme des Palastes durch die Ringmauer weitgehend verdeckt wurden, rutschte Dannyl wieder zum anderen Ende der Bank, um die kunstvoll gestalteten Häuser der Reichen und Mächtigen zu bewundern. An einer Straßenecke wurde gerade eine neue Villa erbaut. Er konnte sich noch gut an das verfallene alte Haus erinnern, das früher einmal dort gestanden hatte, ein Relikt aus der Zeit der noch nicht mit Hilfe von Magie geschaffenen Architektur. Die Anwendung von Magie auf Stein und Metall hatte die Magier in die Lage gesetzt, fantastische Gebäude zu errichten, die den normalen Gesetzen der Baustatik trotzten. Bevor die Kutsche weiterrollte, erkannte Dannyl zwei Magier neben dem teilweise fertig ge-

stellten, neuen Haus. Einer von ihnen hielt einen großen Plan in Händen.

Die Kutsche fuhr nach einer abermaligen Wegbiegung an weiteren prächtigen Häusern vorbei, verlangsamte dann ihr Tempo und rollte durch die Inneren Ringtore ins Westviertel. Die Wachen blickten kaum auf, als die Kutsche passierte; das auf die Seite des Wagens gemalte Symbol der Gilde genügte ihnen vollkommen, um dem Gefährt keine weitere Beachtung zu schenken. Die Straße zog sich geradlinig durch das Westviertel, gesäumt von großen, eleganten Häusern, die von schlichterer Bauart waren als die Gebäude im Inneren Ring. Die meisten dieser Häuser gehörten Kaufleuten oder Handwerkern, die diesen Teil der Stadt wegen seiner Nähe zum Hafen und zum Markt bevorzugten.

Als die Kutsche das westliche Stadttor passiert hatte, änderte sich das Bild noch einmal. Es ging nun vorbei an einem Labyrinth aus Verkaufsbuden und Marktständen, an denen sich Menschen aller Rassen und Klassen drängten. Marktverkäufer priesen ihre Waren an und übertönten mühelos den steten Lärm der Stimmen, Pfiffe, Glocken und des Gebrülls der Tiere. Obwohl die Straße nach wie vor recht breit war, beanspruchten Händler, Käufer, Straßenkünstler und Bettler doch zu beiden Seiten einiges an Platz, so dass Kutschen sich nur mit Mühe einen Weg bahnen konnten.

Eine verwirrende Vielzahl von Gerüchen hing in

der Luft, bald süß vom Duft zerdrückter Früchte, bald unangenehm faulig vom Gestank verrotteten Gemüses. Kurze Zeit später konnte Dannyl den salzigen Geruch des Meeres wahrnehmen und den würzigen Duft des Flussschlicks, und sein Herzschlag beschleunigte sich. Die Kutsche bog um eine Ecke, und der Hafen kam in Sicht.

Ein Wald aus Masten und Seilen tat sich vor ihm auf. Zu beiden Seiten der Straße strömten unzählige Menschen vorbei. Muskulöse Träger und Matrosen schleppten Kisten, Körbe und Säcke auf dem Rükken. Karren jedweder Größe, gezogen von allen möglichen Tieren, schoben sich an der Kutsche vorbei. Man hörte jetzt nicht mehr das Geschrei der Verkäufer, sondern laut ausgerufene Befehle an Schiffsbesatzungen und Schauerleute und natürlich das unentwegte Brüllen des Viehs.

Die Kutsche setzte ihren Weg weiter fort, vorbei an immer größeren Schiffen, bis Dannyl eine Reihe robust gebauter Kaufmannsschiffe erreichte, die an einer langen Pier lagen. Dort verlangsamte der Wagen sein Tempo und blieb schließlich stehen.

Der Wagenschlag wurde geöffnet, und der Fahrer verneigte sich respektvoll vor Dannyl. »Wir sind am Ziel, Lord.«

Dannyl schob sich über die Sitzbank und stieg aus. Ganz in der Nähe stand ein Mann mit weißem Haar, dessen Gesicht ebenso braun gebrannt war wie seine

nackten Arme. Hinter ihm warteten mehrere kräftig gebaute jüngere Männer.

»Ihr seid Lord Dannyl?«, fragte der Mann und verneigte sich steif.

»Ja. Und Ihr seid…?«

»Piermeister«, sagte er und deutete dann auf die Kutsche. »Das sind Eure?«

Dannyl vermutete, dass er die Schiffskoffer meinte. »Ja.«

»Wir holen sie herunter.«

»Nein, die Mühe kann ich Euch ersparen.« Dannyl drehte sich um und konzentrierte sich auf seine Magie. Während die Koffer langsam zu Boden schwebten, traten zwei junge Männer vor, um die Gepäckstücke aufzufangen. Offensichtlich waren sie daran gewöhnt, Magie zu solchen Zwecken benutzt zu sehen. Schließlich machten sie sich auf den Weg die Pier hinunter, und die restlichen Männer folgten ihnen.

»Euer Schiff ist das sechste in der Reihe, Lord«, sagte der Piermeister, als die Kutsche wieder davonfuhr.

Dannyl nickte. »Vielen Dank.«

Auf der hölzernen Pier klangen seine Schritte seltsam hohl. Er folgte den Trägern um einen großen Stapel Kisten herum, die gerade verladen wurden. Am nächsten Schiff lag etwas auf dem Holzboden der Pier, das aussah wie gut eingepackte Teppiche.

Überall wimmelte es nur so von Männern: Sie liefen mit ihrer Fracht auf den Schultern die Planken hinauf und hinunter, lümmelten sich an Deck und spielten mit Spielsteinen um ihr Glück oder stolzierten umher, um anderen Befehle zuzubrüllen.

Inmitten dieses Getriebes entgingen Dannyl aber auch die leiseren Geräusche des Hafens nicht: das konstante Knarren der Bretter und Seile, das Klatschen von Wasser gegen Schiffsrümpfe und Pier. Ihm fielen auch kleine Einzelheiten ins Auge: Zeichnungen auf Masten und Segeln, sorgfältig auf die Schiffsrümpfe und Kajütentüren gemalte Namen, das Wasser, das aus einem Loch in der Flanke eines Schiffs quoll. Letzteres stimmte ihn nachdenklich. Wasser sollte eigentlich *außerhalb* eines Bootes bleiben, nicht wahr?

Als sie das sechste Schiff erreichten, stapften die Träger eine schmale Leitplanke hinauf. Dannyl bemerkte, dass zwei Männer ihn von dem Schiff aus beobachteten. Vorsichtig folgte er den Trägern über die Laufplanke, bis er sich davon überzeugt hatte, dass das Brett zwar biegsam, aber stabil war, und sein Schritt wurde mutiger. Als er schließlich auf Deck stand, begrüßten ihn die beiden Männer mit einer Verbeugung.

Sie sahen einander bemerkenswert ähnlich. Ihre braune Haut und der kleine Wuchs waren typische Merkmale der Vindo. Beide trugen robuste, verbli-

chene Kleidung. Einer von ihnen jedoch hatte sich ein wenig höher aufgerichtet als der andere, und er war es, der nun zu sprechen begann.

»Willkommen auf der *Finda,* Lord. Ich bin Kapitän Numo.«

»Ich dank Euch, Kapitän. Ich bin Lord Dannyl.«

Der Kapitän deutete auf die Schrankkoffer, die einige Schritte entfernt auf Deck standen und neben denen die Träger noch warteten. »In Eurer Kajüte kein Platz für Kisten, Lord. Wir Euer Gepäck unten verstauen. Wenn Ihr brauchen etwas, fragen meine Bruder Jano.«

Dannyl nickte. »Ich verstehe. Ich habe einen Beutel in meinem Gepäck, den ich an mich nehmen werde, dann können die Koffer fortgeschafft werden.«

Der Kapitän nickte knapp. »Jano zeigen Euer Zimmer. Wir bald aufbrechen.«

Als der Kapitän sich abgewandt hatte, berührte Dannyl den Deckel des kleineren Schrankkoffers. Das Schloss öffnete sich mit einem leisen Klicken. Er nahm einen Lederbeutel mit den Dingen heraus, die er für die Reise benötigen würde, dann schloss er den Deckel wieder und sah zu den Trägern auf.

»Das ist alles, was ich brauche – hoffe ich jedenfalls.«

Die Männer bückten sich und trugen die Koffer fort. Dannyl drehte sich erwartungsvoll zu Jano um. Der Mann nickte und bedeutete ihm zu folgen.

Sie traten durch eine schmale Tür und stiegen dann eine kurze Treppe zu einem relativ großen Raum hinunter. Die Decke war so niedrig, dass selbst Jano den Kopf einziehen musste, um sich nicht an den Balken zu stoßen. Zwischen verschiedenen Haken an der Decke hingen grob gewebte Laken. Dies, so vermutete Dannyl, waren die Hängebetten, von denen er Reisende hatte erzählen hören.

Jano führte ihn in einen engen Korridor, und nach wenigen weiteren Schritten öffnete er eine Tür. Dannyl starrte voller Entsetzen in eine winzige Kabine. Der ganze Raum wurde von einem niedrigen Bett ausgefüllt, das gerade so breit war wie seine Schultern. Am einen Ende befand sich ein kleiner, in die Wand eingelassener Schrank, und am anderen Ende lagen, säuberlich zusammengefaltet, Decken aus Weberwolle, die von sichtlich guter Qualität waren.

»Klein, yai?«

Dannyl blickte zu Jano hinüber und stellte fest, dass der Mann breit grinste. Er lächelte schief, wohl wissend, dass er sein Entsetzen vor dem anderen Mann nicht hatte verhehlen können.

»Ja«, stimmte Dannyl ihm zu. »Klein.«

»Kapitän haben Kajüte doppelt so groß. Wenn wir große Schiff besitzen, wir auch bekommen große Kajüte. Yai?

Dannyl nickte. »Klingt gerecht.« Er ließ seinen Beutel auf das Bett fallen, dann drehte er sich um, so

dass er Platz nehmen konnte. Seine Beine ragten in den Gang hinaus. »Danke. Sonst brauche ich nichts.«

Yano klopfte an die gegenüberliegende Tür. »Meine Kajüte. Wir Kameraden, yai? Du singen?«

Bevor Dannyl sich auf eine Antwort besinnen konnte, ertönte irgendwo über ihnen eine Glocke, und Jano blickte auf. »Muss gehen. Wir ablegen.« Er drehte sich um, hielt aber noch einmal inne. »Du hier bleiben. Damit nicht im Weg stehen.« Ohne auf eine Antwort zu warten, eilte er davon.

Dannyl sah sich in der winzigen Kabine um, die für die nächsten beiden Wochen sein Quartier sein würde, und kicherte. Jetzt begriff er, warum so viele Magier Seereisen hassten.

Sonea war mutlos in der Tür des Klassenzimmers stehen geblieben.

Sie hatte Rothens Wohnung zeitig verlassen, um möglichst vor den anderen Novizen im Klassenzimmer zu sein und ihrer Nervosität Herr zu werden, bevor sie den anderen gegenübertreten musste. Aber es waren schon mehrere Plätze besetzt. Während sie noch zögerte, wandten sich bereits Köpfe zu ihr herum, und ihr Magen krampfte sich vor Angst zusammen. Hilflos sah sie den Magier an, der vorn im Klassenzimmer saß.

Er war jünger, als sie erwartet hatte, wahrscheinlich noch keine dreißig. Eine kantige Nase verlieh seinem Gesicht einen geringschätzigen Ausdruck.

Als sie sich verneigte, sah er auf und ließ den Blick von ihrem Gesicht bis hinunter zu ihren neuen Stiefeln und wieder hinauf zu ihrem Gesicht wandern. Solchermaßen zufrieden gestellt, wandte er sich wieder einem Stapel Papiere zu und machte einen kleinen Haken auf seiner Liste.

»Such dir einen Platz, Sonea«, sagte er abschätzig. Im Raum standen in Reih und Glied zwölf Tische und Bänke aufgereiht. Sechs Novizen, die alle auf der Kante ihrer Stühle hockten, beobachteten sie dabei, wie sie ihre Wahl traf.

Setz dich nicht zu weit weg von den anderen, sagte sie sich. *Sie sollen nicht glauben, dass du unfreundlich bist – oder Angst vor ihnen hast.* In der Mitte des Raums gab es noch einige Plätze, aber dort wollte sie nicht gern sitzen. An der Wand gegenüber war noch ein Platz frei, neben dem – eine Reihe weiter – bereits drei andere Novizen saßen. Das würde gehen.

Sie war sich der Blicke, die ihr folgten, vollauf bewusst, als sie zu dem Stuhl hinüberging. Nachdem sie sich hingesetzt hatte, zwang sie sich, ihre Mitschüler anzusehen.

Sofort fanden die Novizen etwas anderes, das sie interessierte. Sonea stieß einen erleichterten Seufzer aus. Sie hatte eigentlich mit höhnischen Bemerkungen gerechnet. Vielleicht würde nur der Junge, den sie gestern kennen gelernt hatte – Regin –, ihr mit offener Feindseligkeit begegnen. Einer nach dem an-

deren erschienen die Novizen in der Tür des Klassenzimmers, verbeugten sich vor dem Lehrer und wählten einen Platz. Das schüchterne kyralische Mädchen entschied sich hastig für den ersten Stuhl, an dem sie vorbeikam. Ein anderer Novize vergaß beinahe, sich vor dem Magier zu verneigen, bevor er den Platz vor Sonea für sich beanspruchte. Er entdeckte sie erst, als er den Stuhl bereits erreicht hatte, und starrte sie entgeistert an, bevor er sich widerstrebend hinsetzte.

Der letzte Novize, der zum Unterricht erschien, war der unfreundliche Junge, Regin. Er blickte sich mit schmalen Augen im Raum um und nahm dann mit Bedacht in der Mitte der Gruppe Platz.

Ein ferner Gong erklang, und der Magier erhob sich. Mehrere Novizen, einschließlich Soneas, zuckten bei der Bewegung sichtlich zusammen. Bevor ihr Lehrer jedoch etwas sagen konnte, erschien ein vertrautes Gesicht in der Tür.

»Sind alle da, Lord Elben?«

»Ja, Rektor Jerrik«, erwiderte der Lehrer.

Der Rektor der Universität schob die Daumen in die braune Schärpe um seine Taille und musterte die Klasse.

»Willkommen in der Gilde«, sagte er, und seine Stimme klang eher streng als freundlich. »Und herzlichen Glückwunsch. Ich gratuliere euch nicht deshalb, weil ein jeder von euch das Glück hatte, mit der

seltenen und viel beneideten Gabe der Magie geboren worden zu sein. Ich gratuliere euch, weil ihr an der Universität der Magiergilde Aufnahme gefunden habt. Einige von euch kommen aus weit entfernten Ländern und werden für viele Jahre nicht nach Hause zurückkehren können. Andere wiederum werden sich vielleicht dafür entscheiden, den größten Teil ihres Lebens hier zu verbringen. Aber für die nächsten fünf Jahre wird keiner von euch die Universität verlassen können. Und warum nicht? Damit ihr Magier werdet. Was also ist ein Magier?« Er lächelte grimmig. »Es gibt vieles, was einen Magier ausmacht. Einiges davon besitzt ihr bereits, anderes werdet ihr entwickeln, wieder anderes werdet ihr erlernen. Manches davon ist wichtiger als anderes.« Er brach ab und ließ den Blick über die Klasse wandern. »Was ist das Wichtigste, das ein Magier braucht?«

Sonea beobachtete aus den Augenwinkeln, dass mehrere Novizen sich auf ihren Stühlen aufrichteten. Jerrik ging um den Schreibtisch herum und schlenderte zu Soneas Seite des Raums hinüber. Dann sah er auf den Jungen vor ihr hinab.

»Vallon? Das Wichtigste für einen Magier ist…?«

Der Junge zog die Schultern ein, als wäre er am liebsten unter seinen Tisch gekrochen.

»W-wie gut er etwas macht, Mylord.« Die schwache Stimme des Jungen war kaum zu hören. »Wie viel er geübt hat.«

»Nein.« Jerrik drehte sich auf dem Absatz um und stolzierte zur anderen Seite des Raums. Er richtete seinen kalten Blick auf einen der übereifrigen Jungen dort.

»Germyl?«

»Stärke, Mylord«, antwortete der Junge.

»Ganz bestimmt nicht!«, blaffte der Rektor ihn an. Er trat vor, zwischen die Reihen der Novizen, und blieb neben dem schüchternen kyralischen Mädchen stehen.

»Bina?«

Das Mädchen klimperte auf recht einnehmende Weise mit den Wimpern und wandte den Kopf dann zu dem Magier empor. Sein Blick schien sich in ihren zu bohren, und sie ließ den Kopf hastig wieder sinken.

»Hm… « Sie hielt inne, dann hellte sich ihre Miene plötzlich auf. »Güte, Mylord. Die Art, wie er oder sie Magie benutzt.«

»Nein.« Diesmal war sein Tonfall sanfter. »Obwohl Güte eine sehr wichtige Eigenschaft ist, eine, die wir von all unseren Magiern erwarten.«

Jerrik ging weiter den Gang hinunter. Sonea drehte sich um, um ihn zu beobachten, bemerkte dann jedoch, dass die anderen Novizen starr geradeaus blickten. Mit einem Gefühl der Beklommenheit ahmte sie das Verhalten ihrer Klassenkameraden nach und lauschte den Schritten des Magiers, als er lang-

sam wieder näher kam.

»Elayk?«

»Talent, Mylord?« Der lonmarische Akzent des Jungen war deutlich ausgeprägt.

»Nein.«

Die Schritte kamen immer näher. Sonea spürte, wie sich die feinen Härchen in ihrem Nacken aufstellten. Was sollte sie sagen, wenn er sie fragte? Die anderen hatten bereits alle Antworten gegeben, die sie sich vorstellen konnte. Sie holte geräuschlos Luft und atmete langsam wieder aus. Er würde sie ohnehin nicht fragen. Sie war schließlich nur das unwichtige Mädchen aus den…

»Sonea?«

Ihr Magen krampfte sich zusammen. Als sie aufblickte, sah sie, dass Jerrik vor ihr stand, und je länger sie zögerte, desto kühler wurde der Ausdruck in seinen Augen.

Dann wusste sie die Antwort. Es war ganz einfach. Sie sollte es besser wissen als alle anderen Novizen, da sie um ein Haar gestorben wäre, als ihre eigenen Kräfte unkontrollierbar geworden waren. Jerrik wusste davon, was wahrscheinlich der Grund war, warum er ihr diese Frage gestellt hatte.

»Kontrolle, Mylord.«

»Nein.« Der Magier seufzte und ging weiter nach vorn. Sonea starrte mit heißen Wangen auf die Maserung des Holztisches.

Der Direktor trat vor das Schreibpult und verschränkte die Arme über der Brust. Die Klasse wartete gespannt und beschämt auf seine nächsten Worte.

»Das Wichtigste für einen Magier ist Wissen.« Er hielt inne, dann sah er jeden der Novizen, die gesprochen hatten, der Reihe nach an. »Ohne Wissen ist seine Stärke nutzlos, und so wohlmeinend seine Absichten auch sein mögen, sie werden ihm wenig helfen.« Der Blick des Magiers wanderte zu Sonea hinüber. »Selbst wenn seine Talente sich aus eigenem Antrieb entwickeln, wird er schon bald den Tod finden, wenn er nicht das *Wissen* erwirbt, wie er seine Kräfte kontrollieren kann.«

Die Klasse stieß wie aus einem Mund ein Seufzen aus. Einige der Novizen wandten sich kurz zu Sonea um. Wie erstarrt vor Verlegenheit hielt sie den Blick auf ihr Pult gerichtet.

»Nirgendwo auf der Welt findet ihr größeres und umfassenderes Wissen als hier in der Gilde«, sprach Jerrik mit einem Anflug von Stolz weiter. »Während der Jahre, die ihr hier verbringen werdet, wird man euch dieses Wissen oder zumindest einen Teil davon vermitteln. Wenn ihr aufmerksam seid, euren Lehrern gut zuhört und euch die hiesigen Quellen wie zum Beispiel die umfangreiche Bibliothek zunutze macht, werdet ihr es weit bringen.« Dann wurde sein Tonfall düsterer. »Wenn ihr jedoch nicht aufmerk-

sam seid, euren Lehrern keinen Respekt zollt oder euch das Wissen, das eure Vorgänger im Laufe von Jahrhunderten angesammelt haben, nicht zunutze macht, werdet ihr euch nur selbst Schande bereiten. Die vor euch liegenden Jahre werden nicht einfach sein«, warnte er sie eindringlich. »Wenn ihr euer Potenzial als Magier der Gilde voll ausschöpfen wollt, müsst ihr hingebungsvoll, diszipliniert und pflichtbewusst sein.«

Die Atmosphäre im Raum hatte sich verändert, und an die Stelle der Erleichterung war jetzt eine neue Art von Anspannung getreten. Die Novizen waren so still, dass Sonea sie atmen hören konnte. Jerrik straffte sich und verschränkte die Hände hinter dem Rücken.

»Wahrscheinlich seid ihr euch im Klaren darüber«, fügte er in milderem Tonfall hinzu, »dass die drei Stufen der Kontrolle das Fundament eurer Universitätsausbildung sind. Die erste Stufe, die Entfesselung eurer magischen Kraft, werdet ihr schon heute erreichen. Auf der zweiten Stufe eignet ihr euch die Fähigkeit an, auf eure Kraft zuzugreifen, sie zu nutzen und zu speichern. Das wird euer Lernziel für den Rest dieses Morgens und jedes anderen Morgens sein, bis ihr es wie im Schlaf beherrscht. Die dritte Stufe besteht darin, die Kenntnis der vielen verschiedenen Methoden zu erwerben, wie man Magie einsetzen kann. Damit werdet ihr in den Jahren bis zu

eurem Abschluss beschäftigt sein. Eines jedoch solltet ihr euch schon jetzt gut merken. Auf welche Disziplin ihr euch nach eurem Abschluss auch spezialisieren werdet – keiner von euch wird jemals von sich sagen können, dass er diese dritte Stufe endgültig gemeistert habe. Nach eurem Abschluss wird es an euch liegen, das Wissen, das wir euch hier vermittelt haben, zu erweitern, aber natürlich werdet ihr niemals alles wissen, was es zu wissen gibt.« Er lächelte dünn.

»Die Gilde verfügt über mehr Wissen, als ihr es in eurem ganzen Leben aufnehmen könntet. Wahrscheinlich würden dazu nicht einmal fünf Leben genügen. Wir haben drei Disziplinen: die Heilkunst, die Alchemie und die Kriegskunst. Um euch genug beibringen zu können, damit ihr eines Tages nützliche und erfahrene Magier werdet, haben eure Lehrer und die Lehrer vor ihnen alle wichtigen Informationen zusammengetragen, und sie werden sich bemühen, euch diese Informationen zu vermitteln.« Er reckte leicht das Kinn. »Macht euch dieses Wissen klug zunutze, Novizen der Magiergilde von Kyralia.«

Ein letztes Mal ließ er den Blick über das Klassenzimmer schweifen, dann ging er mit einem kurzen Nicken in Lord Elbens Richtung aus dem Raum.

Die Klasse war sehr still. Der Lehrer verharrte regungslos und betrachtete mit einem zufriedenen Lächeln die Gesichter seiner Schützlinge. Dann ging er

um das große Pult herum und wandte sich seinerseits an seine Schüler.

»Eure erste Lektion zur Erlangung der Kontrolle über eure Magie wird jetzt beginnen. Für diese Stunde hat man jedem von euch einen eigenen Lehrer zugewiesen. Eure Lehrer erwarten euch nebenan. Steht jetzt auf, und geht zu ihnen hinüber.«

Stuhlbeine kratzten über den hölzernen Boden, als die Novizen eifrig aufstanden. Sonea erhob sich langsamer als die übrigen. Der Lehrer drehte sich zu ihr um und musterte sie kalt.

»Mit Ausnahme von dir, Sonea«, fügte er ein wenig verspätet hinzu. »Du wirst hier bleiben.«

Diesmal wandten sich alle Novizen in ihre Richtung, um sie anzustarren. Sie blinzelte verwirrt, doch als das Verstehen in den Augen der anderen aufblitzte, verspürte sie plötzlich seltsame Gewissensbisse.

»Geht jetzt«, drängte der Lehrer. Die Novizen folgten seinem Befehl. Sonea ließ sich wieder auf ihren Stuhl sinken und sah ihren Mitschülern nach. Nur einer drehte sich noch einmal zu ihr um, bevor er durch die Tür trat. Er hatte die Lippen zu einem höhnischen Grinsen verzogen. Regin.

»Sonea.«

Sie zuckte zusammen und wandte sich zu dem Lehrer um, überrascht, dass er ebenfalls geblieben war.

»Ja, Mylord.«

Seine Augen verloren ein wenig von ihrer Kälte, und er kam vom Pult her auf sie zu. »Da du die erste und zweite Stufe der Kontrolle bereits erreicht hast, habe ich dir schon einmal das erste Buch mitgebracht, das die Klasse durchnehmen wird.« Er hielt ein kleines, in Papier gebundenes Buch in der Hand. »Zu dem Buch wird es natürlich praktische Übungen geben, aber die wird die ganze Klasse gemeinsam machen. Trotzdem wird es dir von Nutzen sein, wenn du dich jetzt schon mit diesem Thema beschäftigst.«

Er legte das Buch auf ihren Tisch und wandte sich ab.

»Vielen Dank, Lord Elben«, sagte sie. Er hielt inne und drehte sich noch einmal zu ihr um, um sie mit einem Anflug von Überraschung anzusehen, bevor auch er das Klassenzimmer verließ.

Sonea nutzte die Gelegenheit, sich allein im Klassenraum einmal in Ruhe umzusehen. Neun der Stühle vor den Pulten waren achtlos nach hinten geschoben worden, die übrigen standen unberührt und ordentlich da. Schließlich wandte sie sich dem Buch auf ihrem Schreibpult zu und las: *Sechs Lektionen für Novizen im ersten Jahr* von Lord Liden. Außerdem war das Datum der Veröffentlichung angegeben. Das Buch war mehr als hundert Jahre alt. Wie viele Novizen mochten es bereits durchgearbeitet haben? Sie blätterte ein wenig darin. Die Schrift war, wie sie zu ihrer Erleichterung feststellte, klar und leicht zu lesen.

Die Magie ist eine nützliche Kunst, aber sie hat ihre Grenzen. Der natürliche Wirkungskreis eines Magiers beschränkt sich auf seinen Körper und wird von der Haut begrenzt. Um innerhalb dieses Bereichs Magie zu wirken, bedarf es nur minimaler Anstrengung. Und kein anderer Magier darf auf diesen Bereich übergreifen, es sei denn, er will eine Heilung durchführen – dazu ist Hautkontakt erforderlich.

Größere Anstrengung ist nötig, um außerhalb des eigenen Körpers Magie zu wirken. Je weiter dasjenige, worauf Einfluss genommen werden soll, vom eigenen Körper entfernt ist, umso größere Anstrengung ist vonnöten. Das gleiche Gesetz der Entfernungsäquivalenz gilt für die Gedankenrede, auch wenn sie nicht so kräftezehrend ist wie die meisten anderen magischen Tätigkeiten.

All das wusste sie bereits von Rothen, aber sie las dennoch weiter. Einige Zeit später – sie war schon ziemlich weit vorangekommen und wollte gerade mit der vierten Lektion beginnen – kamen zwei Novizen in den Raum zurück. Der erste war Gennyl, der zur Hälfte lonmarischer Herkunft war und bei der Aufnahmezeremonie ebenfalls einen Mentor zugewiesen bekommen hatte. Sein Begleiter war der andere Junge aus Lonmar. Die beiden warfen Sonea nur einen kurzen Blick zu und setzten sich wieder auf ihre Plätze. Sie konnte eine Veränderung bei ihnen wahrnehmen, als habe ihre Aura sich verstärkt. Das be-

deutete vermutlich, dass ihre Kräfte freigesetzt worden waren. Sie würden schon bald lernen, diese Tatsache zu verbergen, so wie sie selbst es gelernt hatte. Anscheinend war es weder schwierig noch zeitaufwendig, die erste Stufe der Kontrolle zu erreichen. Die zweite Stufe zu bewältigen war härter, wie sie wusste.

Die beiden Jungen begannen in der Sprache ihres Heimatlandes ein leises Gespräch. Dann trat ein weiterer Novize in den Raum – ein kyralischer Junge mit dunklen Ringen unter den Augen. Er setzte sich auf seinen Platz und starrte schweigend auf sein Pult.

Auch bei diesem Jungen konnte sie eine magische Aura spüren, die aber merkwürdigerweise sprunghaft zu pulsieren schien, so dass sie einmal sehr stark und dann wieder kaum wahrnehmbar war. Da sie den Jungen nicht noch weiter aus dem Gleichgewicht bringen wollte, wandte sie den Blick von ihm ab. Bis die anderen Novizen sowohl die erste als auch die zweite Stufe der Kontrolle erlangt hatten, würde sie wahrscheinlich noch alle möglichen Eigentümlichkeiten bei ihnen wahrnehmen.

Ein Lachen draußen vor der Tür erregte ihre Aufmerksamkeit, bevor sie sich von neuem ihrer Lektüre zuwenden konnte. Diesmal kamen fünf Novizen gleichzeitig herein; einzig Regin fehlte noch. Da kein Lehrer in Sicht war, gaben sie sich lässig, setzten sich auf ihre Pulte oder standen in kleinen Grüpp-

chen beisammen. Sonea spürte die magische Aura ihrer Mitschüler wie ein Summen in ihrem Blut.

Niemand sprach sie an, was sie gleichzeitig erleichterte und enttäuschte. Die anderen wussten nicht, was sie von ihr erwarten sollten, überlegte sie, deshalb mieden sie sie. Sie selbst musste den ersten Schritt tun. Wenn sie nicht auf die anderen zuging, würden sie womöglich zu dem Schluss kommen, dass sie nichts mit ihnen zu tun haben wollte.

Das hübsche Mädchen aus Elyne saß ganz in ihrer Nähe und rieb sich die Schläfen. Sonea konnte sich noch gut daran erinnern, dass der Kontrollunterricht bei Rothen auch ihr Kopfschmerzen beschert hatte, und sie fragte sich, ob dieses Mädchen vielleicht empfänglich für ein wenig Mitgefühl wäre. Langsam und um einen selbstbewussten Ausdruck bemüht stand sie auf und ging zum Tisch des Mädchens hinüber.

»Es ist nicht leicht, nicht wahr?«, fragte Sonea vorsichtig.

Die junge Elynerin sah überrascht auf, dann zuckte sie die Achseln und senkte den Blick wieder auf ihr Pult. Als sie keine Antwort bekam, befürchtete Sonea schon, dass das Mädchen sie einfach ignorieren würde, und sofort stieg leichte Übelkeit in ihr auf.

»Ich mag sie nicht«, sagte das Mädchen plötzlich. Es sprach mit einem starken elynischen Akzent.

Sonea blinzelte verwirrt. »Wen magst du nicht?«

»Lady Kinla«, erwiderte das Mädchen gereizt. Sie dehnte die Silben des Namens der Magierin, so dass er wie »Kiehnlar« klang.

»Sie hat dich Kontrolle gelehrt? Hmmm, *das* muss dir die Sache sehr erschwert haben.«

»Lady Kinla ist bestimmt kein schlechter Mensch, das will ich damit nicht gesagt haben«, seufzte das Mädchen. »Es ist nur so, dass ich sie nicht in meinen Gedanken haben will. Sie ist so… « Die junge Elynerin schüttelte derart heftig den Kopf, dass ihre roten Locken um sie herumtanzten.

Der Stuhl vor dem Mädchen war leer, und Sonea nahm nun darauf Platz. »Möchtest du nicht, dass sie gewisse Dinge in deinen Gedanken sieht?«, hakte sie nach. »Dinge, die nicht falsch oder böse sind, von denen du aber einfach nicht möchtest, dass ein anderer sie erfährt?«

»Ja, das ist es.« Ein gehetzter Ausdruck trat in die Augen des Mädchens. »Aber ich muss ihr gestatten, diese Dinge zu sehen, nicht wahr?«

Sonea runzelte die Stirn. »Nein, das musst du nicht… Nun, ich weiß nicht genau, was du vor ihr verbergen willst, aber… hm… es ist *möglich*, etwas geheim zu halten.«

Jetzt starrte das Mädchen Sonea mit unverhohlener Neugier an. *»Wie?«*

»Du musst dir eine Art Tür vorstellen und deine Geheimnisse dahinter verstecken«, erklärte Sonea.

»Lady Kinla wird wahrscheinlich bemerken, was du getan hast, aber sie wird nicht versuchen, an deine Geheimnisse heranzukommen, so wie es auch Rothen bei mir nicht versucht hat.«

Die Augen des Mädchens wurden noch größer. »Lord Rothen hat dich Kontrolle gelehrt? Er war in deinem *Geist?«,* stieß sie hervor.

»Ja.« Sonea nickte.

»Aber er ist ein *Mann.«*

»Nun ja… er hat mich unterrichtet. Ist das der Grund, warum du einen weiblichen Lehrer bekommen hast? Muss es eine Frau sein, die dich unterrichtet?«

»Natürlich.« Die junge Elynerin starrte sie voller Entsetzen an.

Sonea schüttelte langsam den Kopf. »Ich weiß nicht. Mir ist nicht klar, welchen Unterschied es macht, ob man von einem weiblichen oder einem männlichen Magier unterrichtet wird. Vielleicht…« Sie brach ratlos ab. »Wenn ich all meine geheimen Gedanken nicht hätte verbergen können, wäre es wahrscheinlich besser gewesen, von einer Frau unterrichtet zu werden.«

Das Mädchen hatte sich ein wenig weiter von Sonea zurückgezogen. »Es schickt sich nicht für ein Mädchen unseres Alters, seine Gedanken mit einem Mann zu teilen.«

Sonea zuckte die Achseln. »Es sind doch nur Ge-

danken. Es funktioniert genauso wie das Reden, nur schneller. Es ist auch nicht Unrecht, mit einem Mann zu *reden,* oder?«

»Nein… «

»Und über gewisse Dinge schweigt man dann einfach lieber.« Sonea warf ihr einen bedeutungsvollen Blick zu.

Langsam breitete sich ein Lächeln auf den Zügen des Mädchens aus. »Ja… es sei denn bei besonderen Gelegenheiten, vermutlich.«

»Issle.« Eine scharfe Stimme erklang, und sofort legte sich der Lärm im Raum. In der Tür stand eine nicht mehr ganz junge Frau in grünen Roben.

»Du hast dich lange genug ausgeruht. Komm mit mir.«

»Ja, Mylady«, seufzte das Mädchen.

»Viel Glück«, murmelte Sonea. Sie war sich nicht sicher, ob Issle sie gehört hatte, da das Mädchen durch die Tür verschwunden war, ohne sich noch einmal nach ihr umzudrehen.

Sonea betrachtete das Buch in ihren Händen und gestattete sich ein schwaches Lächeln. Es war ein Anfang. Später würde sie vielleicht noch einmal Gelegenheit haben, mit Issle zu reden.

Schließlich kehrte sie an ihr Pult zurück und setzte ihre Lektüre fort.

Projektion;

Man kann einen Gegenstand schneller und leichter

bewegen, wenn man ihn vor Augen hat. Einen Gegenstand außerhalb des eigenen Blickfelds kann man bewegen, indem man zuerst den Geist danach ausstreckt. Dies kostet jedoch mehr Zeit und Mühe, und…

Gelangweilt begann Sonea, das Kommen und Gehen der anderen Novizen zu beobachten. Sie lauschte auf ihre Namen und versuchte zu erraten, wie sie wohl sein mochten. Shern, der kyralische Junge mit den dunklen Schatten unter den Augen, war zusammengezuckt, als sein Lehrer zurückgekommen war und seinen Namen gerufen hatte. Er hatte den Magier mit gehetztem Blick angesehen, und als er seinen Stuhl zurückgeschoben hatte und zur Tür geschlendert war, hatte jede seiner Bewegungen Widerstreben verraten.

Regin hatte sich mit zwei Jungen angefreundet, Kano und Vallon. Die schüchterne Kyralierin verfolgte aufmerksam ihr Gespräch, und der Junge aus Elyne zeichnete kleine Bilder in ein in Papier eingeschlagenes Buch. Als Issle zurückkehrte, ließ sie sich kraftlos auf ihren Stuhl sinken und vergrub den Kopf in den Händen. Sonea hatte auch andere Novizen über Kopfschmerzen klagen hören und beschloss, das Mädchen in Ruhe zu lassen.

Als der Gong die Mittagspause ankündigte, stieß Sonea einen leisen Seufzer der Erleichterung aus. Sie hatte bisher lediglich Lektionen gelesen, die sie be-

reits kannte, und das Verhalten der anderen Novizen hatte sie überdies vom Lernen abgelenkt. Es war kein besonders interessanter Unterricht gewesen.

Lord Elben kam mit langen Schritten in den Raum, und die Novizen huschten eilig zu ihren Plätzen zurück, die sie mit dem Gong verlassen hatten. Er wartete, bis alle saßen, dann räusperte er sich.

»Wir werden morgen um die gleiche Zeit den Kontrollunterricht fortsetzen«, erklärte er. »Heute Nachmittag werdet ihr euch mit der Geschichte der Gilde befassen. Euer Lehrer erwartet euch im zweiten Geschichtsraum im oberen Stockwerk. Ihr dürft jetzt gehen.«

Die Erleichterung der übrigen Novizen war deutlich zu spüren. Sie erhoben sich, verbeugten sich vor dem Lehrer und verließen einer nach dem anderen den Raum. Sonea blieb ein wenig zurück und bemerkte dabei, dass der Junge aus Elyne sich Regins Gruppe angeschlossen hatte. Sie gab dem Lehrer sein Buch zurück, dann beschleunigte sie ihren Schritt, um Issle einzuholen. »War es beim zweiten Mal besser?«

Das Mädchen sah Sonea an und nickte. »Ich habe getan, was du gesagt hast. Es hat zwar noch nicht funktioniert, aber ich denke, beim nächsten Mal werde ich es vielleicht schaffen.«

»Das freut mich. Danach wird alles einfacher.«

Schweigend gingen sie einige Schritte nebeneinander her. Sonea überlegte, wie sie wohl ein Ge-

spräch in Gang bringen könnte.

»Du bist Issle aus der Familie Fonden, nicht wahr?«, erklang plötzlich eine Stimme.

Issle drehte sich um und blieb stehen, als Regin und die beiden anderen Novizen auf sie zukamen.

»Ja«, sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln.

»Und dein Vater gehört zu den Ratgebern König Marends?«, fragte Regin mit hochgezogenen Augenbrauen weiter.

»Das ist richtig.«

»Ich bin Regin aus der Familie Winar.« Er verneigte sich mit übertriebener Höflichkeit. »Aus dem Haus Paren. Darf ich dich in den Speisesaal begleiten?«

Ihr Lächeln wurde breiter. »Das wäre mir eine Ehre.«

»Nein«, widersprach Regin mit dick aufgetragener Freundlichkeit. »Ich wäre derjenige, dem deine Begleitung eine Ehre wäre.«

Er schob sich zwischen Sonea und Issle, so dass Sonea nichts anderes übrig blieb, als einen Schritt zurückzuweichen, und griff nach dem Arm des Mädchens. Regins neue Freunde schlossen sich den beiden an, und gemeinsam gingen sie den Korridor hinunter. Niemand beachtete Sonea, die das Schlusslicht der Gruppe bildete. Als sie am Fuß der Universitätstreppe angelangt waren, blieb sie stehen und sah den anderen nach.

Issle hatte sich nicht einmal bei ihr bedankt. *Ich sollte eigentlich nicht überrascht sein,* dachte sie. *Sie sind allesamt reiche Bälger ohne Manieren.*

Nein, tadelte sie sich. *Sei nicht ungerecht. Wenn man mich gebeten hätte, einen von ihnen in Harrins Bande zu akzeptieren, wäre es auch nicht einfach gewesen. Irgendwann werden sie schon vergessen, dass ich anders bin als sie. Sie brauchen nur Zeit.*

3. Geschichten

Während Rothens Dienerin Tania den Tisch für die Morgenmahlzeit deckte, ließ Sonea sich mit einem Seufzer auf einen Stuhl fallen. Rothen blickte auf, und als er ihren resignierten, unglücklichen Gesichtsausdruck sah, wünschte er, er hätte am vergangenen Tag direkt von seinen Kursen in sein Quartier zurückkehren können, statt erst noch mit Lord Peakin stundenlang über den Unterricht der nächsten Monate reden zu müssen.

»Wie war es gestern denn so?«, fragte er.

Sonea zögerte mit ihrer Antwort. »Keiner der Novizen ist bisher in der Lage, Magie zu benutzen. Sie müssen alle erst noch lernen, ihre Kräfte zu kontrollieren. Lord Elben hat mir ein Buch zu lesen gegeben.«

»Bei seinem Eintritt in die Gilde gebietet kein Novize bereits über Magie. Wir entwickeln ihre Kräfte erst, wenn sie das Gelübde abgelegt haben. Ich dachte, das wäre dir klar gewesen.« Er lächelte. »Es hat

einige Vorteile, wenn sich die Kraft eines Magiers von selbst entwickelt.«

»Aber es wird noch Wochen dauern, bevor sie mit dem Unterricht anfangen können. Ich habe nur stundenlang dasselbe Buch gelesen – und dabei ging es um Dinge, die ich bereits kannte.« Hoffnung leuchtete in ihren Augen auf. »Warum kann ich nicht hier bleiben, bis die anderen auch so weit sind wie ich?«

Rothen unterdrückte ein Lachen. »Wir halten keinen Novizen zurück, der schneller lernt als die anderen. Du solltest das Beste aus dieser Chance machen. Bitte um ein anderes Buch, oder frag deinen Lehrer, ob er bereit ist, einige Übungen mit dir durchzugehen.«

Sie schnitt eine Grimasse. »Ich glaube nicht, dass den anderen Novizen das gefallen würde.«

Er schürzte die Lippen. Sie hatte natürlich Recht, aber er wusste auch, was geschehen würde, wenn er Jerrik bat, Sonea vom Unterricht zu befreien, bis die anderen sie eingeholt hatten: Der Direktor würde eine solche Bitte entschieden ablehnen.

»Man erwartet von den Novizen, dass sie miteinander in Wettstreit treten«, erklärte er ihr. »Deine Klassenkameraden werden immer versuchen, dich zu übertreffen. Es wird keinen Unterschied machen, wenn du versuchst, dich um ihretwillen zurückzuhalten. Tatsächlich wirst du ihren Respekt verlieren, wenn du deine Fortschritte opferst, damit sie dich

einholen können.«

Sonea nickte und senkte den Blick auf den Tisch. Ein Stich des Mitleids durchzuckte Rothen. Wie sehr er sich auch bemühte, ihr zu helfen, es musste ungemein verwirrend und frustrierend für sie sein, sich plötzlich in der engen, kleinen Welt der Novizen wiederzufinden.

»Außerdem hast du so einen großen Vorsprung nun auch wieder nicht«, fuhr er fort. »Ich habe einige Wochen gebraucht, um dich die Kontrolle über deine Magie zu lehren, weil ich zuerst dein Vertrauen gewinnen musste. Die Begabtesten unter den Novizen werden diese Hürde bereits am Ende der Woche genommen haben, und die übrigen werden höchstens zwei Wochen dafür benötigen. Sie werden dich schneller einholen, als du denkst, Sonea.«

Sie nickte. Dann nahm sie einen Löffel voll Pulver aus einem Glas und mischte es mit heißem Wasser aus einem Krug. Der scharfe Duft von Raka drang an Rothens Nase. Als Sonea an ihrem Becher nippte, verzog er das Gesicht und fragte sich, wie sie dieses Stärkungsmittel nur ertragen konnte. Er hatte sie dazu überredet, Sumi zu probieren, das verbreitetste Getränk in den Häusern, aber sie hatte keinen Gefallen daran gefunden.

Jetzt trommelte Sonea mit den Fingernägeln auf ihren Becher. »Issle hat etwas Merkwürdiges gesagt. Sie meinte, männliche Lehrer sollten keine weibli-

chen Novizen unterrichten.«

»Stammt diese Issle aus Elyne?«

»Ja.«

»Ah«, seufzte er. »Die Elyner. Sie sind zimperlicher als die Kyralier, was den Kontakt zwischen Jungen und Mädchen angeht. Sie bestehen darauf, dass ihre Töchter von Frauen unterrichtet werden, und reagieren sogar schockiert, wenn Mädchen anderer Rassen von einem Mann unterrichtet werden. Ihnen zuliebe bekommen daher bei uns alle weiblichen Novizen eine Lehrerin. Ironischerweise sind die Elyner erheblich freizügiger, was das Treiben Erwachsener angeht.«

»Schockiert.« Sonea nickte. »Ja, genauso wirkte sie auf mich.«

Rothen runzelte die Stirn. »Es wäre vielleicht klüger gewesen, sie in dem Glauben zu lassen, ich hätte eine Frau als Lehrerin für dich hinzugezogen. Die Elyner können in solchen Dingen ausgesprochen engstirnig sein.«

»Ich wünschte, Ihr hättet mir das früher gesagt. Zuerst war sie sehr freundlich zu mir, aber dann…« Sonea schüttelte den Kopf.

»Sie wird die Sache schon vergessen«, beruhigte er sie. »Gib ihr ein wenig Zeit, Sonea. In wenigen Wochen wirst du Freunde haben, und dann wirst du dich fragen, warum du dir solche Sorgen gemacht hast.«

Sie blickte auf ihren Raka-Becher hinab. »Eine einzige Freundin oder ein einziger Freund würde mir schon genügen.«

In dem großen, nur schwach beleuchteten Büro des Gildeadministrators schwebte eine Lichtkugel hin und her und zeichnete lange Schatten auf die Wände. Als Lorlen am Ende des Briefes angelangt war, blieb er stehen und murmelte einen Fluch.

»Zwanzig Goldmünzen für eine Flasche!«

Er kehrte mit langen Schritten zu seinem Stuhl zurück, setzte sich hin, öffnete eine Schatulle und nahm einen Bogen dicken Papiers heraus. Während er schrieb, erfüllte das entschlossene Kratzen seiner Feder den Raum. Ab und zu hielt er inne und las mit schmalen Augen einen Satz noch einmal durch. Schließlich unterzeichnete er den Brief, lehnte sich zurück und betrachtete sein Werk.

Dann warf er den Brief mit einem Seufzer in den Papierkorb unter seinem Schreibtisch.

Die Lieferanten der Gilde hatten seit Jahrhunderten den Reichtum des Königs ausgenutzt. Wenn der Käufer die Gilde war, waren alle Waren doppelt oder dreimal so teuer wie gewöhnlich. Das war einer der Gründe, warum die Gilde ihre eigenen Heilkräuter anbaute.

Lorlen stützte die Ellbogen auf den Tisch und dachte noch einmal über die Preisliste des Weinliefe-

ranten nach. Niemand konnte ihn zwingen, dem Mann seinen Wein abzukaufen. Ein solcher Entschluss würde natürlich politische Konsequenzen haben, aber sie ließen sich wahrscheinlich vermeiden, wenn er von demselben Haus andere Waren kaufte.

Aber dieser Wein war Akkarins Lieblingswein. Gekeltert aus der winzigsten Sorte von Vare-Beeren, war er süß und sehr aromatisch. Der Hohe Lord hatte immer eine Flasche davon in seinem Gästezimmer stehen, und es würde ihm gar nicht gefallen, wenn ihm die Vorräte ausgingen.

Lorlen schnitt eine Grimasse und griff nach einem neuen Bogen Papier. Dann hielt er inne. Er sollte nicht derart nach Akkarins Pfeife tanzen. Früher hatte er das nie getan, und Akkarin würde die Veränderung möglicherweise bemerken. Er würde sich vielleicht fragen, warum Lorlen sich mit einem Mal so seltsam benahm.

Andererseits musste Akkarin inzwischen aufgefallen sein, dass Lorlen sich kaum noch zu einem abendlichen Gespräch bei ihm einstellte. Stirnrunzelnd überlegte Lorlen, wie lange es her war, seit er das letzte Mal den Mut aufgebracht hatte, den Hohen Lord zu besuchen. Zu lange.

Seufzend legte er die Stirn in die Hände und schloss die Augen. *Ah, Sonea. Warum musstest du sein Geheimnis ausgerechnet mir offenbaren?* Erin-

nerungen gingen ihm durch den Sinn. Es waren Soneas Erinnerungen, nicht die seinen, aber die Einzelheiten waren dennoch von unverminderter Lebendigkeit …

»Es ist vollbracht«, sagte Akkarin. Dann legte er seinen Umhang ab, und darunter kamen die blutbefleckten Kleider zum Vorschein. Er blickte an sich herab. »Hast du meine Roben mitgebracht?«

Der Diener murmelte eine Antwort, und Akkarin zog das Bettlerhemd aus. Darunter kam ein Ledergürtel zum Vorschein, an dem eine Dolchscheide hing. Akkarin wusch sich, verschwand kurz und kam in schwarzen Roben zurück.

Als Nächstes zog er einen funkelnden Dolch aus der Scheide, wischte ihn an einem Tuch ab und blickte zu seinem Diener auf.

»Der Kampf hat mich geschwächt«, sagte er. »Ich brauche deine Kraft.«

Der Diener ließ sich auf ein Knie sinken und bot seinen Arm dar. Akkarin fuhr mit der Klinge über die Haut des Mannes und legte dann eine Hand über die Wunde…

Lorlen schauderte. Er öffnete die Augen, holte tief Luft und schüttelte den Kopf.

Er wünschte, er hätte Soneas Erinnerung als schlichten Irrtum abtun können, den Irrtum eines Menschen, der Magier für schlecht und grausam gehalten hatte. Aber so klare Erinnerungen konnten

unmöglich falsch sein – und wie hätte Sonea sich das alles ausdenken können, wenn sie nicht einmal verstanden hatte, was vor ihren Augen geschehen war? Er lächelte beinahe, als er an ihre Vermutung dachte, bei dem schwarz gewandeten Magier könne es sich um einen geheimen Assassinen der Gilde gehandelt haben. Die Wahrheit war weitaus schlimmer, und wie gern Lorlen sie auch ignoriert hätte, er konnte es nicht.

Akkarin, sein engster Freund und Hoher Lord der Gilde, praktizierte schwarze Magie.

Lorlen hatte stets einen gewissen stillen Stolz darüber verspürt, dass er der größten Vereinigung von Magiern angehörte, die je existiert hatte. Ein Teil von ihm war zutiefst entrüstet darüber, dass der Hohe Lord, der für alles stehen sollte, was gut und ehrenwert in der Gilde war, sich mit verbotener, böser Magie abgab. Dieser Teil von ihm wollte das Verbrechen enthüllen, wollte diesen potenziell gefährlichen Mann seines Einflusses und seiner Autorität entkleidet sehen.

Aber ein anderer Teil von ihm erkannte auch die Gefahr, die eine Konfrontation mit dem Hohen Lord in sich barg. Die Situation machte höchste Vorsicht notwendig. Wieder schauderte Lorlen, als er sich an jenen Tag vor vielen Jahren erinnerte, an dem die Prüfungen zur Auswahl eines neuen Hohen Lords stattgefunden hatten. Akkarin hatte in einem Kräfte-

messen nicht nur die mächtigsten Magier übertroffen, sondern in einem Wettkampf, der eigens stattfand, um seine Grenzen auszuloten, mühelos der vereinten Kraft von mehr als zwanzig der mächtigsten Magier widerstanden.

Akkarin war nicht immer so stark gewesen. Niemand wusste das besser als Lorlen. Sie waren seit ihrem ersten Tag an der Universität Freunde gewesen. Während der Jahre ihrer Ausbildung hatten sie in der Arena viele Male gegeneinander gekämpft und festgestellt, dass sie einander mehr oder weniger ebenbürtig waren. Akkarins Kräfte waren jedoch weiter gewachsen, so dass er, als er von seinen Reisen zurückkehrte, allen anderen Magiern weit überlegen gewesen war.

Jetzt fragte Lorlen sich, ob dieser Zuwachs an Stärke natürlichen Ursprungs war. Das Ziel von Akkarins Reise war es gewesen, Kenntnisse über die Magie lange vergangener Zeiten anzusammeln. Fünf Jahre lang hatte er die Verbündeten Länder bereist, aber als er schließlich abgemagert und mutlos zurückgekehrt war, hatte er behauptet, das von ihm angesammelte Wissen sei auf der letzten Etappe seiner Fahrt verloren gegangen.

Was, wenn er doch etwas herausgefunden hatte? Was, wenn er auf schwarze Magie gestoßen war?

Und dann war da noch Takan, der Mann, den Sonea in Akkarins Kellergemach gesehen hatte, wie er

dem Hohen Lord zur Hand ging. Akkarin hatte Takan auf seinen Reisen in seinen Dienst genommen, und auch nach seiner Rückkehr nach Imardin war der Mann bei ihm geblieben. Welche Rolle spielte Takan bei dem Ganzen? War er Akkarins Opfer oder sein Komplize?

Der Gedanke, der Diener könne ein widerstrebendes Opfer sein, war beunruhigend, aber Lorlen konnte den Mann nicht befragen, ohne sein eigenes Wissen über Akkarins Verbrechen preiszugeben. Dieses Risiko war zu groß.

Lorlen rieb sich die Schläfen. Monatelang hatte er im Kreis gedacht und versucht, zu einem Entschluss zu kommen. Es war möglich, dass Akkarin nur aus Neugier mit schwarzer Magie experimentierte. Man wusste nur wenig über diese Form der Magie, und es gab offensichtlich Anwendungsgebiete, für die man nicht zu töten brauchte. Takan lebte noch und versah seine Pflichten. Es wäre ein schrecklicher Verrat an ihrer Freundschaft gewesen, hätte Lorlen Akkarins Verbrechen aufgedeckt und für seine Verbannung oder sogar seine Hinrichtung gesorgt, wenn es sich bei dem Ganzen lediglich um ein Experiment handelte.

Aber warum hatte Akkarin dann blutbefleckte Kleider getragen, als Sonea ihn gesehen hatte?

Lorlen verzog das Gesicht. Irgendetwas Hässliches musste in jener Nacht vorgefallen sein. »*Es ist vollbracht«,* hatte Akkarin gesagt. Eine Aufgabe war er-

füllt worden. Aber welche Aufgabe – und warum?

Vielleicht gab es ja eine vernünftige Erklärung für das alles. Lorlen seufzte. *Vielleicht wünsche ich mir nur, es gäbe eine solche Erklärung.* Warum zögerte er, etwas zu unternehmen? Widerstrebte es ihm lediglich zu entdecken, dass sein Freund furchtbare Verbrechen begangen hatte, oder widerstrebte es ihm, den Mann, den er jahrelang bewundert und dem er vertraut hatte, in ein blutrünstiges Monstrum verwandelt zu sehen?

So oder so, er konnte Akkarin nicht fragen. Er musste einen anderen Weg finden.

Während der letzten Monate hatte er im Geiste eine Liste aller Informationen aufgestellt, die er benötigte. Warum praktizierte Akkarin schwarze Magie? Wie lange ging das schon? Was konnte Akkarin mit dieser schwarzen Magie ausrichten? Wie stark war er, und konnte man ihn besiegen? Obwohl Lorlen ein Gesetz brach, indem er Informationen über schwarze Magie sammelte, musste die Gilde die Antwort auf diese Fragen kennen, wenn sie Akkarin zur Rede stellen wollte.

In der Bibliothek der Magier hatte er nur wenig an Information gefunden, was jedoch keine Überraschung war. Man brachte den Höheren Magiern gerade genug über schwarze Magie bei, um sie in die Lage zu setzen, sie zu erkennen; der Rest der Gilde wusste nur, dass diese spezielle Form der Magie ver-

boten war. Nähere Informationen würden nicht leicht zu finden sein.

Er musste außerhalb der Gilde suchen. Gleich zu Anfang hatte Lorlen an die Große Bibliothek in Elyne gedacht, wo noch mehr altes Wissen verfügbar war als selbst in der Gilde. Dann war ihm auch wieder eingefallen, dass die Große Bibliothek Akkarins erstes Ziel auf seiner Reise gewesen war, und inzwischen fragte er sich, ob er vielleicht einige Antworten finden würde, wenn er den Weg seines Freundes zurückverfolgte.

Aber er konnte die Gilde unmöglich verlassen – das ließen seine Aufgaben als Administrator nicht zu. Außerdem hätte er mit einer solchen Reise gewiss Akkarins Neugier geweckt. Was bedeutete, dass ein anderer diese Dinge an seiner Stelle tun musste.

Lorlen hatte sorgfältig darüber nachgedacht, wem man eine solche Aufgabe anvertrauen konnte. Es musste jemand sein, der nötigenfalls vernünftig genug war, die Wahrheit zu verbergen. Und es musste jemand sein, der die richtige Nase hatte, um Geheimnisse aufzuspüren. Ein Spürhund.

Die Entscheidung war überraschend einfach gewesen.

Lord Dannyl.

Sonea trat als letzte Novizin in den Speisesaal. Regin, Gennyl und Shern waren am Ende des Vormit-

tagsunterrichts nicht in die Klasse zurückgekehrt, daher war Sonea den anderen gefolgt. Der Saal war ein großer Raum, in dem mehrere Reihen von Tischen und Stühlen standen. Eine Vielzahl von Dienern war damit beschäftigt, Tabletts mit den Speisen für die Novizen aus der Küche zu bringen.

Keiner der anderen Novizen protestierte, als Sonea es wagte, wieder zu ihnen zu stoßen. Es gab zwar einige zweifelnde Blicke, als sie nach ihrem Besteck griff, aber ansonsten wurde sie ignoriert.

Wie schon am vergangenen Tag entwickelte sich das Gespräch zu Anfang nur zögerlich. Die Erstsemester waren schüchtern und unsicher. Dann erzählte Ahrind dem neben ihm sitzenden Kano, dass er ein Jahr lang in Vin gelebt habe, und die anderen begannen, sie über das Land zu befragen. Schon bald kam die Rede auf die Häuser und Familien anderer Novizen, bis Ahrind schließlich zu Sonea hinüberblickte.

»Du bist also in den Hüttenvierteln aufgewachsen?«

Alle Köpfe drehten sich in Soneas Richtung. Sie schluckte den Bissen, den sie im Mund gehabt hatte, hastig hinunter.

»Ich habe ungefähr zehn Jahre dort gelebt«, antwortete sie. »Bei meinem Onkel und meiner Tante. Danach hatten wir ein Zimmer im Nordviertel.«

»Was ist mit deinen Eltern?«

»Meine Mutter starb, als ich noch ein Kind war.

Mein Vater…« Sie zuckte die Achseln. »Er ist fortgegangen.«

»Und hat dich ganz allein in den Hüttenvierteln zurückgelassen? Wie schrecklich!«, rief Bina.

»Meine Tante und mein Onkel haben sich um mich gekümmert.« Sonea brachte ein Lächeln zustande. »Und ich hatte viele Freunde.«

»Triffst du dich noch mit deinen Freunden?«, wollte Issle wissen.

Sonea schüttelte den Kopf. »Nicht oft.«

»Was ist mit diesem Dieb, mit dem du befreundet bist, dem Jungen, den Lord Fergun im Kerker unterhalb der Universität eingesperrt hatte? Hat er dich nicht einige Male hier in der Gilde besucht?«

Sonea nickte. »Ja.«

»Er gehört zu den Dieben, nicht wahr?«, fragte Issle.

Sonea zögerte. Sie konnte es abstreiten, aber würden sie ihr glauben?

»Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. In sechs Monaten kann sich vieles verändern.«

»Warst du auch eine Diebin?«

»Ich?« Sonea lachte leise. »Nicht jeder, der in den Hüttenvierteln lebt, arbeitet für die Diebe.«

Die anderen schienen sich ein wenig zu entspannen. Einige nickten sogar. Issle blickte in die Runde, dann runzelte sie finster die Stirn.

»Aber du hast gestohlen, nicht wahr?«, sagte sie.

»Du warst eine von diesen Taschendiebinnen auf dem Markt.«

Sonea spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde, und sie wusste, dass sie sich mit dieser Reaktion selbst verraten hatte. Wenn sie Issles Vorwurf abstritt, würden die anderen glauben, dass sie log. Vielleicht würde die Wahrheit ihr Mitgefühl erregen …

»Ja, als Kind habe ich Essen und Geld gestohlen«, erklärte sie und zwang sich, den Kopf hoch zu halten und Issle trotzig anzusehen. »Aber nur, wenn ich großen Hunger hatte oder wenn der Winter nahte und ich Schuhe und warme Kleidung brauchte.

Issles Augen leuchteten triumphierend. »Dann bist du also *doch* eine Diebin.«

»Aber sie war damals noch ein Kind, Issle«, protestierte Ahrind schwach. »Du würdest ebenfalls stehlen, wenn du nichts zu essen hättest.«

Die anderen wandten sich zu Issle um, aber diese warf lediglich abschätzig den Kopf in den Nacken, dann beugte sie sich zu Sonea vor und bedachte sie mit einem kalten Blick.

»Sag mir die Wahrheit«, verlangte sie. »Hast du jemals jemanden getötet?«

Sonea erwiderte Issles Blick, während Wut in ihr aufstieg. Wenn Issle die Wahrheit erführe, würde das Mädchen vielleicht zögern, bevor sie sie das nächste Mal zu quälen versuchte.

»Ich weiß es nicht.«

Die anderen Novizen starrten Sonea fassungslos an.

»Was soll das heißen?«, fragte Issle höhnisch. »Entweder du hast es getan, oder du hast es nicht getan.«

Sonea sah das Mädchen mit schmalen Augen an. »Also schön, wenn du es unbedingt wissen willst. Eines Nachts vor ungefähr zwei Jahren hat mich ein Mann gepackt und in eine Gasse gezerrt. Er wollte… nun, du kannst davon überzeugt sein, dass er mich nicht nach dem Weg fragen wollte. Als ich eine Hand frei bekam, habe ich ihm mein Messer in den Leib gerammt und bin davongelaufen. Ich bin nicht bei ihm stehen geblieben, deshalb weiß ich nicht, ob er es überlebt hat oder nicht.«

Daraufhin herrschte minutenlang Schweigen an ihrem Tisch. »Du hättest schreien können«, meinte Issle schließlich.

»Glaubst du wirklich, jemand würde sein Leben aufs Spiel setzen, um irgendein armes Mädchen zu retten?«, fragte Sonea kalt. »Der Mann hätte mir die Kehle durchschneiden können, um mich zum Schweigen zu bringen, oder ich hätte mit meinem Schreien nur noch mehr Gesindel angelockt.«

Bina schauderte. »Wie schrecklich.«

Das Mitgefühl des anderen Mädchens entzündete einen schwachen Hoffnungsfunken in Sonea, der bei der nächsten Frage jedoch sogleich wieder erlosch.

»Du trägst ein *Messer?*«

Als Sonea den lonmarischen Akzent hörte, drehte sie sich um und blickte in die grünen Augen Elayks. »Jeder tut das. Um Päckchen zu öffnen, Früchte zu schälen…«

»Die Schnüre der Geldbörsen durchzuschneiden«, warf Issle ein.

Sonea sah das Mädchen fest an. Issle erwiderte ihren Blick mit unverhohlener Kälte. *Offensichtlich war es reine Zeitverschwendung, der da zu helfen,* dachte Sonea.

»Sonea«, erklang plötzlich eine Stimme. »Sieh mal, was ich für dich aufgehoben habe.«

Die Novizen drehten sich um; eine vertraute Gestalt kam mit einem Teller an ihren Tisch geschlendert. Regin grinste, dann stellte er den Teller wortlos vor Sonea hin. Als sie sah, dass Brotkrusten und Essensreste auf dem Teller lagen, schoss ihr die Röte in die Wangen.

»Was bist du für ein großzügiger, wohlerzogener Junge, Regin.« Sie schob den Teller von sich. »Vielen Dank, ich habe bereits gegessen.«

»Aber du hast doch sicher noch Hunger«, sagte er mit geheucheltem Mitgefühl. »Sieh dich doch nur an. Du bist so klein und mager. Du siehst wirklich so aus, als könntest du ein paar anständige Mahlzeiten vertragen. Haben deine Eltern dir nicht genug zu essen gegeben?« Er schob den Teller wieder vor sie hin.

Sonea schob ihn zurück. »Nein, wenn du es genau wissen willst, das haben sie nicht getan.«

»Sie sind tot«, meldete sich einer der anderen Novizen zu Wort.

»Nun, warum nimmst du das Essen nicht mit, falls du später noch einmal Hunger bekommst?« Mit einem schnellen Stoß schob er den Teller über den Rand des Tisches auf Soneas Schoß. Mehrere Novizen kicherten verhalten, als die durchweichten Essensreste sich auf Soneas Robe und auf den Fußboden ergossen und beides mit einer dicken, braunen Soße überzogen. Sonea fluchte, ohne auch nur einen Moment lang an Rothens eindringliche Ermahnungen zu denken, und Issle schnalzte angewidert mit der Zunge.

Gerade als Sonea aufblickte und den Mund zu einer Erwiderung öffnete, ertönte der Gong der Universität.

»Oje!«, rief Regin aus. »Es wird Zeit für den Unterricht. Tut mir Leid, dass wir dich nicht beim Essen beobachten können, Sonea.« Er wandte sich den anderen zu. »Kommt mit! Wir wollen uns doch nicht verspäten, oder?«

Regin ging breitbeinig davon, und die anderen folgten ihm. Schon bald war Sonea die einzige Novizin im Speisesaal. Seufzend stand sie auf, hob ihre Robe und schüttelte das Essen vorsichtig zurück auf den Tisch. Als sie die klebrige braune Soße auf ih-

rem Gewand betrachtete, fluchte sie abermals leise.

Was sollte sie jetzt tun? Sie konnte unmöglich in diesem Zustand zum Unterricht erscheinen. Der Lehrer würde sie nur zum Umziehen in ihr Zimmer schicken, was Regin einmal mehr Gelegenheit gäbe, sie zu verspotten. Nein, sie würde als Erstes in Rothens Wohnung laufen und sich eine weniger demütigende Erklärung für ihre Verspätung ausdenken.

In der Hoffnung, dass ihr unterwegs nicht allzu viele Menschen begegnen würden, eilte sie zu den Magierquartieren hinüber.

Als Dannyl hörte, dass die Matrosen sich in der Messe am Ende des Gangs versammelten, unterdrückte er ein Stöhnen. Eine weitere lange Nacht stand ihm bevor. Einmal mehr kam Jano ihn holen, und die Seeleute brachen in Jubel aus, als er sich zu ihnen gesellte. Eine Flasche erschien wie aus dem Nichts und wurde herumgereicht, bis jeder einen Schluck von dem stark riechenden Vindo-Schnaps, dem Siyo, getrunken hatte. Als die Reihe an Dannyl kam, gab er die Flasche direkt an Jano weiter, was ihm gespielte Enttäuschung von Seiten der Matrosen eintrug.

Nachdem alle von dem Siyo getrunken hatten, begannen die Seeleute, sich gutmütig in ihrer abgehackt klingenden Muttersprache zu streiten. Nachdem sie schließlich Einigung erzielt hatten, fingen sie an zu singen und drängten Dannyl, in ihren Gesang mit

einzustimmen. An den vergangenen Abenden hatte er nachgegeben, aber diesmal bedachte er Jano mit einem strengen Blick.

»Du hast versprochen, mir den Text zu übersetzen.«

Der Mann grinste. »Lied dir vielleicht nicht gefallen.«

»Das lass mich nur selbst entscheiden.«

Jano zögerte, während er dem Gesang der anderen Männer lauschte. »In Capia hat meine Geliebte rotes, rotes Haar… und Brüste wie Tenn-Säcke. In Tol-Gan hat meine Geliebte starke, starke Beine… und sie schlingt sie mir fest um die Hüften. In Kiko hat meine Geliebte… äh…« Jano zuckte die Achseln. »Ich kenne das Wort nicht, das ihr in eurer Sprache dafür benutzt.«

»Ich kann es mir denken«, erwiderte Dannyl mit einem traurigen Kopfschütteln. »Du brauchst nicht länger für mich zu übersetzen. Ich glaube nicht, dass ich überhaupt wissen will, was ich da singe.«

Jano lachte. »Jetzt erzähl, warum du keinen Siyo trinkst, yai?«

»Siyo riecht stark. Kräftig.«

»Siyo *ist* kräftig!«, sagte Jano stolz.

»Es ist keine gute Idee, einen Magier allzu betrunken zu machen«, bemerkte Dannyl.

»Warum nicht?«

Dannyl schürzte die Lippen und dachte darüber

nach, wie er das Problem so erklären konnte, dass der Vindo ihn verstehen würde.

»Wenn man betrunken ist – sehr betrunken –, sagt und tut man merkwürdige Dinge, vielleicht sogar, ohne es zu beabsichtigen, yai?«

Jano zuckte die Achseln und klopfte Dannyl auf die Schulter. »Keine Sorge. Wir nichts weitererzählen.«

Dannyl schüttelte lächelnd den Kopf. »Es ist nicht ratsam, unbedacht mit Magie umzugehen. So etwas kann sehr gefährlich sein.«

Jano runzelte die Stirn, dann weiteten sich seine Augen ein wenig. »Also wir dir nur ein klein wenig geben.«

Dannyl lachte. »Einverstanden.«

Jano bedeutete den Matrosen, ihm die Flasche zu reichen. Er wischte die Öffnung mit dem Ärmel ab und gab die Flasche dann an Dannyl weiter.

Dannyl, der nun im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit stand, nahm einen vorsichtigen Schluck. Ein angenehm nussiger Geschmack breitete sich in seinem Mund aus, bevor ihm die Flüssigkeit heiß die Kehle hinunterrann. Er sog die Luft ein und atmete langsam aus. Wohlige Wärme breitete sich in seinem Körper aus. Die Matrosen prosteten ihm zu.

Jano gab die Flasche zurück, dann wandte er sich wieder zu Dannyl um. »Ich froh, kein Magier bin. Furchtbar, gern trinken und nicht es dürfen.« Er

schüttelte den Kopf. »Sehr traurig.«

Dannyl machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich bin auch gern Magier.«

Die Seeleute stimmten ein neues Lied an, und obwohl Dannyl ihn nicht darum gebeten hatte, übersetzte Jano es auch diesmal. Die absurde Grobheit des Liedes brachte Dannyl zum Lachen.

»Was bedeutet *Eyoma?*«

»Fischegel«, erwiderte Jano. »Schlimme Sache. Ich dir erzählen Geschichte.«

Sofort verstummten die anderen Matrosen, um Jano und Dannyl mit wachem Blick zu beobachten.

»Fischegel so lang wie Arm von Hand bis Ellbogen.« Jano verdeutlichte mit einer knappen Geste, was er meinte. »Meist wenige zusammen schwimmen, aber wenn fortpflanzen sehr sehr viele, dann sehr, sehr gefährlich. Kriechen Bordwand hoch, weil wie Felsen, und wir müssen töten, töten, töten, sonst die Egel festkleben an uns und saugen Blut aus.«

Dannyl sah die anderen Seeleute an, die eifrig nickten. Er schöpfte sofort den Verdacht, dass diese Geschichte ein Lügenmärchen oder eine Übertreibung sein könnte – Seemannsgarn, wie die Matrosen es spinnen, um Landratten zu erschrecken. Er musterte Jano mit schmalen Augen, aber der Mann war so vertieft in seine Geschichte, dass er es nicht einmal bemerkte.

»Fischegel Blut von allen großen Fischen saugen.

Wenn Schiff sinken und Männer wollen schwimmen an Land, müssen sterben, wenn Fischegel da. Wenn Zeit von Laichen für Fischegel, viele, viele Fischegel da, Egel ziehen Mann in Tiefe.« Er sah Dannyl mit großen Augen an. »Böse Art von Sterben.«

Trotz seiner Skepsis überlief Dannyl ein kalter Schauer.

»Du keine Angst. Fischegel in Warmwasser leben. Oben in Nord. Noch Siyo trinken, Geschichte vergessen.«

Dannyl nahm die Flasche entgegen und trank einen kleinen Schluck. Einer der Seeleute begann zu summen, und schon bald stimmten alle anderen in sein Lied ein. Dannyl ließ sich überreden mitzusingen, brach jedoch sofort ab, als sich die Tür des Niedergangs öffnete und der Kapitän herunterkam.

Die Männer wurden ein wenig leiser, hörten aber nicht auf zu singen. Numo nickte Dannyl zu. »Ich habe etwas für Euch, Mylord.«

Er bedeutete Dannyl, ihm zu folgen, und ging zu seiner Kajüte voran. Dannyl erhob sich und stützte sich mit beiden Händen an den Wänden ab, um auf dem schlingernden Schiff nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Als er Numos Kajüte betrat, stellte er fest, dass sie, anders als Jano behauptet hatte, mindestens vier Mal so groß war wie Dannyls Quartier.

Auf einem Tisch in der Mitte des Raums lagen mehrere Karten ausgebreitet. Numo hatte einen klei-

nen Schrank geöffnet und hielt jetzt eine Schatulle in Händen. Er zog einen Schlüssel unter seinem Hemd hervor, öffnete den Deckel und nahm ein zusammengefaltetes Stück Papier heraus.

»Man hat mich gebeten, Euch das hier vor Eurer Ankunft in Capia zu überreichen.«

Numo gab Dannyl das Papier und lud ihn ein, Platz zu nehmen. Dannyl setzte sich und untersuchte das Siegel. Es trug das Symbol der Gilde, und das Papier war von feinster Qualität.

Nachdem er das Siegel gebrochen hatte, faltete er das Papier auseinander und erkannte sofort die Handschrift von Administrator Lorlen.

An den zweiten Botschafter der Gilde in Elyne, Dannyl, aus der Familie Vorin und dem Haus Teilen.

Ihr müsst mir verzeihen, dass ich den Kapitän gebeten habe, Euch diesen Brief erst nach Eurer Abreise zu übergeben. Ich möchte, dass Ihr zusätzlich zu Euren Pflichten als Botschafter noch eine andere Aufgabe für mich übernehmt. Diese Aufgabe muss, zumindest für den Augenblick, streng vertraulich gehandhabt werden, und die Art und Weise, wie ich Euch diesen Brief habe zukommen lassen, ist eine Vorsichtsmaßnahme meinerseits, um Geheimhaltung zu gewährleisten.

Wie Ihr wisst, hat der Hohe Lord Akkarin Kyralia vor zehn Jahren verlassen, um Wissen über alte Ma-

gie zu sammeln, ein Unterfangen, das niemals vollendet wurde. Eure Aufgabe besteht darin, Akkarins Schritte nachzuvollziehen, all die Orte noch einmal aufzusuchen, an denen er damals war, und herauszufinden, wer ihm bei seinen Nachforschungen geholfen hat. Darüber hinaus bitte ich Euch, Eurerseits Informationen zu diesem Thema zu sammeln.

Bitte übersendet mir all diese Informationen durch einen Kurier. Nehmt auf keinen Fall direkten Kontakt zu mir auf. Ich freue mich darauf, von Euch zu hören.

Mit herzlichem Dank,
Administrator Lorlen

Dannyl las den Brief mehrere Male, dann faltete er ihn wieder zusammen. Was führte Lorlen im Schilde? Was bedeutete es, dass er Akkarins Reise nachvollziehen sollte? Und weshalb durfte er nur über einen Kurier Kontakt zum Administrator aufnehmen?

Er öffnete den Brief noch einmal und überflog ihn hastig. Möglicherweise bat Lorlen nur deshalb um Vertraulichkeit, weil niemand wissen sollte, dass er sich Dannyls neuer Position bediente, um einer privaten Angelegenheit nachzugehen.

Diese private Angelegenheit war jedoch Akkarins damalige Reise. Wenn Akkarin Bescheid wusste, war er wahrscheinlich mit Lorlens Vorgehen einverstan-

den. Und wenn er nichts darüber wusste? Dannyl lächelte schief. Vielleicht gab es in Akkarins Geschichten ebenfalls so etwas wie einen Fischegel, und Lorlen wollte wissen, ob an der Angelegenheit etwas Wahres war.

Oder vielleicht wollte Lorlen dort einen Erfolg für sich verbuchen, wo sein Freund gescheitert war. Die beiden waren während ihrer Novizenzeit stets Konkurrenten gewesen. Lorlen konnte diese Nachforschungen natürlich nicht selbst anstellen, daher musste er einen anderen Magier bitten, es an seiner Stelle zu tun. Wieder lächelte Dannyl. *Und er hat sich für mich entschieden.*

Schließlich erhob er sich, um sich aufs Neue einen Weg durch das schlingernde Schiff zu bahnen. Zweifellos würde Lorlen ihm irgendwann die Gründe für diese Heimlichkeiten offenbaren. In der Zwischenzeit würde es Dannyl großen Spaß machen, mit der Erlaubnis des Administrators in der Vergangenheit eines anderen herumzuschnüffeln, insbesondere eines Mannes, der so geheimnisvoll war wie der Hohe Lord.

Er nickte Numo zu, verließ den Raum, verstaute den Brief in seinem Gepäck und kehrte anschließend zu Jano und der singenden Mannschaft zurück.

4. Pflichten

Auf ihrem Weg durch den Hauptflur der Universität fühlte Sonea sich erleichtert – mit einem bitteren Beigeschmack. Morgen war Freitag, also unterrichtsfrei, und das bedeutete, dass sie den ganzen Tag von Regin und den anderen Novizen verschont bleiben würde.

Ihre Müdigkeit überraschte sie, denn sie hatte in der vergangenen Woche kaum etwas getan. Im Unterricht las sie meist oder beobachtete, wie die anderen zu ihren Kontrolllektionen gingen und wieder davon zurückkehrten. Es war nicht viel passiert, und dennoch kam es ihr so vor, als seien Wochen – nein, *Monate* – verstrichen.

Issle beachtete Sonea überhaupt nicht mehr, und obwohl dieses Verhalten besser war als offene Feindseligkeit, schien es, als seien alle Novizen zu dem Schluss gekommen, dass dies die beste Art sei, mit ihr umzugehen. Keiner von ihnen sprach mit ihr, nicht einmal, wenn sie sich mit einer einfachen Frage

nach ihren Fortschritten erkundigte.

Während sie ihren Weg fortsetzte, dachte sie über jeden einzelnen ihrer Mitschüler nach. Elayk entsprach ganz dem Bild, das sie sich von einem männlichen Vertreter des lonmarischen Volkes gemacht hatte. Erzogen in einer Welt, in der man Frauen versteckte, sie zwar mit Luxus umgab, ihnen aber praktisch jede Freiheit nahm, war er nicht daran gewöhnt, mit weiblichen Wesen zu reden. Er behandelte Bina und Issle mit derselben kalten Gleichgültigkeit wie sie. Faren, der Dieb, der sie im vergangenen Jahr vor der Gilde versteckt hatte, war da ganz anders gewesen, aber schließlich war Faren auch kein typischer Lonmar!

Gennyls Vater war ebenfalls ein Lonmar, aber seine Mutter war Kyralierin, und er schien keine Probleme im Umgang mit Bina und Issle zu haben. Sonea ignorierte er zwar, aber ihr war verschiedentlich aufgefallen, dass er sie mit schmalen Augen beobachtete.

Shern richtete nur selten das Wort an andere Novizen und starrte die meiste Zeit über ins Leere. Sonea konnte noch immer seine seltsame magische Aura wahrnehmen, die jedoch nicht mehr so sprunghaft pulsierte wie am Anfang.

Bina war ein stilles, zurückhaltendes Mädchen, und Sonea vermutete, dass sie einfach zu schüchtern und zu verlegen war, um an irgendeinem Gespräch

teilzunehmen. Als Sonea versucht hatte, mit ihr zu reden, war das Mädchen zurückgewichen und hatte gesagt: »Ich darf nicht mit dir sprechen.« Da Sonea sich an die Bemerkungen erinnerte, die die Mutter des Mädchens vor der Aufnahmezeremonie gemacht hatte, überraschte sie Binas Verhalten nicht weiter.

Kano, Alend und Vallon benahmen sich wie kleine Jungen, lachten über die kindischsten Dinge und prahlten mit ihren Besitztümern und ihrem Erfolg bei Mädchen. Da Sonea solche Dinge häufig von den Jungen in Harrins Bande gehört hatte, wusste sie, dass die Geschichten über Letzteres reine Erfindungen waren. Die Jungen aus den Hüttenvierteln hätten allerdings in ihrem Alter genug Erfahrung gehabt, um solchen Prahlereien schon lange entwachsen zu sein.

Regin war der Mittelpunkt aller Aktivitäten der Novizen. Er beherrschte die anderen mit Komplimenten, Scherzen und überlegen klingenden Bemerkungen. Sonea war aufgefallen, dass all ihre Mitschüler nickten, wann immer Regin eine Meinung äußerte. Diese Beobachtung hatte sie erheitert, bis er angefangen hatte, bei jeder Gelegenheit gehässige Bemerkungen über Soneas Vergangenheit zu machen. Selbst Ahrind, der zu Anfang Sonea gegenüber eine gewisse Freundlichkeit gezeigt hatte, lachte über Regins böse Scherze. Und nach ihrem gescheiterten Versuch, Bina in ein Gespräch zu verwickeln, war

Regin prompt neben dem Mädchen erschienen und hatte Charme und Freundlichkeit versprüht.

»Sonea!«

Hinter ihr erklang eine atemlose Stimme. Sie drehte sich um und sah, dass Ahrind auf sie zugelaufen kam.

»Ja?«

»Heute Abend bist du an der Reihe«, stieß er keuchend hervor.

»An der Reihe?« Sie runzelte die Stirn. »Womit?«

»Küchendienst.« Er starrte sie an. »Hat man dir das nicht gesagt?«

»Nein…«

Er schnitt eine Grimasse. »Natürlich. Regin hat den Plan. Wir alle müssen einmal die Woche abends Küchendienst machen. Heute bist du an der Reihe.«

»Oh.«

»Du solltest dich besser beeilen«, warnte er sie. »Du willst doch nicht zu spät kommen.«

»Vielen Dank«, erwiderte Sonea.

Alend zuckte die Achseln und ging davon.

Küchendienst. Sonea seufzte. Es war den ganzen Tag über drückend heiß gewesen, und sie hatte sich auf ein kühles Bad vor dem Abendessen gefreut. Wahrscheinlich würde man den Novizen jedoch keine schmutzigen oder zeitaufwendigen Arbeiten zuweisen, so dass ihr vielleicht doch noch ein wenig Zeit bleiben würde.

Sie lief die Wendeltreppe zum Erdgeschoss hinunter und ließ sich von den Essensgerüchen zum Speisesaal leiten. Etliche Novizen hatten bereits an den Tischen Platz genommen. Sonea folgte einer Dienerin, die mit einem schweren Tablett unterwegs war, in die Küche und fand sich in einem großen, mit langen Bänken gesäumten Raum wieder. Aus brodelnden Töpfen stieg Dampf auf, Fleisch zischte auf dem Grill, und das Klirren von Metall auf Metall war zu hören. Etliche Diener eilten umher und versuchten, sich trotz des Lärms miteinander zu verständigen.

Sonea blieb an der Tür stehen, überwältigt von dem Chaos und der Vielzahl der Gerüche. Eine junge Frau, die in einem Topf rührte, blickte auf. Sie starrte Sonea an, dann drehte sie sich um und rief eine ältere Frau herbei, die ein weites, weißes Gewand trug. Als die Frau Sonea entdeckte, ließ sie ihren Topf stehen, trat auf Sonea zu und verneigte sich.

»Wie kann ich Euch helfen, Mylady?«

»Küchendienst.« Sonea zuckte die Achseln. »Man hat mir gesagt, ich soll hier helfen.«

Die Frau starrte sie an. *»Küchendienst?«*

»Ja.« Sonea lächelte. »Nun, hier bin ich. Wo soll ich anfangen?«

»Novizen kommen niemals hierher«, erklärte die Frau. »Es gibt keinen Küchendienst.«

»Aber…« Die Worte erstarben in Soneas Kehle, als ihr klar wurde, dass man ihr einen Streich gespielt

hatte. Als würde man von den Söhnen und Töchtern der Häuser jemals erwarten, dass sie in einer Küche arbeiteten! Die Frau musterte Sonea argwöhnisch.

»Es tut mir Leid, dass ich Euch gestört habe«, seufzte Sonea. »Ich glaube, ich bin auf einen Scherz hereingefallen.«

Lautes Gekicher übertönte den Lärm in der Küche. Die Frau blickte über Soneas Schulter und zog die Augenbrauen in die Höhe. Sonea drehte sich mit einem leichten Gefühl von Übelkeit um. In der Tür standen fünf ihrer Mitschüler, allesamt mit einem hämischen Grinsen auf dem Gesicht. Als Sonea sie ansah, brachen die Novizen in unkontrolliertes Gelächter aus.

Der Lärm in der Küche verebbte. Mehrere Diener hatten in ihrer Arbeit innegehalten, um den Fortgang der Ereignisse zu beobachten. Heiße Röte stieg Sonea ins Gesicht. Sie biss die Zähne zusammen und machte einen Schritt auf die Tür zu.

»Oh nein. Du wirst nicht gehen«, rief Regin. »Du kannst hier bei den Dienern bleiben, wo du hingehörst. Aber wenn ich genauer darüber nachdenke, stimmt das eigentlich nicht. Selbst Diener sind besser als die Leute aus den Hüttenvierteln.« Er wandte sich an die Küchenmagd. »Ich an Eurer Stelle würde auf der Hut sein. Sie ist eine Diebin – und sie wird es zugeben, wenn Ihr sie danach fragt. Passt auf, dass sie sich nicht mit einem Eurer Messer davonmacht

und es Euch in den Rücken rammt, wenn Ihr nicht hinseht.«

Mit diesen Worten zog er die Tür hinter sich zu. Sonea versuchte, den Griff zu drehen, was ihr auch ohne weiteres gelang. Aber die Tür ließ sich trotzdem nicht öffnen. In der Luft über ihrer Hand konnte sie eine schwache Vibration wahrnehmen.

Magie? Wie konnten sie Magie benutzen? Keiner von ihnen hatte bisher die zweite Stufe gemeistert.

Hinter der Tür wurden Gekicher und gedämpftes Gemurmel laut. Sie erkannte Ahrinds Stimme, und Issles Lachen war unverwechselbar. Sie konnte auch Vallon und Kano lachen hören, und ihr fiel auf, dass die einzige Stimme, die sie nicht hörte, die von Regin war.

Was wahrscheinlich daran lag, dass er sich ganz darauf konzentrierte, die Tür mit Hilfe von Magie verschlossen zu halten. Mutlos ließ sie die Schultern sinken, als ihr klar wurde, was das bedeutete. Regin hatte bereits die zweite Stufe und mehr gemeistert. Er konnte jetzt nicht nur Zugriff auf seine Kraft nehmen, sondern hatte auch gelernt, wie er sie einsetzen musste. Rothen hatte sie gewarnt, dass einige Novizen dieses Stadium möglicherweise sehr schnell erreichen würden. Aber warum musste es ausgerechnet Regin sein?

Als sie an die Monate dachte, in denen sie sich in Magie geübt hatte, lächelte sie grimmig. Er hatte

noch immer eine Menge Arbeit vor sich. Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete die Tür. Könnte sie seine Magie bezwingen? Wahrscheinlich, aber sie würde damit vielleicht die Tür zerstören. Sie wandte sich wieder an die Küchenmagd.

»Es muss noch einen anderen Weg hinaus geben. Würdet Ihr ihn mir bitte zeigen?«

Die Frau zögerte. In ihrem Gesicht war jetzt keine Freundlichkeit mehr zu sehen, nur Argwohn. Die Übelkeit, die Sonea verspürt hatte, verwandelte sich jäh in Wut.

»Also?«, fuhr sie die Dienerin an.

Die Augen der Frau weiteten sich, dann senkte sie den Blick. »Ja, Mylady. Folgt mir.«

Während die Frau zwischen den Bänken hindurchging, starrten die übrigen Dienstboten Sonea an, die sich jedoch von diesem Verhalten nicht beirren ließ. Die Frau führte sie in einen Lagerraum, der noch größer war als die Küche und in dem sich auf hohen Regalen Essen und Kochgeräte stapelten. Am anderen Ende des Lagerraums blieb die Frau vor einer Tür stehen, öffnete sie und deutete wortlos auf den Korridor dahinter.

»Vielen Dank«, sagte Sonea und verließ den Raum. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss. Sie sah sich in dem Korridor um. Er war ihr unvertraut, aber er musste schließlich irgendwohin führen. Seufzend ging sie weiter.

Die Stunden im Abendsaal hatten für ihn merklich an Interesse verloren, ging es Rothen durch den Kopf. In den letzten Monaten hatte er den wöchentlichen Zusammenkünften mit leichtem Unbehagen entgegengesehen, weil er mit Fragen nach dem rätselhaften Mädchen aus den Hüttenvierteln förmlich überschüttet worden war. Jetzt dagegen wurde er praktisch ignoriert.

»Dieses Mädchen aus Elyne muss man genau im Auge behalten«, erklang eine weibliche Stimme von der anderen Seite des Raums. »Lady Kinla zufolge wird es nicht lange dauern, bis *sie* ein privates Gespräch mit einer Heilerin wird führen müssen.«

Die Antwort konnte Rothen nicht verstehen.

»Bina? Mag sein. Oder meint Ihr…? Nein. Wer würde das wollen? Überlasst die Angelegenheit Rothen.«

Als Rothen seinen Namen hörte, hielt er Ausschau nach der Sprecherin. Er entdeckte zwei junge Heilerinnen, die neben einem Fenster standen. Eine der Frauen fing seinen Blick auf, errötete und sah hastig beiseite.

»Sie hat etwas Merkwürdiges an sich. Es ist etwas…«

Eine andere Stimme – Rothen erkannte sie, und ein Gefühl des Triumphs stieg in ihm auf. Es war Lord Elben, einer von Soneas Lehrern. Lautere Ge-

spräche drohten seine Stimme zu übertönen, und Rothen schloss die Augen und konzentrierte sich, wie Dannyl es ihn gelehrt hatte.

»Sie passt nicht zu uns«, erklang eine zitternde Stimme. »Aber wer hätte das auch erwartet?«

Rothen runzelte die Stirn. Der zweite Sprecher war der Geschichtslehrer der Novizen im ersten Studienjahr.

»Das ist es nicht allein, Skoran«, beharrte Elben. »Sie ist zu still. Sie redet nicht einmal mit den anderen Novizen.«

»Die anderen mögen sie auch nicht besonders, nicht wahr?«

Ein trockenes Lachen. »Nein, aber daraus kann man ihnen wohl kaum einen Vorwurf machen.«

»Denkt an Lord Rothen«, sagte Skoran jetzt. »Der arme Mann. Glaubt Ihr, er hat gewusst, worauf er sich da einlässt? Ich würde mich ganz und gar nicht wohl fühlen, wenn sie jeden Abend in mein Quartier zurückkehrte. Von Garrel weiß ich, dass sie irgendwelche fantastischen Geschichten erzählt. Sie behauptet sogar, sie sei, als sie noch in den Hüttenvierteln lebte, einmal mit einem Messer auf einen Mann losgegangen. Ich hätte keine Lust, eine kleine Mörderin in *meinem* Quartier zu beherbergen, während ich schlafe.«

»Wunderbar! Ich hoffe, dass Rothen für den Fall des Falles nachts seine Tür absperrt.«

Die beiden Männer gingen weiter, und ihre Stimmen verblassten. Rothen öffnete die Augen wieder und betrachtete sein Weinglas. Dannyl hatte Recht gehabt. Dieser Sessel stand an einer günstigen Stelle, um die Gespräche anderer zu belauschen. Die Stammgäste des Abendsaals waren Dannyl zufolge stets zu erpicht darauf, ihre Meinungen kundzutun, um darauf zu achten, wer ihnen zuhörte.

Im Gegensatz zu Dannyl fühlte sich Rothen jedoch unwohl dabei, seinen Kollegen nachzuspionieren. Er stand auf und hielt nach Skoran und Elben Ausschau. Dann zwang er sich zu einem höflichen Lächeln und ging auf die beiden zu.

»Guten Abend, Lord Elben«, sagte er mit einem knappen Nicken. »Lord Skoran.«

»Lord Rothen«, begrüßten sie ihn ihrerseits höflich.

»Ich wollte mich nur erkundigen, was meine kleine Diebin so treibt.«

Die beiden Lehrer stutzten überrascht, dann stieß Elben ein nervöses Lachen aus.

»Sie macht sich gut«, sagte er. »Tatsächlich macht sie ihre Sache besser, als ich erwartet hatte. Sie lernt schnell, und ihre Kontrolle über ihre Kräfte ist ziemlich… fortgeschritten.«

»Sie hatte viele Monate Zeit, um zu üben, und wir haben ihre Stärke im Grunde noch nicht auf die Probe gestellt«, fügte Skoran hinzu.

Rothen lächelte. Nur wenige Magier hatten ihm geglaubt, als er berichtet hatte, wie stark Sonea sei, obwohl sie natürlich wussten, dass ein Magier sehr stark sein musste, damit seine Kräfte sich von selbst entwickelten.

»Ich freue mich schon darauf, Eure Meinung zu hören, wenn Ihr sie geprüft habt«, sagte er und trat beiseite.

»Bevor Ihr geht, noch ein Wort.« Skoran hob seine runzlige Hand. »Ich würde gern wissen, welche Fortschritte mein Enkelsohn Urlan in Chemie macht.«

»Ich habe keine Klagen über ihn.« Rothen drehte sich wieder zu dem Magier um. Während er sich in ein Gespräch über den Jungen verwickeln ließ, nahm er sich vor, Sonea zu fragen, ob die Lehrer sie anständig behandelten. Wenn man einen Novizen nicht mochte, war das niemals ein Grund, um seine Ausbildung zu vernachlässigen.

Administrator Lorlen blieb vor der Universität am Fuß der Außentreppe stehen und betrachtete die im Dunkel verschwimmenden Bauten der Gilde. Zu seiner Rechten lagen die Heilerquartiere, ein zweistökkiger Rundbau, der hinter den hohen Bäumen im Garten aufragte. Davor verlief die Straße, die zu den Dienstbotenquartieren führte und sich im Wald verlor, der sich über das gesamte Gelände der Gilde erstreckte. Direkt vor ihm befand sich die breite, kreis-

förmige Auffahrt. Sie führte in einem Halbkreis von den Toren zur Universität und in einem zweiten Halbkreis wieder zurück zu den Toren des Gildeviertels. Links davon lagen Stallungen, hinter denen ebenfalls Wald aufragte.

Zwischen dem Waldrand und den Gärten residierte der Hohe Lord. Im Gegensatz zu den anderen, weißen Gebäuden der Gilde schimmerten die grauen Mauern seiner Residenz nicht im Mondlicht, sondern zeichneten sich nur geisterhaft vor dem Wald ab. Akkarins Quartier war abgesehen von der Gildehalle das einzige Gebäude, das noch aus der Zeit stammte, da die Gilde sich formiert hatte. Seit mehr als sieben Jahrhunderten beherbergte es nun den mächtigsten Magier einer jeden Generation. Lorlen zweifelte nicht daran, dass der Mann, der jetzt dort lebte, einer der stärksten Magier war, der je dort residiert hatte.

Er holte tief Luft und ging langsam auf die Tür des Gebäudes zu.

Für den Augenblick musst du all diese Dinge vergessen, sagte er sich. *Er ist ein alter Freund, der Akkarin, den du so gut kennst. Wir werden über Politik reden, über unsere Familien und über Angelegenheiten der Gilde. Du wirst versuchen, ihn zu einem Besuch im Abendsaal zu überreden, und er wird ablehnen.*

Als Lorlen die Residenz erreichte, drückte er die Schultern durch. Wie immer öffnete sich die Tür,

kaum dass er angeklopft hatte. Er verspürte eine gewisse Erleichterung darüber, dass weder Akkarin noch sein Diener erschienen, um ihn zu begrüßen.

Er nahm im Empfangszimmer Platz und sah sich um. Ursprünglich war dieser Raum eine Eingangshalle mit einer abgetretenen Treppe zu beiden Seiten gewesen. Akkarin hatte die Halle modernisiert, indem er die rückwärtig gelegenen Treppen durch Wände verblendet und den Raum mit dicken Teppichen und bequemen Möbeln ausgestattet hatte. So war ein sehr ansprechender, aber nicht mehr so großer Empfangsraum daraus geworden.

»Was haben wir denn da?«, erklang eine vertraute Stimme. »Ein unerwarteter Besucher.«

Lorlen drehte sich um und brachte ein Lächeln zustande, als er den schwarz gewandeten Mann begrüßte, der in der Tür zur Treppe stand.

»Guten Abend, Akkarin.«

Der Hohe Lord lächelte, und nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, ging er zu einem schmalen Schrank, in dem sich ein Vorrat an Weinflaschen, eine Sammlung von Gläsern und silbernes Besteck befanden. Er wählte eine Flasche von ebendem Wein aus, den nicht mehr zu kaufen Lorlen am vergangenen Tag beschlossen hatte.

»Ich hätte dich um ein Haar nicht wiedererkannt, Lorlen. Du warst schon ziemlich lange nicht mehr hier.«

Lorlen hob die Schultern. »Unsere kleine Familie war in letzter Zeit recht anstrengend.«

Akkarin kicherte über Lorlens Verwendung ihres gemeinsamen Kosenamens für die Gilde. Er reichte Lorlen ein Weinglas, dann nahm er ebenfalls Platz. »Ah, sie sorgen dafür, dass du beschäftigt bist, und ab und zu darfst du sie für ihr gutes Benehmen belohnen. Lord Dannyl war eine interessante Wahl für den zweiten Botschafter in Elyne.«

Lorlens Herz setzte einen Schlag aus. Er verbarg sein Erschrecken hinter einem besorgten Stirnrunzeln. »Eine Wahl, die du nicht getroffen hättest?«

»Er ist wie geschaffen für diese Rolle. In seinen Verhandlungen mit den Dieben hat er sowohl Initiative als auch Kühnheit bewiesen.«

Lorlen zog eine Augenbraue in die Höhe. »Er hätte sich allerdings zuerst mit uns absprechen sollen.«

Akkarin machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die Höheren Magier hätten nur wochenlang darüber debattiert und dann die sicherste Entscheidung getroffen – und es wäre die falsche Entscheidung gewesen. Dannyl hat das vorausgesehen und die Missbilligung seiner Kollegen riskiert, um das Mädchen zu finden, was zeigt, dass er sich nicht von Autoritäten einschüchtern lässt, wenn deren Vorstellungen nicht zum Wohle anderer sind. Dieses Selbstbewusstsein wird er am Hof von Elyne dringend benötigen. Ich war überrascht, dass du mich nicht nach

meiner Meinung gefragt hast, aber du wusstest gewiss, dass ich deine Entscheidung billigen würde.«

»Welche Neuigkeiten hast du für mich?«, fragte Lorlen.

»Nichts Aufregendes. Der König hat mich gefragt, ob die ›kleine Wilde‹, wie er Sonea nennt, in diesem Sommer in die Gilde aufgenommen worden sei. Ich habe seine Frage bejaht, und er war zufrieden. Dabei fällt mir übrigens ein anderer amüsanter Zwischenfall ein: Nefin vom Haus Maron hat gefragt, ob Fergun jetzt nach Imardin zurückkehren dürfe.«

»Schon wieder?«

»Es war das erste Mal, dass Nefin mir diese Frage gestellt hat. Der Letzte, der sich danach erkundigt hat, war Ganen, vor ungefähr drei Wochen. Wie es aussieht, hat jeder Mann und jede Frau aus dem Haus Maron die Absicht, mich auf dieses Thema anzusprechen. Es haben mich sogar schon Kinder gefragt, wann sie Onkel Fergun wiedersehen werden.«

»Und was hast du ihnen geantwortet?«

»Dass Onkel Fergun sehr, sehr ungezogen war, dass sie sich aber keine Sorgen machen müssten, da die netten Männer in der Festung aufpassen würden, dass er es während all der Jahre, die er dort bleiben werde, gut bei ihnen habe.«

Lorlen lachte. »Ich meinte, was hast du Nefin gesagt?«

»So ziemlich dasselbe. Nun, nicht mit genau den-

selben Worten natürlich.« Akkarin seufzte und strich sich über das Haar. »Sie geben mir nicht nur die Befriedigung, ihre Gesuche abzulehnen. Noch erfreulicher ist die Tatsache, dass ich seit Ferguns Abreise keine Heiratsanträge mehr aus dem Haus Maron bekommen habe. Was ein weiterer Grund ist, den Mann in der Festung zu belassen.«

Lorlen nahm einen Schluck von seinem Wein. Er war immer davon ausgegangen, dass Akkarin sich für die frivolen Frauen der Häuser herzlich wenig interessierte und sich irgendwann unter den Frauen der Gilde eine Gemahlin erwählen würde. Aber jetzt fragte er sich, ob Akkarin vielleicht beschlossen hatte, Junggeselle zu bleiben, um sein düsteres Geheimnis zu schützen.

»Sowohl das Haus Arran als auch das Haus Korin haben angefragt, ob wir Heiler für die Pflege ihrer Rennpferde erübrigen könnten«, bemerkte Akkarin nun.

Lorlen stieß einen verärgerten Seufzer aus. »Du hast ihnen natürlich mitgeteilt, dass das unmöglich sei?«

Akkarin zuckte die Achseln. »Ich habe geantwortet, dass ich darüber nachdenken werde. Vielleicht findet sich ja eine Möglichkeit, wie wir eine solche Bitte zu unserem Vorteil nutzen können.«

»Aber wir brauchen jeden Heiler, den wir haben.«

»Das stimmt. Andererseits neigen beide Häuser dazu, ihre Töchter unter Verschluss zu halten, als

seien auch sie für Zuchtzwecke wertvoller als für alles andere. Wenn man sie dazu überreden könnte, diejenigen ihrer Mädchen, die Talent haben, zu uns zu schicken, hätten wir am Ende mehr als genug Heiler, um jene zu ersetzen, die uns verlassen, damit sie sich um die Pferde kümmern können.«

»In der Zwischenzeit hätten wir weniger Heiler, und diese wenigen müssten zusätzliche Zeit für die Ausbildung der neuen Mädchen verwenden«, wandte Lorlen ein. »Außerdem besteht die Möglichkeit, dass diese Mädchen sich nach ihrem Abschluss einer anderen Disziplin als der Heilkunst anschließen.«

Akkarin nickte. »Dann ist es eine Frage der Balance. Wir müssen genug Mädchen für die Gilde gewinnen, um sicherzustellen, dass wir die Heiler, die die Pferde versorgen sollen, ersetzen können. Unterm Strich werden wir mehr Heiler zur Verfügung haben, falls ein Unglück geschehen sollte, wie zum Beispiel ein Feuer oder ein Aufstand.« Akkarin klopfte mit seinen langen Fingern auf die Armlehne seines Sessels. »Außerdem hätte ein solches Vorgehen noch einen weiteren Vorteil. Lord Tepo ist vor einigen Monaten mit dem Wunsch an mich herangetreten, unsere Kenntnisse über die Heilkunst bei Tieren zu vergrößern. Seine Argumente waren ziemlich überzeugend. Dies könnte eine Möglichkeit für ihn sein, mit seinen Studien auf diesem Gebiet zu beginnen.«

Lorlen schüttelte den Kopf. »Für mich klingt das

so, als würden wir damit nur die Zeit der Heiler verschwenden.«

Akkarin runzelte die Stirn. »Ich werde die Sache mit Lady Vinara besprechen.« Er blickte zu Lorlen auf. »Und, hast du Neuigkeiten für mich?«

»Allerdings«, sagte Lorlen. Er lehnte sich in seinem Sessel zurück und seufzte. »Furchtbare Neuigkeiten. Neuigkeiten, die viele Mitglieder der Gilde erschrecken werden, die dich jedoch von uns allen am meisten betreffen werden.«

»Tatsächlich?« Akkarins Blick wurde schärfer.

»Hast du noch mehr von diesem Wein, den wir gerade trinken?«

»Das ist die letzte Flasche.«

»Oje.« Lorlen schüttelte den Kopf. »Dann ist die Situation schlimmer, als ich gedacht hatte. Ich fürchte, das war der letzte Rest. Ich habe beschlossen, keine neuen Vorräte anzuschaffen. Nach dem heutigen Tag wird es keinen anurenischen Dunkelwein für den Hohen Lord mehr geben.«

»*Das* sind deine Neuigkeiten?«

»Schrecklich, nicht wahr?« Lorlen beugte sich vor. »Bist du sehr ungehalten darüber?«

Akkarin schnaubte. »Natürlich! Warum hast du keinen Nachschub bestellt?«

»Sie wollten zwanzig Goldmünzen pro Flasche.«

»Pro *Flasche!*« Akkarin stieß einen Pfiff aus. »Eine weitere gute Entscheidung, obwohl du in dieser

Angelegenheit wirklich zuerst mit mir hättest sprechen müssen. Ich hätte bei Hofe hier und da ein paar Worte fallen lassen können… nun, ich kann es immer noch.«

»Dann denkst du also, dass in einigen Wochen ein vernünftigeres Angebot auf meinem Schreibtisch liegen wird?«

Akkarin lächelte. »Ich werde sehen, was sich machen lässt.«

Einen Moment lang schwiegen sie beide, dann leerte Lorlen sein Glas und erhob sich. »Ich sollte mich wohl langsam auf den Weg zum Abendsaal machen. Kommst du mit?«

Akkarins Miene verdüsterte sich. »Nein, ich habe noch eine Verabredung in der Stadt.« Er blickte zu Lorlen auf. »Es war schön, dich wiederzusehen. Du solltest öfter herkommen. Ich möchte keine Zusammenkünfte mit dir vereinbaren, nur um herauszufinden, was in der Gilde gerade geredet wird.«

»Ich werde es versuchen.« Lorlen brachte ein Lächeln zustande. »Vielleicht solltest du häufiger einmal in den Abendsaal kommen. Dann würdest du selbst das eine oder andere Gerücht hören.«

Der Hohe Lord schüttelte den Kopf. »Wenn ich in der Nähe bin, sind alle immer so vorsichtig. Außerdem liegen meine Interessen außerhalb der Grenzen der Gilde. Unsere Familienskandale überlasse ich lieber dir.«

Lorlen stellte sein Weinglas auf den Tisch und ging zur Tür, die sich lautlos öffnete. Als er sich noch einmal zu Akkarin umdrehte, nippte dieser zufrieden an seinem Wein.

»Gute Nacht«, sagte er.

Akkarin hob zur Antwort sein Glas. »Viel Vergnügen.«

Als sich die Tür hinter ihm schloss, holte Lorlen tief Luft und verließ das Gebäude. Er dachte noch einmal darüber nach, was besprochen worden war. Akkarin hatte sich zustimmend über Dannyls Ernennung geäußert – was in Anbetracht der Umstände recht ironisch war. Der Rest des Gesprächs war entspannt und unbefangen gewesen; bei solchen Gelegenheiten konnte man die Wahrheit leicht vergessen. Aber Lorlen hatte schon oft darüber gestaunt, wie gut Akkarin sich darauf verstand, bei ihren Gesprächen Andeutungen über seine geheimen Aktivitäten zu machen. *»Meine Interessen liegen außerhalb der Grenzen der Gilde.«* Das dürfte, gelinde gesagt, der Wahrheit entsprechen.

Lorlen schnaubte leise. Zweifellos hatte Akkarin von seinen Besuchen bei Hofe und beim König gesprochen. *Ich kann nicht umhin, seine Worte im Lichte dessen zu deuten, was ich weiß.* Die Besuche bei Akkarin hatten ihn vor Soneas Anhörung niemals so viel Kraft gekostet. Als er jetzt die Residenz des Hohen Lords verließ, war er müde und erleichtert, dass

er es für diesmal geschafft hatte. Er dachte an sein Bett und schüttelte den Kopf. Er würde im Abendsaal noch endlose Fragen über sich ergehen lassen müssen, bevor er sich in sein Quartier davonstehlen konnte. Seufzend beschleunigte er seine Schritte.

5. Nützliche Fähigkeiten

Während Sonea darauf wartete, dass der Unterricht begann, schlug sie ihr Notizbuch auf, um darin zu lesen. Ein Schatten fiel über ihr Pult, und sie zuckte zusammen, als jemand sich plötzlich vorbeugte und nach einem ihrer Papiere griff. Sie versuchte verzweifelt, das Papier festzuhalten, aber sie war zu langsam.

»Nun, was haben wir denn da?« Regin schlenderte durch den Raum und lehnte sich an das Schreibpult des Lehrers. »Soneas Notizen.«

Sonea sah ihn kalt an. Die anderen Novizen beobachteten ihn voller Interesse. Regin überflog die Seite und lachte begeistert auf.

»Sehr euch nur diese *Handschrift* an!«, rief er und hielt das Blatt in die Höhe. »Sie schreibt wie ein *Kind.* Oh, und erst die *Rechtschreibfehler!«*

Sonea unterdrückte ein Stöhnen, als er zu lesen begann und dabei so tat, als hätte er größte Mühe, die Worte zu entziffern. Nach einigen Sätzen brach er ab und sinnierte laut über deren Bedeutung. Mehrere

Novizen kicherten, und Sonea spürte, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Dann machte Regin sich grinsend daran, die Rechtschreibfehler zu betonen, indem er jedes Wort buchstabengetreu vorlas, und schließlich hallte hemmungsloses Lachen durch den Raum.

Sonea stützte einen Ellbogen auf ihren Tisch, legte das Kinn in die Hand und versuchte, unbeeindruckt dreinzublicken, während ihr ganzer Körper abwechselnd heiß und kalt wurde und Wut und Demütigung miteinander wetteiferten.

Plötzlich straffte sich Regin und eilte zu seinem Platz zurück. Als das Gelächter verebbte, konnten sie von draußen Schritte hören. Eine in Purpur gewandete Gestalt erschien in der Tür. Lord Elben blickte auf die Klasse hinab, dann ging er zum Pult und stellte eine hölzerne Schatulle darauf.

»Feuer«, begann er zu sprechen, »ist wie ein lebendiges Geschöpf, und wie ein lebendiges Geschöpf hat es Bedürfnisse.«

Er öffnete die Schatulle und nahm eine Kerze und eine kleine Schale heraus. Mit einer schnellen Handbewegung spießte er die Kerze auf einen Dorn in der Mitte der Schale.

»Feuer braucht Luft und Nahrung, ebenso wie alle Geschöpfe. Glaubt jedoch nicht, es sei ein Geschöpf.« Er kicherte. »Das wäre töricht, aber andererseits dürft ihr nicht vergessen, dass es sich häufig so benimmt, als hätte es einen eigenen Willen.«

Irgendjemand hinter ihr unterdrückte ein Lachen. Sonea drehte sich um. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass Kano verstohlen etwas an Vallon weiterreichte, und ihr Magen krampfte sich zusammen. Ohne dass Lord Elben etwas davon bemerkte, diente ihre Handschrift der ganzen Klasse zur Erheiterung.

Sie holte tief Luft und seufzte leise. Die zweite Unterrichtswoche stellte keine Verbesserung gegenüber der ersten dar. Alle Novizen scharten sich inzwischen bei jeder Gelegenheit um Regin. Alle bis auf Shern, der eines Tages behauptet hatte, er könne das Sonnenlicht durch die Decke fallen sehen, und nach diesem Ausbruch war er dann urplötzlich verschwunden. Sonea wusste, dass sie in Regins kleiner Bande nicht willkommen war, ebenso wie sie wusste, dass Regin die Absicht hatte, sie zum Ziel all seiner Scherze und Streiche zu machen.

Sie war die Ausgestoßene. Aber im Gegensatz zu den Jungen, die vergebens versucht hatten, Aufnahme in Harrins Bande zu finden, konnte sie nicht einfach irgendwo anders hingehen. Sie musste es mit den anderen Novizen aushalten.

Also machte sie sich den einzigen Schutz zunutze, der ihr einfiel: Sie ignorierte sie. Wenn sie Regin und die anderen nicht damit belohnte, dass sie auf ihre kleinen Bosheiten reagierte, würden sie des Spiels schließlich müde werden und sie in Ruhe lassen.

»Sonea.«

Sie zuckte zusammen und stellte fest, dass Lord Elben sie missbilligend betrachtete. Ihr Herz begann zu hämmern. Hatte er mit ihr gesprochen? War sie so mit ihrem Selbstmitleid beschäftigt gewesen, dass sie ihn nicht gehört hatte? Würde er sie vor der Klasse zurechtweisen?

»Ja, Lord Elben?«, sagte sie und machte sich auf eine weitere Demütigung gefasst.

»Du wirst als Erste versuchen, diese Kerze zu entzünden«, sagte er. »Vorher möchte ich dir noch einmal ins Gedächtnis rufen, dass die Erzeugung von Wärme einfacher ist, wenn…«

Erleichtert konzentrierte Sonea ihren Willen auf die Kerze. Sie konnte beinahe Rothens Stimme hören, als seine Anweisungen sich in ihrem Kopf noch einmal abspulten. *»Nimm ein klein wenig Magie zu Hilfe, strecke deinen Willen aus, konzentriere deinen Geist auf den Docht, forme die Magie, und lass sie frei… «* Im nächsten Moment spürte sie, wie ein kleiner Splitter ihrer Kraft auf den Docht übersprang, und eine Flamme erwachte zum Leben.

Lord Elben, der den Mund noch immer geöffnet hatte, blinzelte überrascht. »… vielen Dank, Sonea«, beendete er seinen Satz. Dann sah er die übrigen Novizen an. »Ich habe Kerzen für euch alle. Eure Aufgabe heute Morgen besteht darin, zu lernen, wie ihr sie anzünden könnt. Anschließend werdet ihr euch darin üben, die Flammen möglichst schnell und mit

so wenig Konzentration wie möglich zu entfachen.«

Er nahm einige Kerzen aus der Schachtel und stellte eine vor jeden der Novizen hin. Sie machten sich sofort ans Werk. Sonea beobachtete sie, und ihre Erheiterung wuchs, als sie sah, dass keine Kerze, nicht einmal die von Regin, zu brennen begann.

Elben kehrte an sein Pult zurück und nahm eine mit blauer Flüssigkeit gefüllte Glaskugel heraus, die er zu Sonea brachte und auf ihren Tisch stellte.

»Das ist eine Übung, die dich Raffinesse lehren wird«, erklärte er ihr. »Die Substanz in diesem Behälter reagiert auf die Temperatur. Wenn du sie langsam und gleichmäßig erwärmst, wird sie rot. Wenn du es nicht tust, werden sich Bläschen bilden, die sich erst nach einigen Minuten wieder auflösen. Ich möchte Rot sehen, keine Bläschen. Ruf mich, wenn du es geschafft hast.«

Sonea nickte und wartete, bis er zu seinem Pult zurückgekehrt war, dann konzentrierte sie sich auf die Kugel. Anders als beim Entzünden einer Kerze brauchte sie hier nur Wärmeenergie. Also holte sie tief Luft und formte ein wenig Magie zu einem sanften Nebel, der das Glas gleichmäßig erhitzen sollte. Die Flüssigkeit darin verdunkelte sich zu einem tiefen Rotton.

Befriedigt blickte sie auf und stellte fest, dass Elben mit Regin redete.

»Ich verstehe das nicht«, sagte der Junge.

»Versuch es noch einmal«, erwiderte Elben.

Regin starrte auf die Kerze in seiner Hand, und seine Augen wurden schmal.

»Lord Elben?«, fragte Sonea vorsichtig. Der Lehrer drehte sich zu ihr um.

»Man muss also praktisch Magie in den Docht hineindenken?«, sprach Regin weiter und zog auf diese Weise Elbens Aufmerksamkeit wieder auf sich.

»Ja«, sagte Elben, in dessen Stimme jetzt eine Spur Ungeduld mitschwang. Als Regin sich wieder seiner Kerze zuwandte, kam der Lehrer zu Sonea und betrachtete ihre Kugel. Dann schüttelte er den Kopf.

»Nicht heiß genug.«

Sonea sah, dass die Flüssigkeit in dem Glas zu einem Purpurton abgekühlt war. Stirnrunzelnd konzentrierte sie sich von neuem, und die Substanz wurde wieder rot.

Regin zuckte auf seinem Stuhl zusammen und heulte vor Schmerz und Überraschung auf. Seine Kerze war verschwunden, und seine Hände waren mit geschmolzenem Wachs überzogen, das er verzweifelt abzuschälen versuchte. Soneas Mundwinkel zuckten, und sie legte hastig eine Hand auf die Lippen.

»Hast du dich verbrannt?«, fragte Elben besorgt. »Wenn du willst, kannst du zu den Heilern gehen.«

»Nein«, antwortete Regin schnell. »Alles in Ordnung.«

Elben hob die Augenbrauen. Dann zuckte er die Achseln, holte eine neue Kerze und stellte sie auf Regins Pult. »Macht euch wieder an die Arbeit«, blaffte er die übrigen Novizen an, die allesamt auf Regins gerötete Hände starrten.

Elben ging zu Soneas Tisch hinüber, blickte auf die Kugel hinab und nickte. »Mach weiter«, sagte er. »Zeig mir, was du kannst.«

Abermals konzentrierte sich Sonea auf die Glaskugel, und die Flüssigkeit erwärmte sich. Elben nickte zufrieden. »Gut. Ich habe noch eine weitere Übung für dich.« Als er zu seiner Schatulle zurückkehrte, sah Sonea, dass Regin sie beobachtete. Wieder stahl sich ein Lächeln auf ihre Züge, und sie bemerkte, dass Regin die Fäuste ballte. Dann klopfte Elben im Vorbeigehen auf das Pult des Jungen. »Zurück an die Arbeit, und zwar *alle*.«

Dannyl lehnte sich an die Reling und atmete genüsslich die salzige Luft ein.

»Kranker Bauch draußen nicht so schlimm, yai?«

Er drehte sich um und sah Jano näher kommen; der kleine Mann bewegte sich mit bewundernswerter Leichtfüßigkeit auf dem wankenden Deck.

»Magier nie seekrank sein«, bemerkte Jano, als er ihn erreicht hatte.

»O doch«, gestand Dannyl. »Aber wir können die Übelkeit heilen. Das bedarf jedoch einer gewissen

Aufmerksamkeit, und wir können uns nicht ständig darauf konzentrieren.«

»Ah… du nicht krank, wenn denken nicht krank, aber manchmal vergessen denken?«

Dannyl lächelte. »Ja, das stimmt.«

Jano nickte. Hoch oben im Mast läutete einer der Matrosen jetzt eine Glocke und rief einige Worte in der Sprache der Vindo.

»Hat er Capia gesagt?«, fragte Dannyl.

»Capia, yai!« Jano drehte sich um und blickte in die Ferne. »Du sehen?«

Dannyl blickte in die Richtung, in die Jano zeigte, konnte dort aber nichts entdecken als eine in Nebel gehüllte, nichtssagende Küstenlinie. Er schüttelte den Kopf. »Du hast bessere Augen als ich«, sagte er.

»Vindo gut Augen haben«, pflichtete Jano ihm voller Stolz bei. »Deshalb wir Seefahrer.«

»Jano!«, donnerte eine strenge Stimme.

»Gehen muss.«

Dannyl sah dem Vindo nach, dann wandte er sich wieder der Küste zu. Da er die Hauptstadt von Elyne noch immer nicht erkennen konnte, beobachtete er müßig, wie der Bug durch die Wellen schnitt. Das sanfte Spiel der Wogen hatte während der ganzen Reise eine beruhigende und beinahe hypnotische Wirkung auf ihn gehabt, und es faszinierte ihn immer wieder aufs Neue, wie das Meer je nach Tageszeit und Witterung seine Farbe veränderte.

Als er wieder aufblickte, waren sie dem Land näher gekommen, und er konnte winzige, bleiche Rechtecke oberhalb des Ufers ausmachen – ferne Gebäude. Ein Schauer überlief ihn, und sein Herzschlag beschleunigte sich. Die Küste kam jetzt immer näher.

Eine große Lücke zwischen den Gebäuden erwies sich als die Einfahrt zu einer vor der Brandung geschützten Bucht. Dannyl hielt den Atem an. Die Häuser zu beiden Seiten bildeten die Arme einer Stadt, die die ganze Bucht umfassten. Hinter einer Schutzmauer zum Wasser hin erhoben sich prächtige Bauten, Kuppeln und hohe Türme, die bis in den Himmel ragten und teilweise durch steinerne Bogengänge miteinander verbunden waren.

»Der Kapitän lässt Euch bitten, zu ihm zu kommen, Mylord.«

Dannyl nickte dem Matrosen, der ihm die Botschaft überbracht hatte, freundlich zu, dann ging er zum Kapitän, der am Steuerrad stand. Ringsum eilten die Seeleute umher, überprüften die Taue und gaben einander kurze Anweisungen in der Sprache der Vindo.

»Ihr habt mich rufen lassen, Kapitän?«

Der Mann nickte. »Ich möchte lediglich, dass Ihr hier bleibt, wo Ihr niemandem im Weg seid, Mylord.«

Dannyl stellte sich auf den Platz, den Numo ihm

zugewiesen hatte, und beobachtete das Geschehen. Numo brüllte einen Befehl in seiner Muttersprache und machte sich daran, das Rad zu drehen. Die Mannschaft gehorchte auf der Stelle. Seile wurden angezogen, und die Segel schwangen langsam herum und fielen kurz zusammen, als kein Wind mehr in ihnen stand. Das Schiff schwankte und neigte sich zur Seite.

Dann füllten sich die Segel wieder. Die Mannschaft belegte die Leinen, mit denen die Segel geführt wurden, und wartete dann auf weitere Befehle.

Als sie der Küste deutlich näher gekommen waren, wurde die Prozedur wiederholt. Diesmal glitt das Schiff mühelos in die Bucht. Der Kapitän drehte sich zu Dannyl um.

»Seid Ihr schon einmal in Capia gewesen, Mylord?«

Dannyl schüttelte den Kopf. »Nein.«

Numo deutete auf die Stadt. »Hübsch.«

Inzwischen waren schlichte Fassaden und Säulen in Sicht gekommen. Im Gegensatz zu den vornehmen Häusern von Kyralia waren nur wenige der Gebäude kunstvoll verziert; dafür hatte man einige Türme und Kuppeln spiral- und fächerförmig angelegt.

»Bei Sonnenuntergang ist die Stadt noch schöner«, erklärte Numo. »Ihr solltet Euch einmal abends ein Boot mieten und Euch einen Sonnenuntergang ansehen.«

»Das werde ich tun«, erwiderte Dannyl leise. »Das werde ich ganz gewiss tun.«

Die Mundwinkel des Kapitäns zuckten, so dass es beinahe so aussah, als lächelte er, eine Regung, die Dannyl bei dem Mann bisher noch nie gesehen hatte. Er wurde jedoch schnell wieder ernst und erteilte seinen Matrosen neuerliche Befehle. Die Segel wurden von unten nach oben ein Stück zusammengerollt, um die Segelfläche zu verkleinern. Das Schiff verlangsamte sein Tempo und glitt auf eine Lücke zwischen den vielen tausend Booten zu, die in der Bucht vor Anker lagen. An der Kaimauer vor ihnen waren bereits etliche andere Schiffe vertäut.

»Holt jetzt Eure Sachen aus Eurer Kajüte«, sagte Numo über die Schulter hinweg. »Wir legen bald an, Mylord. Wir schicken jemanden zu Euren Leuten, damit sie Euch abholen kommen.«

»Vielen Dank, Kapitän.« Dannyl ging in seine Kajüte hinunter. Während er sich davon überzeugte, dass er alles eingepackt hatte, spürte er, wie das Schiff seine Fahrt verlangsamte und beidrehte. Schließlich ging ein leichter Ruck durch das Schiff. Sie hatten am Kai angelegt.

Als Dannyl wieder aufs Deck kam, machten die Matrosen das Schiff gerade mit langen Trossen an schweren Eisenringen an der Kaimauer fest. An die Schiffswand waren zum Kai hin große, aufgeblähte Säcke gehängt worden, zum Schutz der hölzernen

Beplankung des Schiffsrumpfes. An der Kaimauer verlief etwas unterhalb des Decks ein schmaler Gang, von dem aus an beiden Enden eine Treppe nach oben auf den Kai führte.

Der Kapitän und Jano standen an der Reling. »Ihr könnt jetzt gehen, Mylord«, sagte Numo und verneigte sich. »Es war mir eine Ehre, Euch an Bord zu haben.«

»Danke«, erwiderte Dannyl. »Es war mir eine Ehre, mit Euch zu fahren, Kapitän Numo«, fügte er auf Vindo hinzu. »Ich wünsche Euch weiterhin gute Fahrt.«

Numos Augen weiteten sich vor Überraschung. Dann verneigte er sich steif und ging davon.

Jano grinste. »Er dich mögen. Magier sonst nie versuchen sein höflich mit uns.«

Dannyl nickte. Diese Mitteilung erstaunte ihn keineswegs. Während vier Matrosen mit Dannyls Gepäck erschienen, bedeutete Jano Dannyl, ihm zu folgen, und sie gingen nacheinander über die Laufplanke zu dem schmalen Gang auf halber Höhe der Kaimauer hinüber. An Land blieb Dannyl nach einigen Schritten stehen, denn er hatte das Gefühl, dass die Mauer unter seinen Füßen schwankte und schlingerte. Er trat beiseite, um die Matrosen mit den Truhen vorbeigehen zu lassen. Jano drehte sich nach ihm um, und als er Dannyls verwirrte Miene sah, lachte er.

»Beine an festen Boden gewöhnen müssen«, rief er. »Wird nicht dauern lange.«

Dannyl, der sich mit einer Hand an der Mauer abstützte, folgte den Seeleuten die Treppe hinauf. Oben angekommen, fand er sich auf einer breiten, belebten Straße wieder, die um den Hafen herumführte. Die Matrosen stellten die Truhen ab und hockten sich auf die Mauerkante, offenkundig vollauf zufrieden damit, nichts anderes zu tun, als dem Treiben zuzusehen.

»Wir hatten gute Reise«, meinte Jano. »Guten Wind. Keine Stürme.«

»Keine Fischegel«, fügte Dannyl hinzu.

Jano lachte und schüttelte den Kopf. »Keine Eyoma. Sie schwimmen im Nordmeer.« Er hielt inne. »Du guter Mann sein für deine Sprache üben. Ich haben gelernt neue Worte.«

»Und ich habe einige Wörter in Vindo gelernt«, erwiderte Dannyl. »Nicht so viele, dass ich mich am Hof von Elyne verständlich machen könnte, aber sie werden recht nützlich sein, sollte ich jemals eine Taverne in Vin aufsuchen.«

Der kleine Mann grinste. »Wenn du kommen Vin, herzlich eingeladen Gast bei Janos Familie.«

Dannyl drehte sich überrascht zu dem Mann um. »Vielen Dank«, sagte er.

Jano deutete auf die Straße. » Da deine Leute.«

Dannyl hielt Ausschau nach einer schwarzen Kut-

sche mit den aufgemalten Symbolen der Gilde, konnte aber keine entdecken. Jano trat einen Schritt auf die Treppe zu.

»Ich jetzt gehen. Gute Fahrt, Mylord.«

Dannyl nickte dem Mann lächelnd zu. »Gute Fahrt, Jano.«

Der Matrose grinste, dann lief er die Treppe hinunter. Dannyl wandte sich wieder der Straße zu, aber eine Kutsche aus poliertem rotem Holz blieb direkt vor ihm stehen und versperrte ihm die Sicht. Dann dämmerte ihm die Erkenntnis, als ein Matrose von der *Finda* vom Kutschbock sprang und den anderen Seeleuten half, die Truhen auf den Wagen zu laden.

Der Wagenschlag wurde geöffnet, und ein elegant gekleideter Mann stieg aus. Einen Moment lang war Dannyl sprachlos. Er hatte schon früher Höflinge aus Elyne gesehen, und es hatte ihn ungemein erleichtert, dass er die lächerlichen Prunkgewänder, die am dortigen Hof in Mode waren, selbst nicht würde tragen müssen. Dennoch musste er zugeben, dass die kunstvolle, eng anliegende Gewandung diesem hübschen jungen Mann ausnehmend gut stand. *Mit einem solchen Gesicht,* ging es Dannyl durch den Kopf, *muss er sich hei den Damen größter Beliebtheit erfreuen.*

Der Mann trat zögernd auf ihn zu. »Botschafter Dannyl?«

»Ja.«

»Ich bin Tayend von Tremmelin.« Der Mann

machte eine anmutige Verbeugung.

»Es ist mir eine Ehre, Euch kennen zu lernen«, erwiderte Dannyl.

»Die Ehre ist ganz meinerseits, Botschafter Dannyl«, antwortete Tayend. »Ihr seid gewiss müde nach der Reise. Ich werde Euch direkt zu Eurem Haus bringen.«

»Vielen Dank.« Dannyl fragte sich, warum man ihm diesen Mann anstelle eines Dieners geschickt hatte, und musterte Tayend forschend. »Gehört Ihr der Gilde an?«

»Nein.« Tayend lächelte. »Ich komme von der Großen Bibliothek. Euer Administrator hat mich darum gebeten, Euch hier abzuholen.«

»Ich verstehe.«

Tayend deutete auf die Tür der Kutsche. »Nach Euch, Mylord.«

Dannyl stieg ein, und die luxuriöse Inneneinrichtung des Wagens entlockte ihm einen leisen, anerkennenden Seufzer. Nach so vielen Tagen in einer winzigen Kajüte, die wenig Luxus zu bieten hatte, freute er sich auf ein Bad und etwas Einfallsreicheres zu essen als Suppe und Brot.

Tayend nahm auf der Bank gegenüber Platz, dann klopfte er an die Decke, um dem Kutscher das Zeichen zur Abfahrt zu geben. Als die Kutsche sich in Bewegung setzte, warf Tayend einen kurzen Blick auf Dannyls Robe und sah dann rasch wieder beisei-

te. Er schluckte hörbar und rieb seine Hände an der Hose.

Dannyl verkniff sich ein Lächeln angesichts der Nervosität des anderen Mannes und dachte über all die Dinge nach, die er über den elynischen Hof wusste. Er hatte noch nie von Tayend von Tremmelin gehört, obwohl er hier und da etwas über andere Mitglieder dieser Familie gelesen hatte.

»Welche Position bekleidet Ihr bei Hof, Tayend?«

Der junge Mann machte eine wegwerfende Handbewegung. »Eine sehr geringe. Ich meide den Hof, und meistens meidet er mich.« Er sah Dannyl an und lächelte verlegen. »Ich bin ein Gelehrter. Den größten Teil meiner Zeit verbringe ich in der Großen Bibliothek.«

»Die Große Bibliothek«, wiederholte Dannyl. »Ich hatte schon immer den Wunsch, sie mir eines Tages anzusehen.«

Tayends Miene hellte sich auf. »Sie ist wunderbar. Ich werde Euch morgen hinbringen, wenn Ihr wollt. Meiner Erfahrung nach wissen Magier Bücher auf eine Art und Weise zu schätzen, die den meisten Höflingen abgeht. Euer Hoher Lord hat vor Jahren viele Wochen in der Bibliothek verbracht – das war natürlich lange bevor er zum Hohen Lord wurde.«

Dannyl sah den jungen Mann an, und sein Pulsschlag beschleunigte sich. »Ach ja? Was hatte derart sein Interesse geweckt?«

»Alles Mögliche«, antwortete Tayend mit leuchtenden Augen. »Ich war für einige Tage sein Assistent. Irand – der Erste Bibliothekar – konnte mich, als ich noch ein Junge war, nie von der Bibliothek fern halten, also hat er mich als Laufburschen in Dienst genommen. Lord Akkarin hat sämtliche unserer ältesten Bücher gelesen. Er hat nach irgendetwas gesucht, aber ich habe nie herausgefunden, was genau das war. Es war ein großes Rätsel. Eines Tages kam er nicht zur gewohnten Zeit, ebenso wenig wie am nächsten Tag, deshalb haben wir uns nach ihm erkundigt. Er hatte seine Sachen gepackt und war ganz plötzlich abgereist.«

»Wie interessant«, bemerkte Dannyl. »Ich wüsste zu gern, ob er gefunden hat, wonach er suchte.«

Tayend blickte aus dem Fenster. »Ah! Wir haben Euer Quartier fast erreicht. Soll ich Euch morgen abholen – oh, Ihr werdet gewiss zuerst bei Hof vorsprechen wollen, nicht wahr?«

Dannyl lächelte. »Ich werde Euer Angebot annehmen, Tayend, aber ich kann noch nicht sagen, wann. Soll ich euch eine Nachricht schicken, sobald ich es weiß?«

»Natürlich.« Als die Kutsche zum Stehen kam, entriegelte Tayend die Tür und drückte sie auf. »Schickt mir einen Brief an die Große Bibliothek – oder kommt einfach vorbei. Ich bin tagsüber immer dort zu finden.«

»Das werde ich tun«, versprach Dannyl. »Und vielen Dank, dass Ihr mich vom Hafen abgeholt habt, Tayend von Tremmelin.«

»Es war mir eine Ehre, Mylord«, erwiderte der junge Mann.

Dannyl stieg aus der Kutsche und fand sich vor einem großen, dreistöckigen Haus wieder. Hohe Säulen umrahmten eine breite Veranda. Die beiden mittleren Säulen standen besonders weit auseinander, und der Sturz zwischen ihnen war zu einem Bogen aufgewölbt wie beim Eingang zur Universität der Gilde in Kyralia. Die dahinterliegenden Flügeltüren waren ebenfalls denen der Universität originalgetreu nachgemacht.

Vier Diener luden das Gepäck aus der Kutsche, und ein fünfter trat vor und verneigte sich.

»Botschafter Dannyl. Willkommen im Haus der Gilde von Capia. Bitte, folgt mir.«

Hinter sich hörte Dannyl eine kultivierte Stimme den Titel im Flüsterton wiederholen. Er widerstand dem Drang, sich nach Tayend umzudrehen; stattdessen lächelte er nur und folgte dem Diener ins Haus. Der junge Gelehrte hatte offensichtlich gehörigen Respekt vor Magiern.

Dann wurde er mit einem Schlag wieder ernst. Tayend hatte Akkarin vor zehn Jahren kennen gelernt und ihm bei seiner Arbeit geholfen. Lorlen hatte dafür gesorgt, dass der Gelehrte ihn vom Hafen ab-

holte. Zufall? Er bezweifelte es. Lorlen wünschte offensichtlich, dass er bei seinen Nachforschungen auf dem Gebiet alter Magie mit Tayend zusammenarbeitete.

In dem kleinen Garten war der Geruch der Blumen beinahe unerträglich süß. Irgendwo im Hintergrund plätscherte, unsichtbar in der nächtlichen Dunkelheit, ein Springbrunnen. Lorlen streifte die Blütenblätter ab, die auf seine Robe gefallen waren.

Der Mann und die Frau, die auf der Bank ihm gegenüber saßen, waren entfernte Verwandte und Mitglieder desselben Hauses wie Lorlen. Er war mit ihrem ältesten Sohn, Walin, aufgewachsen, bevor er sich der Gilde angeschlossen hatte. Obwohl Walin jetzt in Elyne lebte, unternahm Lorlen immer noch gern gelegentlich einen Besuch bei den Eltern seines alten Freundes, vor allem dann, wenn Derrils Garten sich von seiner schönsten Seite zeigte.

»Barran macht sich recht gut«, bemerkte Velia, deren Augen im Schein der Fackeln glänzten. »Er ist davon überzeugt, dass man ihn nächstes Jahr zum Hauptmann befördern wird.«

»So bald schon?«, erwiderte Lorlen. »Er hat viel erreicht in den letzten fünf Jahren.«

Derril lächelte. »Das hat er allerdings. Es tut gut zu sehen, dass unser Jüngster zu einem so verantwortungsbewussten Mann herangewachsen ist – obwohl

Velia ihn maßlos verwöhnt.«

»Ich verwöhne ihn überhaupt nicht mehr«, protestierte sie. »Aber ich werde sehr froh sein, wenn er nicht länger in den Straßen auf Patrouille gehen muss«, fügte sie hinzu. Ihr Lächeln war plötzlich wie weggewischt.

»Hmmm.« Derril sah seine Frau stirnrunzelnd an. »Da muss ich Velia Recht geben. Die Stadt wird von Jahr zu Jahr gefährlicher. Diese Morde in der letzten Zeit waren so schlimm, dass selbst der mutigste Mann des Nachts seine Türen verschließt.«

»Morde?«, hakte Lorlen nach.

»Habt Ihr etwa noch nichts davon gehört?« Derril zog die Augenbrauen hoch. »Das wundert mich. Schließlich herrscht in der Stadt große Aufregung deswegen.«

Lorlen schüttelte den Kopf. »Möglich, dass man mir davon erzählt hat, aber ich war in letzter Zeit vollauf mit den Ereignissen in der Gilde beschäftigt. Was die Angelegenheiten der Stadt betrifft, bin ich nicht auf dem Laufenden.«

»Ihr solltet zusehen, dass Ihr öfter mal aus Eurem Bau herauskommt«, meinte Derril missbilligend. »Es überrascht mich, dass diese Vorfälle nicht Euer Interesse erregt haben. Es heißt, es seien die schlimmsten Mordfälle, die die Stadt seit mehreren hundert Jahren erlebt hat. Velia und ich wissen durch Barr an natürlich mehr darüber.«

Lorlen verkniff sich ein Lächeln. Derril fand großes Vergnügen daran, die »geheimen« Informationen weiterzugeben, die er von seinem Sohn erhielt. Und mehr noch, er genoss es, stets der Erste zu sein, der Neuigkeiten erfuhr. Wie sehr es ihn befriedigt haben musste, der Erste gewesen zu sein, der dem Administrator der Magiergilde von diesen Verbrechen berichtete! »Dann solltet Ihr mir besser mehr darüber erzählen – bevor noch jemand von meiner Unwissenheit erfährt«, erklärte Lorlen.

Derril beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Das Beängstigende an diesem Mörder ist, dass er eine Art Ritual vollzieht, wenn er seine Opfer tötet. Vor zwei Tagen ist eine Frau Zeugin eines dieser Morde gewesen. Sie hatte gerade in der Kleiderkammer zu tun gehabt, als sie hörte, dass ihr Dienstherr mit einem Fremden kämpfte. Als ihr klar wurde, dass die beiden ins Zimmer kommen würden, versteckte sie sich in einem Schrank. Sie sagte, der Fremde habe ihren Herrn gefesselt und dann ein Messer gezogen, um ihm das Hemd aufzuschneiden. Anschließend habe der Mann kleine Kratzer in den Körper seines Opfers geritzt, fünf auf jede Schulter.« Derril legte die Finger auf seine Schulter. »An diesen Schnittwunden erkennt die Garde, dass es sich immer um denselben Mörder handelt. Die Frau berichtete weiter, der Mörder habe die Finger auf die Schnittwunden gelegt und dabei eine Formel gemurmelt.

Nachdem er seinen eigenartigen Gesang beendet hatte, habe er dem Mann die Kehle durchgeschnitten.«

Velia räusperte sich angeekelt und stand auf. »Entschuldigt mich, aber diese Geschichte macht mir Angst.« Sie eilte ins Haus.

»Die Dienerin hat noch mehr gesagt«, fügte Derril hinzu. »Ihrer Meinung nach war der Mann bereits tot, als der Mörder ihm die Kehle aufschlitzte. Barran sagt, die Schnittwunden an den Schultern des Mannes genügten nicht, um jemanden zu töten, und es gebe auch keine Hinweise auf Gift. Ich glaube, er ist zu dem Schluss gekommen, dass der Mann das Bewusstsein verloren haben muss. Ich selbst wäre gewiss halb tot gewesen vor Angst… Ist alles in Ordnung mit Euch, Lorlen?«

Lorlen zwang seine starren Gesichtsmuskeln zu einem Lächeln. »Ja«, log er. »Ich kann nur nicht fassen, dass ich bisher noch nichts von diesen Vorfällen gehört habe. Konnte die Frau den Mörder beschreiben?«

»Sie wusste nichts, was Barran weitergeholfen hätte. Sie meinte, sie habe kaum etwas sehen können, weil es dunkel war und sie durch ein Schlüsselloch schaute, aber der Mann habe dunkles Haar gehabt und sei schäbig gekleidet gewesen.«

Lorlen atmete tief durch. »Und er hat irgendwelche Formeln gemurmelt, sagt Ihr. Wie seltsam.«

Derril nickte. »Bevor Barran der Garde beigetreten

ist, hatte ich keine Ahnung, dass es so viel Verdorbenheit auf der Welt gibt. Wozu manche Menschen doch imstande sind!«

Lorlen, der an Akkarin dachte, nickte. »Ich wüsste gern mehr über diese Angelegenheit. Würdet Ihr mich auf dem Laufenden halten, wenn Euch etwas Neues zu Ohren kommen sollte?«

Derril grinste. »Ich habe Euer Interesse geweckt, nicht wahr? Ihr sollt Eure Informationen haben!«

6. Ein unerwarteter Vorschlag

Rothen blickte überrascht auf, als Sonea den Raum betrat.

»Schon zurück?« Er besah sich ihre Robe. »Oh. Was ist passiert?«

»Regin.«

»Wieder einmal?«

»Andauernd.« Sonea warf ihr Notizbuch auf den Tisch. Sofort bildete sich eine kleine Wasserpfütze um das Buch herum. Sie schlug es auf und stellte fest, dass all ihre Aufzeichnungen durchweicht waren und die Tinte verlief. Stöhnend machte sie sich klar, dass sie alles noch einmal würde abschreiben müssen. Mutlos drehte sie sich um und ging in ihr Zimmer, um sich umzuziehen.

Am Eingang der Universität war Kano ihr plötzlich in den Weg gesprungen und hatte ihr eine Hand voll Essen ins Gesicht gedrückt. Daraufhin war sie zu dem Springbrunnen in der Mitte des Innenhofs gegangen, um sich zu waschen, aber als sie sich über das Becken gebeugt hatte, war ihr das Wasser entge-

gengeflutet und hatte sie bis auf die Haut durchnässt.

Seufzend öffnete sie ihren Kleiderschrank, nahm ein altes Hemd und eine Hose heraus und zog sie an. Dann las sie die durchweichte Robe vom Boden auf und kehrte ins Wohnzimmer zurück.

»Lord Elben hat gestern etwas Interessantes gesagt.«

Rothen runzelte die Stirn. »Was denn?«

»Er meinte, ich sei der Klasse um mehrere Monate voraus –fast so gut wie die Novizen des Winterhalbjahres.«

Er lächelte. »Du hattest vor Beginn des Unterrichts etliche Monate Zeit zum Üben.« Sein Lächeln verblasste, als er ihre Kleider sah. »Es ist Vorschrift, dass Novizen zu jeder Zeit Roben tragen, Sonea. So kannst du unmöglich zum Unterricht gehen.«

»Ich weiß, aber ich habe keine sauberen Roben mehr. Tania wird mir heute Abend einige gewaschene Gewänder zurückbringen.« Sie hielt die tropfende Robe ein Stück von sich weg. »Es sei denn, Ihr könntet die hier für mich trocknen?«

»Das solltest du mittlerweile eigentlich selbst können.«

»Das kann ich auch, aber ich darf Magie nur dann benutzen, wenn…«

»…wenn ein Magier dich unterweist«, beendete Rothen den Satz. Er kicherte. »Diese Regel ist recht biegsam, Sonea. Im Allgemeinen gilt darüber hinaus

Folgendes: Wenn ein Lehrer dich dazu anhält, das Gelernte zu üben, steht es dir frei, das auch außerhalb des Unterrichts zu tun, es sei denn, der Lehrer hätte es ausdrücklich verboten.«

Sie grinste und besah sich die Robe. Weißer Dunst stieg aus dem Stoff auf, während sie ihn erwärmte. Als die Robe trocken war, legte sie sie beiseite und nahm sich ein Kuchenstück, das von der Morgenmahlzeit übrig geblieben war.

»Ihr habt einmal gesagt, dass ein außergewöhnlich begabter Novize in eine höhere Klasse aufrücken dürfe. Was müsste ich tun, um das zu erreichen?«

Rothen zog die Augenbrauen hoch. »Du müsstest sehr viel arbeiten. Du magst in der Anwendung von Magie recht fortgeschritten sein, aber deine Kenntnisse und dein Verständnis der Dinge müssten sich deutlich verbessern.«

»Es wäre also möglich?«

»Ja«, sagte er langsam. »Wenn wir jeden Abend und auch an den Freitagen arbeiten, könntest du ungefähr in einem Monat die Halbjahresprüfungen bestehen, aber damit würde die harte Arbeit keineswegs enden. Sobald du in die nächste Klasse aufgerückt wärst, müsstest du den Stoff nachholen, den die Winternovizen bereits durchgenommen haben. Wenn du bei der Jahresprüfung für Erstklässler scheiterst, würdest du wieder in die Sommerklasse zurückversetzt werden. Das bedeutet, dass du in jedem Fall

zwei oder drei Monate lang sehr hart würdest arbeiten müssen.«

»Ich verstehe.« Sonea biss sich auf die Unterlippe. »Ich möchte es versuchen.«

Rothen musterte sie eingehend, dann nahm er in einem der Sessel Platz. »Du hast deine Meinung also geändert.«

Sonea runzelte verwirrt die Stirn. »Meine Meinung geändert?«

»Ursprünglich wolltest du warten, bis die anderen dich eingeholt hätten.«

Sie machte eine abschätzige Handbewegung. »Vergesst die anderen. Sie sind es nicht wert. Habt Ihr die Zeit, um mich zu unterrichten? Ich möchte Euch nicht von Euren anderen Verpflichtungen abhalten.«

»Das wird kein Problem sein. Ich kann meine Vorbereitungen erledigen, während du lernst.« Rothen beugte sich vor. »Ich weiß, dass du das tust, um von Regin wegzukommen. Ich muss dich allerdings darauf hinweisen, dass es dir in der nächsten Klasse möglicherweise nicht besser ergehen wird.«

Sonea nickte. Sie ließ sich in einen Sessel neben dem seinen fallen und begann mit großer Vorsicht, ihre Notizblätter voneinander zu trennen. »Ich habe darüber nachgedacht. Ich erwarte nicht, dass die anderen mich *mögen,* es würde mir völlig genügen, wenn sie mich in Ruhe lassen. Ich habe die Winter-

novizen beobachtet, wann immer ich konnte, und keiner von ihnen scheint so zu sein wie Regin. Es gibt in dieser Klasse keinen einzelnen Novizen, der die anderen beherrscht.« Sie zuckte die Achseln. »Ich kann damit leben, wenn man mich ignoriert.«

Rothen nickte. »Wie ich sehe, hast du gründlich darüber nachgedacht. Also schön. Versuchen wir es.«

Neue Hoffnung stieg in Sonea auf. Dies war eine zweite Chance. Sie grinste ihn an. »Vielen Dank, Rothen!«

Er hob die Schultern. »Ich bin schließlich dein Mentor. Es ist meine Aufgabe, dir eine besondere Behandlung zuteil werden zu lassen.«

Zufrieden hob sie die nassen Papierbögen hoch und machte sich daran, sie zu trocknen. Bei dieser Prozedur kräuselten sich die Ränder, und die Tinte verzog die Buchstaben zu grotesken Flecken. Bei dem Gedanken, alles noch einmal abschreiben zu müssen, stieß sie einen neuerlichen Seufzer aus.

»Obwohl ich auf dem Gebiet der Kriegskünste nicht allzu beschlagen bin«, sagte Rothen, »denke ich, dass es dir weiterhelfen würde zu wissen, wie man einen einfachen Schild hochzieht und aufrechterhält. Das sollte dich in Zukunft vor solchen Streichen schützen.«

»Ich tue, was Ihr für richtig haltet«, erwiderte Sonea.

»Und da du bereits den Beginn der Unterrichtsstunde versäumt hast, kannst du genauso gut gleich hier bleiben und es sofort lernen. Ich werde mit deinem Lehrer reden… Hm, ich werde mir eine gute Entschuldigung ausdenken.«

Hocherfreut legte Sonea die getrockneten Notizen beiseite. Rothen erhob sich und schob den Tisch aus dem Weg. »Steh auf.«

Sonea gehorchte.

»Also, du weißt, dass wir alle, ob Magier oder Nichtmagier, eine natürliche Grenze besitzen, die den Bereich unseres Körpers schützt. Kein anderer Magier kann auf irgendetwas innerhalb dieses Bereiches Einfluss nehmen, wenn er nicht zuvor alle unsere Kräfte erschöpft hat. Anderenfalls könnte ein Magier einen anderen Menschen einfach töten, indem er in ihn hineingreift und ihm das Herz zerquetscht.«

Sonea nickte. »Die Haut ist die Grenze. Die Barriere. Die Heilkunst kann sie überwinden, aber nur durch die Berührung von Haut auf Haut.«

»Ja. Bisher hast du deine Macht wie einen Arm benutzt. Du hast sie ausgestreckt, um, sagen wir, eine Kerze anzuzünden oder einen Ball hochzuheben. Ein Schild hat die gleiche Wirkung, als würdest du deine gesamte Haut ausdehnen und sie wie eine Blase um dich herum legen. Pass auf. Ich werde jetzt einen Schild errichten, den du sehen kannst.«

Rothens Blick trübte sich. Seine Haut begann zu

leuchten. Dann schien es, als ob eine Schicht sich davon ablöste. Sie blähte sich auf und verlor dabei nach und nach die Körperkonturen, bis sie eine durchscheinende Kugel aus Licht um ihn herum bildete. Dann fiel diese Kugel sachte wieder in sich zusammen und verschwand.

»Das war ein Schild, der nur aus Licht bestand«, erklärte er. »Dieser Schild hätte nichts abgestoßen. Aber für den Anfang ist er recht nützlich, weil man ihn sehen kann. Und nun möchte ich, dass du die gleiche Art von Schild errichtest, aber nur um deine Hand herum.«

Sonea hob die Hand und konzentrierte sich darauf. Es war leicht, das Leuchten hervorzurufen – Rothen hatte ihr bereits beigebracht, ein Licht zu erschaffen, das kühl genug war, um nicht zu verbrennen. Sie richtete ihren Willen auf ihre Haut, versuchte, deren Eigenschaft als Grenze des Einflussbereichs ihrer Magie zu erfassen und sie dann nach außen vorzuschieben.

Zuerst dehnte sich das Leuchten nur sprunghaft pulsierend aus, aber nach einigen Minuten gelang es ihr, sein Wachstum so zu beherrschen, dass es sich in alle Richtungen gleichzeitig verbreitete. Zu guter Letzt hatte sich um ihre Hand herum eine leuchtende Kugel gebildet.

»Gut«, sagte Rothen. »Jetzt versuch es mit dem ganzen Arm.«

Langsam und ein wenig zögerlich verlängerte sich

die Kugel bis zu ihrer Schulter und blähte sich dann weiter auf.

»Jetzt dein Oberkörper.«

Es war ein ausgesprochen seltsames Gefühl. Sonea schien es, als nähme sie plötzlich mehr Raum ein. Während sie die Kugel vergrößerte, um ihren Kopf ebenfalls darin einzuschließen, begann ihre Kopfhaut zu kribbeln.

»Ausgezeichnet. Und jetzt errichtest du einen Schild, der deinen ganzen Körper umfasst.«

Als sie sich auf ihre Beine konzentrierte, brach ein Teil der Kugel in sich zusammen, aber schon bald hatte sie ihren ganzen Körper in einen leuchtenden Ball gehüllt. Als sie an sich hinunterblickte, stellte sie fest, dass der Schild über ihre Füße hinaus bis in den Boden ging.

»Großartig!«, rief Rothen. »Jetzt zieh den Schild aus allen Richtungen gleichzeitig wieder in dich hinein.«

Langsam und nicht ohne dass einige Teile des Schildes früher zusammenbrachen als andere, zog sie die Kugel wieder nach innen, bis sie direkt auf ihrer Haut lag. Rothen nickte nachdenklich.

»Du hast verstanden, worauf es ankommt«, sagte er. »Du brauchst nur noch ein wenig Übung. Sobald du damit keine Mühe mehr hast, werden wir den Schild mit Abwehrkräften ausstatten. Und jetzt mach es noch einmal.«

Als sich die Tür hinter Sonea schloss, sammelte Rothen seine Bücher und Papiere ein. Nach allem, was er gehört hatte, war Garrels Novize ein geborener Anführer. Es war ein unglückliches, wenn auch kein unerwartetes Zusammentreffen, dass der Junge seine Macht über die Klasse stärkte, indem er sie gegen einen anderen Novizen richtete. Sonea war das nahe liegende Opfer gewesen. Bedauerlicherweise hatte dieser Umstand all ihre Hoffnungen zunichte gemacht, von den anderen akzeptiert zu werden.

Er seufzte und schüttelte den Kopf. Hatte er sich ganz umsonst abgemüht, ihr eine geschliffenere Ausdrucksweise und bessere Manieren beizubringen als die, die sie in den Hüttenvierteln erlernt hatte? Er hatte Sonea gegenüber immer wieder beteuert, dass sie nur ein oder zwei Freunde zu gewinnen brauche, und ihre Vergangenheit wäre vergessen. Aber er hatte sich geirrt. Ihre Klassenkameraden hatten sie nicht nur zurückgewiesen, sondern sich obendrein auch gegen sie gewandt.

Auch die Lehrer hatten keine Zuneigung zu ihr gefasst, trotz ihrer außerordentlichen Fähigkeiten. Rothens altem Freund Yaldin zufolge machten Geschichten von Messerstechereien und Diebstählen, die sie in ihrer Kindheit begangen hatte, überall die Runde. Trotzdem durften die Lehrer ihre Ausbildung nicht vernachlässigen. Dafür würde er sorgen.

- *Rothen!*

Rothen hielt jäh inne und konzentrierte sich auf die Stimme in seinem Kopf.

- Dannyl?

- Hallo, alter Freund.

Während Rothen seinen Geist auf die Stimme ausrichtete, wurde sie klarer, und Dannyls Persönlichkeit trat deutlicher hervor. Außerdem wurde die Anwesenheit anderer Magier wahrnehmbar, die Dannyls Ruf ebenfalls aufgefangen hatten, sich aber bald wieder zurückzogen.

- Ich hatte eigentlich erwartet, dass du dich früher bei mir melden würdest. Ist dein Schiff aufgehalten worden?

- Nein, ich bin schon vor zwei Wochen angekommen. Allerdings hatte ich seither keine freie Minute mehr. Der erste Botschafter hat so viele Zusammenkünfte und Einweisungen arrangiert, dass ich kaum Schritt halten kann. Ich glaube, er findet es enttäuschend, dass ich tatsächlich bisweilen etwas Schlaf brauche.

Rothen verkniff sich die Frage, ob der erste Botschafter der Gilde in Elyne tatsächlich so korpulent geworden war, wie man es sich in Imardin erzählte. Bei der Gedankenrede bestand immer die Gefahr, dass andere Magier lauschten.

- Hast du schon viel von Capia zu sehen bekommen?

- Ein wenig. Die Stadt ist genauso schön, wie man

es allgemein hört. Das Bild einer aus gelbem Stein gebauten Stadt mit blauem Wasser und Booten formte sich in Rothens Geist.

- *Bist du schon bei Hof gewesen?*

- *Nein, die Tante des Königs ist vor einigen Wochen gestorben, und er war bisher noch in Trauer. Ich werde ihn heute aufsuchen. Das dürfte interessant werden.*

Eine gewisse Selbstgefälligkeit begleitete diese Worte, und Rothen wusste, dass sein Freund an all die Skandale und Gerüchte über die Menschen am Hof von Elyne dachte, die er bereits vor seiner Abreise aus Kyralia in Erfahrung gebracht hatte.

- *Wie geht es Sonea?*

- *Ihre Lehrer rühmen ihre Fähigkeiten, aber sie hat einen Unruhestifter in ihrer Klasse. Er hat die anderen Novizen auf seine Seite gezogen.*

- *Kannst du irgendetwas dagegen tun?* Mitgefühl und Verständnis waren in Dannyls Worten zu spüren.

- *Sie hat mich soeben gefragt, ob ich ihr dabei helfen würde, in die nächste Klasse vorzurücken.*

- *Armer Rothen! Das bedeutet harte Arbeit –für euch beide.*

- *Ich komme schon zurecht. Ich hoffe nur, dass die Winternovizen Sonea nicht genauso unfreundlich begegnen werden.*

- *Grüß sie von mir.* Dannyls Konzentration ließ nach. *Ich muss jetzt Schluss machen. Bis bald.*

- *Bis bald.*

Rothen packte seine Bücher zusammen und ging zu Tür hinüber. Bei der Erinnerung an den unbeliebten, verdrossenen Novizen, der Dannyl einst gewesen war, fühlte er sich ein klein wenig besser. Soneas Situation mochte im Augenblick sehr hart sein, aber am Ende würden sich die Dinge von selbst regeln.

»Tayend von Tremmelin, wie?« Errend, der erste Botschafter der Gilde in Elyne, rutschte auf seinem Platz hin und her, und die Schärpe, die er über seinen Roben trug, spannte sich über seinem mächtigen Bauch. »Er ist der jüngste Sohn von Dem Tremmelin. Ein Gelehrter an der Großen Bibliothek, wie ich glaube. Bei Hof findet man ihn nur selten – obwohl ich ihn mit Dem Agerralin gesehen habe. Also, *das* ist nun wirklich ein Mann mit zweifelhaften Verbindungen.«

Zweifelhafte Verbindungen? Dannyl öffnete den Mund, um nachzuhaken, aber in diesem Moment fuhr die Kutsche um eine Kurve, und der massige Mann an seiner Seite verlor jedes Interesse an diesem Thema.

»Der Palast!«, rief er aus und zeigte auf das Fenster. »Ich werde Euch dem König vorstellen, und dann könnt Ihr Euch nach eigenem Belieben unter die Gäste mischen. Ich habe einen Termin, der den größten Teil des Nachmittags in Anspruch nehmen

wird, also zögert nicht, mit der Kutsche zurückzufahren, wenn Ihr genug habt. Erinnert den Fahrer nur daran, dass er mich abholen soll, wenn es anfängt zu dämmern.«

Der Schlag wurde geöffnet, und Dannyl stieg nach Errend aus. Vor ihnen lag an einer Seite dieses riesigen Innenhofes der Palast, ein weit verzweigtes Gebäude mit vielen Kuppeln und Balkons, das man über eine lange, breite Treppe erreichte. Prächtig gewandete Menschen gingen die Stufen hinauf oder legten auf eigens zu diesem Zweck gebauten steinernen Sitzen eine Pause ein. Dannyl wandte sich zu seinem Begleiter um und stellte fest, dass Errend an seiner Seite dicht über dem Boden schwebte. Dannyls Erstaunen entlockte dem ersten Botschafter ein Lächeln.

»Warum laufen, wenn es nicht unbedingt sein muss!«

Während der Mann die Treppe hinaufschwebte, betrachtete Dannyl die Gesichter der Höflinge und Diener um ihn herum. Sie schienen nicht weiter überrascht zu sein über diese Verwendung von Magie, obwohl einige von ihnen ein Lächeln verbargen, als sie den Botschafter sahen. Errend war nicht nur ein ausgesprochen gewichtiger und wohlgelaunter Mensch, sondern offensichtlich auch ein starker und begabter Magier. Dannyl fand die Leistung des anderen Mannes zwar durchaus beeindruckend, aber es

widerstrebte ihm, sich durch ein derart auffälliges Benehmen in den Mittelpunkt zu stellen. Daher beschloss er, lieber seine Beine zu benutzen.

Errend erwartete ihn oben an der Treppe und deutete mit ausladender Geste auf das Palastgelände.

»Was für eine Aussicht! Ist das nicht herrlich?«

Dannyl – vom Treppensteigen außer Atem – drehte sich um. Die ganze Bucht lag vor ihm ausgebreitet. Die hellgelben Gebäude glänzten im Sonnenlicht, und das Wasser war von einem leuchtenden Blau.

»›Die Halskette eines Königs‹, hat der Dichter Lorend diese Stadt einmal genannt.«

»Die Stadt ist tatsächlich wunderschön«, pflichtete Dannyl ihm bei.

»Und voller schöner Menschen«, ergänzte Errend. »Kommt mit hinein. Ich will Euch den anderen Gästen vorstellen.«

Vor ihnen erhob sich eine von hohen, tief herabreichenden Bogen unterteilte Fassade, die prächtigste, die Dannyl je gesehen hatte. Hinten dem höchsten Bogen führte ein tor- und türloser Eingang in den Palast.

Unter den Blicken sechs regloser Wachen folgte Dannyl dem ersten Botschafter in eine höhlenartige, weitläufige und luftige Halle. Zu beiden Seiten waren darin Springbrunnen und steinerne Skulpturen aufgestellt, zwischen denen von Bogen eingerahmte Durchgänge in weitere Räume und Flure führten. In

Wandnischen und großen Töpfen auf dem Steinboden wuchsen Dannyl unbekannte Pflanzen.

Errend setzte seinen Weg durch die Halle fort. Männer und Frauen standen in Gruppen beisammen oder schlenderten durch den Saal, einige davon mit Kindern. Alle waren prächtig gekleidet. Als Dannyl an ihnen vorbeiging, musterten sie ihn neugierig, und einige von ihnen machten eine elegante Verbeugung in seine Richtung.

Hier und da entdeckte er Roben der Gilde, Frauen in Grün, Männer in Rot oder Purpur. Den Magiern, die ihn grüßten, nickte er seinerseits höflich zu. An jeder Tür standen uniformierte Wachen, die das Geschehen aufmerksam verfolgten. Einzelne Musikanten wanderten umher, spielten auf Saiteninstrumenten oder sangen leise. Ein Kurier, dessen Gesicht schweißüberströmt war, eilte vorbei.

Am Ende der Halle angekommen, führte Errend Dannyl durch einen weiteren Torbogen in einen kleineren Raum. Dort fanden sie sich einer Doppeltür gegenüber, die das Zeichen des Königs von Elyne trug: einen Fisch, der über eine Traube praller Weinbeeren sprang. Ein Wachposten, auf dessen Brustpanzer das gleiche Zeichen zu sehen war, trat vor und fragte nach Dannyls Namen.

»Lord Dannyl, zweiter Botschafter der Gilde in Elyne«, erwiderte Errend.

Es klingt wirklich beeindruckend, dachte Dannyl.

Mit einem Gefühl leichter Erregung folgte er Errend durch den Raum. Zwei Höflinge wurden von einer gepolsterten Bank verscheucht, und der Wachposten bedeutete den Magiern, dort Platz zu nehmen. Errend ließ sich mit einem Seufzer auf der Bank nieder.

»Hier werden wir warten«, sagte er.

»Wie lange?«

»So lange, wie es dauert. Man wird dem König nach seiner jetzigen Audienz unsere Namen zuflüstern. Wenn er den Wunsch hat, uns sofort zu sehen, wird man uns aufrufen. Wenn nicht…« Errend zuckte die Achseln und deutete auf die anderen Menschen im Raum. »Dann warten wir, bis wir an die Reihe kommen, oder wir fahren wieder nach Hause.«

Frauenstimmen und Gelächter erfüllten den Raum. Auf einer Bank gegenüber saßen einige Elynerinnen und lauschten dem leisen Gesang eines bunt gekleideten Musikanten, der im Schneidersitz vor ihren Füßen hockte und seine Kunst zum Besten gab.

Nach überraschend kurzer Zeit erklang die donnernde Stimme der königlichen Wache: »Der Botschafter der Gilde in Elyne!«

Errend erhob sich, und Dannyl folgte ihm durch den Raum. Der Wachposten bedeutete ihnen zu warten und verschwand hinter der Tür.

Dannyl hörte, dass auf der anderen Seite zuerst Errends Titel ausgerufen wurde, dann sein eigener. Es folgte eine kurze Pause, und schließlich kam der

Wachposten zurück und geleitete sie durch die Tür.

Der Audienzsaal selbst war kleiner als der Vorraum. Zu beiden Seiten standen Tische, an denen mehrere Männer in mittlerem oder fortgeschrittenem Alter saßen – die Ratgeber des Königs. In der Mitte befand sich ein weiterer Tisch mit Dokumenten, Büchern und einem Teller mit Süßigkeiten. An diesem Tisch saß auf einem großen, gepolsterten Stuhl der König. Zwei Magier standen hinter ihm und beobachteten jede Bewegung im Raum.

Dannyl folgte Errends Beispiel und blieb stehen, um sich auf ein Knie niederzulassen. Es war viele Jahre her, dass er das letzte Mal vor einem König gekniet hatte. Damals war er ein Kind gewesen und hatte seinen Vater an den kyralischen Hof begleiten dürfen. Als Magier war es ihm zur Selbstverständlichkeit geworden, dass alle Menschen, mit Ausnahme anderer Magier, sich vor ihm verneigten. Obwohl er kein besonders großes Verlangen danach verspürte, solche Gesten der Unterwürfigkeit von anderen zu empfangen, fand er es doch seltsam kränkend, wenn sie es nicht taten, als sei es ein Verstoß gegen die Regeln allgemeiner Höflichkeit.

Aber die Notwendigkeit, vor einem anderen Menschen niederzuknien, war demütigend, und das war ein Gefühl, an das er nicht gewöhnt war. Er konnte nicht umhin zu denken, wie befriedigend es für einen König in solchen Augenblicken sein musste, zu den

wenigen Menschen der Allianz zu gehören, vor denen ein Magier das Knie beugte.

»Erhebt Euch.«

Als Dannyl wieder aufgestanden war, stellte er fest, dass der König ihn voller Interesse musterte. Marend war über fünfzig Jahre alt, und weiße Strähnen zogen sich durch sein rotbraunes Haar. Sein Blick jedoch war wachsam und intelligent.

»Willkommen in Elyne, Botschafter Dannyl.«

»Ich danke Euch, Hoheit.«

»Wie war Eure Reise?«

Dannyl dachte kurz nach. »Gute Winde, keine Stürme. Erfreulich ereignislos.«

Der Mann kicherte. »Ihr hört Euch an wie ein Matrose, Botschafter Dannyl.«

»Es war auch eine sehr bildende Reise.«

»Und womit wollt Ihr Eure Zeit in Elyne verbringen?«

»Wenn ich mich nicht um die Angelegenheiten kümmern muss, die in meinen Aufgabenbereich fallen, werde ich die Stadt und ihre Umgebung erkunden. Ich freue mich schon besonders darauf, die Große Bibliothek zu sehen.«

»Natürlich.« Der König lächelte. »Ihr Magier scheint einen grenzenlosen Hunger nach Wissen zu haben. Nun, es ist mir ein Vergnügen, Euch kennen zu lernen, Botschafter Dannyl. Wir werden einander gewiss wiedersehen. Ihr dürft Euch zurückziehen.«

Dannyl neigte respektvoll den Kopf, dann folgte er Errend zu einer Tür auf der anderen Seite des Audienzsaals. Von dort aus kamen sie in einen kleineren Raum, in dem mehrere Wachen standen und sich leise unterhielten. Ein weiterer uniformierter Mann begleitete sie durch eine zweite Tür in einen Korridor hinaus, durch den sie in die große Halle zurückkamen.

»Nun«, sagte Errend. »Das ging ziemlich schnell und war nicht besonders aufregend, aber er hat sich Euch genau angesehen, und das war der Zweck dieses kleinen Ausflugs. Jetzt werde ich Euch hier zurücklassen. Macht Euch keine Sorgen. Ich habe veranlasst, dass sich jemand um Euch kümmert – ah, da kommen sie schon.«

Zwei Frauen traten näher. Als Errend sie vorstellte, verneigten sich beide mit großer Würde. Dannyl erwiderte ihren Gruß mit einem Nicken und lächelte, als er sich mit einem Mal an ein besonders interessantes Gerücht erinnerte, das ihm über diese Schwestern zu Ohren gekommen war.

Als die ältere Schwester sich bei Dannyl unterhakte, entschuldigte sich Errend und ließ sie allein. Die Schwestern machten sich daran, Dannyl durch den Raum zu begleiten und ihn mehreren berühmten Höflingen von Elyne vorzustellen. Schon bald konnte Dannyl vielen der Namen, die er sich eingeprägt hatte, Gesichter zuordnen.

Und alle, denen er vorgestellt wurde, schienen wirklich erpicht darauf zu sein, ihn kennen zu lernen. Erstaunlicherweise bereitete Dannyl dieses Interesse ein gewisses Unbehagen. Als die Sonne schließlich die ersten langen Strahlen in den Raum warf und er andere Gäste fortgehen sah, fand Dannyl, er könne sich nun ebenfalls zurückziehen, ohne unhöflich zu sein. Sobald er sich von den Schwestern befreit hatte, machte er sich auf den Weg zum Eingang des Palastes, aber bevor er das Tor erreichte, trat ein Mann an ihn heran.

»Botschafter Dannyl?« Der Mann war dünn und trug das Haar sehr kurz, und seine Gewänder waren von einem dunklen Grün, das verglichen mit den Farben der übrigen Höflinge eher düster wirkte.

Dannyl nickte. »Ja?«

»Ich bin Dem Agerralin.« Der Mann verbeugte sich. »Wie war Euer erster Tag bei Hof?«

Der Name des Mannes kam ihm bekannt vor, aber Dannyl konnte sich nicht darauf besinnen, warum. »Erfreulich und unterhaltsam, Dem. Ich habe einige neue Bekanntschaften geschlossen.«

»Wie ich sehe, seid Ihr bereits auf dem Heimweg.« Dem Agerralin trat einen Schritt zurück. »Ich möchte Euch nicht aufhalten.«

Plötzlich erinnerte Dannyl sich wieder, wo er den Namen schon einmal gehört hatte. Dem Agerralin war der Mann mit »zweifelhaften Verbindungen«,

von dem Errend gesprochen hatte. Dannyl sah sich sein Gegenüber genauer an. Der Dem war ein Mann in mittleren Jahren, schätzte er. Und auf den ersten Blick konnte er nichts besonders Bemerkenswertes an ihm entdecken.

»Ich habe es nicht eilig«, sagte Dannyl.

Dem Agerralin lächelte. »Ah, das ist schön. Es gibt da nämlich eine Frage, die ich Euch gern stellen würde.«

»Nur zu.«

»Es ist eine private Angelegenheit.«

Fasziniert von dieser Einleitung, bedeutete Dannyl dem Mann fortzufahren. Der Dem schien seine Worte sorgfältig abzuwägen, dann zuckte er entschuldigend die Achseln.

»Es gibt nicht viele Dinge, die der Aufmerksamkeit des elynischen Hofes entgehen, und wie Ihr vielleicht bereits erraten haben werdet, finden wir die Gilde und die Magier ungemein fesselnd. Wir sind alle sehr neugierig auf Euch.«

»Das ist mir bereits aufgefallen.«

»Also dürfte es Euch nicht überraschen, dass uns gewisse Gerüchte zu Ohren gekommen sind.«

Ein kalter Schauer überlief Dannyl, und er zwang sich zu einer verwunderten Miene. »Gerüchte?«

»Ja. Es sind alte Gerüchte, aber doch von solcher Art, dass ich und einige andere Grund hatten, uns ihrer zu erinnern, als wir erfuhren, dass Ihr nach Ca-

pia kommen würdet. Erschreckt nicht, mein Freund. Solche Angelegenheiten werden hier, anders als in Kyralia, nicht als… als Tabu betrachtet, obwohl es natürlich nicht immer klug ist, so etwas öffentlich bekannt werden zu lassen. Wir sind alle sehr gespannt auf Euch, deshalb darf ich vielleicht so kühn sein, Euch zu fragen, ob an diesen Gerüchten etwas Wahres ist?«

Der Tonfall des Mannes war eindeutig hoffnungsvoll. Dannyl begriff, dass er den Dem ungläubig anstarrte, und wandte hastig den Blick ab. Wenn ein Höfling in Kyralia eine solche Frage gestellt hätte, hätte daraus ein Skandal entstehen können, der die Ehre eines Mannes zerstören und das Ansehen seines Hauses herabsetzen konnte. Also hätte Dannyl eigentlich mit Zorn reagieren und Agerralin erklären müssen, dass solche Fragen schlicht und einfach ungehörig seien.

Als Fergun seinerzeit diese Gerüchte in Umlauf brachte, war Dannyl voller Wut und Bitterkeit gewesen, aber seit man den Krieger zur Strafe für seine Erpressung Soneas fortgeschickt hatte, waren diese Gefühle verblichen. Außerdem hatten die Höheren Magier ihn zum Botschafter der Gilde ernannt, und das, obwohl er noch immer keine Ehefrau gefunden hatte, um auch noch den letzten Verdacht gegen ihn zu zerstreuen.

Dannyl überlegte, wie er antworten sollte. Er woll-

te den Mann nicht kränken. Die Elyner hatten offensichtlich weniger Vorurteile als die Kyralier, aber wie weit ging ihre Toleranz? Botschafter Irand hatte Dem Agerralin als Mann von »zweifelhaften Verbindungen« bezeichnet, was gewisse Schlüsse zuließ. In jedem Fall wäre es töricht, sich gleich an seinem ersten Tag bei Hof einen Feind zu machen.

»Ich verstehe«, sagte Dannyl langsam. »Ich denke, ich weiß, worauf sich das Gerücht bezieht. Wie es aussieht, werde ich diese Geschichte niemals los, obwohl sie jetzt zehn – nein, fünfzehn – Jahre zurückliegt. Die Gilde ist, wie Ihr sicher wisst, sehr konservativ eingestellt. Dem Novizen, der diese Gerüchte in Umlauf gebracht hat, war klar, dass er mir damit große Schwierigkeiten bereiten würde. Er neigte dazu, alle möglichen Geschichten über mich zu erfinden.«

Der Mann nickte, und seine Schultern sanken herab. »Verstehe. Nun, dann verzeiht mir bitte, dass ich dieses schmerzliche Thema angeschnitten habe. Ich habe gehört, dass der ehemalige Novize, von dem Ihr sprecht, jetzt in den Bergen lebt – in einer Festung, glaube ich. Auch über diesen Mann haben wir uns unsere Gedanken gemacht, da derjenige, der andere am lautesten verunglimpft, häufig selbst… «

Ein Mann näherte sich ihnen, und Dem Agerralin ließ seinen Satz unvollendet. Dannyl blickte auf und stellte zu seiner Überraschung fest, dass der Neuan-

kömmling Tayend war. Einmal mehr beeindruckte ihn das verblüffend gute Aussehen des Gelehrten. Gekleidet in ein dunkelblaues Gewand, das rotblonde Haar im Nacken zusammengebunden, schien Tayend am Hof des Königs genau am richtigen Ort zu sein. Der Gelehrte verbeugte sich anmutig, dann lächelte er.

»Botschafter Dannyl, Dem Agerralin.« Tayend nickte ihnen beiden zu. »Wie geht es Euch, Dem?«

»Gut«, antwortete der Mann. »Und Euch? Wir haben Euch schon seit einer Weile nicht mehr bei Hof gesehen, junger Tremmelin.«

»Bedauerlicherweise beanspruchen meine Pflichten in der Großen Bibliothek all meine Zeit.« Tayend klang ganz und gar nicht so, als bedaure er diesen Umstand. »Ich fürchte, ich muss Euch Botschafter Dannyl jetzt entführen, Dem. Es gibt da eine Angelegenheit, über die ich mit ihm reden müsste.«

Dem Agerralin sah Dannyl mit undeutbarer Miene an. »Ich verstehe. Dann muss ich Euch jetzt auf Wiedersehen sagen, Botschafter.« Er verneigte sich und schlenderte davon.

Tayend wartete, bis der Mann außer Hörweite war, dann musterte er Dannyl mit schmalen Augen. »Da ist etwas, das Ihr über Dem Agerralin wissen solltet.«

Dannyl lächelte schief. »Ja, ich glaube, das hat er mir soeben klar gemacht.«

»Ah.« Tayend nickte. »Und hat er die Gerüchte

zur Sprache gebracht, die Euch selbst betreffen?« Als Dannyl unwillig die Stirn runzelte, nickte der Gelehrte. »Das dachte ich mir.«

»Redet denn *hier jeder* über dieses Thema?«

»Nein, nur einige wenige Leute in gewissen Kreisen.«

Dannyl war sich nicht sicher, ob er über diese Feststellung erleichtert sein sollte. »Diese Anschuldigungen wurden vor etlichen Jahren erhoben. Es überrascht mich, dass sie überhaupt bis an den Hof von Elyne vorgedrungen sind.«

»Eigentlich sollte Euch das nicht wundern. Der Gedanke, ein kyralischer Magier könnte ein ›Knabe‹ sein – was bei uns ein höflicher Ausdruck für Männer wie Agerralin ist –, ist durchaus erheiternd. Aber keine Sorge. Das Ganze klingt wirklich nach einem ganz gewöhnlichen Streit unter Jungen. Wenn ich das sagen darf, Ihr geht für einen Kyralier erstaunlich gelassen mit der Situation um. Ich hatte halb befürchtet, dass Ihr den armen Agerralin zu Asche verbrennen würdet.«

»Wenn ich das täte, würde ich nicht lange Botschafter der Gilde bleiben.«

»Nein, aber Ihr scheint nicht einmal wütend zu sein.«

Wieder fragte sich Dannyl, wie er darauf antworten sollte. »Wenn Ihr Euer halbes Leben damit zugebracht hättet, solche Gerüchte abzustreiten, würdet

Ihr gewiss auch Mitleid mit der Art von Mensch empfinden, die man selbst angeblich sein soll. Ich stelle es mir schrecklich vor, mit Neigungen leben zu müssen, die nicht akzeptabel sind, und dazu gezwungen zu sein, sie entweder zu leugnen oder mit schwierigen Manövern zu verbergen.«

»So betrachtet man dergleichen Dinge in Kyralia, aber nicht hier«, sagte Tayend lächelnd. »Der Hof von Elyne ist gleichzeitig schrecklich in seiner Dekadenz und wunderbar in seiner Freiheit. Wir erwarten geradezu, dass jeder Mensch einige interessante oder exzentrische Gewohnheiten hat. Wir lieben Klatsch und Tratsch, und doch geben wir nicht allzu viel auf Gerüchte. Tatsächlich haben wir hier sogar ein Sprichwort: ›Jedes Gerücht enthält ein Körnchen Wahrheit; es ist nur schwierig herauszufinden, welches der vielen Körnchen das wahre ist.‹ Also, wann darf ich mit Eurem Besuch in der Bibliothek rechnen?«

»Sehr bald«, antwortete Dannyl.

»Ich freue mich schon darauf, Euch dort zu sehen.« Tayend trat einen Schritt zurück. »Aber jetzt muss ich mich erst einmal um eine andere Angelegenheit kümmern. Bis dahin, Botschafter Dannyl.« Er verneigte sich.

»Bis dahin«, erwiderte Dannyl.

Während der Gelehrte mit raschen Schritten davonging, sah Dannyl ihm kopfschüttelnd nach. Er

selbst hatte Gerüchte und Spekulationen über die elynischen Höflinge gesammelt wie kleine Trophäen, ohne je auf den Gedanken zu kommen, dass sie das Gleiche tun könnten, was ihn betraf. Wusste der gesamte Hof von dem Gerücht, das Fergun vor so vielen Jahren in Umlauf gesetzt hatte? Die Tatsache, dass man noch immer darüber sprach, erfüllte Dannyl mit Unbehagen, und er konnte nur darauf vertrauen, dass Tayend Recht hatte und der Hof solche Geschichten nicht allzu ernst nahm.

Mit einem Seufzer trat er durch die Palasttore und ging die lange Treppe zu seiner Kutsche hinunter.

7. *Die Große Bibliothek*

Sonea drückte ihre Bücher fester an sich. Sie war wieder einmal den ganzen Tag Opfer böser Streiche und Ziel von Beleidigungen gewesen. Die kommende Woche lag wie eine endlose Prüfung vor ihr. Dies war erst die fünfte *Woche,* rief sie sich ins Gedächtnis. Fünf lange *Jahre* standen ihr bis zu ihrem Abschluss noch bevor.

Jeder Tag war kräftezehrend. Sie tat ihr Möglichstes, um Regin und den anderen Novizen aus dem Weg zu gehen. Wenn der Lehrer das Klassenzimmer auch nur für eine Minute verließ, nutzte Regin die Zeit, um sie zu schikanieren. Sie hatte gelernt, ihre Notizen außerhalb seiner Reichweite zu halten und äußerste Vorsicht walten zu lassen, wann immer sie durch den Raum ging oder sich auf ihren Stuhl setzte.

Für eine Weile war es ihr gelungen, Regin jeden Tag für eine Stunde zu entrinnen, indem sie in der Mittagspause in Rothens Quartier zurückkehrte, um mit Tania zu essen. Aber dann hatte Regin sich an-

gewöhnt, ihr auf dem Weg zwischen dem Magierquartier und der Universität aufzulauern. Einige Male hatte sie versucht, über Mittag im Klassenzimmer zu bleiben, aber sobald Regin dahintergekommen war, wartete er, bis der Lehrer fort war, und kehrte dann selbst zurück, um sie zu peinigen.

Zu guter Letzt hatte sie mit Rothen vereinbart, dass sie sich in Zukunft während der Mittagspause in seinem Klassenzimmer mit ihm treffen würde. Sie half ihm, die Versuchsanordnungen aus Phiolen und Glasrohren abzubauen, die er für seinen Unterricht benötigt hatte. Tania brachte ihnen dann in kleinen, lackierten Dosen Leckereien zum Essen ins Klassenzimmer.

Wann immer der Gong die Novizen zum Nachmittagsunterricht rief, krampfte Soneas Magen sich zusammen. Sowohl Rothen als auch Tania hatten angeboten, sie auf dem Weg durch die Universität zu begleiten, aber damit hätte sie, wie sie sehr wohl wusste, Regin und seinen Freunden nur bestätigt, dass sie mit ihren Schikanen Erfolg hatten. Stattdessen versuchte sie, Streiche und hämische Bemerkungen zu ignorieren, denn ihr war klar, dass sie ihre Situation nur noch verschlimmerte, wenn sie darauf reagierte.

Der letzte Gongschlag des Tages erfüllte sie stets mit Erleichterung. Was immer die anderen Novizen in ihrer Freizeit nach dem Unterricht taten, es musste interessanter sein als die Versuche, Sonea zu quälen, denn sobald der Lehrer die Klasse entließ, eilten sie

davon. Sonea pflegte zu warten, bis sie fort waren, bevor sie sich unbehelligt auf den Weg zum Magierquartier machte. Aber für den Fall, dass die anderen ihre Meinung änderten, nahm sie stets den Umweg durch die Gärten, wählte jeden Tag einen anderen Pfad und hielt sich in der Nähe anderer Magier und Novizen.

Als sie sich heute wie an jedem Tag dem Ende des Korridors näherte, entspannten sich ihre Schultern, und der Krampf in ihrem Magen ließ langsam nach. Im Stillen dankte sie Rothen dafür, dass er ihr erlaubte, in seinem Quartier zu wohnen. Schaudernd dachte sie an die Qualen, die Regin für sie ersonnen hätte, wenn sie jeden Abend in das Quartier der Novizen hätte zurückkehren müssen.

»Da ist sie!«

Sonea erkannte die Stimme, und ein jähes Gefühl der Kälte breitete sich in ihr aus. Der Korridor war voller Novizen höherer Klassen, aber das hatte Regin noch nie aufgehalten. Sie beschleunigte ihre Schritte und hoffte, dass sie vor Regin und seinen Freunden die belebte Eingangshalle der Universität erreichen würde, wo sich gewiss ein oder zwei Magier aufhielten.

Eilige Schritte erklangen hinter ihr im Korridor.

»Sonea! Sooooneeeeaaaa!«

Die älteren Novizen drehten sich um. Ihr Blick sagte Sonea, dass Regin und seine Bande jetzt direkt hinter ihr sein mussten. Sie holte tief Luft und nahm

sich vor, Regin ohne jedes Anzeichen von Erschrekken zu begegnen.

Jemand packte sie am Arm und drehte sie grob herum. Sie schüttelte die Hand ab und funkelte Kano wütend an.

»Wolltest du uns etwa ignorieren, Hüttenmädchen?«, fragte Regin. »Das ist sehr unhöflich, aber wir dürfen von dir wohl keine guten Manieren erwarten, nicht wahr?«

Sie umzingelten sie. Sonea blickte in die grinsenden Gesichter um sie herum. Sie drückte ihre Bücher fester an sich, machte einen Schritt nach vorn und versuchte, sich zwischen Ahrind und Issle hindurchzudrängen. Mehrere Hände packten sie an den Schultern und stießen sie zurück in die Mitte des Kreises. Furcht stieg in ihr auf. Bisher waren sie noch nie handgreiflich geworden, wenn man davon absah, dass sie ihr gelegentlich ein Bein stellten oder sie am Arm zerrten.

»Wo willst du hin, Sonea?«, fragte Kano. Jemand gab ihr von hinten abermals einen Stoß. »Wir wollen mit dir reden.«

»Nun, ich will aber nicht mit euch reden«, zischte sie. Noch einmal versuchte sie, sich zwischen den anderen hindurchzudrängen, wurde jedoch abermals in den Kreis zurückgestoßen. Ein Anflug von Angst blitzte in ihr auf. »Lasst mich durch.«

»Warum bettelst du nicht darum, Hüttenmädchen?«, höhnte Regin.

»Ja, wir wollen dich betteln hören. Darauf musst du dich doch verstehen.«

»Du hast in den Hüttenvierteln sicher reichlich Erfahrung darin sammeln können.« Ahrind lachte. »So schnell vergisst man so etwas gewiss nicht. Ich wette, du warst eins von diesen greinenden Bälgern, die immer hinter den Häusern unserer Väter herumhängen und um Essen betteln.«

»Bitte, gebt mir etwas zu essen. Biiitte!«, heulte Vallon. »Ich habe Huuuunger!« Die anderen fielen lachend in seinen Spottgesang ein.

»Oder vielleicht hatte sie ja etwas zu verkaufen«, meinte Issle. »Guten Abend, Mylord.« Ihre Stimme nahm einen schmeichelnden Tonfall an. »Wünscht Ihr vielleicht ein wenig Gesellschaft?«

Vallon erstickte ein Lachen. »Überlegt nur, wie viele Männer sie wohl schon gehabt hat.«

Gekicher erfüllte den Korridor, dann wich Ahrind plötzlich vor ihr zurück. »Wahrscheinlich hat sie eine ansteckende Krankheit.«

»Jetzt nicht mehr.« Regin bedachte Ahrind mit einem wissenden Blick. »Man hat uns erzählt, die Heiler hätten sie untersucht, als man sie fand, weißt du noch? Wenn sie krank war, haben sie sie gewiss wieder gesund gemacht.« Er drehte sich zu Sonea um und musterte sie von Kopf bis Fuß.

»Also… Sonea.« Seine Stimme war plötzlich seidenweich. »Wie viel hast du *verlangt?*« Er kam nä-

her, doch die anderen erlaubten es Sonea nicht, vor ihm zurückzuweichen. »Nun ja«, fügte er gedehnt hinzu, »vielleicht habe ich mich ja geirrt. Vielleicht *könnte* ich mich dazu überwinden, dich zu mögen. Du bist ein wenig mager, aber das könnte ich übersehen. Sag mir, hast du dich auf bestimmte, äh, *Gefälligkeiten* spezialisiert?«

Sonea versuchte, die Hände auf ihren Schultern abzuschütteln, aber die Novizen packten sie nur umso fester. Regin schüttelte mit geheucheltem Mitgefühl den Kopf. »Wahrscheinlich haben die Magier dir befohlen, damit aufzuhören. Wie frustrierend für dich. Aber sie brauchen schließlich nichts davon zu wissen. Wir werden es ihnen nicht erzählen.« Er neigte den Kopf zur Seite. »Du könntest dir eine Menge Geld verdienen. Reiche Kunden gäbe es genug.«

Sonea starrte ihn an. Sie konnte nicht glauben, dass er auch nur zum Schein so tun würde, als sei er daran interessiert, sie in sein Bett zu holen. Einen Moment lang fühlte sie sich versucht, seinen Schwindel auffliegen zu lassen, aber wenn sie das tat, würde er anschließend behaupten, sie habe ihn ernst genommen. Die anderen Novizen, die sich im Korridor befanden, waren inzwischen stehen geblieben, um das Schauspiel voller Interesse zu verfolgen.

Regin beugte sich zu ihr vor, und sie konnte seinen Atem auf ihrem Gesicht spüren. »Wir bezeichnen es einfach als geschäftliches Arrangement«, gurrte er.

Er versuchte nur, sie einzuschüchtern und festzustellen, wie weit er gehen konnte. Nun, mit dergleichen Schikanen war sie schon früher fertig geworden.

»Du hast Recht, Regin«, sagte sie. Seine Augen weiteten sich vor Überraschung. »Ich bin schon vielen Männern wie dir begegnet. Und ich weiß genau, was ich mit ihnen machen muss.« Sie fuhr mit der Hand hoch und packte ihn an der Gurgel. Während er versuchte, sich aus ihrem Griff zu befreien, schob sie einen Fuß hinter sein Standbein und stieß ihn mit aller Kraft nach hinten. Sie spürte, wie die Knie unter ihm nachgaben, und kostete ihren Triumph voll aus, als er, wild mit den Armen rudernd, zu Boden fiel. Stille senkte sich über den Korridor, während alle Novizen, gleichgültig welchen Jahrgangs, Regin anstarrten. Sonea rümpfte verächtlich die Nase.

»Was für ein Prachtexemplar du doch bist, Regin. Wenn sich alle Männer des Hauses Paren so benehmen, dann haben sie keine besseren Manieren als der Pöbel in den Bolhäusern.«

Regin versteifte sich, und seine Augen wurden schmal. Sie wandte ihm den Rücken zu und forderte die anderen Novizen mit zornigem Bück heraus, sie noch einmal zu berühren. Sie schraken zurück, und als der Kreis aufbrach, ging Sonea hocherhobenen Hauptes zwischen ihnen hindurch.

Sie war jedoch nur wenige Schritte weit gekommen, als Regins Stimme laut durch den Korridor hallte.

»Du hast offensichtlich reichlich Erfahrung, um solche Vergleiche anzustellen«, rief er ihr nach. »Wie schneidet Rothen dabei ab? Er muss sich sehr glücklich schätzen, dass du in seinem Quartier wohnst. Ah, jetzt ergibt alles einen Sinn. Ich habe mich schon immer gefragt, wie es dir gelungen ist, ihn als Mentor zu gewinnen.«

Sonea wurde zuerst kalt, dann heiß, als Wut in ihr aufwallte. Sie ballte die Fäuste und widerstand dem Drang, sich umzudrehen. Was konnte sie schon tun? Ihn schlagen? Selbst wenn sie es gewagt hätte, den Sohn eines der Häuser mit Magie anzugreifen, würde er den Schlag kommen sehen und sich mit einem Schild davor schützen. Und dann würde er wissen, wie sehr er sie getroffen hatte.

Das leise Murmeln der älteren Novizen folgte ihr durch den Korridor. Sie zwang sich, den Blick auf die Treppe gerichtet zu halten, denn sie wollte die Spekulationen in ihren Gesichtern nicht sehen. Sie würden nicht glauben, was Regin da angedeutet hatte. Sie *konnten* es nicht glauben. Selbst wenn sie aufgrund ihrer Herkunft von ihr das Schlimmste dachten, würde doch niemand Rothen etwas Derartiges unterstellen.

Oder vielleicht doch?

»Administrator!«

Lorlen blieb am Eingang der Universität stehen

und wandte sich Rektor Jerrik zu. »Ja?«

Der Rektor trat einen Schritt näher und reichte Lorlen ein Blatt Papier. »Ich habe gestern diesen Antrag von Lord Rothen erhalten. Er möchte, dass Sonea in die Klasse der Winternovizen aufrückt.«

»Wirklich?« Lorlen überflog die Seite, auf der Rothen seine Erklärungen und Zusagen niedergeschrieben hatte. »Glaubt Ihr, dass sie dazu in der Lage ist?«

Jerrik schürzte nachdenklich die Lippen. »Möglicherweise. Ich habe mich bei den Lehrern des ersten Jahrgangs erkundigt, und sie sind alle der Meinung, dass sie es schaffen könnte, wenn sie hart arbeitet.«

»Und Sonea selbst?«

»Sie scheint vollauf gewillt zu sein, die notwendige Arbeit zu tun.«

»Dann werdet Ihr es gestatten?«

Jerrik senkte die Stimme. »Wahrscheinlich. Was mir an der ganzen Angelegenheit nicht gefällt, ist der wahre Grund hinter dem Wechsel.«

»Und was wäre das für ein Grund?« Lorlen verkniff sich ein Lächeln. Jerrik hatte stets behauptet, dass Novizen niemals nur um des Lernens willen hart arbeiten würden. Was sie antrieb, war der Wunsch, andere zu beeindrucken, ihren Eltern zu gefallen oder in irgendeinem Fach am besten abzuschneiden.

»Wie erwartet kommt sie nicht gut mit den anderen Novizen zurecht. Unter solchen Umständen wird der zurückgewiesene Novize häufig zum Gegenstand

des Spotts für andere. Ich glaube, sie möchte nur von ihren Klassenkameraden weg.« Jerrik seufzte. »Obgleich ich ihre Entschlossenheit bewundere, mache ich mir doch Sorgen, dass die Winterklasse sie vielleicht nicht besser aufnehmen wird. In dem Fall hätte sie ganz umsonst so hart gearbeitet.«

»Ich verstehe.« Lorlen dachte über Jerriks Worte nach. »Sonea ist einige Jahre älter als die anderen Schüler ihrer Klasse, und sie ist sehr reif für ihr Alter. Die meisten Novizen sind kaum mehr als Kinder, wenn sie hierher kommen, aber während des ersten Jahres verlieren sie einen großen Teil ihrer kindlichen Angewohnheiten. Mit den Winternovizen wird es vielleicht weniger Ärger geben.«

»Das stimmt, es ist eine vernünftige Gruppe«, pflichtete Jerrek ihm bei. »Man kann die Ausbildung in Magie jedoch nicht beschleunigen. Sonea kann sich natürlich Wissen aneignen, aber wenn sie es noch nicht gelernt hat, ihre Kräfte ausreichend zu beherrschen, wird sie später vielleicht gefährliche Fehler machen.«

»Sie benutzt ihre Kräfte nun schon seit über sechs Monaten«, rief Lorlen ihm ins Gedächtnis. »Obwohl Rothen ihr in dieser Zeit die grundlegenden Dinge beigebracht hat, die sie für die Universität benötigte, sind ihre Kräfte ihr unterdessen gewiss vertraut geworden – und es könnte frustrierend sein, mit ansehen zu müssen, wie die anderen Novizen sich noch

mit Anfängerlektionen herumplagen.«

»Dann sprecht Ihr Euch also für diesen Plan aus?« Er deutete auf Rothens Antrag.

»Das tue ich.« Lorlen reichte den Antrag zurück. »Gebt ihr diese Chance. Ich denke, Ihr werdet feststellen, dass Sonea mehr kann, als Ihr erwartet.«

»Dann werde ich es gestatten«, antwortete Jerrik. »Man wird sie in fünf Wochen prüfen. Vielen Dank, Administrator.«

Lorlen lächelte. »Ich möchte wissen, wie gut sie abschneidet. Würdet Ihr mich auf dem Laufenden halten?«

Der alte Mann nickte. »Wenn Ihr das wünscht.«

»Ich danke Euch, Rektor.« Lorlen wandte sich ab und ging die Außentreppe zu der wartenden Kutsche hinunter. Er stieg ein, klopfte ans Dach und lehnte sich auf der Sitzbank zurück, während die Kutsche sich in Bewegung setzte. Der Wagen fuhr durch die Tore der Gilde und weiter in die Stadt hinein, aber Lorlen war bereits zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um sich dessen bewusst zu sein.

Die Einladung zum Abendessen bei Derril war am vergangenen Tag gekommen. Lorlen musste solche Bitten häufig ablehnen, da ihm einfach keine Zeit dazu blieb, aber heute hatte er sich von seinen übrigen Verpflichtungen freigemacht. Wenn Derril neue Nachrichten über die Morde hatte, wollte Lorlen sie hören.

Derrils Bericht über den Mörder hatte Lorlen zutiefst erschreckt. Die Schnitte, die dem Opfer zugefügt worden waren, das seltsame Ritual und die Meinung der Zeugin, dass das Opfer bereits tot gewesen sei, bevor ihm die Kehle durchgeschnitten wurde… Vielleicht erschienen ihm diese Morde nur deshalb so verdächtig, weil in seinem Kopf bereits der Gedanke an schwarze Magie herumspukte.

Aber wenn diese Taten das Werk eines schwarzen Magiers waren, gab es nur zwei mögliche Erklärungen: Entweder lauerte ein wilder Magier, der sich auf schwarze Magie verstand, den Bewohnern der Stadt auf, oder dieser Mörder war Akkarin. Mit einem Schaudern dachte Lorlen über die Konsequenzen dieser beiden Möglichkeiten nach.

Als die Kutsche stehen blieb, war er überrascht, dass sie ihr Ziel bereits erreicht hatten. Der Fahrer kletterte von seinem Sitz und öffnete die Tür.

Lorlen stieg vor einem eleganten Herrenhaus aus, wo ihn bereits einer von Derrils Dienern erwartete. Der Mann führte Lorlen durch das Haus zu einem Balkon mit Blick auf den Garten. Lorlen trat ans Geländer und betrachtete die erschlaffte kleine Oase grüner Vegetation; die Pflanzen sahen traurig und vertrocknet aus.

»Ich fürchte, dieser Sommer war für die meisten meiner Blumen zu viel«, sagte Derril bedauernd, nachdem er den Administrator begrüßt hatte. »Meine

Gan-Gan-Büsche werden die Hitze wohl nicht überleben. Ich werde mir aus den Bergen von Lan neue schicken lassen müssen.«

»Ihr solltet sie rausziehen lassen, bevor die Wurzeln verderben«, meinte Lorlen. »Gemahlene Gan-Gan-Wurzeln haben erstaunliche antiseptische Eigenschaften, und wenn man sie zu einem Becher Sumi gibt, sind sie ein gutes Mittel gegen Verdauungsstörungen.«

Derril kicherte. »Ihr habt Eure Ausbildung in der Heilkunst noch nicht vergessen, wie?«

»Nein.« Lorlen lächelte. »Ich mag zwar langsam zu einem schrulligen alten Administrator werden, aber ich habe die Absicht, gesund zu bleiben. Zu irgendetwas müssen all meine medizinischen Kenntnisse schließlich gut sein.«

»Hm.« Derrils Augen wurden schmal. »Ich wünschte, die Garde hätte jemanden mit Euren Kenntnissen in ihren Reihen. Barran hat es wieder mit einem neuen Rätsel zu tun.«

»Noch ein Mord?«

»Ja und nein«, seufzte Derril. »Sie glauben, diesmal handele es sich um einen Selbstmord. Zumindest sieht es danach aus.«

»Vermutet Barran, dass jemand eben diesen Eindruck erwecken wollte?«

»Möglicherweise.« Derril zog eine Augenbraue in die Höhe. »Barran ist zum Essen gekommen. Wie

wäre es, wenn wir ihn bitten würden, Euch mehr darüber zu erzählen?«

Lorlen nickte und folgte dem alten Mann ins Haus. Sie kamen in einen großen Empfangsraum, dessen Fenster mit bunt bemalten Papierblenden bedeckt waren. In einem der luxuriösen Sessel saß ein junger Mann von Mitte zwanzig. Seine breiten Schultern und die leicht gebogene Nase erinnerten Lorlen sofort an den Bruder des Mannes, Walin.

Barran blickte zum Administrator auf, dann erhob er sich hastig und verbeugte sich. »Seid mir gegrüßt, Administrator Lorlen«, sagte er. »Wie geht es Euch?«

»Danke der Nachfrage«, erwiderte Lorlen.

»Barran«, sagte Derril, während er Lorlen bedeutete, Platz zu nehmen. »Der Administrator interessiert sich für diesen Selbstmord, den du untersuchst. Kannst du ihm Näheres darüber erzählen?«

Barran zuckte die Achseln. »Es ist kein Geheimnis – nur ein Rätsel.« Er sah Lorlen beunruhigt an. »Eine Frau hat einem Wachposten in ihrer Straße Meldung gemacht, dass sie ihre Nachbarin tot aufgefunden habe. Der Wachposten ist der Sache nachgegangen, und es hat sich herausgestellt, dass die Frau sich die Pulsadern aufgeschnitten hatte.« Barran hielt kurz inne. »Das Rätsel besteht darin, dass sie nicht allzu viel Blut verloren hatte und noch warm war. Tatsächlich waren ihre Wunden nicht besonders tief. Sie hät-

te eigentlich nicht sterben dürfen.«

Lorlen dachte darüber nach. »Die Klinge könnte vergiftet gewesen sein.«

»Diese Möglichkeit haben wir in Betracht gezogen, aber wenn das tatsächlich der Fall war, muss es ein Gift gewesen sein, von dem wir noch nie gehört haben. Alle Gifte hinterlassen Spuren, selbst wenn die Schäden sich nur in den inneren Organen zeigen. Wir haben keine Waffe gefunden, an der sich vielleicht noch Überreste befunden hätten, und das allein ist seltsam. Wenn jemand sich die Pulsadern aufschneidet, findet man das Werkzeug, das er zu diesem Zweck benutzt hat, im Allgemeinen ganz in der Nähe. Wir haben das Haus durchsucht und nichts gefunden als einige Küchenmesser, die sauber an Ort und Stelle lagen. Und erwürgt wurde die Frau auch nicht, soweit wir feststellen konnten. Aber es gibt noch andere Einzelheiten, die meinen Verdacht erregt haben. Ich habe Fußabdrücke gefunden, die weder von den Dienern noch von Freunden oder Verwandten stammen können. Die Schuhe des Eindringlings waren alt und von seltsamer Form, so dass sie unverkennbare Spuren hinterlassen haben. In dem Raum, in dem die Frau gefunden wurde, war das Fenster nicht ganz geschlossen. Darüber hinaus habe ich Fingerabdrücke und Flecken auf dem Fenstersims gefunden, die wie getrocknetes Blut aussahen, deshalb habe ich noch einmal einen Blick auf die Leiche

geworfen – und dabei die gleichen Fingerabdrücke auf ihren Handgelenken entdeckt.«

»Ihre eigenen?«

»Nein, die Fingerabdrücke waren sehr groß. Sie müssen von einem Mann stammen.«

»Vielleicht hat jemand versucht, die Blutung zu stillen, und ist dann durch das Fenster geflüchtet, als er jemanden näher kommen hörte?«

»Möglicherweise. Aber das Fenster liegt im zweiten Stock, und die Mauer ist so glatt, dass man kaum daran hinunterklettern könnte. Ich glaube, dass nicht einmal ein erfahrener Dieb dazu in der Lage gewesen wäre.«

»Habt Ihr unten irgendwelche Fußabdrücke entdeckt?«

Der junge Mann zögerte, bevor er antwortete. »Als ich das Gelände um das Haus herum abgesucht habe, habe ich etwas ausgesprochen Merkwürdiges gefunden.« Barran zeichnete mit der Hand einen Bogen in die Luft. »Es war, als sei die Erde innerhalb eines sehr akkuraten Kreises gleichmäßig eingeebnet worden. In der Mitte des Kreises befanden sich zwei Fußabdrücke, die gleichen wie in dem Raum oben, und weitere Spuren, die von der Stelle wegführten. Ich bin ihnen gefolgt, aber auf dem Gehsteig endeten die Spuren.«

Lorlens Herz setzte einen Schlag aus, dann begann es zu rasen. Ein perfekter Kreis auf dem Boden und

ein Sprung aus dem zweiten Obergeschoss? Um zu schweben, musste ein Magier eine Energiescheibe zu seinen Füßen schaffen. In weicher Erde oder Sand konnte das Ergebnis durchaus ein kreisförmiger Abdruck sein.

»Vielleicht war dieser Abdruck schon vor der Tat da gewesen«, sagte Lorlen.

Barran zuckte die Achseln. »Oder er hat eine Art Leiter mit einem runden Sockel benutzt. Der ganze Fall ist seltsam. Die Frau hatte allerdings keine Schnittwunden an den Schultern, daher glaube ich nicht, dass sie ein Opfer des Serienmörders war, nach dem wir suchen. Nein, dieser Täter hat schon seit einer ganzen Weile nicht mehr zugeschlagen, es sei denn, wir hätten bisher nichts davon erfahren…«

Ein Gongschlag unterbrach ihr Gespräch, und Velia erschien in der Tür. »Das Essen ist fertig«, erklärte sie. Lorlen und Barran erhoben sich, um ins Esszimmer hinüberzugehen. Velia sah ihren Sohn durchdringend an. »Und es wird an meinem Tisch nicht über Morde oder Selbstmorde geredet! Das würde dem Administrator nur das Essen verleiden.«

Dannyl beobachtete aus den Kutschenfenstern, wie die prächtigen gelben Gebäude Capias an ihm vorbeizogen. Die Sonne stand tief am Himmel, und die ganze Stadt schien in ihrem warmen Licht zu leuchten. Die Straßen waren voller Kutschen und Menschen.

An jedem Tag und an den meisten Abenden der letzten drei Wochen war er damit beschäftigt gewesen, sich mit einflussreichen Leuten zu treffen oder Errend bei Botschaftsangelegenheiten zur Hand zu gehen. Er hatte inzwischen die meisten der Dems und Bels kennen gelernt, die bei Hof ein und aus gingen. Außerdem hatte er die persönliche Geschichte eines jeden Gildemagiers in Erfahrung gebracht, der in Elyne lebte. Er hatte die Namen elynischer Kinder mit magischem Potenzial aufgelistet, Anfragen von Höflingen an die Gilde beantwortet oder weitergeleitet, Verhandlungen über den Ankauf von elynischen Weinen geführt und einen Diener geheilt, der sich in der Küche des Gildehauses verbrannt hatte.

Es beunruhigte ihn, dass er so viel Zeit verloren hatte, ohne sich um Lorlens Nachforschungen kümmern zu können, daher beschloss er, dass er, sobald er das nächste Mal einige Stunden frei hatte, der Großen Bibliothek einen Besuch abstatten würde. Tayend hatte ihm auf seine Nachfrage mitgeteilt, dass er die Bibliothek auch abends aufsuchen dürfe, und als Dannyl festgestellt hatte, dass er an diesem Abend frei war, hatte er ein frühes Essen und eine Kutsche bestellt.

Anders als in Imardin waren die Straßen von Capia das reinste Labyrinth. Die Kutsche fuhr im Zickzack hin und her und musste gelegentlich einen Um-

weg um einen steilen Hügel herum nehmen. Elegante Villen wichen großen Häusern, die durch Reihen kleiner, adretter Gebäude abgelöst wurden. Hinter einer Anhöhe gelangte die Kutsche in ein schäbigeres Stadtviertel. Holz und andere, primitivere Materialien ersetzten den gelben Stein, und die Männer und Frauen, die durch die Straßen schlenderten, waren einfacher gekleidet. Obwohl er nichts so Abstoßendes sah wie die Dinge, die ihm bei seiner Suche nach Sonea in den Hüttenvierteln von Imardin begegnet waren, war Dannyl dennoch ein wenig enttäuscht. Die Hauptstadt von Elyne zeigte sich nach außen hin in solcher Pracht, dass die Existenz ärmerer Viertel eine gewisse Desillusion bedeutete.

Schließlich ließen sie die Häuser hinter sich zurück, und die Kutsche fuhr durch wellige Hügel. Tenn-Felder wiegten sich in der sanften Brise. In Reih und Glied gepflanzte Vare-Reben hingen voller Früchte, die nur darauf warteten, geerntet und dann zur Herstellung von Wein gelagert zu werden. Hier und da kamen Gärten mit schwerbeladenen Pachi- und Piorre-Bäumen in Sicht, deren Früchte zum Teil von Vindo geerntet wurden, die eigens zu diesem Zweck jedes Jahr nach Elyne kamen.

Als die letzten Sonnenstrahlen sich langsam orange färbten und die Kutsche sich immer weiter von der Stadt entfernte, wuchs in Dannyl eine gewisse Unruhe. Hatte der Fahrer seine Anweisungen falsch

verstanden? Er wollte gerade an das Dach der Kutsche klopfen, als der Wagen um den Fuß eines Hügels herumfuhr.

Das dunkle Band der Straße führte in einer Kurve auf eine hohe Felswand zu. Im Licht der untergehenden Sonne leuchtete der gelbe Stein, als brenne in seinem Inneren ein Feuer. Dunkle Schatten von Fenstern, Simsen und Bogen gliederten die Fassade, die er aus Bildern bereits kannte.

»Die Große Bibliothek«, murmelte Dannyl voller Staunen.

In den Felsen war ein riesiger Eingang gehauen worden, in dem sich ein Tor aus massivem Holz befand. Als die Kutsche näher heranfuhr, erkannte Dannyl, dass ein kleines dunkles Viereck an der Unterkante in Wirklichkeit eine mannshohe Tür in dem riesigen Tor war. Daneben stand jemand und wartete.

Dannyl lächelte, als er die bunte Kleidung des Mannes sah. Während die Kutsche den Abstand zur Bibliothek langsam verringerte, klopfte er ungeduldig mit den Fingern an den Fensterrahmen. Als der Wagen sein Ziel endlich erreicht hatte, kam Tayend herbeigeeilt, um ihm den Kutschenschlag zu öffnen.

»Willkommen in der Großen Bibliothek, Botschafter Dannyl«, erklärte er mit einer eleganten Verbeugung.

Dannyl blickte sich mit weit aufgerissenen Augen um. »Ich erinnere mich, dass ich als Novize in Bü-

chern Bilder der Bibliothek gesehen habe. Aber die Wirklichkeit übertrifft diese Bilder bei weitem. Wie alt ist das Gebäude?«

»Alter als die Gilde«, erwiderte Tayend ein wenig selbstgefällig. »Etwa acht oder neun Jahrhunderte nach unserer Schätzung. Einige Teile sind noch älter, und das Beste steht Euch noch bevor – also folgt mir, Mylord.«

Sie traten durch die kleine Tür, die Tayend hinter ihnen verriegelte, dann kamen sie in einen langen Korridor mit gewölbter Decke. Hier herrschte vollkommene Dunkelheit, aber bevor Dannyl eine Lichtkugel schaffen konnte, führte Tayend ihn zu einer steilen, von Fackeln beschienenen Treppe.

Oben angekommen, fand Dannyl sich in einem langgestreckten, schmalen Raum wieder. An der einen Seite befanden sich die Fenster, die er von der Kutsche aus gesehen hatte. Sie waren riesig und durch eiserne Gitter weiter unterteilt, so dass die darin eingesetzten Scheiben nicht übermäßig groß zu sein brauchten. Auf der den Fenstern gegenüberliegenden Wand zeichnete die Sonne das Muster der eisernen Fensterkreuze. Überall standen Sessel in Dreier- oder Vierergruppen beieinander, und neben dem nächststehenden wartete ein älterer Mann.

»Guten Abend, Botschafter Dannyl.« Der Mann verneigte sich mit der vorsichtigen Steifheit sehr alter Menschen. »Ich bin Irand, der Bibliothekar.«

Irand hatte eine tiefe, überraschend kräftige Stimme, die gut zu der unmenschlichen Größe der Bibliothek passte. Auf seinem Schädel sprossen kurze, dünne weiße Haare, und er trug ein schlichtes Hemd und Hosen, die aus einem staubgrauen Stoff geschneidert waren.

»Guten Abend, Bibliothekar Irand«, erwiderte Dannyl.

Ein Lächeln legte sich über die Züge des Bibliothekars. »Administrator Lorlen hat mich davon in Kenntnis gesetzt, dass Ihr hier eine Aufgabe für ihn zu erledigen hättet. Er sagte, Ihr würdet all die Quellen sehen wollen, die der Hohe Lord während seiner Nachforschungen studiert hat.«

»Wisst Ihr denn, welche Quellen das waren?«

Der alte Mann schüttelte den Kopf. »Nein, aber Tayend kann sich an einige davon erinnern. Er war Akkarins Assistent und hat sich bereitgefunden, Euch bei Eurer Suche zur Seite zu stehen.« Der alte Mann nickte dem Gelehrten zu. »Ihr werdet seine Kenntnisse alter Sprachen gewiss recht nützlich finden. Außerdem wird er für Euch etwas zu essen und zu trinken kommen lassen, falls Ihr dies wünschen solltet.« Tayend nickte eifrig, und der alte Mann lächelte.

»Vielen Dank«, erwiderte Dannyl.

»Nun denn, ich will Euch nicht aufhalten.« Irands Augen leuchteten kurz auf. »Die Bibliothek erwartet Euch.«

»Hier entlang, Mylord«, sagte Tayend und ging zurück zur Treppe.

Dannyl folgte dem Gelehrten abermals durch den dunklen Flur. Auf einem Regal an der Seite standen einige Lampen, und Tayend machte Anstalten, nach einer zu greifen.

»Macht Euch keine Mühe«, sagte Dannyl. Er konzentrierte sich kurz, dann erschien über seinem Kopf eine Lichtkugel, die ihre Schatten in den Korridor warf. Tayend zuckte merklich zusammen.

»Diese Dinge hinterlassen immer Flecken vor meinen Augen.« Er reckte sich und hob eine Lampe von dem Regal. »Möglich, dass ich Euch irgendwann werde allein lassen müssen, daher nehme ich doch besser eine mit.«

Während sie ihren Weg durch den Flur fortsetzten, begann Tayend zu erzählen. »Diese Bibliothek ist schon immer ein Hort des Wissens gewesen. In einem unserer Räume haben wir halb verfallene Papiere, die achthundert Jahre alt sind und Hinweise darauf geben, dass sich hier schon zu jener Zeit eine Art Bibliothek befunden haben muss. Ursprünglich wurden nur einige wenige Räume zu diesem Zweck benutzt.

In den übrigen Bereichen des Hauses waren früher einmal einige tausend Menschen untergebracht. Wir haben inzwischen fast jeden Raum mit Büchern und Schriftrollen, Schrifttafeln und Gemälden gefüllt –

und wir haben zusätzliche Räume in den Felsen gehauen.«

Dannyl hatte das Gefühl, dass die Dunkelheit sich vor ihm zurückzuziehen schien, wie eine Art Nebel, der sich vor Magie fürchtete. Dann standen sie plötzlich vor einer Mauer, und Tayend bog in den Gang zu seiner Rechten ein.

»Welche Sprachen beherrscht Ihr denn, wenn ich fragen darf?«, sagte Dannyl.

»Sämtliche alten Dialekte von Elyne und Kyralia«, antwortete Tayend. »Unsere alten Sprachen sind einander sehr ähnlich, aber je weiter man zurückgeht, umso deutlicher treten die Unterschiede zutage. Außerdem spreche ich das moderne Vindo – das habe ich von einigen Dienern zu Hause gelernt –und ein wenig Lans. Mit Hilfe meiner Bücher kann ich überdies das alte Vindo und die tenturischen Glyphen übersetzen.«

Dannyl sah seinen Begleiter beeindruckt an. »Das sind aber viele Sprachen.«

Der Gelehrte zuckte die Achseln. »Sobald man einige Sprachen kennt, fallen einem die übrigen förmlich zu. Eines Tages werde ich mich daranmachen, modernes Lonmar zu lernen und einige der alten lonmarischen Sprachen. Bisher fehlte mir einfach nur der Grund dazu. Danach werde ich mir die sachakanischen Sprachen vornehmen. Ihre alten Dialekte sind den unseren ebenfalls recht ähnlich.«

Nach mehreren Biegungen und einigen Treppen blieb Tayend schließlich vor einer Tür stehen. Mit ungewöhnlich ernster Miene bedeutete er Dannyl vorauszugehen. Dannyl folgte dieser Aufforderung, dann sog er überrascht den Atem ein.

Ungezählte Reihen von Regalen zogen sich durch den Raum, geteilt durch einen breiten Gang direkt vor ihm.

Obwohl die Decke niedrig war, war die gegenüberliegende Mauer so weit entfernt, dass er sie nicht einmal sehen konnte. Jeweils in einer Entfernung von etwa hundert Schritten standen gewaltige Steinsäulen, die den Fußboden mit der Decke verbanden. Das einzige Licht kam von Lampen, die auf schweren Eisensockeln ruhten.

Der riesige Raum verströmte ein Gefühl unvorstellbaren Alters. Verglichen mit den wuchtigen steinernen Säulen und der Decke wirkten die Bücher seltsam zerbrechlich. Ein Gefühl der Melancholie bemächtigte sich Dannyls. Er hätte ein Jahr an diesem Ort verweilen können, ohne dort einen stärkeren Eindruck zu hinterlassen als ein Mottenflügel, der über die kalten Steinmauern strich.

»Verglichen mit diesem Raum ist die übrige Bibliothek relativ neu«, sagte Tayend mit gedämpfter Stimme. »Dies ist der älteste Raum. Vielleicht mehrere tausend Jahre alt.«

»Wer hat ihn geschaffen?«, flüsterte Dannyl.

»Das weiß niemand.«

Ohne den Blick von den endlosen Bücherregalen abzuwenden, schritt Dannyl langsam den Gang hinunter.

»Wie soll ich hier finden, was ich brauche?«, fragte er mit einem Anflug von Verzweiflung.

»Oh, das ist kein Problem.« Tayends Stimme klang plötzlich kräftiger und schien die lastende Stille des Raumes geradezu zu durchschneiden. »Ich habe alles für Euch bereitgestellt, im selben Studierzimmer, das Akkarin damals benutzt hat. Folgt mir.«

Kurze Zeit später fand sich Dannyl in einem kleinen Raum wieder, in dessen Mitte ein steinerner Tisch mit mehreren Bücherstapeln darauf stand.

»Da wären wir«, sagte Tayend. »Und das sind die Bücher, die Akkarin gelesen hat.«

Manche der Bände waren winzige, nur handtellergroße Bücher, dann wieder gab es Exemplare, die man kaum von einem Ort zum anderen hätte tragen können. Dannyl begutachtete sie und las die Titel.

»Wo soll ich anfangen?«, fragte er laut.

Tayend zog einen staubigen Band aus einem der Stapel. »Das war das erste Buch, das Akkarin gelesen hat.«

Dannyl sah Tayend beeindruckt an. Die Augen des jungen Mannes leuchteten vor Begeisterung.

»Ihr könnt Euch *so* gut daran erinnern?«

Der Gelehrte grinste. »Man braucht ein gutes Ge-

dächtnis, um eine Bibliothek benutzen zu können. Wie sonst sollte man ein Buch wiederfinden, nachdem man es gelesen hat?«

Dannyl blickte auf den Band in seinen Händen hinab. *Magische Praktiken der Volksstämme aus den Grauen Bergen.* Das Datum unter dem Titel ließ darauf schließen, dass das Buch mindestens fünf Jahrhunderte alt war, und er wusste, dass es spätestens ab diesem Zeitpunkt keine Volksstämme mehr in den Bergen zwischen Elyne und Kyralia gegeben hatte. Fasziniert schlug er das Buch auf und begann zu lesen.

8. Wie er es beabsichtigt hatte

Aso sitzen wir einfach nur da und hören zu?« Yaldin legte die Stirn in Falten und ließ den Blick durch den Abendsaal wandern, während er konzentriert den Stimmen lauschte. Rothen unterdrückte ein Kichern. Das Gesicht des alten Magiers war bei weitem zu ausdrucksstark. Wer immer ihn beobachtete, würde wissen, dass er sich alle Mühe gab zu lauschen.

Aber nachdem Dannyl fort war, brauchte Rothen einen anderen «Spion«. Jetzt, da ein skandalöses Gerücht die Runde machte, waren alle auf größte Vorsicht bedacht. Da das Gerücht sich um Rothen drehte, achteten die Klatschsüchtigen unter den Magiern stets genau darauf, ob er in der Nähe war, bevor sie frei zu reden begannen. Deshalb hatte er beschlossen, seinen alten Freund Yaldin in Dannyls Techniken zu unterweisen.

»Es ist zu offensichtlich, Yaldin.«

Der andere Mann runzelte die Stirn. »Offensichtlich? Wie meint Ihr das?«

»Wenn Ihr…«

»Lord Rothen?«

Rothen blickte auf und stellte zu seiner Überraschung fest, dass Administrator Lorlen neben seinem Sessel stand.

»Ja, Administrator?«

»Ich würde Euch gern unter vier Augen sprechen.«

Rothen bemerkte, dass mehrere Magier um ihn herum Lorlen erwartungsvoll ansahen. Yaldin runzelte die Stirn, sagte jedoch nichts.

»Selbstverständlich«, erwiderte Rothen. Er erhob sich und folgte Lorlen durch den Raum zu einer kleinen Tür. Die Tür schwang auf, und sie betraten den benachbarten Bankettsaal.

Der Raum lag im Dunkeln. Über dem Kopf des Administrators flammte eine Lichtkugel auf, deren Schein auf einen großen Tisch fiel. Lorlen setzte sich auf einen der Stühle, und Rothen, der neben ihm Platz nahm, wappnete sich für das Gespräch, dem er voller Unbehagen entgegengesehen hatte.

Lorlen seufzte, und sein Gesichtsausdruck bekam etwas Grimmiges. »Kennt Ihr die Gerüchte, die über Euch und Sonea im Umlauf sind?«

Rothen nickte. »Allerdings.«

»Zweifellos habt Ihr sie von Yaldin gehört.«

»Und von Sonea.«

»Sonea?« Lorlen zog die Augenbrauen in die Höhe.

»Ja«, bekräftigte Rothen. »Sie hat mir vor vier

Wochen erzählt, dass einer ihrer Mitschüler das Gerücht erfunden habe, und sie machte sich Sorgen, dass die Leute es glauben könnten. Ich habe sie beruhigt. Gerüchte haben eine kurze Lebensdauer und werden rasch vergessen.«

»Hm.« Lorlen schürzte die Lippen. »Gerüchte wie dieses kann man nicht so leicht abtun, wie Ihr es vielleicht hofft. Mehrere Magier haben mir gegenüber ihre Besorgnis zum Ausdruck gebracht. Sie sind der Meinung, es gehöre sich nicht, dass ein Magier eine junge Frau in seinem Quartier beherberge.«

»Das Gerücht würde dadurch nicht entkräftet, dass man sie woanders unterbringt.«

Lorlen nickte. »Das ist wahr. Trotzdem würde man damit weiteren Spekulationen vorbeugen, die euch beiden beträchtlichen Schaden zufügen könnten. Rückblickend hätte Sonea wohl gleich zu Beginn des Unterrichts in das Novizenquartier umziehen sollen.« Er sah Rothen direkt an. »Nicht um zu verhindern, was das Gerücht andeutet, sondern um zu verhindern, dass überhaupt irgendwelche Gerüchte aufkommen. Niemand glaubt, dass zwischen Euch und Sonea etwas Unziemliches vorgefallen ist.«

»Warum soll sie dann überhaupt umziehen?« Rothen breitete die Hände aus. »Sie wird nach wie vor viel Zeit in meinem Quartier zubringen, um zu lernen oder mit mir zu Abend zu essen. Wenn Ihr jetzt nachgebt, wie lange wird es dauern, bevor andere

Fragen stellen, wann immer wir eine Stunde miteinander verbringen?« Er schüttelte den Kopf. »Lasst einfach alles beim Alten, und jene, die töricht genug sind, diesem Gerücht Glauben zu schenken, werden einsehen, dass es keine Beweise für Ungehörigkeiten zwischen uns gibt.«

Ein schiefes Lächeln spielte um Lorlens Mundwinkel. »Ihr seid sehr zuversichtlich, Rothen. Was sagt Sonea dazu?«

»Dieses Gerücht hat sie natürlich aus dem Gleichgewicht gebracht, aber sie glaubt, dass es in Vergessenheit geraten wird, sobald Garrels Schützling sie nicht länger schikaniert.«

»Wenn – falls – sie in die Winterklasse aufrücken kann?«

»Ja.«

»Seid Ihr der Meinung, dass sie den Wechsel bewältigen und sich in dieser Klasse wird halten können?«

»Mühelos.« Rothen lächelte und versuchte gar nicht, seinen Stolz zu verbergen. »Sie lernt schnell, und sie ist ziemlich entschlossen. Sie wird nicht wollen, dass man sie wieder in Regins Klasse zurückschickt.«

Lorlen nickte, dann sah er Rothen eindringlich an. »Ich teile Euren Optimismus nicht, was dieses Gerücht betrifft, Rothen. Eure Argumente gegen Soneas Umzug in das Novizenquartier haben durchaus etwas

für sich, aber wenn Ihr Euch irrt, könnte sich die Situation dadurch noch erheblich verschlimmern. Ich denke, sie sollte um ihrer selbst willen umziehen.«

Rothen musterte den Administrator stirnrunzelnd. Lorlen glaubte doch nicht etwa, dass Rothen eine Novizin in sein Bett nehmen würde, noch dazu ein Mädchen, das nicht einmal ein Drittel seiner Jahre zählte? Lorlens Blick war jedoch fest und klar, und Rothen begriff zu seinem Entsetzen, dass der andere Mann diese Möglichkeit tatsächlich erwogen hatte.

Das *konnte* Lorlen unmöglich glauben! Wie konnte er auch nur daran denken? Wann hatte Rothen Lorlen Anlass gegeben, an ihm zu zweifeln?

Und plötzlich dämmerte ihm der Grund. *Akkarin,* dachte er. *Wenn ich erfahren hätte, dass mein bester und ältester Freund die böseste nur denkbare Form der Magie praktiziert, würde ich ebenfalls mein Urteil über andere hinterfragen.* Rothen holte tief Luft und wog seine nächsten Worte sorgfältig ab.

»Nur Ihr könnt verstehen, warum ich Sonea in meiner Nähe behalten will, Lorlen«, sagte er mit leiser Stimme. »Sie hat hier schon genug zu befürchten, ohne unter Menschen leben zu müssen, die ihr schaden wollen. Und möglicherweise wären es nicht nur die anderen Novizen, die ihr etwas antun könnten.«

Lorlen runzelte die Stirn, dann weiteten sich seine Augen ein wenig, und er wandte den Blick ab. Schließlich nickte er langsam. »Ich verstehe Eure

Sorge. Das Leben hier muss für Sonea sehr beängstigend sein. Aber wenn ich eine Entscheidung treffe, die der Meinung der Mehrheit zuwiderläuft, würde das nur Aufmerksamkeit erregen. Ich glaube nicht, dass sie größeren Gefahren ausgesetzt wäre, wenn sie in das Novizenquartier umzieht… Aber ich werde versuchen, die Entscheidung so lange wie möglich hinauszuzögern, und hoffen, dass Gras über die Sache wächst, so wie Ihr es vermutet.«

Rothen nickte. »Ich danke Euch.«

»Und«, fügte Lorlen noch kurzem Nachdenken hinzu, »ich werde diesen Novizen, Regin, ein wenig genauer im Auge behalten. Um Unruhestifter muss man sich beizeiten kümmern.«

»Das wäre mir sehr recht«, erwiderte Rothen.

Lorlen erhob sich, und Rothen folgte seinem Beispiel. Einen Moment lang trafen sich ihre Blicke, und Rothen sah einen gehetzten Ausdruck in Lorlens Zügen, der ihn frösteln ließ. Dann wandte Lorlen sich ab und ging durch die Tür zum Abendsaal.

Dort angekommen, trennten sie sich voneinander, und Lorlen ging auf seinen gewohnten Sessel zu. Auf dem Weg zu seinem eigenen Platz beobachtete Rothen, dass mehrere Magier in seine Richtung blickten. Auch Yaldin sah ihm fragend entgegen.

»Nichts Ernstes«, sagte Rothen, während er sich in seinem Sessel neben dem älteren Magier niederließ. »Also, wo waren wir? Oh ja. Beim Thema Unauffäl-

ligkeit. Wenn Ihr lauscht, seht Ihr ungefähr so aus…«

Als es an ihrer Tür klopfte, stieß Sonea einen leisen Seufzer aus. Sie hörte auf zu schreiben und rief, ohne sich umzudrehen: »Herein.«

Die Tür öffnete sich mit einem Klicken.

»Da ist Besuch für Euch, Lady Sonea«, sagte Tania mit angespannter Stimme.

Sonea wandte sich um und sah eine Frau in grünen Roben in der Tür zu ihrem Schlafzimmer stehen. Die Frau trug eine schwarze Schärpe um die Taille. Sonea sprang auf und verbeugte sich hastig.

»Lady Vinara.«

Sonea musterte das Oberhaupt der Heiler verstohlen. Es war schwer, die Stimmung der Frau einzuschätzen, da Vinaras Gesichtsausdruck stets streng und kalt wirkte. Jetzt schienen die grauen Augen der Frau sogar noch härter zu sein als gewöhnlich.

»Es ist schon ein wenig spät, um noch zu lernen«, bemerkte Vinara.

Sonea blickte auf ihr Schreibpult. »Ich versuche, auf den Stand der Winterklasse zu kommen.«

»Das habe ich gehört.« Vinara deutete auf die Tür, die daraufhin zufiel. Bevor sie sich schloss, konnte Sonea noch einen flüchtigen Blick auf Tanias ängstliches Gesicht werfen. »Ich möchte unter vier Augen mit dir sprechen.«

Sonea bedeutete Vinara, auf ihrem Stuhl Platz zu nehmen, und hockte sich selbst auf die Bettkante. Während sie zusah, wie Lady Vinara sich setzte und ihre Roben glatt strich, krampfte sich ihr Magen vor Furcht zusammen.

»Sind dir die Gerüchte über dich und Lord Rothen bekannt?«

Sonea nickte.

»Ich bin hier, um mit dir darüber zu sprechen. Du musst ehrlich zu mir sein, Sonea. Dies ist eine ernsthafte Angelegenheit. Ist irgendetwas Wahres an den Gerüchten?«

»Nein.«

»Lord Rothen hat dir keine ungehörigen Vorschläge gemacht?«

»Nein.«

»Er hat dich nicht… in irgendeiner Weise berührt?«

Sonea spürte, wie ihr die Hitze in die Wangen stieg. »Nein. Niemals. Es ist lediglich ein dummes Gerücht. Rothen hat mich niemals angerührt, ebenso wenig wie ich ihn. Es macht mich krank, die Leute darüber reden zu hören.«

Vinara nickte langsam. »Ich bin froh, das zu hören. Vergiss nicht, wenn du irgendeinen Grund hast, Angst zu haben, oder wenn du in irgendeiner Weise bedrängt wurdest, brauchst du nicht hier zu bleiben. Wir werden dir helfen.«

Sonea schluckte ihre Wut herunter. »Vielen Dank, aber hier passiert nichts Ungehöriges.«

Vinaras Augen wurden schmal. »Eines solltest du wissen. Falls sich diese Gerüchte als wahr erweisen sollten und du eine willfährige Komplizin warst, würde das dein Ansehen in der Gilde schwer beschädigen. In jedem Fall würdest du Rothen als Mentor verlieren.«

Natürlich. Das wäre Wasser auf Regins Mühlen gewesen. Vielleicht hatte er genau das von Anfang an zu erreichen versucht. Sonea knirschte mit den Zähnen. »Wenn es so weit kommen sollte, kann Lorlen mich abermals einer Wahrheitslesung unterziehen.«

Vinara richtete sich auf und wandte den Blick ab. »Wollen wir hoffen, dass es nicht so weit kommt.« Sie spitzte die Lippen. »Nun, es tut mir Leid, dass ich diese delikate Angelegenheit mit dir erörtern musste. Es ist meine Pflicht, solchen Dingen nachzugehen. Wenn du über irgendetwas sprechen möchtest, kannst du jederzeit zu mir kommen.« Sie erhob sich und unterzog Sonea einer kritischen Musterung. »Du bist erschöpft, junge Dame. Wenn du zu viel lernst, wirst du krank werden. Sieh zu, dass du ein wenig Schlaf bekommst.«

Sonea nickte. Sie sah Lady Vinara nach, als diese aus dem Raum glitt, dann wartete sie, bis sie Tania die Haupttür zu Rothens Quartier schließen hörte.

Erst dann drehte sie sich um und hämmerte mit den Fäusten auf ihr Kissen ein.

»Ich würde ihn am liebsten umbringen!«, knurrte sie. »Ich möchte ihn in den Tarali werfen, mit Steinen an den Füßen, damit niemand jemals seine Leiche findet.«

»Lady Sonea?«

Beim Klang der furchtsamen Stimme blickte Sonea auf und schüttelte sich ihr wirres Haar aus den Augen. »Ja, Tania?«

»W-wen wollt Ihr umbringen?«

Sonea warf das Kissen zurück auf ihr Bett. »Regin natürlich.«

»Ah.« Tania hockte sich neben sie. »Einen Moment lang habt Ihr mir wirklich Angst gemacht. Sie haben mich auch befragt. Ich habe die Geschichte natürlich nicht geglaubt, aber sie haben mir erklärt, auf welche Dinge ich Acht geben müsse, und… nun ja… ich…«

»Keine Sorge, Tania«, seufzte Sonea. »Es gibt nur einen Mann in der Gilde, der jemals so etwas bei mir versucht hat.«

Die Augen der Dienerin weiteten sich. »Wer?«

»Regin natürlich.«

Tania zog die Brauen zusammen. »Wie seid Ihr damit fertig geworden?«

Bei der Erinnerung an den Zwischenfall musste Sonea lächeln. »Ich habe nur einen kleinen Trick an-

gewandt, den ich von Cery gelernt habe.« Sie stand auf und begann zu erzählen.

Es war bereits spät, als Lorlen in sein Büro in der Universität zurückkehrte. Früher am Tag hatte Lord Osen, sein Assistent, ihm eine kleine Schachtel mit Post gebracht. Lorlen hatte gesehen, dass sich unter den Briefen auch ein kleines Päckchen aus Elyne befand. Er hatte es beiseite gelegt, um es später zu lesen.

Jetzt ließ er seine Lichtkugel ein wenig heller leuchten, während er das Päckchen öffnete und anerkennend Dannyls elegante Handschrift betrachtete. Die Schrift des jungen Mannes verriet Selbstbewusstsein und Ordnungsliebe. Lorlen lehnte sich in seinem Sessel zurück und begann zu lesen.

An Administrator Lorlen.

Vor einer Woche habe ich zum ersten Mal die Große Bibliothek aufgesucht, und seither bin ich jeden Abend dorthin zurückgekehrt, um meine Nachforschungen fortzusetzen. Irand, der Bibliothekar, hat mir denselben Gelehrten zugewiesen, der seinerseits dem Hohen Lord zur Hand gegangen ist: Tayend von Tremmelin. Dieser Mann kann sich ungewöhnlich gut an die Besuche des Hohen Lords erinnern, und ich habe beträchtliche Fortschritte gemacht.

Tayend zufolge trug der Hohe Lord ein Tagebuch bei sich, in das er sich Notizen machte, Passagen aus Büchern abschrieb und Karten zeichnete. Unter Anleitung des Gelehrten habe ich inzwischen die Hälfte der Quellen gelesen, die der Hohe Lord damals zu Rate zog, und viele nützliche Einzelheiten kopiert, einschließlich all der Dinge, an denen der Hohe Lord Tayend zufolge Interesse gezeigt hat.

Es gibt mehrere Themen, denen ich weiter nachgehen könnte, ebenso wie der Hohe Lord es getan hat. Die meisten machen eine Reise zu einem Grab, einem Tempel oder einer Bibliothek in den Verbündeten Ländern erforderlich. Wenn ich mit der Lektüre der hiesigen Quellen fertig bin, sollte ich über alle Möglichkeiten Bescheid wissen, die der Hohe Lord in Betracht gezogen hat. Danach werde ich meine Wahl treffen, welchem Problem ich nachgehen will.

Um mir bei der Entscheidung zu helfen, ist Tayend am Hafen gewesen, wo seit vielen Jahren Aufzeichnungen über alle Reisenden geführt werden, die dort ankommen oder abfahren. Er hat einen Hinweis auf einen Lord Akkarin gefunden, der vor über zehn Jahren hier angekommen und einige Monate später nach Lonmar gereist ist. Später kam er dann nach Capia zurück, um mit einem anderen Schiff zu den Inseln von Vin zufahren. Einen Monat darauf ist er dann wieder in Capia angelandet. Weitere Einträge gab es nicht.

Im Hinblick auf die Informationen, die ich zusammengetragen habe, ist es wahrscheinlich, dass der Hohe Lord den Prächtigen Tempel in Lonmar besucht hat. Ich habe meine Notizen kopiert und lege sie diesem Brief bei.

Dannyl, zweiter Botschafter der Gilde in Elyne

Lorlen legte den Brief beiseite und blätterte Dannyls Notizen durch. Sie waren klar und sauber geschrieben, und sie gaben Informationen aus Zeitaltern vor der Gründung der Gilde wieder. Auf der letzten Seite hatte Dannyl schließlich noch eine kleine Bemerkung festgehalten.

Ich habe ein Buch über den sachakanischen Krieg entdeckt, das kurz nach den Geschehnissen geschrieben wurde. Es ist insofern bemerkenswert, als es die Gilde als Feind porträtiert – und es zeichnet ein wenig schmeichelhaftes Bild! Nach Vollendung meiner jetzigen Aufgabe werde ich in die Bibliothek zurückkehren, um dieses Buch zu lesen.

Lorlen lächelte. Wenn er gewusst hätte, dass Dannyl sich so gut auf Nachforschungen verstand, hätte er ihn schon früher eingesetzt. Obwohl Dannyl bisher nichts entdeckt hatte, was sich gegen Akkarin verwenden ließ, hatte er doch in kurzer Zeit viele Informationen zusammengetragen. Lorlens Hoffnung,

dass sie auf nützliche Hinweise stoßen würden, hatte neue Nahrung gefunden.

Es waren auch keine peinlichen Fragen gestellt worden. Wie er gehofft hatte, war Dannyl vernünftig genug, um die Angelegenheit vertraulich zu behandeln, obwohl er den Grund für die Heimlichkeit nicht kannte. Wenn Dannyl tatsächlich etwas entdeckte, das in ihm den Verdacht weckte, Akkarin könnte schwarze Magie erlernt haben, war Lorlen zuversichtlich, dass der junge Magier ihm auch diese Information zukommen lassen würde, ohne Aufsehen zu erregen.

Und was dann? Lorlen schürzte die Lippen und dachte nach. Wahrscheinlich würde er Dannyl die Wahrheit sagen müssen. Aber er vertraute darauf, dass der junge Magier zu dem gleichen Schluss kommen würde wie er: Es war unklug, Akkarin zur Rede zu stellen, bevor sie dies ohne Risiko tun konnten. Auch die Tatsache, dass Rothen und Sonea sich mit diesem Plan einverstanden erklärt hatten, würde dazu beitragen, Dannyls Stillschweigen zu gewährleisten.

Aber er hielt es dennoch für besser, Dannyl so lange wie möglich im Unklaren über seine Beweggründe zu lassen. Lorlen nahm ein Blatt Papier zur Hand und setzte einen Brief an den ersten Botschafter der Gilde auf. Er versiegelte ihn sorgfältig, adressierte ihn an das Gildehaus in Elyne und legte ihn

dann in eine andere Schachtel auf seinem Schreibtisch. Lord Osen würde ihn morgen einem Kurier übergeben.

Schließlich erhob sich Lorlen und verstaute Dannyls Brief zusammen mit den Notizen in einer Schatulle, in der er wichtige Dokumente aufbewahrte. Er verstärkte die magische Barriere, die es anderen unmöglich machte, die Schatulle zu öffnen, und legte sie in einen Schrank hinter seinem Schreibtisch. Als er den Raum verließ, gestattete er sich ein schwaches Lächeln.

Akkarin hatte Recht, als er sagte, dass ich den richtigen Mann für die Position des zweiten Botschafters der Gilde in Elyne gewählt hätte.

9. Zukunftspläne

Könntest du mir eine schlichtere Bürste besorgen?«, fragte Sonea und hielt ihre silberne Haarbürste in die Höhe.

»Oh, die wollt Ihr auch nicht?« Tania seufzte. »Wollt Ihr denn gar nichts Hübsches mitnehmen?«

»Nein. Nichts Wertvolles und nichts, was mir gefällt.«

»Aber Ihr lasst so viele Dinge zurück – wie wäre es denn mit einer schönen Vase? Ich werde Euch ab und zu Blumen bringen. Ein Raum sieht mit Blumen gleich so viel hübscher aus.«

»Ich bin weit Schlimmeres gewohnt, Tania. Wenn ich eine Möglichkeit gefunden habe, meine Sachen zu verstecken oder zu schützen, werde ich vielleicht zurückkommen und mir einige der Bücher holen.« Sonea betrachtete den Inhalt eines Koffers, der auf ihrem Bett lag. »Das ist alles.«

Tania sah sie unglücklich an, dann griff sie nach dem Koffer und trug ihn aus dem Raum. Sonea, die ihr folgte, fand Rothen im Empfangszimmer. Er hatte

die Stirn gefurcht, und als er sie erblickte, kam er auf sie zu und ergriff ihre Hände.

»Es tut mir Leid, Sonea«, begann er. »Ich…«

»Ihr braucht Euch nicht zu entschuldigen, Rothen«, unterbrach sie ihn. »Ich weiß, Ihr habt getan, was Ihr konntet. Und jetzt sollte ich besser gehen.«

»Aber das ist doch Unsinn. Ich könnte… «

»Nein.« Sie sah ihm fest in die Augen. »Ich *muss* gehen. Wenn ich es nicht tue, wird Regin dafür sorgen, dass man Beweise findet. Und er könnte es immer noch versuchen, wenn sein Ziel darin besteht, mich Eurem Schutz als meinem Mentor zu entziehen. Dann dürfen die Lehrer mich ignorieren, und ich werde nichts dagegen ausrichten können.«

Wieder runzelte er die Stirn. »Daran habe ich nicht gedacht«, murmelte er finster. »Es ist nicht richtig, dass ein Novize so viel Ärger machen kann.«

Sie lächelte. »Nein, aber er wird mich nicht daran hindern, ihn zu überflügeln, nicht wahr? Wir werden weiterarbeiten.«

Rothen nickte. »Allerdings.«

»Dann treffe ich Euch in einer Stunde vor der Magierbibliothek?«

»Ja.«

Sie drückte kurz seine Hände, dann gab sie Tania ein Zeichen. Die Dienerin hob den Koffer vom Boden auf und trug ihn zur Tür. Sonea folgte ihr, dann drehte sie sich noch einmal um und schenkte Rothen

ein Lächeln.

»Ich werde schon zurechtkommen, Rothen.«

Rothen brachte seinerseits ein dünnes Lächeln zustande. Schließlich wandte Sonea sich ab und ging zusammen mit Tania den Flur hinunter.

Für einen Freitagmorgen herrschte in den Magierquartieren ungewöhnlicher Betrieb. Sonea ignorierte die Blicke der Magier, an denen sie vorbeikam, wohl wissend, dass es ihr schwer fallen würde, ihren Zorn zu verbergen, wenn sie sie ansah. Mit halbem Ohr hörte sie Tania etwas über Ungerechtigkeit murmeln, bat sie jedoch nicht, ihre Bemerkung zu wiederholen.

Ihre tapferen Worte Rothen gegenüber waren nur Fassade gewesen, denn sie wusste sehr wohl, dass es für sie, sobald sie erst einmal im Novizenquartier wohnte, kein Entrinnen vor Regin mehr geben würde. Sie konnte ihre Zimmertür mit Magie verschließen – Rothen hatte es ihr beigebracht –, aber sie war davon überzeugt, dass Regin irgendeine Möglichkeit finden würde, sie zu schikanieren. Und sie konnte nicht die ganze Zeit über in ihrem Zimmer bleiben.

Dies war seine Rache, weil sie sein Haus geschmäht hatte. Sie hätte ihn zu Boden werfen und es dabei belassen sollen. Aber stattdessen hatte sie ihn beleidigt, und er hatte Vergeltung gesucht. So viel zu ihrer Hoffnung, sie brauche ihn nur zu ignorieren, damit er den Gefallen an der ganzen Angelegenheit verlor und sie in Ruhe ließ.

Jetzt waren es nicht nur die Novizen, die in den Fluren ihren Namen murmelten. Sie hatte genug von den geflüsterten Gesprächen der Magier aufgefangen, um zu wissen, was sie von ihr dachten. Im Grunde interessierte es niemanden, wer das Gerücht in Umlauf gebracht hatte oder warum. »Gerüchte dieser Art sollten überhaupt nicht erst entstehen«, hatte ein Lehrer dazu bemerkt. Ihr Zusammenleben mit Rothen wirkte verdächtig, vor allem wenn man ihre Vergangenheit in Betracht zog. Als sei jede Frau in den Hüttenvierteln eine Hure!

Außerdem stellten sich viele Leute die Frage, warum sie anders behandelt werden sollte als die übrigen Novizen. Sie mussten in den Novizenquartieren leben, und das Gleiche sollte für Sonea gelten.

Sonea trat aus dem Magierquartier in den Innenhof hinaus. Die drückende Hitze des Hochsommers war vorüber, und der Tag war angenehm warm. Sie konnte die schwache Wärme spüren, die aus den Pflastersteinen aufstieg.

Sie war noch nie zuvor in den Novizenquartieren gewesen. Nur ein einziges Mal, in jener Nacht vor so langer Zeit, als sie und Cery in der Gilde umhergestreift waren, hatte sie durch die Fenster gespäht und die Räume dahinter gesehen. Sie waren klein, schlicht und schmucklos gewesen.

Etliche Novizen standen in Gruppen vor dem Eingang. Als Sonea näher kam, unterbrachen sie ihre

Gespräche, und einige von ihnen steckten die Köpfe zusammen. Sonea warf ihnen einen gleichgültigen Blick zu, dann trat sie durch die offenen Türen.

In dem Gebäude selbst stieß sie auf weitere Novizen und widerstand dem Drang, nach vertrauten Gesichtern Ausschau zu halten. Tania ging auf eine Tür auf der rechten Seite zu und klopfte an.

Während sie warteten, beobachtete Sonea aus den Augenwinkeln die Novizen im Flur und fragte sich, wo Regin sein mochte. Er würde sich diesen kleinen Augenblick des Triumphs gewiss nicht entgehen lassen.

Die Tür wurde geöffnet, und ein dünner Krieger mit scharfen Gesichtszügen erschien vor Sonea. Sie verneigte sich und rief sich noch einmal all die Klagen ins Gedächtnis, die ihr über den Leiter der Novizenquartiere zu Ohren gekommen waren. Ahrind war allgemein unbeliebt.

»Ah, da bist du ja«, sagte er kalt. »Folge mir.«

Als er den Flur hinuntereilte, gingen die Novizen ihm sorgfältig aus dem Weg. Nach einigen Schritten blieb er stehen, und eine Tür öffnete sich. Dahinter lag ein Raum, der ebenso schlicht und klein war wie die, an die sie sich erinnern konnte.

»Keine Veränderungen im Zimmer«, sagte Ahrind. »Keine Besucher nach dem Abendgong. Wenn du einmal für mehrere Nächte auswärts schlafen willst, setze mich bitte zwei Tage vor dem ersten

Abend darüber in Kenntnis. Das Zimmer hat jederzeit sauber und ordentlich zu sein. Wenn nötig, triff die entsprechenden Vereinbarungen mit den Dienern. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Sonea nickte. »Ja, Mylord.«

Er drehte sich um und ging davon. Sonea tauschte einen Blick mit Tania, dann betrat sie ihr neues Quartier.

Es war eine Spur größer als ihr Schlafzimmer in Rothens Wohnung, und es enthielt ein Bett, einen Kleiderschrank, einen Schreibtisch und einige Regale. Vom Fenster aus konnte sie die Arena und die Gärten sehen. Tania stellte den Koffer auf das Bett und begann, ihre Sachen auszupacken.

»Ich habe diesen Jungen gar nicht gesehen«, bemerkte Tania.

»Nein. Was nicht bedeutet, dass er mich nicht beobachtet hat. Er oder einer seiner Gefolgsleute.«

»Es ist gut, dass dein Zimmer sich so nahe beim Eingang befindet.«

Sonea nickte und machte sich daran, ihre Notizbücher und Schreibutensilien in die Schubladen des Schreibtisches zu räumen. »Ahrind will mich wahrscheinlich genau im Auge behalten. Um sicherzustellen, dass ich keinen schlechten Einfluss auf die anderen ausübe.«

Tania schnalzte verächtlich mit der Zunge. »Die Diener mögen ihn nicht besonders. Geht ihm am be-

sten aus dem Weg. Wie wollt Ihr es mit den Mahlzeiten halten?«

Sonea zuckte die Achseln. »Ich werde mit Rothen zu Abend essen. Davon abgesehen… wahrscheinlich werde ich in den Speisesaal gehen. Vielleicht kann ich unauffällig hineinschlüpfen, mir etwas nehmen und mich wieder davonschleichen, bevor Regin fertig ist.«

»Wenn Ihr wollt, kann ich Euch Eure Mahlzeiten hierher bringen.«

»Das solltest du nicht tun«, seufzte Sonea. »Du würdest dir nur Feinde machen.«

»Ich kann mit einem der anderen Diener herkommen oder jemanden bitten, Euch etwas zu bringen. Ich werde jedenfalls nicht zulassen, dass Ihr wegen dieses Jungen Hunger leidet.«

»Das wird schon nicht passieren, Tania«, versicherte Sonea ihr. »So, jetzt ist alles ausgepackt.« Sie legte eine Hand auf die Schranktür, dann auf die Schublade des Schreibtisches. »Alles ist verschlossen. Lass uns in die Magierbibliothek gehen, zu Rothen.«

Lächelnd scheuchte Sonea die Dienerin aus dem Raum, verschloss die Tür und machte sich auf den Weg in Richtung Universität.

»Was habe ich da in der Tasche?« Tayend zog ein Blatt Papier aus seinem Mantel und betrachtete es.

»Ah, die Notizen von meinem Besuch im Hafen.« Er las das Geschriebene noch einmal durch und runzelte die Stirn. »Akkarin war sechs Jahre fort, nicht wahr?«

»Ja«, antwortete Dannyl.

»Das bedeutet, dass er nach seiner Rückkehr von den Vin-Inseln fünf davon hier verbracht hat.«

»Es sei denn, er wäre über Land zu anderen Orten gereist«, warf Dannyl ein.

»Wohin denn?« Tayend runzelte die Stirn. »Ich wünschte, wir könnten die Familie befragen, bei der er gewohnt hat, aber sie würde wahrscheinlich Akkarin darüber informieren, dass sich jemand nach ihm erkundigt hat, und ich habe den Eindruck, dass Ihr das lieber vermeiden würdet.« Er trommelte mit den Fingern auf die Reling des Schiffes.

Dannyl lächelte und drehte das Gesicht in den Wind. Seit er mit dem Gelehrten zusammenarbeitete, mochte er den Mann von Tag zu Tag lieber. Tayend hatte einen schnellen Verstand und ein gutes Gedächtnis, und außerdem war er nicht nur ein hervorragender Assistent, sondern auch ein unterhaltsamer Gefährte. Als Tayend sich erboten hatte, Dannyl auf seiner Reise nach Lonmar zu begleiten, war Dannyl gleichermaßen überrascht und erfreut gewesen. Er hatte allerdings gefragt, ob Irand damit einverstanden sei.

»Oh, ich arbeite nur deshalb hier, weil ich es so will«, hatte Tayend mit offenkundiger Erheiterung geantwortet. »Tatsächlich *arbeite* ich im Grunde gar

nicht. Als Gegenleistung dafür, dass ich mich bei Besuchern und Forschern nützlich mache, steht mir selbst die Bibliothek zur freien Verfügung.«

Als Dannyl den Wunsch geäußert hatte, Lonmar und Vin zu besuchen, war er davon überzeugt gewesen, dass der erste Botschafter diesen Plan missbilligen würde. Immerhin war er erst seit wenigen Monaten in Elyne. Aber Errend war begeistert von dem Vorhaben gewesen. Wie es aussah, hatte Lorlen ihn gebeten, diese Länder zu bereisen, um einige diplomatische Angelegenheiten zu regeln, und Errend schätzte es gar nicht, mit dem Schiff reisen zu müssen. Also hatte er prompt beschlossen, dass Dannyl an seiner Stelle fahren sollte.

Das alles kam verdächtig gelegen…

»Wie ist er dann zur Gilde zurückgekommen?«

Dannyl zuckte zusammen, dann wandte er sich zu Tayend um. »Wer?«

»Akkarin.«

»Es heißt, er sei einfach vor den Gildetoren aufgetaucht, schmutzig von Kopf bis Fuß und angetan mit gewöhnlicher Kleidung, und zuerst habe ihn niemand erkannt.«

Tayends Augen weiteten sich. »Ach wirklich? Hat er gesagt, warum?«

Dannyl zuckte die Achseln. »Möglicherweise. Ich muss zugeben, dass ich mich damals nicht allzu sehr für diese Angelegenheit interessiert habe.«

»Ich wünschte, wir könnten ihn fragen.«

»Wenn wir nach alter Magie suchen, wird der Grund, warum Akkarin am Ende seiner Suche derart schäbig gekleidet zurückkam, uns wahrscheinlich nicht allzu sehr weiterhelfen. Vergesst nicht, dass Lorlen gesagt hat, sein Forschungsvorhaben sei unvollendet geblieben.«

»Ich würde es trotzdem gern wissen«, beharrte Tayend.

Das Schiff schaukelte leicht, während es den Ausgang der Bucht passierte. Dannyl, der sich noch einmal umdrehte, stieß einen anerkennenden Seufzer aus. Er hatte wahrlich Glück gehabt, dass man ihm als Botschafter an einen solchen Ort geschickt hatte. Tayend steckte unterdessen den Bogen Papier wieder ein.

»Lebwohl, Capia«, sagte er wehmütig. »Es ist ein Gefühl, als löse man sich aus den Armen einer schönen Geliebten, die man schamlos für selbstverständlich gehalten hat. Erst wenn man fortgeht, begreift man, was man hatte.«

»Der Prächtige Tempel gilt als sehr beeindruckend.«

Tayend sah sich an Deck um. »Ja, und wir werden ihn mit eigenen Augen sehen. Was für ein Abenteuer uns erwartet! Welch schöne Bilder und denkwürdige Erfahrungen – und was für eine fantastische Art zu reisen!«

»Ihr solltet Euch vielleicht erst Eure Kajüte anse-

hen, bevor Ihr weitere Loblieder auf unsere Reise singt – obwohl Euch das Schlafen unter Deck gewiss als denkwürdige Erfahrung in Erinnerung bleiben wird.«

Tayend schwankte, als das Schiff in der Dünung des weiten Meeres zu schlingern begann. »Das wird doch sicher bald aufhören, oder? Wenn wir weiter draußen sind?«

»Was wird aufhören?«, fragte Dannyl hinterhältig.

Der Gelehrte sah ihn entsetzt an, dann stürzte er zur Reling hinüber und übergab sich. Dannyl schämte sich seiner spöttischen Bemerkung.

»Hier.« Er legte Tayend eine Hand auf den Arm. Dann schloss er die Augen und sandte sein Bewusstsein in den Körper des Gelehrten, aber die Verbindung zwischen ihnen wurde jäh gelöst, als der Gelehrte seine Hand fortstieß.

»Nein. Tut das nicht.« Tayends Gesicht war rot geworden. »Ich werde schon zurechtkommen. Das ist die Seekrankheit, nicht wahr? Ich werde mich daran gewöhnen.«

»Ihr braucht nicht krank zu sein«, erwiderte Dannyl, den die Reaktion des Gelehrten verwirrte.

»Oh doch.« Tayend beugte sich abermals über die Reling. Als er sich wieder aufrichtete, wischte er sich mit einem Nasentuch über den Mund. »Das gehört alles mit zu den Erfahrungen dieser Reise, versteht Ihr«, sagte er an die Wellen gewandt. »Wenn Ihr

mich daran hindert, diese Erfahrung zu machen, werde ich keine guten Geschichten zu erzählen haben.«

Dannyl zuckte die Achseln. »Nun, falls Ihr Eure Meinung ändern solltet…«

Tayend hustete. »Dann gebe ich Euch Bescheid.«

Als die letzten Lichtstrahlen nur noch die höchsten Blätter der Bäume berührten, verließ Lorlen die Universität und machte sich auf den Weg zur Residenz des Hohen Lords.

Wieder einmal musste er versuchen, all die Dinge, die er wusste, in irgendeinem dunklen Teil seines Geistes zu verbergen. Wieder einmal würde er freundliche Konversation machen, Scherze zum Besten geben und den besten Wein trinken, den die Verbündeten Länder zu bieten hatten.

Früher einmal hätte er Akkarin sein Leben anvertraut. Sie hatten sich als Novizen sehr nahe gestanden, einander von ihren Geheimnissen erzählt. Akkarin war stets dazu aufgelegt gewesen, die Regeln der Gilde zu brechen und irgendeinen Schabernack vorzuschlagen. Lorlen runzelte die Stirn. Hatte dieser Umstand sein Interesse auf schwarze Magie gelenkt? Beugte Akkarin nur deshalb die Regeln, um sich auf diese Weise zu amüsieren?

Er seufzte. Es gefiel ihm keineswegs, Akkarin fürchten zu müssen. An Abenden wie diesem fiel es ihm bei weitem leichter, gute Gründe dafür zu ersin-

nen, warum Akkarin schwarze Magie benutzte. Aber die Zweifel ließen sich niemals ganz verscheuchen.

»Der *Kampf hat mich geschwächt. Ich brauche deine Kraft.*«

Welcher Kampf? Und gegen wen? Bei dem Gedanken an das Blut, mit dem Akkarin in Soneas Erinnerung befleckt gewesen war, konnte Lorlen nur zu dem Schluss kommen, dass sein Widersacher schwer verletzt worden war. Oder ermordet.

Lorlen schüttelte den Kopf. Die Geschichten, die Derril und sein Sohn ihm erzählt hatten, waren eigenartig und beunruhigend. In beiden Fällen ging es um Opfer, die tot waren, obwohl ihre Wunden dafür keine Erklärung boten. Das genügte jedoch nicht, um zu beweisen, dass ein schwarzer Magier am Werk gewesen war. Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass er, hätte er sich nicht solche Sorgen wegen Akkarin gemacht, vielleicht eher geneigt gewesen wäre, diese Todesfälle mit Vinara zu besprechen. Die Heilerin hätte vielleicht eine Möglichkeit gekannt, um herauszufinden, ob ein Mensch mit Hilfe von schwarzer Magie getötet worden war.

Aber wenn die Gilde sich auf die Suche nach einem schwarzen Magier machte, würde dieses Tun dann nicht zu einer verfrühten Konfrontation mit Akkarin führen?

Lorlen blieb an der Tür zu Akkarins Residenz stehen und seufzte. Er musste diese Überlegungen bei-

seite schieben. Mehrere Magier hatten den Verdacht, dass der Hohe Lord selbst über einige Entfernung hinweg Gedanken lesen konnte. Obwohl Lorlen das nie geglaubt hatte, besaß Akkarin doch ein geradezu unheimliches Geschick darin, Geheimnissen früher auf die Spur zu kommen als alle anderen.

Wie immer öffnete sich die Tür, sobald er anklopfte. Akkarin stand nur wenige Schritte von ihm entfernt und hielt ihm bereits ein Glas Wein hin.

Lorlen nahm das Glas mit einem Lächeln in Empfang. »Vielen Dank.«

Akkarin griff nach seinem eigenen Glas, führte es an die Lippen und sah Lorlen über den Rand hinweg an. »Du wirkst müde.«

Lorlen nickte. »Das überrascht mich nicht.« Kopfschüttelnd wandte er sich ab und ging auf einen Sessel zu.

»Takan sagt, das Essen sei in zehn Minuten fertig«, erklärte Akkarin. »Komm mit nach oben.«

Akkarin wandte sich nach links, öffnete die Tür zur Treppe und bedeutete Lorlen voranzugehen. Auf dem Weg nach oben beschlich Lorlen ein unangenehmes Gefühl der Befangenheit; er war sich mit allen Sinnen des Umstandes bewusst, dass der schwarz gewandete Magier ihm folgte. Entschlossen drängte er das Gefühl beiseite.

Im oberen Stockwerk standen die Türen zum Esszimmer bereits offen, wo Takan sie erwartete. Als

der Diener sich verbeugte, widerstand Lorlen dem Drang, den Mann allzu genau zu mustern, obwohl er, seit er von Akkarins Aktivitäten erfahren hatte, nur selten Gelegenheit dazu gefunden hatte.

»Also, was liegt dir auf der Seele, Lorlen?«

Lorlen sah Akkarin überrascht an. »Was mir auf der Seele liegt?«

Akkarin lächelte. »Du wirkst geistesabwesend. Was beschäftigt dich?«

Lorlen rieb sich den Nasenrücken und seufzte. »Ich musste diese Woche eine unangenehme Entscheidung treffen.«

»Tatsächlich? Versucht Lord Davin weitere Materialien für seine Wetterexperimente zu kaufen?«

»Nein – nun, das auch. Aber vor allem musste ich Sonea in das Novizenquartier verlegen. Es kam mir grausam vor, wo doch so offensichtlich klar ist, dass sie mit ihren Klassenkameraden nicht gut zurechtkommt.«

Akkarin zuckte die Achseln. »Sie kann von Glück sagen, dass sie überhaupt so lange bei Rothen wohnen durfte. Es war unvermeidlich, dass irgendwann jemand dagegen protestieren würde. Es überrascht mich, dass das Thema nicht früher zur Sprache gekommen ist.«

Lorlen nickte. »Nun, es ist geschehen. Ich kann nur versuchen, ein Auge auf die Situation zwischen ihr und ihren Klassenkameraden zu haben und Lord

Garrel zu ermutigen, Regins Mätzchen im Zaum zu halten.«

»Versuchen kannst du es, aber selbst wenn du Garrel bitten würdest, seinen Novizen auf Schritt und Tritt zu folgen, würde das den Jungen nicht daran hindern zu tun, was er will. Wenn sie den Respekt der anderen Novizen gewinnen will, wird sie lernen müssen, für sich selbst einzustehen.«

Takan brachte ein Tablett herein und stellte kleine Suppenschalen auf den Tisch. Akkarin kostete von der Suppe, dann lächelte er.

»Du sprichst immer von Sonea, wenn du hierher kommst«, bemerkte er. »Es sieht dir gar nicht ähnlich, dich derart für eine bestimmte Novizin zu interessieren.«

Lorlen nahm einen Löffel von der salzigen Suppe und schluckte sie vorsichtig. »Ich bin neugierig darauf, wie gut sie sich einfügt – neugierig zu sehen, wie weit ihre Herkunft ihre Fortschritte behindert. Es liegt in unser aller Interesse, dass sie sich bei uns einlebt und ihr Potenzial voll auszuschöpfen lernt. Deshalb überzeuge ich mich von Zeit zu Zeit davon, welche Fortschritte sie gemacht hat.«

»Denkst du vielleicht daran, weitere Novizen aus den unteren Klassen aufzunehmen?«

Lorlen schnitt eine Grimasse. »Nein. Du etwa?«

Akkarin wandte den Blick ab und hob leicht die Schultern. »Manchmal. Es muss eine Menge Poten-

zial geben, das wir uns entgehen lassen, indem wir einen so großen Teil der Bevölkerung einfach ignorieren. Sonea ist der lebende Beweis dafür.«

Lorlen kicherte. »Nicht einmal *du* könntest die Gilde dazu bringen, es zu versuchen.«

Takan kehrte mit einer großen Platte zurück, die er zwischen Lorlen und Akkarin auf den Tisch stellte. Er räumte die leeren Schalen ab und ersetzte sie durch Teller. Nachdem der Diener wieder verschwunden war, widmete sich Akkarin den vielen Speisen, die auf dem Tablett angerichtet waren.

Lorlen folgte seinem Beispiel und gestattete sich einen leisen Seufzer der Zufriedenheit. Es tat gut, wieder einmal ein ordentliches Abendessen einzunehmen. Die hastigen Mahlzeiten, die er in seinem Büro zu sich nahm, waren nie so gut wie frisch zubereitetes Essen.

»Und was für Neuigkeiten hast *du?«,* fragte er.

Akkarin begann von den Mätzchen des Königs und seines Hofes zu erzählen. »Außerdem habe ich sehr erfreuliche Berichte über deinen neuen Botschafter in Elyne gehört«, fügte er hinzu. »Anscheinend hat man ihm etliche unverheiratete junge Frauen vorgestellt, an denen er jedoch samt und sonders höfliches Desinteresse bekundet hat.«

Lorlen lächelte. »Ich bin davon überzeugt, dass Dannyl sich bestens unterhält.« Er schwieg kurz und kam dann zu dem Schluss, dass dies eine gute Gele-

genheit sei, Akkarin nach seinen Reisen zu befragen. »Ich beneide ihn. Im Gegensatz zu dir hatte ich nie die Gelegenheit, mir fremde Länder anzusehen, und ich weiß nicht, ob ich das jetzt noch nachholen kann. Du hast nicht vielleicht ein Tagebuch geführt? Ich weiß, dass du es früher getan hast, als wir noch Novizen waren.«

Akkarin betrachtete Lorlen nachdenklich. »Ich erinnere mich an einen gewissen Novizen, der bei jeder Gelegenheit versucht hat, mein Tagebuch zu lesen.«

Kichernd blickte Lorlen auf seinen Teller hinunter. »Das gehört der Vergangenheit an. Ich würde nur gern vor dem Einschlafen ein wenig in einem Reisebericht schmökern.«

»Da kann ich dir nicht helfen«, erwiderte Akkarin und schüttelte seufzend den Kopf. »Mein Tagebuch und all meine Notizen sind während des letzten Teils meiner Reise zerstört worden. Ich habe mir oft gewünscht, ich hätte eine Kopie gemacht, und manchmal hätte ich durchaus Lust, dorthin zurückzukehren und alle Informationen noch einmal zusammenzutragen. Aber genau wie du habe ich Pflichten, die mich in Kyralia festhalten. Wenn ich ein alter Mann bin, werde ich mich vielleicht noch einmal davonstehlen.«

Lorlen nickte. »Dann muss ich mich anderswo nach Reiseberichten umschauen.«

Als Takan zurückkam, um das Tablett abzuräu-

men, begann Akkarin von verschiedenen Büchern zu erzählen, die Lorlen vielleicht interessieren könnten. Lorlen nickte und versuchte, aufmerksam zu erscheinen, während seine Gedanken in Wirklichkeit anderswo waren. Wie er Akkarin kannte, hatte es sehr wahrscheinlich wirklich ein Tagebuch gegeben. Waren darin Hinweise auf schwarze Magie enthalten gewesen? War es tatsächlich zerstört worden, oder log Akkarin? Möglich, dass es sich noch immer irgendwo in der Residenz des Hohen Lords befand. Konnte er sich heimlich ins Haus schleichen und danach suchen?

Aber bereits als Takan ihnen Schalen mit in Wein gedünsteten Piorres servierte, wusste Lorlen, dass eine solche Suche zu riskant gewesen wäre. Wenn Akkarin auch nur den geringsten Hinweis auf einen Eindringling finden sollte, würde ihm das eine Warnung sein, dass jemand um sein Geheimnis wusste. Besser wartete er ab, ob Dannyl etwas herausfand, bevor er sich auf ein so gefährliches Unternehmen einließ.

10. Harte Arbeit zahlt sich aus

Sonea hat die Halbjahresprüfungen bestanden, Lord Kiano«, erklärte Jerrik. »Ich habe sie in diese Klasse versetzt.« Acht Augenpaare ruhten auf Sonea. Die Novizen saßen im Halbkreis um das Pult des Lehrers. Sie blickte der Reihe nach in jedes Gesicht und versuchte, darin zu lesen. Niemand begegnete ihr mit Hohn oder Feindseligkeit, aber sie sah auch kein ermutigendes Lächeln.

Der Lehrer war ein kleiner, untersetzter Vindo mit schläfrigen Augen. Er nickte dem Rektor und Rothen zu, dann sah er Sonea an. »Hol dir einen Stuhl von hinten, und setz dich zu den anderen.«

Sonea verneigte sich und ging durch den Raum. Sie griff nach einem Stuhl, dann musterte sie noch einmal verstohlen die Novizen. Da sie mit dem Rükken zu ihr saßen, konnte sie ihre Gesichter nicht erkennen und wusste nicht, welchem von ihnen es vielleicht recht wäre, wenn sie sich neben ihn setzte. Als sie wieder nach vorn ging, blickte ein Junge zu ihr hinüber und lächelte schwach. Sie machte einen

Schritt auf ihn zu und war dankbar, als er seinen Stuhl ein wenig beiseite rückte, um ihr Platz zu machen.

Rothen und Jerrik verließen das Klassenzimmer, und Lord Kiano räusperte sich und nahm seinen Unterricht wieder auf.

Die anderen Novizen beugten sich über ihre Hefte und machten sich hastig Notizen. Während der Heiler eine Reihe von Krankheiten und die Medizinen herunterleierte, mit denen sie behandelt wurden, nahm Sonea hastig einen Bogen Papier zur Hand und schrieb alles auf, was sie hörte. Sie hatte keine Ahnung, was wichtig war und was nicht, deshalb hielt sie jedes Wort fest, obwohl sie vermutete, dass es ihr später schwer fallen würde, irgendetwas zu entziffern. Als Lord Kiano endlich innehielt, um ein Diagramm an die Tafel zu zeichnen, fand sie Zeit, einen vorsichtigen Blick auf die anderen Novizen zu werfen.

Es waren ein Mädchen und sechs Jungen. Unter den Jungen waren ein Lan, ein Elyne und ein Vindo; die Übrigen stammten aus Kyralia – obwohl der Junge neben ihr ungewöhnlich klein war und möglicherweise Vindo-Blut in sich hatte. Seine Haut war fleckig, und das Haar hing ihm in schlaffen Strähnen vom Kopf.

Als er ihren Blick spürte, lächelte er unsicher, dann sah er stirnrunzelnd auf das Papier in ihrer

Hand. Er drehte seine eigenen Notizen um, so dass sie sie lesen konnte, und schrieb etwas in die Ecke einer Seite.

Hast du alles mitbekommen?

Sonea zuckte die Achseln und schrieb auf ihr eigenes Blatt eine Antwort: *Ich hoffe es – er spricht so schnell.*

Bevor der Junge Zeit zu einer Erwiderung hatte, begann Lord Kiano, seine Zeichnung zu erklären, und Sonea begriff im gleichen Moment wie der Junge neben ihr, dass sie das Diagramm hätten kopieren sollen. Minutenlang zeichnete Sonea, so schnell sie nur konnte. Aber noch bevor sie mit ihrer Arbeit fertig war, hallte der Mittagsgong durch die Universität.

Lord Kiano trat vor die Klasse hin. »Ich möchte, dass ihr für die nächste Stunde die Namen der Pflanzen mit schleimlösender Wirkung auswendig lernt, die in Kapitel fünf aufgeführt werden. Jetzt dürft ihr gehen.«

Die Novizen erhoben sich und verbeugten sich vor dem Lehrer. Kiano kehrte an die Tafel zurück und machte eine knappe Handbewegung. Zu Soneas Entsetzen war das Diagramm im nächsten Moment bereits verschwunden.

»Wie viel hast du abgezeichnet?«

Sie drehte sich um. Der Junge stand neben ihr und reckte den Hals, um ihre Notizen zu sehen. Sonea drehte die Seite zu ihm um. »Nicht alles, aber es

sieht so aus, als hättest du einige Dinge in deiner Zeichnung, die mir entgangen sind. Könnte ich… Wollen wir unsere Zeichnungen vergleichen?«

»Ja. Wenn… wenn es dir nichts ausmacht.«

Die anderen Novizen hatten bereits ihre Sachen eingepackt und verließen den Raum. Einige drehten sich noch einmal nach ihr um, vielleicht weil sie neugierig auf ihre neue Klassenkameradin waren. Sonea sah den Jungen an.

»Gehst du in den Speisesaal?«

Sein Lächeln verblasste ein wenig. »Ja.«

»Dann komme ich mit dir.«

Er nickte. Sie folgten dem Rest der Klasse in den Flur. Die Novizen hatten sich zu Paaren zusammengefunden, blieben aber insgesamt nahe beieinander. Keiner von ihnen machte Anstalten, Sonea zurückzuweisen.

»Wie heißt du?«, fragte sie den Jungen.

»Poril. Familie Vindel, Haus Heril.«

»Ich bin Sonea.« Sie dachte darüber nach, wie sie ihn in ein Gespräch verwickeln könnte. »Seid ihr alle seit dem letzten Winter hier?«

»Oh, alle bis auf mich.« Poril zuckte die Achseln. »Ich habe im vorletzten Sommer angefangen.«

Was bedeutete, dass Poril sich mit dem Lernen schwer tat. Sonea fragte sich, wo das Problem wohl liegen mochte. Möglich, dass er ein starkes magisches Potenzial besaß und dennoch Mühe hatte, den

Lektionen zu folgen, andererseits könnte er auch einfach zu schwach sein, um die ihm zugewiesenen Aufgaben zu bewältigen.

Poril begann, von seiner Familie zu erzählen, von seinen Brüdern und Schwestern – sechs insgesamt – und von zahlreichen anderen persönlichen Dingen. Sie ermutigte ihn zum Weitersprechen, denn sie hatte Angst vor den unvermeidlichen Fragen, die sie selbst betrafen.

Als ihre neuen Klassenkameraden den Speisesaal betraten und zu einem der Tische hinübergingen, zögerte Sonea, aber Poril ließ sich ohne viel Aufhebens auf einen der Stühle sinken. Sonea setzte sich neben ihn und war erleichtert, dass die anderen dies ohne Protest akzeptierten.

Die Diener brachten die Speisen herein, und alle begannen zu essen und zu reden. Sonea hörte aufmerksam zu, während die anderen über Menschen sprachen, die sie nicht kannte, und über den Unterricht. Dennoch schienen sie sich ihrer Anwesenheit durchaus bewusst zu sein, und schließlich sah einer der Jungen sie direkt an.

»Du bist aus Regins Klasse, nicht wahr?«, fragte er und deutete mit der Hand auf einen der anderen Tische.

Soneas Magen krampfte sich zusammen. Ihre alte Klasse wurde also »Regins Klasse« genannt. »Ja«, gab sie zu.

Er gestikulierte mit seinem Besteck. »Soweit ich höre, haben sie dir das Leben ziemlich schwer gemacht.«

»Manchmal, ja.«

Der Junge nickte. »Nun, bei uns wird dir das nicht passieren. Wir haben keine Zeit mehr für dumme Spielchen. Du wirst hart arbeiten müssen. Bei uns geht es nicht mehr um Kontrollübungen. «

Die anderen Novizen nickten.

Sonea unterdrückte ein Lachen. Kontrollübungen? Er wusste offensichtlich nicht viel über sie… Oder irrte sie sich, und dies war lediglich eine raffiniertere Art von Schmähung, als sie sie bisher gekannt hatte?

Das Gespräch wandte sich anderen Themen zu. Sonea blickte verstohlen nach rechts, wo sie von einem Tisch in einiger Entfernung vertraute Gesichter beobachteten. Sie fragte sich, was ihre früheren Klassenkameraden wohl gedacht haben mochten, als sie an diesem Morgen nicht zum Unterricht erschienen war. Wahrscheinlich hatten sie damit gerechnet, dass sie an den Halbjahresprüfungen scheitern würde.

Es war harte Arbeit gewesen. Drei Monate waren vergangen, seit der Unterricht begonnen hatte, und in dieser Zeit hatte Sonea die Arbeit von sechs Monaten geleistet. Als Nächstes würde sie den Stoff aufholen müssen, den die Winterklasse bereits gelernt hatte, was bedeutete, dass sie abermals die Arbeit von

sechs Monaten in der Hälfte der Zeit würde bewältigen müssen. Es würde nicht leicht werden.

Regin, der ihren Blick spürte, sah von seinem Teller auf und starrte sie an. Sie erwiderte seinen Blick ohne einen Wimpernschlag. Seine Augen wurden schmal, und er schob seinen Stuhl zurück.

Ein jähes Gefühl der Furcht verdrängte ihre Zufriedenheit, und sie wandte sich hastig ab. Was hatte Regin vor? Aus den Augenwinkeln sah sie, dass Kano eine Hand auf Regins Arm legte. Die beiden unterhielten sich kurz, dann rückte Regin seinen Stuhl wieder an den Tisch, und Sonea atmete erleichtert auf.

Sie hatte den Appetit verloren. Regin mochte nicht länger in ihrer Klasse sein, aber das würde ihn nicht daran hindern, sie im Speisesaal oder auf dem Weg zum Novizenquartier zu schikanieren. Einmal mehr ertappte sie ihn dabei, dass er sie anstarrte. Nein, dieses Problem war keineswegs endgültig aus der Welt geschafft.

Rothen spürte, dass jemand neben ihn getreten war, und blickte auf.

»Verzeiht mir die Störung«, sagte Lord Julien steif, »aber ich würde die Bibliothek jetzt gern schließen.«

»Selbstverständlich.« Rothen erhob sich. »Wir packen nur noch unsere Sachen zusammen, dann gehen wir.«

Als der Bibliothekar zu seinem Schreibtisch in der Nähe der Tür zurückkehrte, klappte Sonea das Buch, das sie gelesen hatte, mit einem Seufzer zu. »Ich hätte nie gedacht, dass der menschliche Körper so kompliziert ist.«

Rothen kicherte. »Und das ist erst der Anfang.«

In der Universität war es dunkel und still, als sie die Bibliothek verließen, und Sonea ging schweigend neben Rothen her. Um nicht neuerlichen Argwohn zu erregen, konnten sie nicht länger in seinen Räumen arbeiten, daher hatte er vorgeschlagen, dass sie sich stattdessen in ihrem Zimmer trafen. Sonea hatte den Kopf geschüttelt und darauf hingewiesen, dass Regin mühelos einen anderen Novizen dazu überreden könnte, Geschichten von verdächtigen Geräuschen oder belauschten Gesprächen zu erfinden.

Es war Soneas Idee gewesen, stattdessen in der Magierbibliothek zu arbeiten, und dieser Einfall hatte sich als genial erwiesen. Der Bibliothekar, Lord Julien, konnte sie beim Unterricht beobachten, und Sonea hatte Zugang zu Büchern, für deren Benutzung andere Novizen eine Sondererlaubnis benötigten. Regin durfte genau wie sie die Bibliothek nur unter der Aufsicht seines Mentors betreten.

Rothen lächelte. Er bewunderte Soneas Fähigkeit, eine schlimme Situation zu ihrem Vorteil zu wenden. Als sie nun ins Freie traten, umgab er sie beide mit einem magischen Schild und erwärmte die Luft dar-

in. Die Abende wurden jetzt zunehmend kühl. Der Innenhof war übersät mit herabgefallenen Blättern, die unter ihren Füßen leise raschelten. In einem Monat würde es Winter sein.

Als sie die Novizenquartiere betraten, lag der Flur still und verlassen vor ihnen. Rothen begleitete Sonea bis zu ihrer Tür und murmelte einige Worte zum Abschied. Er wandte sich ab und hörte die Tür leise zufallen.

Er war noch nicht weit gekommen, als eine Gestalt im Flur auftauchte. Da Rothen den Jungen erkannte, verlangsamte er seinen Schritt.

Ihre Blicke trafen sich, und Regin sah nicht beiseite, obwohl Rothen wusste, dass sein Gesicht die Abneigung verraten musste, die er gegen den Jungen entwickelt hatte. Regins Mundwinkel zuckten leicht, bevor er sich schließlich doch abwandte.

Rothen schnaubte leise und verließ das Novizenquartier. Seit Sonea in ihr neues Zimmer gezogen war, hatte Regin sie nur ein oder zwei Mal schikaniert, und nachdem sie die Klasse gewechselt hatte, war überhaupt nichts dergleichen mehr vorgefallen. Er hatte gehofft, dass der Junge das Interesse an ihr verlieren würde. Aber die Boshaftigkeit in Regins Blick hatte diese Hoffnung jäh zunichte gemacht.

- *Rothen!*

Da er sofort erkannte, wer da mit ihm Verbindung aufnahm, blieb er abrupt stehen und wäre um ein

Haar gestolpert.

- *Dorrten!*, erwiderte er.

- *Ich habe gute Neuigkeiten, Vater. Lady Vinara meint, es sei an der Zeit, dass ich ihr wieder einmal Bericht erstatte. Ich werde in Kürze die Gilde besuchen – wahrscheinlich etwa in einem Monat.*

Hinter Dorriens Worten steckten vielschichtige Gefühle. Rothen wusste, dass es seinem Sohn zutiefst missfiel, der Form halber nach Imardin reisen zu müssen. Dorrien ließ die Bewohner des Dorfes, in dem er lebte, ungern für mehrere Wochen ohne einen Heiler zurück. Außerdem schwang in Dorriens Nachricht jedoch auch eine tröstliche Freude mit. Sie hatten einander seit mehr als zwei Jahren nicht gesehen.

Aber das war noch nicht alles. Wann immer Rothen in letzter Zeit mit seinem Sohn in Verbindung getreten war, hatte er eine widerstrebende Neugier bei ihm wahrgenommen. Dorrien wollte Sonea kennen lernen.

- *Das sind wirklich gute Neuigkeiten.* Rothen setzte lächelnd seinen Weg fort. *Wir haben uns viel zu lange nicht mehr gesehen. Ich habe mir schon gewünscht, es gäbe eine Möglichkeit, dir zu befehlen, nach Hause zu kommen.*

- *Vater!* In Dorriens Antwort schwang ein leiser Verdacht mit. *Du steckst doch nicht etwa hinter dieser Geschichte, oder?*

- *Nein.* Rothen kicherte. *Aber ich werde es mir*

vielleicht für die Zukunft merken. Ich werde dein altes Zimmer für dich herrichten lassen.

- Ich werde zwei Wochen bleiben, also sieh zu, dass du dir einen ordentlichen Vorrat dieses hervorragenden Weins aus dem Seendistrikt von Elyne zulegst. Ich habe das hiesige Bol reichlich satt.

- Abgemacht. Und bring ein paar Flaschen Raka mit. Ich habe gehört, der Raka aus dem Ostbezirk sei der beste überhaupt. Sonea schätzt ihn sehr.

- Er ist tatsächlich der beste, sagte Dorrien stolz. *Also gut, Raka gegen Wein. Ich melde mich wieder, wenn ich abreise, jetzt muss ich hier weitermachen.*

- Pass auf dich auf, mein Sohn.

Rothen spürte, wie die vertraute Aura verblasste. Lächelnd betrat er das Magierquartier. Dorrien mochte neugierig auf Sonea sein, aber was würde sie wohl von ihm halten? Leise kichernd stieg er die Treppe zu seiner Wohnung hinauf.

»Mir geht es heute Abend schon besser«, erklärte Tayend der Decke seiner Kajüte. »Ich habe Euch doch gesagt, dass ich mich irgendwann daran gewöhnen würde.«

Dannyl blickte zum Lager seines Freundes hinüber und lächelte. Tayend hatte den größten Teil des Tages gedöst. Es war drückend heiß gewesen, und die Feuchtigkeit des Abends machte Schlaf unmöglich.

»Ihr hättet nicht so lange zu leiden brauchen. Ein

Tag Seekrankheit hätte eigentlich genug des Abenteuers für Euch sein müssen.«

Tayend blickte beschämt drein. »Es ging nicht anders.«

»Es ängstigt Euch, geheilt zu werden, nicht wahr?«

Der Gelehrte nickte hastig, und diese Geste wirkte eher wie ein Schaudern.

»Mir ist noch nie jemand begegnet, der etwas gegen eine Heilung hatte, aber ich habe schon davon gehört, dass es so etwas gibt.« Dannyl runzelte die Stirn. »Darf ich fragen, warum Ihr so dagegen eingenommen seid?«

»Ich möchte lieber nicht darüber reden.«

Dannyl nickte. Er stand auf und reckte sich, so gut er konnte. Anscheinend waren die Wohnräume auf all diesen Kaufmannsschiffen schrecklich beengt – was wahrscheinlich an dem kleinen Wuchs ihrer Schöpfer lag. Die meisten Schiffe, die die Meere rund um die Verbündeten Länder befuhren, wurden von Vindo gebaut und gesegelt.

Die Reise nach Capia hatte zwei Wochen gedauert, und bei seiner Ankunft war er von ganzem Herzen dankbar dafür gewesen, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Um von Capia aus in die Hauptstadt von Lonmar, Jebem, zu gelangen, brauchte man vier Wochen, und Dannyl war seiner Umgebung jetzt schon überdrüssig. Um das Maß voll zu

machen, hatten sie während der letzten Tage kaum Wind gehabt, und der Kapitän hatte ihm mitgeteilt, dass das Schiff sein Ziel infolgedessen womöglich mit Verspätung erreichen würde.

»Ich gehe frische Luft schnappen.«

Tayend brummte eine Antwort. Dannyl überließ den Gelehrten sich selbst und ging durch den Flur in den Gemeinschaftsraum. Im Gegensatz zu der Mannschaft auf seinem ersten Schiff verhielten sich diese Männer des Abends sehr still. Sie saßen zu zweit oder allein unter Deck, und einige kauerten in den Hängematten, die sie als Bett benutzten. Dannyl ging an ihnen vorbei, die Treppe hinauf an Deck.

Stickige Luft schlug ihm entgegen. In Kyralia mochte jetzt Herbst sein, aber je weiter sie nach Norden kamen, umso wärmer wurde das Wetter. Auf Deck nickte Dannyl den Matrosen zu, die Wache hatten. Sie machten sich kaum die Mühe, seinen Gruß zu erwidern.

Er vermisste Jano. Keiner dieser Seeleute hatte auch nur das geringste Interesse, seine Sprachkenntnisse oder Sangeskünste an ihm zu erproben. Er stellte fest, dass ihm dann und wann sogar der kräftige Siyo-Schnaps abging.

Das Schiff wurde zu jeder Zeit von Laternen hell erleuchtet. Nachts hängte ein Seemann von Zeit zu Zeit eine Laterne an einen Stab und beugte sich über die Reling, um den Schiffsrumpf zu begutachten.

Einmal hatte Dannyl den Mann gefragt, wonach er Ausschau halte, aber der nichtssagende Blick, der ihm daraufhin zuteil geworden war, ließ darauf schließen, dass der Matrose seine Sprache nicht beherrschte.

Heute Abend war alles still, und Dannyl beugte sich über die Reling am Heck, um das Kräuseln des Wassers im Licht zu beobachten. Des Nachts konnte man sich leicht einbilden, in den Schatten einer Welle eine Kreatur zu erkennen, die durch das Wasser glitt. Während der letzten beiden Wochen hatte er hier und da Fische aus den Wellen springen sehen. Vor einigen Tagen hatte er zu seiner großen Freude in der Bugwelle einige Anyi entdeckt, die zum Teil so groß waren wie ein Mensch. Die stacheligen Geschöpfe hatten ihre von Schnurrbarthaaren bewachsenen Nasen aus dem Wasser gereckt und seltsame, klagende Rufe ausgestoßen.

Nach einer Weile wandte Dannyl sich ab und ging die Reling entlang, blieb dann jedoch abrupt stehen, als er einige kurze, dicke schwarze Seile auf dem Boden vor sich sah. Er runzelte die Stirn und überlegte, wie leicht er darüber hätte stolpern können.

Dann bewegte sich eins der Seile.

Dannyl machte einen Schritt rückwärts und starrte das Ding an. Es war zu glatt für ein Seil, und es schimmerte tiefschwarz im Licht der Laterne. Außerdem stellte sich die Frage, warum irgendjemand

ein Seil in derart kurze Stücke schneiden sollte.

Plötzlich kroch eines der Seile auf ihn zu.

»Eyoma!«

Der Warnruf hallte durch die Nacht und wurde vielfach wiederholt. Dannyl sah die Matrosen ungläubig an. »Ich dachte, diese Dinger wären ein Scherz«, murmelte er, während er vor den Geschöpfen zurückwich.

»Eyoma!« Ein Seemann kam auf ihn zugelaufen, einen großen Topf in der einen Hand, ein Paddel in der anderen. »Fischegel. Weg von der Reling!«

Als Dannyl sich umdrehte, entdeckte er, dass hinter ihm weitere Exemplare dieser schwarzen Geschöpfe lauerten. Sie kletterten von allen Seiten auf das Deck. Eines machte einen kleinen Satz auf ihn zu, ein anderes richtete sich halb auf, als schnuppere es, aber Dannyl konnte keine Nase entdecken – nur einen bleichen, runden Mund voller ziemlich scharf wirkender Zähne.

Der Matrose ging an ihm vorbei und schwang den Topf, den er bei sich trug. Eine Flüssigkeit spritzte heraus und bedeckte die Kreaturen und den Boden. Ein vertrauter, nussartiger Geruch drang an Dannyls Nase, und er sah den Seemann fragend an.

»Siyo?«

Den Fischegeln schien diese Behandlung keineswegs zu behagen. Sie begannen, krampfhaft zu zukken, und der Matrose schob sie mit dem Paddel über

den Rand des Schiffes.

Inzwischen waren zwei weitere Matrosen zur Unterstützung des ersten herbeigeeilt. Abwechselnd füllten sie ihre Töpfe aus einem offenen, an Deck vertäuten Fass, bespritzten die Egel mit Siyo und kehrten sie von Deck. Die ganze Prozedur wurde so geschickt gehandhabt, dass Dannyl sich langsam entspannte. Als einer der Matrosen versehentlich einem anderen eine Dusche verpasste, musste er sich das Lachen verkneifen.

Aber es kamen immer mehr von den schwarzen Kreaturen, und sie überfluteten das Deck in immer größerer Zahl, bis es so aussah, als nage die Nacht selbst an dem Schiff. Plötzlich stieß einer der Seeleute einen lauten Fluch aus. Ein Egel hatte sich um seinen Knöchel gewunden und schlängelte sich mit erschreckender Geschwindigkeit an dem Bein des Mannes empor. Immer noch fluchend bespritzte er das Tier mit Siyo, und als es zuckend von ihm abgelassen hatte, beförderte er es mit einem Tritt zurück ins Meer.

Dannyls heitere Stimmung war im Nu verflogen, und er beschloss zu helfen. Als einer der Matrosen weitere Egel ins Meer stoßen wollte, hielt Dannyl ihn am Arm fest. Er deutete auf die schwarzen, schleimigen Geschöpfe hinab, konzentrierte sich und ließ seinen Willen wirken. Die Egel flogen von Deck und klatschten ins Meer.

Dannyl wandte sich an den Matrosen. »Wozu der Siyo?«, fragte Dannyl. »Warum werft ihr sie nicht einfach zurück ins Meer?«

»Kein Siyo«, antwortete der Mann und ließ sein Paddel fallen. »Yomi. Rest vom Siyo-Machen. Verbrennt Eyoma, damit sie nicht kommen zurück.«

Der Matrose setzte seine Arbeit fort, und auch Dannyl kämpfte ohne Unterlass gegen die Egel. Plötzlich verlagerte sich das Schiff im Wasser und neigte sich leicht zu einer Seite. Der Matrose fluchte.

»Was ist passiert?«

Der Mann war blass geworden. »Zu viel Eyoma. Wenn großer Schwarm, Schiff werden schwer. Wenn Schwarm auf einer Seite, Schiff kippen.«

Dannyl blickte sich um und sah, dass der Kapitän und mehr als die Hälfte der Mannschaft sich auf der tiefer liegenden Seite des Schiffes versammelt hatten, wo das Deck schwarz von Fischegeln war. Mit einem Mal musste er wieder an Janos Geschichte denken und begriff, in welcher Gefahr sie sich befanden. Wenn das Schiff kenterte und sie ins Wasser fielen, würden sie nicht lange überleben.

»Wie könnt ihr sie aufhalten?«, fragte er, während er weitere Egel zurück ins Meer beförderte.

»Nicht leicht.« Der Matrose holte sich hastig Nachschub aus dem Fass und kehrte dann zu Dannyl zurück. »Nicht leicht, Yomi auf Schiffswand verteilen.«

Das Schiff neigte sich noch weiter zur Seite. Dannyl hob das Paddel auf, das der Mann weggeworfen hatte, und gab es ihm zurück. »Ich werde sehen, ob ich irgendwie helfen kann.«

Der Matrose nickte. Als Dannyl das Deck hinunterging, versperrten ihm etliche Fischegel den Weg, die den Bemühungen der Matrosen entgangen waren. Er sah schwarze Schatten, die sich an Seilen entlangschlängelten und in Ecken oder auf der Reling kauerten. Nachdem er eine magische Barriere um sich errichtet hatte, ging er an den Tieren vorbei, zuckte jedoch jedes Mal zusammen, wenn sie auf ihn zuzuspringen versuchten. Wann immer sie auf die Barriere trafen, hörte er ein leises Zischen, bevor sie wieder zu Boden fielen. Ein wenig beruhigter setzte er seinen Weg fort.

Bevor er den Kapitän erreicht hatte, erklang eine vertraute Stimme aus der Tür zum Gemeinschaftsraum.

»Was ist passiert?«

Als Dannyl Tayend entdeckte, erschrak er. »Bleibt unten.«

Ein Egel ließ sich von einem Seil fallen und landete in der Nähe der Tür. Tayend starrte das Tier mit einer Mischung aus Grauen und Faszination an. »Da ist noch eins.«

»Schließt die Tür!« Dannyl konzentrierte sich auf seine Magie, und die Tür fiel ins Schloss, nur um

sogleich wieder aufgerissen zu werden. Tayend sprang heraus.

»Sie sind auch hier drin!«, rief er. Er machte einen großen Bogen um den Egel in der Nähe der Tür und lief zu Dannyl hinüber. »Was sind das für Kreaturen?«

»Eyoma. Fischegel.«

»Aber… Ihr habt doch gesagt, sie seien ein Scherz!«

»Ich habe mich offensichtlich geirrt.«

»Was unternimmt der Kapitän dagegen?«, fragte Tayend mit weit aufgerissenen Augen.

Dannyl blickte auf und schnappte nach Luft, als der Kapitän sich beherzt in das Gewimmel der Egel an backbord stürzte. Der Mann beachtete die Geschöpfe nicht, die sich an seinen Beinen hinaufschlängelten. Er hielt das Ende eines Schlauchs in der Hand. Das andere Ende war mit einem Fass verbunden. Jetzt beugte er sich über die Reling, richtete den Schlauch auf den Schiffsrumpf und brüllte einen Befehl. Ein Matrose begann, eine in das Fass eingelassene Kurbel zu drehen, und kurz darauf schoss eine dunkle Flüssigkeit aus dem Schlauch, den der Kapitän in Händen hielt.

Obwohl die Matrosen die Beine des Kapitäns mit Yomi besprengten, kamen schneller neue Egel nach, als die alten von ihm abfielen. Binnen weniger Minuten waren die Beine des Kapitäns übersät mit bluten-

den Eyoma-Bissen. Dannyl ging nach backbord, gefolgt von Tayend.

»Bleibt hier«, befahl er dem Gelehrten.

Beim Anblick der Egel, die zwischen ihm und dem Kapitän auf dem Deck lagen, zögerte Dannyl. Dann holte er tief Luft und watete mitten in die schleimige Schwärze hinein. Vielfaches Zischen erklang, als die Tiere gegen seinen Schild prallten. Er spürte, wie die Egel bei jedem seiner Schritte unter seinen Stiefeln zerplatzten.

Als er den Kapitän erreicht hatte, berührte Dannyl einen Egel, der auf die Schulter des Mannes gekrochen war. Das Tier fiel zu Boden, und ein Kreis kleiner Stichwunden blieb zurück. Der Mann starrte Dannyl an, dann nickte er dankbar.

»Geht zurück«, sagte Dannyl.

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nicht zu viele töten, sonst das Schiff zu andere Seite kentern.«

»Ich verstehe«, erwiderte Dannyl.

Das Schiff hatte jetzt erschreckende Schräglage. Dannyl beugte sich über die Reling und betrachtete den Rumpf, den man in der Dunkelheit kaum erkennen konnte. Schließlich schuf er eine Lichtkugel und sandte sie hinunter, um die Tiere zu beleuchten. Erschrocken schnappte er nach Luft. Der Rumpf war eine einzige zuckende Masse von Fischegeln.

Er sammelte seine Kraft und ließ sie in einer Salve von Betäubungsschlägen frei. Ein ganzer Schwall

von Egeln fiel zurück ins Meer. Sie würden den Betäubungsschlag wahrscheinlich überleben, aber Dannyl wollte das Risiko nicht eingehen, so dicht an der Schiffswand physische Gewalt oder Feuer einzusetzen. Während immer mehr Egel ins Wasser fielen, richtete das Schiff sich langsam auf, aber dann begann es, sich zur anderen Seite zu neigen.

Dannyl überquerte das Deck und beugte sich erneut über die Reling. Wie zuvor zwang er die Egel zurück ins Wasser, und das Schiff richtete sich von neuem auf. Als er nach Backbord zurückging, bemerkte Dannyl, dass die Matrosen sich inzwischen darauf konzentrierten, das Deck von Egeln zu reinigen. Einer der Männer kümmerte sich um die Tiere, die sich um Seile geschlungen oder in Ritzen und Ecken versteckt hatten.

Das Gefühl von Bedrohung hatte sich gelegt, aber die Arbeit ging weiter, da ständig neue Egel auf das Schiff kletterten. Schon bald wusste Dannyl nicht mehr, wie oft er auf Deck hin und her gegangen war. Er erfrischte sich mit heilender Magie, aber die stundenlange geistige Anstrengung verursachte ihm Kopfschmerzen.

Endlich ließ der Ansturm nach, und nur noch einige wenige, träge Egel blieben zurück. Als er jemanden seinen Namen rufen hörte, richtete Dannyl sich auf und stellte fest, dass das schwache Licht der Morgendämmerung über dem Schiff lag. Eine kleine

Menge hatte sich um ihn herum versammelt. Der Kapitän hob seinen Arm in die Luft, dann brach Jubel unter den Seeleuten aus.

Dannyl lächelte überrascht, bevor er in den Jubel einstimmte. Trotz seiner Erschöpfung war er in Hochstimmung.

Von irgendwo tauchte ein kleines Fass auf, und ein Becher wurde von einem zum anderen weitergereicht. Als Dannyl den Becher entgegennahm, stieg der vertraute, würzige Geruch von echtem Siyo auf. Ein einziger Schluck genügte, um ihn zu wärmen. Er sah sich nach Tayend um, konnte den Gelehrten aber nirgends entdecken.

»Euer Freund schläft«, sagte einer der Matrosen.

Erleichtert nahm Dannyl noch einen Schluck von dem Siyo. »Trefft Ihr häufig auf Eyoma?«

»Ab und zu«, antwortete der Kapitän. »Aber nicht so.«

»Ich habe noch nie einen so großen Schwarm gesehen«, pflichtete ein anderer Seemann ihm bei. »Gut, dass wir Euch an Bord hatten. Ohne Euch wären wir jetzt Fischfutter.«

Der Kapitän blickte plötzlich auf und sagte etwas auf Vindo. Erst als die Mannschaft sich an den Segeln zu schaffen machte, wurde Dannyl bewusst, dass ein leichter Wind aufgekommen war. Der Kapitän wirkte erschöpft, aber zufrieden.

»Ihr solltet jetzt schlafen«, schlug er Dannyl vor.

»Ihr habt uns sehr geholfen. In der Nacht werden wir vielleicht wieder Hilfe brauchen.«

Dannyl nickte und ging zu seiner Kajüte hinunter. Obwohl Tayend tief und fest schlief, wirkte seine Miene angespannt. Mit einiger Besorgnis betrachtete Dannyl die dunklen Ringe unter den Augen des jungen Mannes. Er wünschte, er hätte seinen Freund heilen können, und überlegte, ob er es tun sollte, während Tayend schlief.

Aber das wäre ein Vertrauensbruch gewesen, und Dannyl wollte diese neue Freundschaft nicht gefährden. Seufzend legte er sich auf sein eigenes Bett und schloss die Augen.

11. Ein unwillkommener Neuzugang

Herzhaft biss Sonea in die Pachi und genoss den süßen Saft, der ihr den Mund füllte. Sie klemmte sich die gelbe Frucht zwischen die Zähne und blätterte in den Seiten von Porils Buch, bis sie das richtige Diagramm gefunden hatte.

»Da ist es«, sagte sie, nachdem sie die Frucht wieder aus dem Mund genommen hatte. »Der Blutkreislauf. Lady Kinla hat uns aufgetragen, uns die verschiedenen Teile einzuprägen.«

Poril sah sich die Seite an und stöhnte.

»Keine Sorge«, beruhigte sie ihn. »Wir werden schon eine Möglichkeit finden, dir zu helfen, dich an alles zu erinnern. Rothen hat mir einige ausgesprochen nützliche Übungen gezeigt, um Listen auswendig zu lernen.«

Als Sonea seine zweifelnde Miene sah, unterdrückte sie einen Seufzer. Sie hatte schnell herausgefunden, warum Poril mit dem Lernen nicht nachkam. Er war weder klug noch stark, und Prüfungen bereiteten ihm geradezu Todesangst. Das Schlimmste war,

dass er inzwischen allen Mut verloren hatte und es nicht einmal mehr versuchte.

Aber außerdem hungerte er nach Freundschaft. Obwohl die anderen Novizen dem Jungen gegenüber nicht absichtlich grausam waren, mochten sie ihn offenkundig auch nicht besonders. Er stammte aus dem Haus Heril, das aus Gründen, die Sonea noch nicht herausgefunden hatte, bei Hof in Ungnade gefallen war. Sie glaubte jedoch nicht, dass das der Grund war, warum die anderen Poril mieden. Er hatte verschiedene höchst ärgerliche Angewohnheiten, deren schlimmste ein lächerliches, schrilles Lachen war, bei dem sie immer wieder eine Gänsehaut überlief.

Der Rest der Klasse ignorierte allerdings auch sie. Sie hatte jedoch schnell begriffen, dass die anderen ihr nicht mit Abneigung begegneten, so wie sie es bei Poril taten. Es war einfach so, dass jeder von ihnen eine enge Freundschaft mit einem anderen geschlossen hatte und in diesen Freundschaften kein Platz mehr für eine dritte Person war.

Trassia und Narron waren offensichtlich mehr als nur Freunde. Sonea hatte die beiden einige Male Händchen haltend gesehen, und ihr war aufgefallen, dass Lord Ahrind sie genau im Auge behielt. Narron hatte sich bereits entschlossen, später Heiler zu werden, und seine Noten in diesem Fach waren die besten in der Klasse. Auch Trassia interessierte sich

sehr für Heilkunst, wenn auch auf eine eher passive Weise, die den Verdacht nahe legte, dass ihr Interesse seinen Grund in Narrons Begeisterung hatte – oder in der Erwartung, das Frauen sich am besten für die Heilkunst eigneten.

Der einzige Elyner in der Klasse, Yalend, verbrachte seine Zeit mit einem ausgesprochen redseligen Jungen aus Vin namens Seno. Hal, der Junge aus Lan mit den starren Gesichtszügen, und sein kyralischer Freund Benon bildeten ein weiteres Paar. Obwohl sie ruhiger waren als die Jungen in Regins Klasse, konnten diese vier dennoch endlos über Pferderennen reden, oder sie gaben höchst unwahrscheinliche Geschichten über Mädchen bei Hof zum Besten und benahmen sich ganz allgemein so, als hätten sie das Ende ihrer Kindheit noch nicht erreicht.

Was auch keineswegs der Fall war, wie Sonea langsam begriff. Die Kinder in den Hüttenvierteln wurden schnell erwachsen, weil ihnen nichts anderes übrig blieb. Diese Novizen dagegen waren ihr Leben lang verwöhnt worden und hatten weniger Grund, sich mit dem Erwachsenwerden zu beeilen als ihre Brüder und Schwestern außerhalb der Gilde.

Bis zu ihrem Abschluss waren sie frei von familiären Verantwortungen; sie mussten sich noch nicht bei Hof präsentieren, sie brauchten nicht zu heiraten oder den jeweiligen »Interessen« nachzugehen, aus denen ihre Familien ihr Einkommen bezogen. Durch

ihren Beitritt zur Gilde verlängerten sie ihre Kindheit um weitere fünf Jahre.

Obwohl Poril ein Jahr älter war als die anderen, war er mitunter der kindischste aller Novizen. Seine Freundlichkeit schien durchaus echt zu sein, aber Sonea hatte den Verdacht, dass er froh darüber war, nicht länger der Novize mit dem geringsten gesellschaftlichen Ansehen zu sein.

Zu ihrer Überraschung und Erleichterung hatte Regin sie seit ihrem Wechsel in die nächsthöhere Klasse in Ruhe gelassen. Sie sah ihn zwar jeden Tag im Speisesaal und begegnete ihm vor dem Unterricht bisweilen in den Fluren, aber er versuchte nicht mehr, sie zu schikanieren. Selbst das Gerücht über ihre Beziehung zu Rothen war in Vergessenheit geraten. Die Lehrer beobachteten sie nicht mehr voller Argwohn, und sie hörte auch nur noch selten, dass jemand in ihrer Nähe Rothens Namen flüsterte.

»Wenn ich nur wüsste, nach welchen Teilen sie uns fragen wird«, jammerte Poril. »Wahrscheinlich nach den großen – und nach einigen von den kleineren.«

Sonea zuckte die Achseln. »Verschwende deine Zeit nicht damit zu raten, was sie fragen wird. Es wird dich nicht weniger Mühe kosten, als gleich alles auswendig zu lernen.«

Ein Gong ertönte. Durch die Bäume hindurch konnte Sonea sehen, wie die anderen Novizen wider-

strebend ihre Habseligkeiten einsammelten und auf die Universität zustrebten. Genau wie sie hatten Sonea und Poril die Mittagspause draußen verbracht, um die seltene Wärme eines sonnigen Herbsttages zu genießen. Jetzt stand sie auf und reckte sich.

»Lass uns nach dem Unterricht in die Bibliothek gehen und lernen.«

Poril nickte. »Wenn du willst.«

Als sie ihr Klassenzimmer erreichten, hatten die anderen Novizen bereits Platz genommen. Als Sonea sich hinsetzte, trat Lord Skoran ein.

Der Magier legte einen kleinen Stapel Bücher auf sein Pult, räusperte sich und wandte sich den Novizen zu. Dann wurde er von einer Bewegung an der Tür abgelenkt. Alle Schüler drehten sich um, als drei Personen den Raum betraten. Als Sonea Regin unter ihnen entdeckte, überlief sie ein Schaudern böser Vorahnung.

Rektor Jerrik sah sich im Raum um. Als sein Blick den ihren traf, runzelte er kurz die Stirn, bevor er auf den Novizen an seiner Seite deutete.

»Regin ist es gelungen, die Halbjahresprüfungen abzulegen.« In Jerriks normalerweise strenger Stimme schwang ein widerstrebender Unterton mit. »Ich habe ihn in Eure Klasse aufrücken lassen.«

Soneas Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Die Magier redeten noch immer, aber sie konnte sich nicht auf die Worte konzentrieren. Sie hatte das Ge-

fühl, als hätte sich eine unsichtbare Hand mit eisernem Griff um ihren Oberkörper gelegt. Ihr Herzschlag wurde immer lauter, bis er wie ein Donnern in ihren Ohren klang.

Dann fiel ihr wieder ein, dass sie weiteratmen musste.

Plötzlich benommen, schloss sie die Augen. Als sie sie wieder öffnete, hatte Regin sein bezaubernd-stes Lächeln aufgesetzt. Er blickte von den anderen Novizen zu Sonea hinüber. Obwohl sich kein Muskel in seinem Gesicht zu regen schien, hatte seine Miene sich vollkommen verändert.

Sonea wandte den Blick ab. *Das ist unmöglich. Wie kann er so schnell aufgeholt haben? Er muss gemogelt haben.*

Andererseits konnte sie sich nicht vorstellen, wie er die Lehrer täuschen und ihre Prüfungen hätte bestehen sollen. Das ließ nur einen Schluss zu. Er musste kurz nach ihr angefangen haben, zusätzliche Unterrichtsstunden zu nehmen – wahrscheinlich hatte er damit begonnen, sobald er erfahren hatte, was sie zu tun beabsichtigte. Und er hatte es im Geheimen getan, höchstwahrscheinlich mit Hilfe seines Mentors.

Aber *warum!* All seine Freunde waren in der anderen Klasse. Vielleicht glaubte er, dass er auch hier eine Schar von Bewunderern um sich würde versammeln können. Eine schwache Hoffnung stieg in Sonea auf. Selbst *ihm* dürfte es kaum gelingen, in die

Freundschaften einzudringen, die sich in dieser Klasse entwickelt hatten. Es sei denn…

Wie sie Regin kannte, hatte er gewiss rechtzeitig versucht, sich mit den Novizen seiner neuen Klasse anzufreunden. Er würde dafür gesorgt haben, dass man ihn gut aufnahm.

Als Sonea in die Runde blickte, sah sie zu ihrer Überraschung, dass Narron Regin mit einem Stirnrunzeln betrachtete. Der Junge schien nicht übermäßig erfreut über Regins Erscheinen zu sein. Dann erinnerte sie sich an etwas, das man ihr gleich zu Anfang ihrer Zeit in dieser Klasse erzählt hatte: Diese Novizen verschwendeten keine Zeit darauf, »herumzuspielen«.

Also hatte sich Regin vielleicht noch nicht mit ihren neuen Klassenkameraden angefreundet. Und doch hatte er sich eine Menge Mühe gemacht, um aufzusteigen.

Vielleicht konnte er es einfach nicht ertragen, von einem Hüttenmädchen überflügelt zu werden. Fergun war bereit gewesen, ein hohes Risiko einzugehen, nur damit sie aus der Gilde verbannt wurde, weil er keine Mitglieder der unteren Klassen unter den Magiern sehen wollte. Ihr Erfolg oder Misserfolg während der Ausbildung würde mit darüber entscheiden, ob die Gilde jemals wieder Kinder von außerhalb der Häuser aufnehmen würde. Und wenn Regin nun versuchte, sie beim Lernen zu behindern, damit sie

scheiterte und man nie wieder Bewerber aus den unteren Klassen aufnahm?

Dann sollte ich besser dafür sorgen, dass er keinen Erfolg hat!

Sie war ihm einmal entkommen, und sie konnte es abermals tun, indem sie noch härter arbeitete und in die nächsthöhere Klasse aufstieg.

Doch noch bevor sie diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, wusste sie, dass es unmöglich war. Sie hatte jeden Abend und jeden Freitag benötigt, um den Lehrstoff von sechs Monaten in der Hälfte der Zeit zu bewältigen, und es lag noch immer eine Menge Arbeit vor ihr, bis sie die anderen Novizen in ihrer Klasse endgültig eingeholt hatte. Sie hatte keine Zeit, auch noch das Pensum der Schüler im zweiten Jahr zu bewältigen.

Vielleicht war es besser, ihn glauben zu lassen, er habe den Sieg davongetragen. Wenn er glaubte, dass sie ihm unterlegen sei, würde er sie in Ruhe lassen. Sie brauchte nicht die beste Novizin ihres Jahrgangs zu sein, um zu beweisen, dass auch Schüler von außerhalb des Hauses als Magier Erfolg haben konnten.

Wenn sie sich in die erste Klasse zurückfallen ließ, würde Regins Stolz es ihm gewiss verbieten, ihr zu folgen. Diesen Gedanken tat sie allerdings noch schneller ab als den ersten. Die Sommerklasse stand noch immer unter Regins Einfluss, selbst wenn er sie verlassen hatte. Ihre gegenwärtigen Mitschüler hatten

sich zumindest nicht gegen sie verschworen…

Plötzlich wurde ihr bewusst, dass seit einiger Zeit nur noch Lord Skorans dünne, zittrige Stimme im Raum zu hören gewesen war.

»… und um unsere Einschätzung des sachakanischen Krieges weiter voranzutreiben, möchte ich, dass ihr so viel wie möglich über die fünf Höheren Magier herausfindet, die sich der Schlacht während des zweiten Stadiums angeschlossen haben. Sie stammten aus Ländern außerhalb Kyralias, und es war ein gewisser junger Magier namens Genfel, der ihre Unterstützung gewonnen hat. Wählt einen dieser Magier aus, und schreibt mir einen viertausend Worte umfassenden Aufsatz über sein Leben, bevor er in den Krieg verwickelt wurde.«

Sonea griff nach ihrer Feder und begann sich Notizen zu machen. Regin mochte in die höhere Klasse aufgestiegen sein, aber er hatte immer noch viel Arbeit vor sich, bevor er die anderen eingeholt hatte. In den nächsten Wochen würde er zu beschäftigt sein, um sie zu schikanieren, und bis dahin würde sie wissen, ob er den Rest der Klasse beeinflussen konnte. Wenn die anderen Schüler ihn nicht unterstützten, würde es ihm nicht mehr gar so leicht fallen, Sonea zur Zielscheibe seiner bösen Streiche zu machen.

»Jebem, halai!«

Als Dannyl den Ausruf hörte, blickte er erwartungsvoll auf.

»Was ist los?«, fragte Tayend.

Dannyl schnitt eine Grimasse und schob seinen Teller beiseite. Obwohl getrocknete Marin-Paste eine Delikatesse war, schmeckte das altbackene Schiffsbrot nach wie vor grauenhaft.

»Man hat Jebem gesichtet«, erklärte er und erhob sich. Er zog den Kopf ein, um sich nicht an der Dekke zu stoßen, und ging zur Tür. Draußen schlug ihm gleißendes Licht entgegen. Die Sonne hing tief über dem Meer und tauchte die Wellen in ihren glitzernden Schein. Die Hitze des Tages mochte vorüber sein, aber die Planken verströmten noch immer Wärme.

Dannyl blickte nach Norden und hielt den Atem an. Dann drehte er sich um und winkte Tayend aus der Kajüte, bevor er den Blick wieder auf die ferne Stadt heftete.

An der Küste entlang zogen sich in endlosen Reihen niedrige, aus grauem Stein gebaute Häuser, zwischen denen Tausende von Obelisken aufragten.

Tayend trat an seine Seite. »Groß, nicht wahr?«, flüsterte der Gelehrte.

Dannyl nickte. Die kleinen Küstendörfer, an denen sie während der letzten Tage vorbeigekommen waren, hatten aus Häusern in dem gleichen schlichten Stil bestanden, durchsetzt mit jeweils einer Hand voll Obelisken. Die Häuser von Jebem waren keineswegs prächtiger, aber die schiere Größe der Stadt war ver-

blüffend. Die Obelisken ragten wie ein Wald von Nadelbäumen aus dem Boden, und die dicht über dem Horizont schwebende Sonne tauchte die ganze Szenerie in ein leuchtend orangefarbenes Licht.

Schweigend betrachteten sie die Landschaft, während das Schiff weiter an der Küste entlangfuhr. Dann tauchte eine Reihe von zerklüfteten Felsen auf, die der Stadt vorgelagert waren. Das Schiff segelte in den Kanal zwischen diesen Felsen und der Küste. Als sie auf die Höhe des Stadtteils kamen, in dem die Obelisken am engsten beieinander standen, ließ der Kapitän die Segelfläche kürzen und drehte das Schiff in verminderter Fahrt in einen schmalen Kanal, der direkt auf die Stadt zuführte. An beiden Ufern standen dunkelhäutige Männer bereit. Sie warfen den Matrosen Seile zu, die um niedrige Poller auf dem Schiff geschlungen wurden. Die anderen Enden waren bereits an Gorin-Gespannen befestigt. Die großen Tiere machten sich daran, das Schiff den Kanal hinunterzuziehen.

Während der nächsten Stunde manövrierten die Hafenarbeiter das Schiff durch den Kanal, bis es eine künstliche Bucht erreichte. Mehrere andere Schiffe, von denen einige doppelt so groß waren wie ihr eigenes, schaukelten dort bereits sanft auf den Wellen. Als das Schiff an Pfählen entlang des Kais vertäut wurde, kehrten Dannyl und Tayend in ihre Kajüten

zurück, um ihre Sachen zu holen.

Nach einer kurzen, förmlichen Verabschiedung von ihrem Kapitän gingen sie die Laufplanke hinunter an Land. Ihre Koffer wurden vier Männern übergeben. Dann trat ein fünfter vor und verneigte sich.

»Seid mir gegrüßt, Botschafter Dannyl, und Ihr ebenfalls, junger Tremmelin. Ich bin Loryk, euer Dolmetscher. Ich werde euch zum Gildehaus bringen. Bitte, folgt mir.«

Mit einer schnellen, herrischen Geste bedeutete er den Trägern, sich an die Arbeit zu machen, dann wandte er sich der Stadt zu. Dannyl und Tayend folgten ihm über mehrere Kaimauern und auf eine breite Straße.

Staub lag in der Luft und dämpfte die Farben um sie herum. An die Stelle der Meeresbrise waren drückende Hitze und eine Mischung aus Parfüm und Gewürzen getreten. In den Straßen wimmelte es von Menschen, die allesamt die schlichte lonmarische Kleidung trugen. Stimmen umwehten sie, aber sie konnten die Worte nicht verstehen. Die Männer, an denen sie vorbeikamen, starrten Dannyl und Tayend unverhohlen an, doch ihr Blick drückte weder Freundlichkeit noch Missbilligung aus. Gelegentlich musterte einer von ihnen Tayend mit schmalen Augen, da der junge Gelehrte sein elegantestes Hofgewand angelegt hatte und in den staubigen Straßen äußerst deplatziert wirkte.

Tayend war ungewöhnlich still. Dannyl erspürte die mittlerweile vertraut gewordenen Zeichen von Unbehagen: Eine kleine Falte war auf der Stirn des anderen Mannes erschienen, und er hielt sich stets einen halben Schritt hinter Dannyl. Als der Gelehrte ihn ansah, lächelte Dannyl beruhigend.

»Keine Sorge. Anfangs ist es immer ein unangenehmes Gefühl, in einer fremden Stadt zu sein.«

Tayends Stirnrunzeln verschwand, und er schloss zu Dannyl auf, während sie dem Übersetzer durch eine schmale Gasse folgten. Als sie auf einen großen Platz hinaustraten, verlangsamte Dannyl seine Schritte und sah sich entsetzt um.

Überall auf dem Platz erhoben sich hölzerne Bühnen. Auf der ihnen am nächsten gelegenen stand eine Frau mit gefesselten Händen, und neben ihr ragte ein weiß gekleideter Mann mit rasiertem Kopf auf, der über und über tätowiert war und in der linken Hand eine Peitsche hielt. Ein anderer Mann ging vor der Menge, die sich um diese Bühne herum versammelt hatte, auf und ab und verlas etwas von einem Blatt Papier.

Dannyl schloss zu dem Übersetzer auf.

»Was sagt er?«

Loryk lauschte. »Die Frau hat ihren Mann und ihre Familie beschämt, indem sie einen anderen Mann in ihr Schlafzimmer eingeladen hat.« Er machte eine ausladende Geste. »Dies ist der Richtplatz.«

Rufe wurden laut, und der Rest der Proklamation ging in dem Lärm unter. Als Dannyl und seine Begleiter sich langsam von der Bühne entfernten, bemerkte er ganz in der Nähe einen jungen Mann, der die Frau beobachtete. Seine Augen glänzten feucht, aber sein Gesicht war wie erstarrt.

Ehemann oder Geliebter?, fragte sich Dannyl.

In der Mitte des Platzes herrschte weniger Gedränge. Die Träger bahnten sich zwischen zwei Bühnen hindurch einen Weg. Die weiß gekleideten Männer, die auf den Bühnen standen, hatten Schwerter in Händen. Dannyl hielt den Blick fest auf den Nacken des Übersetzers geheftet, aber als eine Stimme den Lärm auf dem Platz übertönte, blieb Loryk stehen.

»Ah… Er sagt: Dieser Mann hat seine Familie in Schande gestürzt mit seinen unnatürlichen… wie ist Euer Wort dafür? Begierden? Er hat die höchste Strafe verdient, weil er die Seelen und Körper von Männern verdorben hat. So wie die Sonne untergeht und die Dunkelheit die Welt von Sünde reinigt, kann nur sein Tod die Seelen derer, die er besudelt hat, säubern.«

Trotz der Hitze überlief Dannyl ein kalter Schauer. Der Verurteilte kauerte mit resignierter Miene in sich zusammengesunken an einem Pfahl. Die Menge begann zu schreien; der Hass verzerrte ihre Gesichter. Dannyl hatte Mühe, sich sein Grauen und seine Wut nicht anmerken zu lassen. Der Mann wurde für ein

Verbrechen hingerichtet werden, das ihm in Kyralia nur Entehrung und Schande eingetragen hätte und das in Elyne – Tayend zufolge – überhaupt kein Verbrechen war.

Dannyl musste unweigerlich an den Skandal und das Gerücht denken, die ihm als Novize solche Schwierigkeiten eingetragen hatten. Man hatte ihn des gleichen »Verbrechens« bezichtigt wie diesen Mann. Beweise hatten keine Rolle gespielt; sobald das Gerücht in Umlauf gekommen war, hatten Novizen wie Lehrer ihn gleichermaßen wie einen Aussätzigen behandelt. Als die Menge hinter ihm von neuem zu schreien begann, schauderte er. *Wenn ich das Pech gehabt hätte, in Lonmar geboren zu werden, hätte mir vielleicht das Gleiche passieren können.*

Loryk bog in eine andere Gasse ein, und das Gejohle hinter ihnen verebbte langsam. Dannyl blickte zu Tayend hinüber, dessen Gesicht schneeweiß war.

»Es ist eine Sache, von den strengen Gesetzen eines fremden Landes zu hören oder zu lesen, aber etwas ganz anderes, sie vollstreckt zu sehen«, murmelte der Gelehrte. »Ich schwöre, dass ich mich nie wieder über die Exzesse des elynischen Hofes beklagen werde.«

Der Übersetzer führte sie durch eine weitere Straße zu einem niedrigen Gebäude. »Das Gildehaus in Jebem«, verkündete er, als sie die Tür erreichten. »Ich werde euch hier allein lassen.«

Der Mann verneigte sich und ging davon. Dannyl, der das Gebäude betrachtete, entdeckte an der Wand eine Tafel mit dem Symbol der Gilde. Davon abgesehen ähnelte das Gebäude allen anderen in der Stadt. Sie traten durch die geöffnete Tür in einen Raum mit einer niedrigen Decke. In der Nähe stand ein elynischer Magier.

»Seid mir gegrüßt«, sagte er. »Ich bin Vaulen, der erste Botschafter der Gilde in Lonmar.« Der Mann war dünn und hatte graues Haar.

Dannyl neigte den Kopf. »Dannyl, zweiter Botschafter der Gilde in Elyne.« Er deutete auf Tayend, der sich anmutig verbeugte. »Tayend von Tremmelin, Gelehrter der Großen Bibliothek und mein Assistent.«

Vaulen nickte Tayend höflich zu und ließ den Blick zu seinem violetten Hemd hinunterwandern. »Willkommen in Jebem. Ich glaube, ich muss Euch warnen, Tayend von Tremmelin, dass die Menschen in Lonmar Bescheidenheit und Schlichtheit schätzen und bunte Kleidung missbilligen, wie modisch sie auch sein mag. Ich kann Euch einen guten Schneider empfehlen, der Euch für die Dauer Eures Aufenthalts einfachere Gewänder von ausgezeichneter Qualität anfertigen kann.«

Dannyl hatte damit gerechnet, in den Augen des Gelehrten einen Schimmer von Rebellion aufblitzen zu sehen, aber Tayend neigte nur den Kopf. »Vielen

Dank für Eure Warnung, Mylord. Ich werde diesen Schneider gleich morgen aufsuchen.«

»Ich habe euch bereits eure Quartiere herrichten lassen«, fuhr Vaulen fort. »Nach der langen Reise werdet ihr euch gewiss ein wenig ausruhen wollen. Wir haben getrennte Bäder hier – die Diener werden euch den Weg zeigen. Danach wärt ihr mir sehr willkommen, wenn ihr das Abendessen mit mir einnehmen wollt.«

Sie folgten einem Diener durch einen kurzen Flur. Der Mann deutete auf zwei offene Türen, verneigte sich und ließ sie allein. Tayend trat in einen der Räume und sah sich mit düsterer Miene um.

Dannyl ging zögernd hinter ihm her. »Ist alles in Ordnung mit Euch?«

Tayend schauderte. »Sie werden ihn hinrichten, nicht wahr? Wahrscheinlich ist es bereits passiert.«

Dannyl war klar, dass er von dem Verurteilten sprach, und er nickte. »Wahrscheinlich.«

»Wir können nichts dagegen tun. Ein fremdes Land, andere Gesetze.«

»Bedauerlicherweise. «

Tayend seufzte und ließ sich in einem Sessel nieder. »Ich möchte Euch Euer Abenteuer nicht verderben, Dannyl, aber ich habe schon jetzt eine ausgeprägte Abneigung gegen Lonmar.«

Dannyl nickte. »Der Richtplatz war nicht gerade ein einladendes Erlebnis«, stimmte er ihm zu. »Aber

ich möchte Lonmar nicht allzu schnell verurteilen. Das Land muss auch seine schönen Seiten haben. Wenn Ihr als Erstes die Hüttenviertel von Imardin zu Gesicht bekämet, würdet Ihr von Kyralia vielleicht auch nicht viel halten. Hoffentlich haben wir das Schlimmste bereits gesehen, so dass der Rest nur noch besser werden kann.«

Tayend seufzte erneut, dann ging er zu seinem Koffer hinüber und öffnete ihn. »Ihr habt wahrscheinlich Recht. Ich werde versuchen, schlichtere Kleidung zu bekommen.«

Dannyl lächelte müde. »Manchmal hat diese Uniform durchaus ihre Vorteile«, sagte er und zupfte am Ärmel seiner Robe. »Es mag langweilig sein, jeden Tag in die gleiche purpurne Robe zu schlüpfen, aber zumindest kann ich sie überall in den Verbündeten Ländern tragen.« Er trat an die Tür. »Falls ich Euch in den Bädern nicht sehen sollte, treffen wir uns beim Abendessen.«

Ohne aufzublicken, hob Tayend die Hand zum Gruß und machte sich daran, die leuchtend bunten Gewänder in seinem Koffer zu begutachten.

In seinem eigenen Zimmer dachte Dannyl über die vor ihm liegenden Wochen nach. Nachdem er sich seiner diplomatischen Pflichten in der Stadt entledigt hatte, würden sie im Zuge ihrer Nachforschungen dem Prächtigen Tempel einen Besuch abstatten. Der Tempel war angeblich ein Ort von ungewöhnlicher

Schönheit, aber er war auch das Zentrum der strengen Mahga-Religion, die die Menschen so grausam bestrafte, wie er es kurz zuvor gesehen hatte. Plötzlich war ihm die Freude an dem geplanten Ausflug gründlich vergangen.

Dennoch würden sie dort vielleicht Informationen über alte Magie finden. Nachdem er einen Monat lang in der Enge eines Schiffes gelebt hatte, war er dankbar dafür, seine Beine und seinen Geist wieder ausstrecken zu können. Es blieb ihm nur zu hoffen, dass der Rest von Lonmar weniger unerfreulich sein würde als der Richtplatz.

Es war bereits spät, als Lorlen in sein Büro zurückkehrte. Er nahm Dannyls jüngsten Bericht aus der Schachtel mit seiner persönlichen Post, setzte sich an sein Schreibpult und las ihn noch einmal durch. Als er fertig war, lehnte er sich mit einem Seufzer auf seinem Stuhl zurück.

Er dachte jetzt seit Wochen über Akkarins Tagebuch nach. Wenn es tatsächlich existierte, musste es sich irgendwo in der Residenz des Hohen Lords befinden. Eingedenk dessen, was das Tagebuch vielleicht enthalten mochte, bezweifelte Lorlen, dass Akkarin es zusammen mit gewöhnlichen Büchern in seiner Bibliothek aufbewahrte. Wahrscheinlich hatte er es in dem Keller unter dem Gebäude versteckt, und Lorlen war davon überzeugt, dass diese Gewölbe gut verschlossen waren.

Ein kühler Lufthauch strich über seine Haut. Er schauderte, dann fluchte er leise. Sein Büro war schon immer zugig gewesen, ein Umstand, über den sich der frühere Administrator ständig beklagt hatte. Er stand auf, um sich auf die Suche nach der Quelle des Luftzugs zu machen, wie er es schon so oft – und ohne jeden Erfolg – getan hatte.

Kopfschüttelnd begann er, im Raum auf und ab zu gehen. Dannyl und sein Begleiter würden bald in Lonmar ankommen und dort den Prächtigen Tempel aufsuchen. Lorlen hoffte, dass sie nichts finden würden – der Gedanke, dass es an einem solchen Ort womöglich Informationen über schwarze Magie geben könnte, war schlicht unvorstellbar.

Ein Klopfen an der Tür ließ ihn innehalten. Wahrscheinlich war es Lord Osen, der ihm einen freundlichen Vortrag darüber halten wollte, dass er zu wenig schlief. Als er die Tür jedoch öffnete, stand eine dunkle Gestalt vor ihm.

»Guten Abend, Lorlen«, sagte Akkarin lächelnd.

Lorlen sah den Hohen Lord überrascht an.

»Willst du mich nicht hereinbitten?«

»Aber natürlich!« Lorlen machte Akkarin Platz, und dieser ging an ihm vorbei und ließ sich in einem der großen, gepolsterten Sessel nieder. Dann wanderte sein Blick zu Lorlens Schreibtisch.

Lorlen stockte der Atem, als er sah, dass Dannyls Brief noch immer dort lag. Er brauchte seine ganze

Willenskraft, um nicht hinüberzueilen und die Papiere wieder in die Schachtel zu stecken. Stattdessen schlenderte er gemächlich durch den Raum, blieb kurz stehen, um einen Sessel gerade zu rücken, und nahm dann mit einem Seufzen auf seinem Stuhl Platz.

»Wie immer ist es schrecklich unordentlich bei mir«, murmelte er. Er griff nach Dannyls Brief und legte ihn zurück in die Schachtel mit seiner Privatkorrespondenz. Nachdem er noch einige weitere Gegenstände auf dem Schreibtisch geordnet hatte, schob er die Schachtel in eine Schublade. »Was führt dich zu dieser späten Stunde hierher?«

Akkarin zuckte die Achseln. »Nichts Besonderes. Du stattest mir so oft einen Besuch ab, dass ich dachte, es sei an der Zeit, dass ich einmal bei dir vorbeischaue. Ich war nicht so dumm, es zuerst in deinem Quartier zu versuchen, obwohl es selbst für deine Verhältnisse schon recht spät ist.«

»Das ist es.« Lorlen nickte. »Ich wollte nur noch einige Briefe lesen und dann zu Bett gehen.«

»Ist etwas Interessantes dabei? Wie geht es Lord Dannyl?«

Lorlens Herz setzte einen Schlag aus. Hatte Akkarin Dannyls Handschrift erkannt? Stirnrunzelnd versuchte er, sich daran zu erinnern, was auf der obersten Seite gestanden hatte.

»Er ist auf dem Weg nach Lonmar, um die Strei-

tigkeiten des Rates wegen des Großclans von Koyhmar beizulegen. Ich hatte Errend gebeten, sich darum zu kümmern, da er jetzt einen zweiten Botschafter hat, der ihn in Elyne vertreten kann, aber Errend hat es vorgezogen, stattdessen Dannyl nach Lonmar zu schicken.«

Akkarin lächelte. »Lonmar. Ein Land, das entweder Appetit auf weitere Reisen macht oder einem die Lust daran endgültig vergällt.«

Lorlen beugte sich vor. »Wie ist es bei dir gewesen?«

»Hm.« Akkarin dachte gründlich über die Frage nach. »Das Land hat in mir den Hunger geweckt, mehr von der Welt zu sehen, aber es hat mich auch als Reisenden abgehärtet. Die Lonmar mögen das zivilisierteste Volk der Verbündeten Länder sein, aber sie haben auch viele grausame und unerbittliche Züge. Man lernt, ihr Gefühl für Gerechtigkeit zu tolerieren, aber gleichzeitig werden die eigenen Auffassungen und Ideale durch die Begegnung mit diesem Land bekräftigt. Das Gleiche könnte man über die Frivolität der Elyner sagen oder über die Besessenheit, mit der die Vindo dem Handel nachgehen. Es gibt mehr im Leben als Mode und Geld.« Akkarin hielt geistesabwesend inne, dann richtete er sich ein wenig höher auf. »Und man entdeckt, dass nicht jeder Elyner frivol ist, nicht jeder Vindo habgierig und nicht jeder Lonmar unbeugsam. Die meisten von ih-

nen sind gütig und nachgiebig und ziehen es vor, Streitigkeiten privat beizulegen. So viel habe ich immerhin über diese Menschen gelernt, und obwohl sich die ganze Reise im Hinblick auf meine Forschungen als Zeitverschwendung erwiesen hat, kommt mir die Erfahrung bei meiner Arbeit hier sehr zugute.«

Lorlen schloss die Augen und massierte sich die Lider. Zeitverschwendung? Verschwendete Dannyl ebenfalls nur seine Zeit?

»Du bist müde, mein Freund«, sagte Akkarin in weicherem Tonfall. »Ich halte dich mit meinen Geschichten von deinem Bett fern.«

Lorlen blinzelte und sah zu dem Hohen Lord auf. »Nein –achte nicht auf mich. Bitte, sprich weiter.«

»Nein.« Akkarin erhob sich, und seine schwarzen Roben raschelten. »Ich habe dich mit meinem Gerede müde gemacht. Wir unterhalten uns ein andermal.«

Mit einer Mischung aus Enttäuschung und Erleichterung folgte Lorlen Akkarin zur Tür. Auf dem Flur drehte Akkarin sich noch einmal nach Lorlen um und lächelte schief.

»Gute Nacht, Lorlen. Gönn dir ein wenig Ruhe, ja? Du wirkst sehr erschöpft.«

»Ja. Gute Nacht, Akkarin.«

Nachdem er die Tür geschlossen hatte, stieß Lorlen einen Seufzer aus. Er hatte gerade etwas Nützli-

ches erfahren – oder vielleicht doch nicht? Akkarin mochte behaupten, dass sein Aufenthalt in Lonmar vergebens gewesen sei, aber womöglich wollte er damit nur den Umstand verbergen, dass er tatsächlich etwas entdeckt hatte. Es war seltsam, dass er plötzlich von der Reise erzählte, nachdem er das Thema in der Vergangenheit stets gemieden hatte.

Lorlen zuckte zusammen, als ein kalter Luftzug über seinen Hals strich. Solchermaßen abgelenkt von seinen Gedanken, gähnte er und kehrte an seinen Schreibtisch zurück, um die Schachtel mit seiner Privatkorrespondenz an ihren Platz im Schrank zurückzustellen. Als er das Büro verließ und sich auf den Weg zu seinen Räumen machte, fühlte er sich bereits ein wenig besser.

Er musste Geduld haben. Dannyl würde bald genug herausfinden, ob seine Reise nach Lonmar Zeitverschwendung gewesen war oder nicht.

12. Anders als gedacht

Wie hatte er das gemacht?

Sonea ging langsam den Flur hinunter. Auf den Armen trug sie den Karton, in dem sie ihre Feder, das Tintenfass und ihre Mappe mit Notizen und frischem Papier aufbewahrte. Die Mappe war leer.

Einmal mehr durchforstete sie ihr Gedächtnis. Wann hatte sie Regin eine Gelegenheit gegeben, an ihre Sachen heranzukommen? Sie war immer vorsichtig gewesen und hatte ihre Notizen niemals aus den Augen gelassen.

Aber im Klassenzimmer wurden die Novizen während Lady Kinlas Unterrichtsstunden häufig nach vorn gerufen, um sich irgendetwas genau demonstrieren zu lassen. Es war möglich, dass Regin bei einer solchen Gelegenheit auf dem Weg an ihrem Tisch vorbei ihre Notizen aus der Mappe genommen hatte. Sie hatte geglaubt, dass die verwöhnten Kinder aus den Häusern nicht zu solcher Fingerfertigkeit fähig wären. Offensichtlich hatte sie sich geirrt.

Sie hatte ihr Zimmer gründlich durchsucht und war spätabends sogar noch einmal in die Universität geschlüpft, um sich im Klassenzimmer umzusehen. Doch noch während sie mit ihrer Suche beschäftigt gewesen war, hatte sie gewusst, dass sie die Notizen nicht finden würde – zumindest nicht unversehrt oder rechtzeitig vor den morgigen Prüfungen.

Als sie in das Klassenzimmer kam, wurde ihr Verdacht von Regins selbstgefälliger Miene sofort bestätigt. Da sie nicht die Absicht hatte, sich etwas anmerken zu lassen, verbeugte sie sich vor Lady Kinla und nahm wie gewöhnlich auf ihrem Stuhl neben Poril Platz.

Lady Kinla war eine hoch gewachsene Heilerin in mittleren Jahren. Heilerinnen trugen das Haar zu einem Knoten im Nacken gebunden, und diese Mode verlieh Lady Kinlas schmalem Gesicht einen Ausdruck von dauerhafter Ernsthaftigkeit. Als Sonea sich hinsetzte, räusperte sich die Heilerin und sah alle Novizen der Reihe nach aufmerksam an.

»Heute werde ich euch in den Lektionen prüfen, die wir während der letzten drei Monate durchgenommen haben. Ihr dürft eure Notizen zu Rate ziehen.« Sie nahm einen Stoß Papiere zur Hand und ließ den Blick über die Seiten wandern. »Zuerst Bennon…«

Als die Prüfung begann, setzte Soneas Herz einen Schlag aus. Lady Kinla ging im Klassenzimmer auf

und ab und fragte mal diesen, mal jenen. Als Sonea ihren Namen hörte, setzte ihr Herz erneut einen Schlag aus, aber zu ihrer Erleichterung war die Frage einfach, und sie konnte sie aus dem Gedächtnis beantworten.

Die Fragen wurden jedoch langsam schwieriger. Als ein anderer Novize zögerte und seine Notizen zu Rate zog, bevor er antwortete, wurde Sonea nervös. Neben sich spürte sie einen Luftzug, als Kinla an ihrem Stuhl vorbeiging.

Dann blieb die Heilerin stehen und drehte sich zu Sonea um. Sie machte einige Schritte nach vorn, bis sie über Soneas Pult aufragte.

»Sonea.« Sie legte eine Fingerspitze auf den Tisch. »Wo sind deine Notizen?«

Sonea schluckte. Eine Sekunde überlegte sie, ob sie so tun solle, als hätte sie sie vergessen. Aber wenn sie sich eine derartige Geschichte ausdachte, würde das Regin erst recht Befriedigung verschaffen, und plötzlich fiel ihr noch eine andere Erklärung ein…

»Ihr habt gesagt, diese Unterrichtsstunde solle einer Prüfung dienen, Mylady«, erwiderte sie. »Ich habe nicht gedacht, dass ich meine Notizen benötigen würde.«

Lady Kinla hob die Augenbrauen und musterte Sonea nachdenklich. Irgendwo hinter ihr erklang ein unterdrücktes, hämisches Kichern.

»Ich verstehe.« Der Tonfall der Lehrerin verhieß nichts Gutes. »Nenne mir zwanzig Knochen des Körpers, angefangen vom kleinsten.«

Sonea fluchte lautlos. Ihre Antwort hatte die Heilerin verärgert, die offensichtlich davon ausging, dass Sonea unmöglich so viele Dinge aus dem Gedächtnis würde aufsagen können.

Aber sie musste es versuchen. Langsam und schließlich mit wachsendem Selbstvertrauen zog Sonea die Namen aus ihrer Erinnerung und zählte sie, während sie sprach, an den Fingern ab. Als sie fertig war, sah Lady Kinla sie schweigend an, die Lippen zu einer dünnen Linie zusammengepresst.

»Deine Antworten sind richtig«, sagte die Heilerin widerwillig.

Mit einem leisen Seufzer der Erleichterung beobachtete Sonea, dass die Lehrerin sich abwandte und weiter zwischen den Pulten der Novizen umherging. Als Sonea sich umsah, bemerkte sie, dass Regin sie mit schmalen Augen anstarrte.

Sie wandte den Blick ab. Glücklicherweise hatte sie Poril bei seinen Notizen geholfen und konnte sie jetzt noch einmal für sich selbst abschreiben. Sie bezweifelte, dass sie ihre eigenen jemals wiederfinden würde.

Einige Tage nach ihrer Ankunft antworteten die Priester des Prächtigen Tempels auf Dannyls Bitte, sich die berühmte Sammlung von Schriftrollen des Hei-

ligtums ansehen zu dürfen. Diese Unterbrechung seiner diplomatischen Pflichten erleichterte ihn ungemein. Schon jetzt kostete ihn das Gezänk des Ältestenrates von Lonmar alle Geduld, die er besaß.

Lorlens Beweggründe, einen fremden Gildebotschafter nach Lonmar zu schicken, waren leider absolut stichhaltig. Einer der Großclans war in Ungnade gefallen und hatte obendrein sein Vermögen verloren, so dass er seine Novizen und Magier nicht länger unterhalten konnte. Die anderen Clans mussten jetzt die Verantwortung für sie übernehmen.

Das Studium der Übereinkünfte zwischen der Gilde und anderen Ländern hatte zu Dannyls Vorbereitungen auf seine neue Rolle gehört. Während der kyralische König einen Teil seiner Steuereinkünfte darauf verwandte, für die Bedürfnisse kyralischer Magier aufzukommen, ohne Einfluss auf die Auswahl neuer Schüler zu nehmen, handhabten andere Länder diese Dinge auf unterschiedlichste Weise. Der König von Elyne stellte jedes Jahr eine Reihe von Studienplätzen zur Verfügung und wählte die Bewerber im Hinblick auf künftige politische Interessen aus. Die Vindo schickten so viele Schüler zur Gilde, wie sie nur finden (und sich leisten) konnten, was nicht allzu viele waren, da sie nur geringe magische Fähigkeiten in ihren Blutlinien hatten.

Die Lonmars wurden von einem Ältestenrat regiert, der sich aus Repräsentanten der Großclans zu-

sammensetzte. Jeder Clan kam für die Ausbildung seiner eigenen Magier auf. Falls ein Clan seine Magier nicht länger unterhalten konnte, so besagte die jahrhundertealte Übereinkunft zwischen den Lonmars und dem kyralischen König, dass die anderen Clans die Kosten gerecht untereinander aufzuteilen hätten. Die Gilde wollte nicht, dass ihre Magier in Not gerieten und die Magie auf unmoralische Weise nutzten, um ihr Überleben zu sichern.

Wenig überraschend protestierten mehrere Clans gegen diese Regelung. Soweit Dannyl von Botschafter Vaulen wusste, brauchte man sie jedoch nur freundlich und entschieden daran zu erinnern, welche Nachteile eine Aufhebung der Übereinkunft für sie haben würde: Man würde ihre Magier nach Hause schicken und keine neuen Schüler aus ihren Reihen mehr in der Gilde aufnehmen. Um ihnen diese Argumente nahe zu bringen, spielte Vaulen die Rolle des sanften elynischen Beschwichtigers, während Dannyl der entschlossene, unbeugsame Kyralier sein sollte.

Aber nicht heute.

Als Botschafter Vaulen erfahren hatte, dass Dannyls Gesuch an den Tempel Erfolg beschieden war, hatte er sofort einigen Dienern befohlen, die Kutsche der Gilde vorfahren zu lassen.

»Heute ist ein Tag der Ruhe«, sagte er. »Das bedeutet, dass die Ältesten einander besuchen und erörtern werden, was zu tun ist. Ihr könnt euch also ge-

trost ein wenig in der Gegend umsehen.« Während sie warteten, bot er ihnen getrocknete, in Honigwasser eingelegte Früchte an.

»Gibt es irgendetwas, das ich über die Priester wissen sollte, bevor ich sie aufsuche?«, erkundigte sich Dannyl.

Vaulen dachte nach. »Der Lehre Mahgas zufolge müssen alle Menschen in ihrem Leben ein Gleichgewicht zwischen Glück und Schmerz finden. Magiern ist bereits die Gabe der Magie zuteil geworden, deshalb ist ihnen das Priesteramt verwehrt. Es hat nur wenige Ausnahmen gegeben.«

»Wirklich?« Dannyl straffte sich. »Unter welchen Umständen?«

»In der Vergangenheit ist man bei einigen Magiern zu dem Schluss gekommen, dass ihnen großes Leid widerfahren sei, und diesen Magiern wurde gestattet, Gleichgewicht zu suchen, indem sie der Priesterschaft beitraten, allerdings nur unter der Bedingung, dass sie auf ihre Kräfte verzichteten. Trotzdem blieb auch diesen Magiern der Zugang zu den höheren Rängen verwehrt.«

»Ich hoffe, das bedeutet nicht, dass sie mir Schmerz zufügen werden, um ein Gleichgewicht für meine eigenen Gaben zu schaffen.«

Vaulen lächelte. »Ihr seid ein Ungläubiger. Das ist Gleichgewicht genug.«

»Was könnt Ihr mir von dem Hohen Priester Kas-

syk erzählen?«

»Er respektiert die Gilde und ist voll des Lobes für den Hohen Lord.«

»Warum zeichnet er gerade Akkarin so aus?«

»Akkarin hat vor über zehn Jahren den Tempel besucht, und anscheinend hat er großen Eindruck auf den Hohen Priester gemacht.«

»Ja, darauf versteht er sich.« Dannyl sah Tayend an, aber der Gelehrte war ganz mit dem Verzehr der süßen Leckereien beschäftigt. Tayend war zu Dannyls Überraschung gleich am Tag nach ihrer Ankunft in einem der typischen, unscheinbaren lonmarischen Gewänder vom Schneider zurückgekehrt. »Sie sind sehr bequem«, hatte der Gelehrte erklärt. »Und ich wollte ohnehin ein Andenken an unsere Reise mit nach Hause nehmen.« Dannyl hatte kopfschüttelnd erwidert: »Ich kenne niemanden außer Euch, dem es gelingen würde, die Demonstration von Demut in einen Luxus zu verwandeln.«

»Eure Kutsche steht bereit«, sagte Vaulen und erhob sich.

Als Dannyl von draußen Hufschläge und das Quietschen von Wagenfedern hörte, ging er zur Tür hinüber. Tayend wischte sich mit einem feuchten Tuch die klebrigen Überreste der getrockneten Früchte von den Fingern und folgte ihm.

»Richtet dem Hohen Priester meinen Gruß aus«, sagte Vaulen.

»Das werde ich tun.« Dannyl verließ das Gebäude, und sofort schlug ihm die Hitze entgegen, die von einer sonnenbeschienenen Mauer auf der anderen Straßenseite abgestrahlt wurde. Der Staub, den die Kutsche aufgewirbelt hatte, kitzelte ihn im Hals.

Ein Diener öffnete ihm den Wagenschlag, und Dannyl stieg ein. Tayend folgte ihm und nahm mit einer Grimasse ihm gegenüber Platz. Der Diener reichte ihnen zwei Flaschen Wasser, und gleich darauf setzte sich das Gefährt in Bewegung.

Die Luft in der Kutsche war drückend heiß. In der Hoffnung, dass der Fahrtwind etwas Kühlung brächte, öffnete Dannyl die Fenster der Kutsche, ertrug tapfer den Staub, der hereinwehte, und befeuchtete sich von Zeit zu Zeit mit einem Schluck Wasser die Kehle. Die Straßen waren schmal, so dass sie zum größten Teil im Schatten lagen, aber das Gedränge der Fußgänger verlangsamte die Kutsche. Einige der Straßen waren von Holzdächern überdeckt, die dunkle Tunnel bildeten.

Nach einigen kurzen Bemerkungen verfielen sie in Schweigen, denn beim Sprechen bekamen sie nur Staub in den Mund. Langsam holperte die Kutsche durch die endlose Stadt. Schon bald war Dannyl es müde, Menschen und Häuser zu betrachten, die alle gleich aussahen. Er lehnte sich an die Seitenwand der Kutsche und döste ein.

Plötzlich veränderte sich das Geräusch, das die

Hufe der Pferde auf dem Boden machten; die Straße hier war offensichtlich mit anderen Steinen gepflastert. Als er aus dem Fenster blickte, sah er glatte Mauern zu beiden Seiten. Nach etwa hundert Schritten endete der Tunnel, die Kutsche fuhr in einen breiten Innenhof, und der Prächtige Tempel kam in Sicht.

Wie alle lonmarischen Gebäude war auch dieses einstöckig und vollkommen schmucklos. Die Mauern waren jedoch aus Marmor und so geschickt zusammengesetzt, dass man kaum erkennen konnte, wo ein Stein zu Ende war und der nächste anfing. In regelmäßigen Abständen waren Obelisken in das Gemäuer eingelassen, ein jeder am Sockel so breit, wie das Gebäude hoch war.

Die Kutsche hielt an, und Dannyl stieg aus, begierig darauf, aus der drückenden Hitze des Wagens herauszukommen. Er legte den Kopf in den Nacken und sog scharf die Luft ein, als er sah, wie hoch die Obelisken aufragten. In einer Entfernung von jeweils etwa fünfzig Schritten aufgestellt, schienen sie den ganzen Himmel auszufüllen.

»Seht Euch das an«, sagte Dannyl leise zu Tayend. »Wie ein Wald aus riesenhaften Bäumen.«

»Oder aus tausend Schwertern.«

»Oder den Masten von Schiffen, die darauf warten, Seelen fortzubringen.«

»Oder einem gewaltigen Nagelbett.«

»Ihr seid heute ja in guter Stimmung«, bemerkte Dannyl trocken.

Tayend lächelte schief. »Das kann man wohl sagen, wie?«

Als sie sich den Toren des Tempels näherten, kam ihnen ein Mann in einer schlichten weißen Robe entgegen. Sein Haar war weiß und bildete einen deutlichen Kontrast zu dem tiefen Schwarz seiner Haut. Nach einer kaum mehr als angedeuteten Verbeugung verschränkte er die Hände und öffnete sie dann wieder, eine rituelle Geste der Anhänger des Mahga.

»Willkommen, Botschafter Dannyl. Ich bin der Hohe Priester Kassyk.«

»Ich danke Euch, dass Ihr uns diesen Besuch gestattet habt«, erwiderte Dannyl. »Dies ist mein Assistent und Freund, Tayend von Tremmelin, Gelehrter der Großen Bibliothek von Capia.«

Der Hohe Priester wiederholte seine Geste. »Willkommen, Tayend von Tremmelin. Wollt ihr euch vielleicht den Prächtigen Tempel ansehen, bevor ihr euch den Schriftrollen zuwendet?«

»Es wäre uns eine Ehre«, antwortete Dannyl.

»Dann folgt mir.«

Der Hohe Priester machte auf dem Absatz kehrt und führte sie in das kühle Tempelgebäude. Sie gingen durch einen langen Flur, und der Priester erklärte ihnen unterwegs die historische oder religiöse Bedeutung einzelner Gegenstände. Der Gang, dem sie

folgten, wurde von vielen weiteren gekreuzt, und durch kleine, schmale Fenster, die direkt unterhalb des gewölbten Daches eingelassen waren, fiel Licht. Gelegentlich kamen sie durch winzige Innenhöfe, in denen überraschend üppige Pflanzen gediehen. Ab und zu blieben sie an in die Wand eingebauten Springbrunnen stehen, um eine Hand voll Wasser zu trinken.

Schließlich erreichten sie die kleinen Räume, in denen die Priester lebten, studierten oder meditierten. Der Hohe Priester führte sie durch große, höhlenartige Hallen, in denen täglich Gebete und Rituale abgehalten wurden. Zu guter Letzt kamen sie in einen Komplex kleiner Räume, in denen Schriftrollen und Bücher ausgestellt waren.

»Welche Texte interessieren euch besonders?«, fragte Kassyk.

»Ich würde gern die dorgonischen Schriftrollen sehen.«

Der Priester musterte Dannyl schweigend, bevor er antwortete: »Wir gestatten Ungläubigen nicht, diese Texte zu lesen.«

»Oh.« Dannyl runzelte enttäuscht die Stirn. »Das sind aber schlechte Nachrichten. Man hat mich glauben gemacht, diese Schriftrollen seien frei zugänglich, und ich habe eine weite Reise auf mich genommen, um sie zu sehen.«

»Das ist in der Tat bedauerlich.« Der Hohe Prie-

ster betrachtete ihn mit aufrichtigem Mitgefühl.

»Verzeiht mir, wenn ich mich irre, aber Ihr habt schon in der Vergangenheit einmal einem Ungläubigen gestattet, sie zu lesen, nicht wahr?«

Kassyk blinzelte überrascht, dann nickte er langsam. »Als Euer Hoher Lord vor zehn Jahren hier war, hat er mich dazu überredet, ihm das Studium der Schriftrollen zu gestatten.

Er hat mir versichert, dass mich nach ihm niemand mehr um diese Information bitten würde.«

Dannyl tauschte einen Blick mit Tayend. »Akkarin war damals noch nicht Hoher Lord, aber selbst wenn er es gewesen wäre, wie hätte er Euch eine solche Garantie geben können?«

»Er hat einen Schwur abgelegt, das Gelesene niemals weiterzugeben.« Der Priester zog die Brauen zusammen. »Ebenso hat er versprochen, die Schriftrollen niemandem gegenüber zu erwähnen. Er hat gesagt, diese Informationen seien für die Gilde nicht von Interesse, und auch ihm selbst gehe es nicht um religiöse Lehren, sondern einzig um die Erforschung alter Magie. Sucht ihr nach denselben Wahrheiten?«

»Das kann ich nicht sagen, da ich nicht genau weiß, wonach Akkarin gesucht hat. Diese Schriftrollen könnten für meine Forschungen von Bedeutung sein, obwohl sie für den Hohen Lord keinen Nutzen hatten.« Dannyl sah dem Priester fest in die Augen. »Wenn ich den gleichen Schwur ablege, werdet Ihr

mir dann gestatten, die Texte zu lesen?«

Nach einer langen Pause nickte der Priester schließlich. »Also gut. Aber Euer Freund muss hier bleiben.«

Tayend ließ die Schultern sinken, aber als er auf einem Sessel in der Nähe Platz nahm, stieß er dennoch einen Seufzer der Erleichterung aus. Dannyl überließ den Gelehrten sich selbst und folgte dem Priester durch die Räume mit Schriftrollen. Nachdem sie ein wahres Labyrinth kleiner Bibliotheken durchschritten hatten, kamen sie in einen kleinen, quadratischen Raum.

Sämtliche Regale wurden von Quadraten makellos klaren Glases bedeckt. Als Dannyl näher trat, sah er, dass unter dem Glas Bruchstücke von Papieren ausgestellt waren.

»Die Dorgon-Schriftrollen.« Der Hohe Priester trat auf die erste der Rollen zu. »Ich werde Euch den Text übersetzen, wenn Ihr mir bei der Ehre Eurer Familie und der Gilde schwört, ihren Inhalt niemals irgendjemandem zu offenbaren.«

Dannyl straffte sich und wandte sich zu Kassyk um. »Ich schwöre bei der Ehre meiner Familie und meines Hauses und bei der Ehre der Magiergilde von Kyralia, dass ich niemandem weitergeben werde, was ich aus diesen Schriftrollen erfahre, es sei denn, mein Schweigen würde den Verbündeten Ländern schwersten Schaden zufügen.« Er hielt inne. »Ist das

akzeptabel? Einen größeren Schwur kann ich nicht leisten.«

Die Falten um den Mund des alten Mannes hatten sich vor Erheiterung vertieft, aber seine Antwort klang dennoch ernst. »Das ist akzeptabel.«

Erleichtert folgte Dannyl dem Hohen Priester zu der ersten der Schriftrollen und lauschte, während der Mann zu lesen begann. Langsam machten sie die Runde durch den Raum, und Kassyk erläuterte ihm Diagramme und Bilder im Text. Als die letzte Schriftrolle verlesen worden war, setzte sich Dannyl auf eine Bank in der Mitte des Raumes.

»Wer hätte das gedacht?«, sagte er laut.

»Zu jener Zeit niemand«, antwortete Kassyk.

»Jetzt verstehe ich, warum Ihr nicht wollt, dass sie gelesen werden.«

Kassyk kicherte und ließ sich neben Dannyl nieder. »Für jene, die der Priesterschaft beitreten, ist es kein Geheimnis, dass Dorgon ein Betrüger war, der seine geringen Kräfte nutzte, um Tausende von Menschen von seiner Heiligkeit zu überzeugen. Wirklich bedeutsam waren die Dinge, die später geschahen. Dorgon begriff langsam, dass sich hinter seinen Tricks Wunder verbargen und dass die Wunder das Wirken der Großen Macht waren. Aber das ahnt niemand, wenn er nur diese Schriftrollen liest.«

»Warum bewahrt Ihr sie dann auf?«

»Sie sind alles, was uns von Dorgon geblieben ist.

Seine späteren Werke sind kopiert worden, aber dies ist das einzige Original, das sich erhalten hat. Diese Schriftrollen wurden von einer Familie bewahrt, die sich jahrhundertelang der Mahga-Religion widersetzt hat.«

Dannyl sah sich in dem Raum um und nickte. »Hier findet sich tatsächlich nichts Schädliches – und nichts Nützliches. Ich bin umsonst nach Lonmar gekommen.«

»Das Gleiche sagte auch Euer Hoher Lord, bevor er Hoher Lord wurde.« Kassyk lächelte. »Ich erinnere mich noch gut an seinen Besuch. Ihr wart sehr höflich, Botschafter Dannyl. Der junge Akkarin hat laut gelacht, als er die Dinge hörte, die auch Ihr heute gehört habt. Vielleicht sind die Wahrheiten, nach denen ihr beide sucht, einander ähnlicher, als Ihr anfangs dachtet.«

Dannyl nickte. »Vielleicht.« Er sah den Hohen Priester an. »Ich danke Euch, dass Ihr mir diese Texte zugänglich gemacht habt, Hoher Priester. Und ich entschuldige mich dafür, dass ich Euch nicht glaubte, als Ihr sagtet, sie enthielten keinerlei Informationen über alte Magie.«

Der Mann erhob sich. »Ich wusste, dass Eure Neugier niemals enden würde, wenn ich Euch Eure Bitte abgeschlagen hätte. Jetzt wisst Ihr Bescheid, und ich vertraue darauf, dass Ihr Euer Wort halten werdet. Und nun bringe ich Euch zu Eurem Freund zurück.«

»*Alle* Bücher über den Sachakanischen Krieg sind ausgeliehen?«, fragte Sonea.

Lord Julien blickte auf. »Das habe ich gesagt.« Sonea wandte sich ab und murmelte einen Fluch, der ihr einen strengen Tadel von Rothen eingetragen hätte.

Nachdem die Klasse eine Aufgabe bekommen hatte, bei der sie Bücher aus der Bibliothek benötigten, hatte ein kunstvoller Tanz begonnen: Alle Schüler wetteiferten miteinander auf die höflichste Weise um die besten Bücher. Da Sonea sich diesem Treiben nicht anschließen wollte, hatte sie es in Rothens Bibliothek versucht, dort aber nichts über das Thema gefunden. Als sie in die Novizenbibliothek zurückgekehrt war, war dort nichts Nützliches mehr auszuleihen gewesen. Damit war ihr nur die Magierbibliothek geblieben, die offensichtlich ebenfalls bereits geplündert worden war.

»Sie sind alle entliehen«, erklärte sie Rothen, als sie zu ihm aufschloss.

Er zog die Augenbrauen in die Höhe. »*Alle?* Wie kann das sein? Novizen dürfen sich grundsätzlich nur eine begrenzte Anzahl an Büchern ausleihen.«

»Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich hat er Gennyl überredet, sich ebenfalls einige Bücher auszuleihen.«

»Du kannst nicht wissen, ob es Regins Werk war, Sonea.«

Sie schnaubte leise.

»Warum lässt du dir keine Abschrift anfertigen?«

»Das wäre ziemlich teuer, nicht wahr?«

»Dafür hast du dein Taschengeld, vergiss das nicht.«

Sonea wandte den Blick ab. »Wie lange würde so etwas dauern?«

»Das kommt auf das Buch an. Einige Tage für gedruckte Bücher, einige Wochen für Handschriften. Dein Lehrer wird wissen, welche Bände die besten sind.« Er kicherte, dann senkte er die Stimme. »Verrat ihm nicht, warum du darum bittest, dann wird er sehr beeindruckt sein von deinem scheinbaren Interesse an dem Thema.«

Sie griff nach ihrer Mappe mit Notizen. »Ich gehe jetzt wohl besser. Wir sehen uns morgen.«

Er nickte. »Möchtest du, dass ich dich begleite?«

Sie zögerte, dann schüttelte sie den Kopf. »Lord Ahrind hat immer ein Auge auf alle Novizen.«

»Dann gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Als sie die Magierbibliothek verließ, sah Lord Julien ihr argwöhnisch nach. Draußen war es kalt, und sie beeilte sich, das Novizenquartier zu erreichen. Hinter der Tür hatte sich eine kleine Gruppe von Novizen versammelt. Als sie sie sahen, trat ein breites Grinsen in ihre Gesichter. Im nächsten Moment entdeckte sie die verschmierte Tintenschrift auf ihrer Tür. Sie biss die Zähne zusammen und machte einen

Schritt nach vorn.

Plötzlich tauchte Regin vor ihr auf. Sie wappnete sich innerlich gegen seinen Spott, aber dann trat er genauso schnell zurück, wie er erschienen war.

»Hai! Sonea!«

Sie erkannte die Stimme sofort und fuhr herum. Zwei Männer hatten den Flur betreten, einer ziemlich groß, der andere klein. Lord Ahrinds Augen wurden schmal, als er die Schrift an ihrer Tür entdeckte. Er ging an ihr vorbei, und sie hörte, wie die Novizen in lautstarken Protest ausbrachen.

»Es ist mir egal, wer es getan hat. *Du* wirst es sauber machen. *Sofort!*«

Aber Sonea ignorierte den Lärm um sie herum. Ein vertrautes, freundliches Gesicht hatte ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

»Cery!«, flüsterte sie.

Cerys Lächeln verblasste, während er die Szene hinter ihr in sich aufnahm. »Sie machen dir das Leben ziemlich schwer.« Es war keine Frage, sondern eine Feststellung.

Sie zuckte die Achseln. »Sie sind nur Kinder. Ich…«

»Sonea.« Lord Ahrind war wieder neben sie getreten. »Du hast einen Besucher, wie du zweifellos selbst bemerkt haben wirst. Du darfst im Flur oder draußen mit ihm reden. *Nicht* in deinem Zimmer.«

Sonea nickte. »Ja, Mylord.«

Solchermaßen zufrieden gestellt, stolzierte Ahrind zu seiner Tür und verschwand. Sonea bemerkte, dass alle Novizen bis auf einen sich zurückgezogen hatten. Sie beobachtete, wie der Junge die Tinte von ihrer Tür abwischte. Sein mürrischer Blick verriet ihr, dass er lediglich einer der Zuschauer gewesen war, nicht derjenige, der die Nachricht geschrieben hatte.

Obwohl der Flur jetzt verlassen war, konnte sich Sonea nur allzu gut die Ohren vorstellen, die sich an Türen drückten, um ihr Gespräch mit Cery zu belauschen.

»Lass uns nach draußen gehen. Warte hier. Ich will nur schnell etwas holen.«

Sie schlüpfte in ihr Zimmer und griff nach einem kleinen Päckchen, bevor sie in den Korridor zurückkehrte und mit Cery in den Garten ging. Nachdem sie eine geschützte Bank gefunden hatten, wob sie eine Wärmebarriere um sie beide herum. Cery zog anerkennend die Augenbrauen hoch.

»Du hast einige nützliche Tricks gelernt.«

»Ein paar, ja«, pflichtete sie ihm bei.

Cery sah sich argwöhnisch um. »Erinnerst du dich an den Tag, als wir das letzte Mal in diesem Garten waren?«, fragte er. »Das ist jetzt fast ein Jahr her.«

Sie grinste. »Wie könnte ich das vergessen?«

Ihr Lächeln verblasste jedoch, als sie daran dachte, was sie in dem Gewölbe unter der Residenz des Hohen Lords beobachtet hatte. Damals hatte sie nur den

Wunsch gehabt fortzukommen, deshalb hatte sie Cery nichts von dem Vorfall berichtet. Später hatte sie ihm dann lediglich erklärt, sie habe einem Magier bei der Arbeit zugesehen, aber damals hatte sie noch nicht gewusst, dass es sich um verbotene schwarze Magie handelte. Und inzwischen hatte sie dem Administrator das Versprechen gegeben, die Wahrheit vor allen außer Rothen verborgen zu halten.

»Dieser Junge ist der Anführer, nicht wahr? Der, der sich versteckt hat, als er den Magier gesehen hat – Lord Ahrind?«

Sie nickte.

»Wie heißt dieser Junge?«

»Regin.«

»Hat er dir oft zugesetzt?«

Sie seufzte. »Er tut es ständig.« Als sie ihm von den Streichen und den Spottworten erzählte, empfand sie gleichzeitig Verlegenheit und Erleichterung. Es tat gut, mit ihrem alten Freund zu reden und den Zorn in seinem Gesicht zu sehen.

Cery stieß einen anschaulichen Fluch aus. »Dieser Junge braucht eine ordentliche Lektion, wenn du mich fragst. Soll ich sie ihm erteilen?«

Sonea kicherte. »Du würdest niemals auch nur in seine Nähe kommen.«

»Tatsächlich?« Er lächelte verschlagen. »Magier dürfen andere Menschen nicht verletzen, nicht wahr?«

»Das ist richtig.«

»Also darf er seine Kräfte in einem Kampf mit einem Nichtmagier nicht einsetzen, oder?«

»Er wird nicht mit dir kämpfen, Cery. Es wäre unter seiner Würde, sich mit einem Hüttenjungen zu schlagen.«

Cery schnaubte. »Dann ist er also ein Feigling?«

»Nein.«

»Aber er ist sich nicht zu schade, sich mit dir anzulegen. Du kommst auch aus den Hüttenvierteln.«

»Er kämpft nicht gegen mich. Er sorgt nur dafür, dass niemand vergisst, wo ich herkomme.«

Cery dachte eine Weile über ihre Worte nach, dann zuckte er die Achseln. »Also brauchen wir ihn nur zu töten.«

Erstaunt über die Absurdität seines Vorschlags, lachte sie. »Wie?«

Seine Augen blitzten. »Wir könnten ihn in einen Tunnel locken und den Tunnel dann zum Einsturz bringen.«

»Ist das alles? Er müsste nur einen Schild um sich herum hochziehen und die Trümmer wegschieben.«

»Nicht ohne seine Magie aufzubrauchen. Wie wäre es, wenn wir ihn mit sehr vielen Trümmern zuschütten würden? Mit einem ganzen Haus.«

»Es müsste erheblich mehr sein als das.«

Cery schürzte die Lippen. »Wir könnten ihn in einen Abwasserbottich werfen und ihn darin einschließen.«

»Er würde sich den Weg freisprengen.«

»Dann locken wir ihn mit einer List an Bord eines Schiffes und versenken das Schiff weit draußen im Meer.«

»Er würde eine Luftblase um sich herum schaffen und an die Oberfläche treiben.«

»Ah, aber das würde er nicht bis in alle Ewigkeit durchhalten. Er würde müde werden und ertrinken.«

»Wir können einen elementaren Schild über einen sehr langen Zeitraum aufrechterhalten«, erklärte sie ihm. »Er müsste sich nur mit Hilfe von Gedankenrede mit Lord Garrel in Verbindung setzen, und die Gilde würde ein Boot zu seiner Rettung hinausschicken.«

»Wenn wir das Schiff weit weg von allen Magiern versenken würden, könnte er verdursten.«

»Das könnte er«, räumte sie ein, »aber ich bezweifle es. Die Magie macht uns sehr stark. Wir überleben länger als gewöhnliche Menschen – und außerdem haben wir gelernt, wie man das Salz aus dem Wasser herauszieht. Er würde keinen Durst leiden, und er könnte Fische fangen und sie sich braten.«

Cery schnalzte ungeduldig mit der Zunge. »Hör auf damit! Du machst mich neidisch. Könntest du ihn vielleicht zuerst erschöpfen? Dann würde ich ihn anschließend ordentlich weich klopfen.«

Sonea lachte. »Nein, Cery.«

»Warum nicht? Ist er stärker als du?«

»Das weiß ich nicht.«

»Was dann?«

Sie wandte den Blick ab. »Es lohnt die Mühe nicht. Was du auch tun würdest, er würde sich am Ende an mir rächen.«

Cery wurde schlagartig ernst. »Er hat sich anscheinend schon recht gut mit dir amüsiert. Es sieht dir gar nicht ähnlich, dich mit so etwas abzufinden. Kämpfe gegen ihn, Sonea. Es klingt so, als hättest du nichts zu verlieren.« Seine Augen wurden schmal. »Ich könnte es nach Art der Diebe erledigen.«

Sie sah ihn scharf an. »Nein.«

Er rieb sich die Hände. »Er verletzt meine Leute, ich verletze seine.«

»Nein, Cery.«

Ein geistesabwesender Ausdruck war in seine Züge getreten, und er schien ihr nicht länger zuzuhören. »Keine Sorge, ich werde seine Leute nicht töten oder den schwächeren unter ihnen etwas antun, ich werde lediglich einigen Männern seiner Familie ein wenig Angst machen. Irgendwann wird Regin schon begreifen, was dahintersteckt, denn seine Leute werden jedes Mal, wenn er dir etwas angetan hat, Besuch von einem Boten bekommen.«

Sonea schauderte. »Du solltest darüber keine Witze machen, Cery. Es ist nicht komisch.«

»Ich habe auch keine Witze gemacht. Er würde es nicht wagen, dir auch nur ein Haar zu krümmen.«

Sie packte ihn am Arm und drehte ihn zu sich um.

»Wir sind hier nicht in den Hüttenvierteln, Cery. Wenn du glaubst, Regin mit solchen Dingen einschüchtern zu können, dann irrst du dich. Du würdest ihm nur in die Hände spielen. Wenn du seiner Familie etwas zuleide tätest, wäre das ein weit schwereres Vergehen als seine Gemeinheiten mir gegenüber. Ich hätte dann meine Beziehungen zu den Dieben benutzt, um der Familie eines anderen Novizen Schaden zuzufügen. Dafür würde man mich vielleicht aus der Gilde werfen.«

»Beziehungen zu den Dieben.« Cerys Nase zuckte. »Ich verstehe.«

»Ach, Cery.« Sonea schnitt eine Grimasse. »Ich weiß es zu schätzen, dass du mir helfen willst. Wirklich.«

Er blickte finster ins Gebüsch. »Dann kann ich also nichts tun, damit er dich in Ruhe lässt?«

»Nein.« Sie lächelte. »Aber es macht Spaß, darüber nachzudenken, Regin ins Meer zu werfen oder ein Haus über ihm einstürzen zu lassen.«

Cerys Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Das ist wahr.«

»Und ich bin froh darüber, dass du vorbeigekommen bist. Ich habe dich nicht mehr gesehen, seit mein Studium hier begonnen hat.«

»Ich hatte viel zu tun«, sagte er. »Hast du von den Morden gehört?«

Sonea runzelte die Stirn. »Nein.«

»Es hat ziemlich viele gegeben in letzter Zeit. Und sie waren sehr merkwürdig. Die Garde hält Ausschau nach dem Mörder, was allen Unannehmlichkeiten bereitet, deshalb wollen die Diebe, dass er gefunden wird.« Er zuckte die Achseln.

»Hast du Jonna und Ranel mal gesehen?«

»Den beiden geht es gut. Und dein kleiner Vetter ist gesund und kräftig. Wirst du sie bald einmal besuchen? Sie haben gesagt, du seist schon lange nicht mehr bei ihnen gewesen.«

»Ich werde es versuchen. Ich habe nicht viel Zeit, weil ich so viel lernen muss.« Sie griff in ihre Tasche und zog das Päckchen heraus. »Ich möchte, dass du ihnen das hier gibst.« Sie drückte es ihm in die Hand.

Er betastete es, dann sah er sie überrascht an. »Münzen?«

»Etwas von meinem Taschengeld. Sag ihnen, es sei ein kleiner Teil ihrer Steuern, der einer besseren Verwendung zugeführt werde – und wenn Jonna es trotzdem nicht annehmen will, gib es Ranel. Er ist nicht so stur wie sie.«

»Aber warum soll ich es ihnen überbringen?«

»Weil ich nicht möchte, dass irgendjemand hier davon erfährt. Nicht einmal Rothen. Er hätte sicher nichts dagegen, aber… « Sie zuckte die Achseln. »Gewisse Dinge möchte ich eben für mich behalten.«

»Und mir vertraust du?«

Sie lächelte und drohte ihm spielerisch mit dem

Finger. »Ich weiß genau, wie viel da drin ist.«

Cery schob die Unterlippe vor. »Als würde ich einen Freund bestehlen.«

Sie lachte. »Nein, das würdest du nicht. Nur alle anderen.«

»Sonea!«, erklang eine Stimme.

Sie blickten auf. Lord Ahrind stand vor dem Novizenquartier und hielt offenkundig nach ihr Ausschau. Sonea erhob sich, und der Magier entdeckte sie. Er bedeutete ihr mit einer herrischen Geste, ins Haus zu kommen.

»Ich sollte jetzt besser gehen«, sagte sie.

Cery schüttelte den Kopf. »Es ist seltsam, zu hören, wie du sie ›Mylord‹ nennst und nach ihrer Pfeife tanzt.«

Sie schnitt eine Grimasse. »Als würdest du nicht das Gleiche tun, wenn Faren dir etwas befiehlt. Ich weiß zumindest, dass in fünf Jahren ich diejenige sein werde, die alle anderen herumkommandiert.«

Ein seltsamer Ausdruck erschien auf Cerys Gesicht. Er lächelte und scheuchte sie davon. »Geh nur. Geh zurück zu deinen Büchern. Ich werde versuchen, bald wieder vorbeizukommen.«

»Ich verlasse mich darauf.«

Widerstrebend machte sich Sonea auf den Weg zum Novizenquartier. Lord Ahrind beobachtete sie mit verschränkten Armen.

»Und sag diesem Jungen, dass ich ihm die Kno-

chen brechen werde, wenn er dich nicht in Ruhe lässt«, rief Cery ihr nach, gerade laut genug, dass sie ihn hören konnte.

Sie drehte sich noch einmal zu ihm um und grinste ihn an. »Ich werde es selbst tun, wenn er es zu weit treibt. Versehentlich natürlich.«

Er nickte anerkennend und winkte ihr zu. Als sie das Novizenquartier erreicht hatte und sich nach ihm umsah, stand er noch immer neben der Bank. Sie hob die Hand zum Gruß, und er machte eine flinke Geste, die Teil der Zeichensprache der Straße war. Sie lächelte, dann ließ sie sich von Lord Ahrind durch die Tür schieben.

13. Diebin!

Der Anblick des Himmels raubte Sonea schier den Atem. Er war von einem leuchtenden, blassen Blau, durchzogen von orangefarbenen Wolken. Und hinter Sarikas Hügel ging die Sonne auf.

Sie genoss diese frühen Stunden des Tages, da noch alles still und friedlich war. Jetzt, da der Winter nahte, wurde es jeden Tag ein wenig später hell, und heute konnte sie den Sonnenaufgang endlich einmal mit ansehen.

Als sie durch den Speisesaal ging, blinzelten ihr einige gähnende Diener zu, und einer von ihnen packte ihr wortlos ein wohlschmeckendes Brötchen ein. Die Diener hatten sich daran gewöhnt, dass sie zu allen Tageszeiten dort auftauchte. Vom Speisesaal aus ging sie weiter zu den Bädern. Dieses Gebäude war, wie sie bald herausgefunden hatte, das sicherste in der ganzen Gilde. Männer und Frauen wurden strikt voneinander getrennt, und weder Issle noch Bina hatten je versucht, sie dort zu stören. Außerdem

hielt sich fast immer eine der Magierinnen dort auf, um zu baden, so dass sie verhältnismäßig sicher vor bösen Streichen war.

Regin hatte schnell begriffen, dass er seine neuen Klassenkameraden nicht beeindrucken konnte, indem er Sonea schikanierte. Wie sie gehofft hatte, war es ihm auch nicht gelungen, sie als getreue Gefolgsleute um sich zu scharen, und sein Versuch, sich mit Poril anzufreunden, war auf geradezu komische Weise gescheitert, da der Junge voller Angst und Ungläubigkeit vor ihm zurückgeprallt war.

Wenn die Novizen in der Mittagspause in den Speisesaal gingen, gesellte sich Regin stets zu seiner früheren Klasse. Wahrscheinlich wollte er seine alten Freunde nicht verlieren, nachdem es ihm in der neuen Klasse nicht gelungen war, andere Kameraden zu finden. Außerdem brauchten sie jetzt, da sie ihre Schikanen wieder aufgenommen hatten, Zeit, um ihre Schritte zu planen.

So wie die Dinge lagen, blieben ihnen nur die Stunden vor und nach dem Unterricht, um Sonea zu finden und zu quälen. Sie sorgte dafür, dass sie vor dem ersten Gongschlag nicht zu sehen war. Nach dem Unterricht lauerte Regins Bande ihr jedoch für gewöhnlich auf, und sie konnte wenig tun, um ihnen aus dem Weg zu gehen.

Obwohl ihre Klassenkameraden sich nicht an den Schikanen beteiligten, taten sie auch nichts, um ihr

zu helfen. Und Poril war kein Hindernis für ihre Peiniger. Wann immer Regin ihr zusetzte, stand Poril nur bleich und zitternd daneben.

Manchmal gelang es ihr, den anderen ein Schnippchen zu schlagen, indem sie sich erbot, die Bücher eines Lehrers zu tragen, oder eine Frage stellte, deren Beantwortung den größten Teil des Weges aus der Universität heraus in Anspruch nahm. Sobald sich irgendeiner der Magier in den Fluren aufhielt, gelang es Sonea meistens zu entkommen. Manchmal holte Rothen sie nach dem Unterricht ab, aber in diesen Fällen musste sie am nächsten Tag stets den Hohn der anderen ertragen.

Im Novizenquartier ließ Regins Bande sie in Ruhe. Einmal waren sie in ihr Zimmer eingebrochen und hatten ihre Sachen durcheinander gebracht. Eine schnelle, mit Hilfe von Gedankenrede übermittelte Frage an Lord Ahrind, wie sie mit ungebetenen Gästen verfahren solle, hatte das Problem im Nu gelöst. Seither hatten sie nicht noch einmal versucht, in ihr Zimmer einzudringen – jedenfalls nicht, soweit sie es beurteilen konnte.

Sie hatte sich einen stabilen Handkoffer mit einem Tragegriff gekauft, um ihre Sachen darin zu verstauen, da sie es müde war, dass man ihr die Bücher aus den Händen schlug, ihre Notizen in Brand steckte und ihre Schreibfedern zerbrach. Und die Notwendigkeit, diesen Bücherkoffer mit Magie zu schützen,

hatte noch einen zusätzlichen Vorteil: Sie verstand sich von Tag zu Tag besser darauf, einen Schild aufrechtzuerhalten.

Als sie aus dem Badehaus in die Universität zurückkehrte, hatte sich vor ihrem Klassenzimmer eine kleine Schar braun gewandeter Novizen versammelt, die die Köpfe zusammensteckten. Sonea wusste, dass das nichts Gutes zu bedeuten hatte.

Etwa hundert Schritte entfernt stand ein Magier. War er nah genug, um möglichen Unfug zu bemerken? Wahrscheinlich.

So lautlos wie nur möglich näherte sich Sonea den Novizen. Als sie nur noch wenige Schritte vom Klassenzimmer entfernt war, drehte der Magier sich plötzlich um und ging die Treppe hinunter. Zur gleichen Zeit blickte Issle auf und entdeckte Sonea.

»Igitt!« Issles klare Stimme schallte durch den Flur. »Was ist das für ein *Gestank?*«

Regin folgte ihrem Blick und lächelte. »Das ist der Gestank der Hüttenviertel. Er wird stärker, je näher man ihm kommt.« Er trat vor Sonea hin und betrachtete ihren Bücherkoffer.

»Vielleicht hat sie ja in ihrem neuen Koffer etwas, das stinkt, hm?«

Regin streckte die Hand nach dem Bücherkoffer aus, und Sonea wich zurück. In diesem Moment trat ein hoch gewachsener, schwarz gewandeter Mann aus dem Gang neben ihnen, und Regin erstarrte mit-

ten in der Bewegung.

Sonea hatte sich zwar vor Regin in Sicherheit gebracht, war dadurch aber dem Magier praktisch vor die Füße gelaufen. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie die Einzige war, die sich noch bewegte; alle anderen Novizen standen stocksteif da und starrten den Magier an.

Den schwarz gewandeten Magier. Den Hohen Lord.

Irgendwo in ihrem Hinterkopf schrie eine Stimme: *Er ist es! Lauf!* Sie stolperte hastig einige Schritte, um ihm aus dem Weg zu gehen. *Nein,* dachte sie dann, *du darfst keine Aufmerksamkeit erregen. Verhalte dich so, wie er es von dir erwartet.* Sie bemühte sich darum, ihr Gleichgewicht wiederzufinden, dann verneigte sie sich respektvoll.

Er ging weiter, ohne sie auch nur anzusehen. Die anderen Novizen folgten ihrem Beispiel und verbeugten sich ebenfalls. Sonea beschloss, die Ablenkung zu nutzen, und schlüpfte an Regin vorbei ins Klassenzimmer.

Sofort entspannte sich die Situation. Die Novizen im Raum lümmelten sich auf ihren Stühlen, und Lord Vorel war so auf seine Arbeit an der Tafel konzentriert, dass er Soneas Verbeugung gar nicht bemerkte. Sie setzte sich neben Poril, schloss die Augen und stieß einen langen Seufzer aus.

In diesen wenigen Momenten, da alle anderen vor

Überraschung praktisch erstarrt waren, hatte sie das Gefühl gehabt, als gäbe es auf der Welt nur sie und die dunkle Gestalt aus ihren Albträumen. Und sie hatte sich vor ihm *verneigt.* Sie blickte auf ihre Hände hinab, die noch immer den Griff ihres Bücherkoffers umklammert hielten. Sie verbeugte sich inzwischen so oft, dass sie sich kaum noch etwas dabei dachte.

Aber dies war etwas anderes gewesen. Es machte sie wütend. Sie wusste, was er war, wozu er fähig war…

Plötzlich kratzten etliche Stühle über den Boden, und die Novizen um sie herum erhoben sich. Sonea folgte ihrem Beispiel. Die letzten Schüler waren inzwischen hereingekommen, und sie hatte nicht gehört, dass Lord Vorel die Klasse angesprochen hatte. Der Krieger deutete auf die Tür, und die Novizen gingen einer nach dem anderen hinaus. Verwirrt eilte Sonea hinter Poril her.

»Lass deine Bücher hier, Sonea«, sagte Vorel.

Sonea sah sich um und stellte fest, dass die anderen Novizen ihre Sachen ebenfalls zurückgelassen hatten. Widerstrebend ging sie noch einmal zu ihrem Pult und stellte ihren Bücherkoffer darauf, dann lief sie hinter ihren Klassenkameraden her.

Die Novizen tuschelten aufgeregt miteinander – alle bis auf Poril, der plötzlich krank aussah.

»Wohin gehen wir?«, flüsterte sie.

»In d-die Arena«, antwortete er mit zitternder Stimme.

Soneas Herz setzte einen Schlag aus. Die Arena. Bisher hatten die Lektionen in Kriegskunst ausschließlich aus Geschichtsunterricht und endlosen Anweisungen bestanden, wie man Barrieren schuf. Sämtliche Stunden hatten in den Klassenzimmern der Universität stattgefunden. Sonea hatte gewusst, dass man sie irgendwann in die Arena führen würde, wo sie die kämpferische Seite dieser Disziplin kennen lernen würden.

Ein seltsames Gefühl erfasste die Klasse, als sie die Treppen hinuntergingen und die Universität verließen. Vor fast einem Jahr hatte Rothen Sonea in die Arena mitgenommen, damit sie sich ein Bild von den Kriegskünsten machen konnte. Diese Demonstration war Teil seines Versuches gewesen, sie dazu zu überreden, der Gilde beizutreten. Seit jenem Tag war sie nie wieder in der Arena gewesen. Es war eine verstörende Erfahrung für sie gewesen, die Novizen dabei zu beobachten, wie sie einander Magie entgegenschleuderten. Das Geschehen hatte sie zu sehr an den Tag erinnert, an dem sie einen Stein nach den Magiern geworfen hatte. Und in der Folge hatten die Magier unbeabsichtigt den Jungen getötet, den sie für diesen Angriff verantwortlich machten…

Es war ein simples Versehen gewesen, aber es hatte dennoch einen unschuldigen Jungen in einen ver-

kohlten Leichnam verwandelt. Die Lektionen, die sich um das Thema Sicherheit drehten, schienen den anderen Novizen leicht zu fallen, aber Sonea machten sie jedes Mal Angst. Die Frage, wie oft solche Missgeschicke sich ereignen mochten, ließ sie einfach nicht los.

Regin, Hal und Benon gingen mit sichtlichem Eifer durch den Garten voran. Die allgemeine Erregung schien selbst Narron und Trassia erfasst zu haben. Der Gedanke, sie könnten womöglich ein Mitglied eines der Häuser oder eine ranghohe Persönlichkeit aus einem anderen Land töten, würde sie vielleicht ernüchtern. Aber hätten sie auch Probleme mit der Vorstellung, ein ehemaliges Hüttenmädchen zu töten?

Als sie den flachen Bereich außerhalb der Arena erreichten, blickte Sonea zu den acht Türmen hinauf, die das Feld umstanden. Sie konnte eine schwache Vibration in der Luft spüren, die magische Barriere, die von den Türmen aus gespannt war. Den Sockel des Gebäudes bildete ein in den Boden eingelassener steinerner Kreis, der mit weißem Sand bedeckt war. Die Türme standen in regelmäßigen Abständen um diese Fläche herum. Von ihren Sockeln führten steinerne Stufen bis zur Höhe des Gartens empor. An einer Seite der Arena befand sich ein quadratisches Portal, das über eine kurze, unterirdische Treppe in die eigentliche Kampfbahn führte.

»Folgt mir«, befahl Lord Vorel, bevor er die Novizen durch das Portal in die Arena führte. »Stellt euch in einer Reihe auf.«

Die Novizen gehorchten, und Poril bildete das Schlusslicht der Reihe. Lord Vorel wartete, bis alle ihre Plätze eingenommen hatten, dann räusperte er sich.

»Dies ist eure erste Lektion in den grundlegenden Angriffstechniken. Es ist gleichzeitig das erste Mal, dass ihr Magie in voller Stärke benutzt. Aber seid gewarnt: Was ihr heute tut, ist gefährlich.« Während er sprach, musterte er jeden einzelnen der Novizen. »Bei diesen Übungen müssen wir alle größtmögliche Vorsicht walten lassen. Selbst in eurem Stadium der Ausbildung seid ihr durchaus imstande zu töten. Das dürft ihr niemals vergessen. Ich werde keinen Unsinn dulden. Jede Unachtsamkeit wird *schwer* bestraft werden.«

Ein Schaudern überlief Sonea. *Ich hoffe, die Strafe ist schwer genug, um Regin klar zu machen, dass ein »Unfall« keine gute Idee wäre, um mich loszuwerden.*

Plötzlich lächelte Vorel und rieb sich eifrig die Hände. »Ich werde euch die drei grundlegenden Techniken auf der untersten Stufe beibringen. Zuerst wollen wir sehen, zu welcher Art von Magie ihr instinktiv greifen würdet. Regin.«

Regin trat vor.

Lord Vorel ging einige Schritte zurück, bis er fast am Rand der Arena stand. Dann vollführte er eine schwungvolle Handbewegung. Eine leuchtende Scheibe halb sichtbarer Energie erschien vor ihm. Er trat beiseite und nickte Regin zu.

»Sammle deine Kraft, und wirf sie gegen diesen Schild.«

Regin streckte die Hand aus. Eine Falte erschien zwischen seinen Brauen, dann zuckte ein Lichtblitz aus seinen Fingern und prallte gegen die Scheibe.

»Gut«, sagte Lord Vorel. »Ein Kraftschlag, aber du hast dabei noch sehr viel Energie auf Licht und Wärme vergeudet. Hal.«

Sonea starrte die leuchtende magische Scheibe an. Vorel benutzte vermutlich den Schild, um die Energien abzulenken, mit denen die Novizen ihn attakkierten… aber vor ihrem inneren Auge entfaltete sich eine ganz andere Szene, und sie kämpfte mit Furcht und Übelkeit.

Wieder prallte ein Energiestrahl auf die Scheibe, diesmal in einem Blauton. Eine Erinnerung an Licht und Schreie durchzuckte Sonea.

»Ein Hitzeschlag«, sagte Vorel und erklärte dann die Unterschiede zwischen Kraftschlägen und Hitzeschlägen. Ein Teil ihres Verstandes verarbeitete diese Informationen, aber sie konnte sich noch immer nicht von den Erinnerungen losreißen…

Die Menge lief auseinander… ein geschwärzter

Leichnam… der Geruch von verbranntem Fleisch…

»Benon.«

Der kyralische Junge trat vor. Der Strahl, der aus seiner Hand sprang, war beinahe durchsichtig.

»Kraftschlag.« Vorel klang zufrieden. »Narron…«

Ein weiterer magischer Blitz versengte die Luft.

»Im Wesentlichen ein Kraftschlag, aber mit einer beträchtlichen Menge Wärme. Trassia…«

Flammen züngelten vor Soneas Augen empor.

»Feuerschlag.« Vorel klang verwundert. »Seno…«

Der Junge aus Vin musste sich lange konzentrieren, bevor ein Rinnsal aus Licht aus seiner Hand pulsierte. Der Strahl ging in die Irre und verfehlte die Scheibe. Als er an der Barriere der Arena abprallte, erfüllte ein Geräusch wie von berstendem Glas die Luft. Feine Energiefäden zogen sich bis über das Gelände der Arena hinaus. Sonea schluckte. Jetzt würde sie bald an die Reihe kommen. Sehr bald.

»Yalend.«

Der Junge neben ihr trat vor und attackierte die Scheibe, ohne zu zögern.

»Sonea…«

Sie starrte die magische Scheibe an, konnte aber nichts anderes sehen als einen Jungen, der ihren Blick erwiderte. Angstvoll und ohne zu begreifen, was geschah…

»Sonea?«

Sie holte tief Luft und drängte das Albtraumbild

beiseite. *Als ich mich dafür entschieden habe, der Gilde beizutreten, wusste ich, dass ich dies hier würde lernen müssen. Diese Kämpfe sind nur ein Spiel.* Ein gefährliches Spiel, das man ersonnen hatte, damit die Kampfkünste nicht ausstarben, falls die Verbündeten Länder angegriffen werden sollten.

Lord Vorel machte einen Schritt auf sie zu, blieb jedoch stehen, als sie die Hand hob. Zum ersten Mal seit ihrem Kontrollunterricht griff sie ganz bewusst nach der Energie in ihrem Innern. Die anderen Novizen traten ungeduldig von einem Fuß auf den anderen.

Das Bild des Jungen kehrte zurück. Sie musste es durch etwas anderes ersetzen, oder sie würde tatsächlich die Nerven verlieren. Während Regin eine halblaute Bemerkung über Feiglinge machte, schob sich eine andere Gestalt in ihre Gedanken, und sie lächelte. Dann nahm sie all ihre Willenskraft zusammen und sandte einen Blitz des Zorns aus.

Neben dem Geräusch von splitterndem Glas wurde jetzt ein Fluch laut. Soneas Magen krampfte sich zusammen. Hatte sie die Scheibe verfehlt?

Lichtstrahlen kräuselten sich über den Türmen der Arena und lösten sich wieder auf. Die Scheibe war verschwunden. Verwirrt blickte Sonea zu Lord Vorel hinüber.

»Ich habe gesagt, dass ihr *noch* nicht *all* eure Stärke in den Schlag leben solltet, Sonea«, erklärte er.

»Das war eine… eine Kombination aus… Feuerschlag und Kraftschlag – glaube ich.« Er wandte sich zu Poril um, der auf der Stelle erstarrte. »Ich werde das Ziel gleich ersetzen. Greif nicht an, bevor ich dir Bescheid gebe.«

Er schloss die Augen und schwieg eine Weile, dann holte er tief Luft und ließ die Scheibe von neuem erstehen.

»Jetzt du, Poril.«

Der Junge seufzte. Er hob die Hand und sandte einen fast unsichtbaren Strahl aus.

»Gut«, sagte Vorel nickend. »Ein Kraftschlag, aber ohne vergeudete Magie. Jetzt werdet ihr alle noch einmal angreifen, aber diesmal mit voller Kraft. Danach werdet ihr lernen, eure Schläge einem bestimmten Zweck entsprechend zu formen. Regin.«

Sonea beobachtete, wie die Novizen die Barriere angriffen. Es ließ sich nur schwer erkennen, ob die Schläge kräftiger waren als zuvor, aber Vorel schien zufrieden zu sein. Als die Reihe an Sonea kam, zögerte er kurz, dann zuckte er die Achseln.

»Nur zu. Mal sehen, ob du es noch einmal schaffst.«

Erheitert sammelte sie ihre Kraft und ließ sie frei. Die Scheibe hielt ihrem Angriff einen Moment lang stand, bevor sie zu zittern begann und schließlich verschwand. Weißes Licht schnellte empor und ergoss sich über die Barriere der Arena, so dass die

Novizen unwillkürlich den Kopf einzogen. Ein lautes Klirren vibrierte in der Luft, dann senkte sich Stille herab.

Vorel betrachtete sie nachdenklich. »Zweifellos kommt dir dein Alter zugute«, bemerkte er beinahe zu sich selbst. »Geradeso wie Porils Erfahrung ihm die notwendige Kontrolle über seine Schläge gibt.« Wieder zog er die Barriere hoch. »Poril, zeig uns einen Kraftschlag.«

Einmal mehr war der Schlag des Jungen beinahe unsichtbar. Vorel deutete auf die Barriere.

»Wie ihr sehen – oder *nicht* sehen – konntet, ist Poril sehr sparsam mit seiner Kraft umgegangen und hat sie sehr wirkungsvoll eingesetzt. Es gab weder überschüssiges Licht noch überschüssige Wärme. Seine Wucht war ausschließlich auf das Ziel gerichtet und sonst nirgendwohin. Jetzt werdet ihr versuchen, eure Magie zu Kraftschlägen zu formen. Regin, du fängst an.«

Während der Unterricht weiterging, stellte Sonea überrascht fest, dass sie Gefallen daran fand. Es war eine Herausforderung, ihre Schläge in eine bestimmte Form zu bringen, aber sobald sie ein Gefühl für die Unterschiede entwickelt hatte, fiel es ihr leichter. Als Vorel die Klasse wieder zurück in den Unterrichtsraum führte, war sie beinahe enttäuscht.

Im Klassenzimmer wartete Lord Vorel, bis wieder Ruhe eingekehrt war, dann erklärte er: »In der näch-

sten Stunde werden wir uns wieder der Verbesserung eurer Schilde zuwenden.« Die Novizen ließen enttäuscht die Schultern sinken. »Was ihr heute gesehen habt, sollte euch klar machen, warum es so wichtig für euch ist zu lernen, wie ihr euch mit einem Schild schützen könnt«, fuhr er streng fort. »In der Zeit bis zur Mittagspause möchte ich, dass ihr eure heutigen Erfahrungen niederschreibt.«

Mehrere Novizen stöhnten leise. Während die anderen ihre Notizbücher hervorholten, griff Sonea nach ihrem Handkoffer und stellte fest, dass sie vor ihrem Aufbruch in die Arena vergessen hatte, ihn mit einem magischen Schloss zu sichern.

Kurz darauf stieß sie einen Seufzer der Erleichterung aus. Ihre Habe war unversehrt geblieben. Als sie jedoch ihre Mappe mit Notizen auf ihr Pult legte, glitt etwas zwischen den Seiten heraus und fiel mit einem metallischen Klirren zu Boden.

»Das ist meine Schreibfeder!« Narron starrte sie an. Stirnrunzelnd senkte sie den Blick und sah etwas Goldenes zu ihren Füßen liegen. Sie bückte sich und hob es auf.

Jemand zog ihr die Feder aus den Fingern. Lord Vorel war vor sie hingetreten. Jetzt wandte er sich zu Narron um.

»Ist das die Feder, von der du mir erzählt hast, sie sei verschwunden?«

»Ja.« Narron sah Sonea wütend an. »Sonea hatte

sie in ihrem Koffer.«

Vorel drehte sich mit zusammengebissenen Zähnen wieder zu Sonea um. »Woher hast du das?«

Sonea blickte auf den Bücherkoffer in ihren Händen. »Die Feder war hier drin«, sagte sie.

»Sie hat meine Feder gestohlen!«, rief Narron entrüstet.

»Das habe ich nicht getan!«, protestierte sie.

»Sonea, du kommst mit mir.«

Vorel machte auf dem Absatz kehrt und ging durch den Raum. Sonea sah ihm ungläubig nach, bis er sich mit finsterer Miene wieder zu ihr umdrehte.

»Sofort!«, blaffte er sie an.

Sonea schloss den Handkoffer, stand auf und folgte dem Magier zur Tür. Sie konnte die Blicke der übrigen Novizen in ihrem Rücken spüren. Sie glaubten doch nicht etwa, dass sie Narrons Feder gestohlen hatte – nicht, wenn es so offensichtlich war, dass Regin ihr abermals einen Streich gespielt hatte?

Als sie sich noch einmal zu der Klasse umdrehte, starrten ihre Kameraden sie argwöhnisch an. Poril hatte den Blick abgewandt. Gekränkt setzte sie ihren Weg fort.

Sie war das Hüttenmädchen. Das Mädchen, das zugegeben hatte, als Kind gestohlen zu haben. Die Außenseiterin. Eine Freundin der Diebe. Die anderen hatten beobachtet, wie Regin sie quälte, aber sie wussten nichts von den Notizen und den Büchern,

die er gestohlen hatte, nichts von den zahlreichen anderen Gemeinheiten, die er ihr angetan hatte. Sie hatten keine Ahnung, wie schlau und entschlossen er war.

Es hatte keinen Sinn, Regin anzuklagen. Selbst wenn sie es gewagt und eine Wahrheitslesung riskiert hätte, hätte sie nicht beweisen können, dass er die Feder gestohlen hatte. Sie hatte nur ihre eigene Unschuld als Beweis, und eine Wahrheitslesung konnte sie nicht riskieren, denn es bestand die Gefahr, dass der Rektor ihr nicht gestatten würde, selbst den Magier auszusuchen, der sie dieser Prozedur unterzog. Und dann würde vielleicht noch jemand von dem Verbrechen des Hohen Lords erfahren.

An der Tür blieb Vorel stehen. »Narron, du kommst besser auch mit«, sagte er. »Ihr anderen widmet euch euren Notizen. Ich werde nicht vor der Mittagspause zurück sein.«

Als er das Büro des Rektors betrat, fiel Rothen sofort die Anspannung der dort Versammelten auf. Jerrik saß mit vor der Brust verschränkten Armen und grimmiger Miene an seinem Schreibtisch. Sonea hockte mit leerem Blick auf einem Stuhl. Ein zweiter Novize saß sehr aufrecht auf einem anderen Stuhl. Hinter ihm stand Lord Vorel, der Krieger, mit zornlodernden Augen.

»Worum geht es?«, fragte Rothen.

Jerrik runzelte die Stirn. »Bei Eurer Novizin wurde eine Schreibfeder gefunden, die ihrem Klassenkameraden Narron gehört.«

Rothen sah Sonea an, die seinen Blick jedoch nicht erwiderte.

»Ist das wahr, Sonea?«

»Ja.«

»Einzelheiten?«

»Ich habe meinen Bücherkoffer geöffnet und meine Notizen auf den Tisch gelegt, und die Feder ist herausgefallen.«

»Wie ist sie dort hineingekommen?«

Sie zuckte die Achseln. »Das weiß ich nicht.«

Jerrik hakte nach: »Du hast sie nicht hineingelegt?«

»Ich weiß nicht.«

»Was soll das heißen?«

»Ich weiß nicht, ob ich sie hineingelegt habe.«

Er runzelte die Stirn. »Wie kann man so etwas nicht wissen? Entweder du hast die Feder in deinen Koffer gelegt, oder du hast es nicht getan.«

Sie breitete die Hände aus. »Es ist möglich, dass die Feder bereits in meiner Mappe lag, als ich gestern Abend meine Notizen eingepackt habe.«

Jerrik schüttelte verärgert den Kopf. »Hast du Narrons Feder gestohlen?«

»Nicht mit Absicht.«

Da Rothen selbst schon ähnliche Gespräche mit

Sonea geführt hatte, hätte er beinahe gelächelt. Dies war jedoch keine Zeit für Wortspiele. »Du behauptest also, dass du sie möglicherweise versehentlich gestohlen hast?«, fragte er nach.

»Wie kann man etwas versehentlich stehlen?«, rief Jerrik. »Diebstahl ist eine vorsätzliche Tat.«

Vorel schnaubte angewidert. »Sonea, wenn du es nicht leugnest, müssen wir davon ausgehen, dass du schuldig bist.«

Sie blickte zu dem Lehrer auf, und ihre Augen wurden plötzlich schmal. »Welche Rolle spielt das schon? Ihr habt Euch doch bereits entschieden. Nichts, was ich sage, wird daran etwas ändern.«

Für die Dauer mehrerer Herzschläge herrschte Schweigen im Raum, dann sah Rothen, wie Vorel die Röte ins Gesicht stieg, und er trat vor, um Sonea die Hand auf die Schulter zu legen.

»Warte draußen auf mich, Sonea.«

Sie verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich.

»Was soll ich davon halten?«, stieß Jerrik hervor. »Wenn sie unschuldig ist, warum weicht sie unseren Fragen dann aus?«

Rothen warf einen vielsagenden Blick auf Narron. Jerrik bemerkte es und nickte kurz. »Du darfst jetzt wieder in deine Klasse gehen, Narron.«

Der Junge erhob sich. »Kann ich meine Feder zurückhaben, Direktor?«

»Gewiss.« Jerrik nickte Vorel zu. Als Rothen die teure, goldene Schreibfeder sah, die der Lehrer dem Jungen übergab, zuckte er zusammen. Die Feder war wahrscheinlich ein Geschenk anlässlich der Aufnahme des Jungen in die Gilde gewesen.

Als Narron den Raum verlassen hatte, sah Jerrik Rothen erwartungsvoll an. »Was wolltet Ihr sagen, Lord Rothen?«

Rothen verschränkte die Hände hinter dem Rükken. »Seid Ihr Euch der Schikanen bewusst, denen Sonea von Seiten der anderen Novizen ausgesetzt war?«

Jerrik nickte.

»Habt Ihr den Anführer dieser Unruhestifter ausfindig gemacht?«

Die Mundwinkel des Rektors zuckten. »Wollt Ihr damit sagen, dass dieser Anführer den Diebstahl begangen hat?«

»Ich schlage Euch lediglich vor, diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen.«

»Dazu würdet Ihr Beweise benötigen. Wie die Dinge liegen, haben wir lediglich eine Schreibfeder, die sich unrechtmäßig bei Soneas Sachen befunden hat. Sie weigert sich, den Diebstahl abzustreiten, und sie hat keine Anklage gegen Regin erhoben. Was soll ich davon halten?«

Rothen nickte verständnisvoll. »Ich denke, Sonea hätte gern Beweise für das Gegenteil in der Hand,

aber wenn sie niemanden anklagt, dann dürfte das wohl nicht der Fall sein. Hätte es in dieser Situation auch nur den geringsten Sinn, ihre Unschuld zu beteuern?«

»Das beweist nicht, dass sie es nicht getan hat«, wandte Vorel ein.

»Nein, aber man hat mich gebeten, ihr Verhalten zu erklären, nicht, ihre Unschuld zu beweisen. Ich kann mich nur für ihren Charakter verbürgen. Ich glaube nicht, dass sie es getan hat.«

Vorel schnaubte, sagte jedoch nichts. Jerrik betrachtete beide Männer, dann machte er eine wegwerfende Handbewegung. »Ich werde über eure Worte nachdenken. Vielen Dank. Ihr dürft jetzt gehen.«

Sonea lehnte draußen an der Wand und starrte auf ihre Stiefel hinab. Vorel musterte sie mit schmalen Augen, ging aber wortlos an ihr vorbei. Rothen trat neben sie, lehnte sich ebenfalls an die Wand und stieß einen Seufzer aus.

»Es sieht nicht gut aus.«

»Ich weiß.« Ihr Tonfall klang resigniert.

»Du hast nichts von Regin gesagt?«

»Wie könnte ich?« Sie sah ihm fest in die Augen. »Selbst wenn ich Beweise hätte, könnte ich ihn nicht beschuldigen.«

»Warum nicht…?« Plötzlich wusste er die Antwort. Die Regeln der Gilde. Ein Ankläger musste

sich einer Wahrheitslesung unterziehen. Das konnte Sonea nicht riskieren. In einem solchen Fall würden womöglich die ihnen anvertrauten Geheimnisse vor der Zeit bekannt werden. Mit einem Gefühl hilfloser Ohnmacht senkte Rothen den Blick zu Boden.

»Glaubt Ihr ihnen?«

Er sah auf. »Natürlich nicht.«

»Ihr habt nicht einmal den leisesten Zweifel?«

»Nicht einmal den leisesten.«

»Vielleicht solltet Ihr aber Zweifel haben«, erwiderte sie verbittert. »Alle anderen haben doch nur darauf gewartet, dass so etwas passiert. Es spielt keine Rolle, was ich sage oder tue. Sie wissen, dass ich früher gestohlen habe, deshalb denken sie, dass ich es wieder tun werde, ob ich nun einen Grund dazu habe oder nicht.«

»Sonea«, erwiderte er leise. »Was du sagst, macht sehr wohl einen Unterschied. Das weißt du. Nur weil du vor langer Zeit aus Not gestohlen hast, bedeutet das nicht, dass du es jetzt wieder tun würdest. Wenn du eine Art zwanghaften Drang zum Stehlen verspürtest, hätten wir inzwischen längst Beweise dafür. Du solltest den Diebstahl leugnen, selbst wenn du annimmst, dass niemand dir glauben wird.«

Sie nickte, aber er war keineswegs sicher, dass seine Worte sie überzeugt hatten. Als der Mittagsgong erklang, stieß Rothen sich von der Wand ab.

»Komm, ich lade dich zum Essen ein. Wir haben

schon seit Wochen nicht mehr zusammen zu Mittag gegessen.«

Sie lächelte grimmig. »Ich schätze, dass ich im Speisesaal ohnehin für eine Weile nicht mehr willkommen sein werde.«

4. Schlechte Neuigkeiten

Einer nach dem anderen defilierten die Novizen an Lord Elbens Tisch vorbei, und jeder nahm sich einen Glaskrug. Da Sonea um die feindseligen Blicke wusste, mit denen die anderen sie bedenken würden, wenn sie sich zu ihnen gesellte, wartete sie ab. Zu ihrem Entsetzen war Regin der Letzte, der sich dem Tisch näherte. Als er sie sah, zögerte er kurz, dann machte er einen Schritt nach vorn und griff nach den beiden letzten Krügen. Lord Elben runzelte die Stirn, während Regin beide Krüge begutachtete, aber als der Lehrer den Mund öffnete, hielt Regin einen der Krüge Sonea hin.

»Hier.«

Sie wollte danach greifen, aber kurz bevor ihre Finger das Glas berührten, fiel es Regin aus der Hand und zersplitterte auf dem Boden.

»Oh, *das* tut mir aber Leid«, rief Regin. Er brachte sich vor den Glassplittern in Sicherheit. »Wie unbeholfen von mir.«

Lord Elben blickte über seine lange Nase hinweg

zu Regin hinüber, dann zu Sonea. »Regin, such dir einen Diener, der das aufwischt. Sonea, du wirst bei dieser Lektion nur Beobachterin sein.«

Sonea kehrte, keineswegs überrascht, zu ihrem Platz zurück. Der »Diebstahl« von Narrons Schreibfeder hatte mehr verändert als nur die Meinung der Novizen über sie. Vor dem »Diebstahl« hätte Elben Regin befohlen, Sonea das letzte Glas zu geben, oder er hätte ihn weggeschickt, um einen neuen Krug zu holen.

Der »Diebstahl« hatte offensichtlich nur bestätigt, was die Novizen und die Lehrer bereits argwöhnten. Soneas offizielle Strafe bestand daran, dass sie jeden Abend für eine Stunde in der Novizenbibliothek Bücher in die Regale einzuräumen hatte, was sich als ein recht vergnügliches Unterfangen erwiesen hatte – jedenfalls, wenn Regin nicht irgendwo herumlungerte, um ihr die Arbeit zu erschweren. Die Strafe hatte bereits am letzten Vierttag geendet, aber nach wie vor behandelten Novizen und Lehrer sie mit Argwohn und Verachtung.

Die meiste Zeit wurde sie in der Klasse einfach ignoriert. Aber wenn sie einem anderen Novizen zu nahe kam oder es wagte, jemanden anzusprechen, bekam sie zur Antwort nur einen kalten Blick. Sie hatte nicht versucht, sich im Speisesaal wieder zu den anderen zu setzen. Stattdessen pflegte sie nun wieder ihre alte Gewohnheit, das Mittagessen ausfallen zu lassen oder es mit Rothen einzunehmen.

Nicht alles hatte sich jedoch zum Schlechteren gewendet. Jetzt, da sie wusste, dass ihre Kräfte so viel stärker waren als die der anderen Novizen, hatte sie neues Selbstbewusstsein erlangt. Sie brauchte ihre Stärke nicht für die Bewältigung der Lehrübungen zu schonen, wie man es den Novizen immer wieder einschärfte, und konnte sich ständig mit einem starken Schild umgeben, der sie vor Wurfgeschossen, Rippenstößen oder anderen Gemeinheiten schützte. Das bedeutete, dass sie mühelos an Regin und seinen Gefolgsleuten vorbeikam, wenn sie sie in den Fluren umstellten.

Ihre Zimmertür wurde durch einen eigenen Schild geschützt, und das Gleiche galt für ihr Fenster und ihren Bücherkoffer. Sie war es gewohnt, bei Tag und Nacht Magie zu benutzen, und doch war sie niemals müde oder geschwächt. Nicht einmal nach einer besonders kräftezehrenden Stunde in den Kriegskünsten.

Aber sie war allein. Seufzend blickte sie auf den leeren Stuhl vor sich. Poril hatte sich eine Woche zuvor beim Lernen die Hände verbrannt. Sie vermisste ihn, vor allem da es ihm offensichtlich gleichgültig war, dass man ihr angeblich einen Diebstahl nachgewiesen hatte.

»Lord Elben?«

Sonea hob den Kopf. In der Tür stand eine Frau in grüner Robe. Sie trat beiseite und stieß einen zierli-

chen Novizen mit sanfter Gewalt in den Raum. Sofort wurde Sonea ein wenig leichter ums Herz.

»Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es Poril wieder gut genug geht, um dem Unterricht beizuwohnen. Er wird immer noch nichts mit den Händen tun können, aber er kann zusehen.«

Porils Blick flog direkt zu Regin, dann wandte er sich hastig ab, verbeugte sich vor Lord Elben und eilte zu seinem Platz. Die Heilerin nickte dem Lehrer zu und verließ den Raum.

Während Elben der Klasse neue Anweisungen gab, blickte Sonea von Zeit zu Zeit zu ihrem Freund hinüber. Poril schien dem Unterricht keine Aufmerksamkeit zu schenken. Er saß nur steif da und betrachtete seine Hände, die von frischen, roten Narben überzogen waren. Als Stunden später der Mittagsgong erklang, wartete Poril, bis die übrigen Novizen gegangen waren, dann stand er hastig auf und eilte zur Tür hinüber.

»Poril«, rief sie ihm nach. Sie verbeugte sich hastig vor Elben und holte den Jungen mit wenigen Schritten ein. »Willkommen, Poril.« Als er sie ansah, lächelte sie. »Brauchst du Hilfe, um die Lektionen nachzuarbeiten?«

»Nein.« Er runzelte die Stirn und beschleunigte seinen Schritt.

»Poril?« Sonea hielt ihn am Arm fest. »Was ist los?«

Poril betrachtete zuerst sie, dann den Rest der Klasse weiter unten im Flur. Regin hatte sich ein wenig zurückfallen lassen und drehte sich jetzt nach ihnen um. Die Art, wie er lächelte, ließ Sonea frösteln.

Auch Poril schauderte. »Ich kann nicht mit dir reden. Ich kann nicht.« Er schüttelte ihre Hand ab.

»Aber…«

»Nein, lass mich in Ruhe.« Er wollte weitergehen, aber sie griff erneut nach seinem Arm und hielt ihn fest.

»Ich werde dich nicht in Ruhe lassen, bevor du mir erklärt hast, was hier los ist«, stieß sie hervor.

Er zögerte mit der Antwort. »Es ist Regin.«

Als sie Porils bleiches Gesicht sah, krampfte sich ihr Magen zusammen. Er blickte immer wieder zu den anderen Novizen hinüber, und sie wusste, dass er ihr nicht mehr darüber erzählen wollte. Er wollte nur weg von ihr. »Was hat er gesagt?«, bedrängte sie ihn.

Poril schluckte. »Er sagt, ich darf nicht mehr mit dir reden. Es tut mir Leid…«

»Und du wirst einfach tun, was er sagt?« Es war unfair, das wusste sie, aber inzwischen war heiße Wut in ihr aufgestiegen. »Warum hast du ihm nicht erklärt, er solle sich im Tarali ertränken?«

Poril hob seine vernarbten Hände. »Das habe ich ja getan.«

Soneas Wut verwandelte sich in Eis. Sie starrte Poril an. »*Er* war das?«

Porils Nicken war so schwach, dass sie es beinahe nicht bemerkt hätte. Sie blickte den Flur hinunter, aber die Klasse hatte bereits die Treppe erreicht und war außer Sicht.

»Das ist… Warum hast du es niemandem erzählt?«

»Ich kann es nicht beweisen.«

Eine Wahrheitslesung hätte es bewiesen. Hatte Poril genau wie sie ein Geheimnis, das er verborgen hielt? Oder machte ihm die Vorstellung, ein Magier könnte seine Gedanken lesen, solche Angst, dass er alles tun würde, um es zu vermeiden?

»Man kann ihm nicht durchgehen lassen, dass er dir die Hände verbrennt, nur weil du mein Freund bist«, knurrte sie. »Wenn er dich noch einmal bedroht, sag es mir. Ich werde… ich werde…«

»Was? Du kannst nichts tun, Sonea.« Er war rot geworden. »Es tut mir Leid, aber ich kann nicht. Ich kann einfach nicht.« Er wandte sich ab und rannte den Flur hinunter.

Kopfschüttelnd folgte Sonea ihm in einigem Abstand. Als sie die Treppe erreichte, ging sie langsam hinunter. Unten angekommen hörte sie ein leises Dröhnen, das von der Großen Halle kam. Sie blinzelte überrascht.

Die Halle war voller Magier. Sie standen zu zweit oder in größeren Gruppen beisammen und unterhielten sich. Sonea blieb stehen und fragte sich, welcher

Anlass so viele von ihnen hierher geführt haben mochte. Heute war kein Versammlungstag, daher musste es einen anderen Grund geben.

»Ich an deiner Stelle würde keine Aufmerksamkeit auf mich lenken«, erklang eine Stimme dicht an ihrem Ohr.

Sie drehte sich um. Regin starrte sie an.

»Sie könnten zu dem Schluss kommen, dass sie eine Ratte übersehen haben«, sagte er, und in seinen Augen lag ein hämischer Glanz.

Sie wich vor ihm zurück; sie war zwar verwirrt, wusste aber gleichzeitig, dass sie gar nicht erfahren wollte, wovon er geredet hatte. Als er das Unverständnis in ihren Zügen sah, lachte er boshaft auf und trat einen Schritt auf sie zu.

»Oh, du kapierst es nicht, hm?« Sein Grinsen war hässlich.

»Hattest es wohl vergessen? Heute ist für Abschaum wie dich der größte Festtag des Jahres. Der Tag der Säuberung.«

Die Erkenntnis traf sie wie ein Schlag. Die Säuberung. Seit vor über dreißig Jahren die erste Säuberung stattgefunden hatte, sandte der König in jedem Jahr die Garde und die Gilde aus, um die Straßen der Stadt von »Vagabunden und Missetätern« zu reinigen. Der Zweck des Unternehmens, so behauptete jedenfalls der König, bestand darin, die Straßen sicherer zu machen, indem man schäbige kleine Diebe von dort

wegschaffte. In Wahrheit stellte die Säuberung für die Diebe nicht einmal eine ernsthafte Unannehmlichkeit dar; sie hatten ihre eigenen Wege in die Stadt und wieder heraus. Nur die armen, obdachlosen Menschen wurden in die Hüttenviertel zurückgetrieben. Und, im Fall ihrer eigenen Familie vor einem Jahr, auch jene, die Räume in »überfüllten und gefährlichen« Bleibehäusern gemietet hatten. Sonea war an jenem Tag so wütend gewesen, dass sie sich einer Bande Jugendlicher angeschlossen hatte, die die Magier mit Steinen bewarfen, und bei dieser Gelegenheit waren zum ersten Mal ihre Kräfte entfesselt worden.

Regin lachte vor Wonne. Sonea kämpfte ihren Ärger nieder und zwang sich weiterzugehen. Regin versperrte ihr jedoch den Weg. Sein Gesicht war verzerrt von Triumph und grausamer Befriedigung, und Sonea war dankbar dafür, dass keine Novizen an der Säuberung teilnahmen. Dann dachte sie an die Zukunft und schauderte. Offensichtlich freute sich Regin schon auf den Tag, an dem er seine Kräfte nutzen konnte, um hilflose Bettler und notleidende Familien aus der Stadt zu vertreiben.

»Lauf nicht weg«, sagte Regin und deutete mit dem Kopf auf die Halle. »Möchtest du deinen Mentor nicht fragen, ob er sich gut amüsiert hat?«

Rothen? Er würde doch nicht… In der festen Überzeugung, dass Regin sich wieder einmal einen seiner bösen Scherze mit ihr erlaubte, drehte sie sich

um. Sie ließ den Blick über die Gestalten in der Halle wandern und entdeckte in einer Gruppe ganz in ihrer Nähe ein vertrautes Gesicht. Rothen.

Plötzlich war ihr kalt. Wie *konnte* er sich an der Säuberung beteiligen, obwohl er doch wusste, wie sie dazu stand? Aber andererseits konnte er sich dem Befehl des Königs nicht widersetzen…

Oh doch, das konnte er! Nicht alle Magier beteiligen sich an der Säuberung. Er hätte einen anderen an seiner Stelle schicken können!

Als hätte er ihren Blick gespürt, sah Rothen jetzt in ihre Richtung. Als er Regin an ihrer Seite bemerkte, runzelte er die Stirn.

Regin kicherte. Plötzlich hatte Sonea nur noch den Wunsch fortzukommen. Sie drehte sich um und ging an Regin vorbei hinaus ins Freie. Regin folgte ihr und verhöhnte sie, bis sie die Magierquartiere erreicht hatten und er endlich von ihr abließ. In Rothens Quartier angekommen, stellte sie erleichtert fest, dass niemand dort war. Sie wollte auch Tania im Moment nicht sehen, weil sie befürchtete, sie würde die Dienerin vielleicht aus purer Verärgerung ungerecht anfahren.

Kurze Zeit später wurde jedoch die Tür geöffnet.

»Sonea.«

Rothen betrachtete sie mit entschuldigender Miene. Sie antwortete nicht, sondern trat ans Fenster und starrte hinaus.

»Es tut mir Leid, ich weiß, dass dir das wie ein Verrat vorkommen muss«, sagte er. »Ich wollte dir erzählen, dass ich mit den anderen in die Stadt fahren würde. Aber ich habe es immer wieder hinausgeschoben, und ich habe erst heute Morgen in aller Frühe erfahren, dass die Säuberung an diesem Tag stattfinden sollte.«

»Ihr hättet es nicht tun müssen«, sagte sie. Ihre Stimme klang wie die einer Fremden, dunkel vor Zorn.

»Oh doch, ich musste es tun«, widersprach er.

»Nein, das ist nicht wahr. Ihr hättet einen anderen an Eurer Stelle hinschicken können.«

»Das stimmt«, pflichtete er ihr bei. »Aber das ist nicht der Grund, warum ich in die Stadt musste.« Er kam näher, und seine Stimme klang tief und sanft. »Sonea, ich musste hingehen, um dafür zu sorgen, dass keine Fehler gemacht werden. Wenn ich nicht hingegangen wäre, und es wäre etwas passiert…« Er seufzte. »Wir waren diesmal alle sehr befangen. Es mag schwer zu glauben sein, aber die Ereignisse des vergangenen Jahres haben das Selbstvertrauen der Gilde schwer erschüttert. Ob es nun an der Angst lag, abermals Fehler zu machen, oder« – er kicherte – »an der Befürchtung, auf einen weiteren Hüttenbewohner mit magischem Potenzial zu stoßen, spielt keine Rolle. Die Gilde brauchte jemanden, der die Dinge im Auge behielt.«

Sonea senkte den Blick. Das klang vernünftig. Ihre Wut verrauchte. Seufzend drehte sie sich zu Rothen um und brachte ein Nicken zustande. Er lächelte hoffnungsvoll.

»Verzeihst du mir?«

»Das muss ich wohl«, antwortete sie widerstrebend. Ihr Blick fiel auf den Tisch, wo Tania wohlschmeckendes Brot und andere kalte Speisen hingestellt hatte.

»Komm, lass uns etwas essen«, sagte Rothen.

Sonea nahm die Einladung an.

Die Kutsche der Gilde fuhr vor einem schlichten, zweistöckigen Gebäude vor. Als Lorlen ausstieg, schenkte er den verblüfften Blicken der Passanten auf der Straße keine Beachtung, sondern ging unverzüglich auf den Eingang der Ersten Stadtwache zu. Ein Diener öffnete ihm die Tür.

Der Raum, in dem er sich kurz darauf wiederfand, war geschmackvoll, wenn auch nicht allzu kostspielig eingerichtet. An den Wänden standen bequeme Sessel, und die Atmosphäre erinnerte Lorlen an den Abendsaal in der Gilde. Durch einen Flur, der von der Halle abzweigte, gelangte man in die übrigen Teile des Gebäudes.

»Administrator. «

Derrils Sohn hatte sich bei Lorlens Eintritt aus einem der Sessel erhoben.

»Hauptmann Barran. Meinen Glückwunsch zu Eurem neuen Rang.«

Der junge Mann lächelte. »Vielen Dank, Administrator.« Er deutete auf den Flur. »Begleitet mich in mein Büro, dann werde ich Euch die jüngsten Neuigkeiten erzählen.«

Barran führte Lorlen zu einer Tür am Ende des Ganges. Dahinter lag ein kleiner, aber behaglicher Raum, in dessen Mitte ein Schreibtisch stand. Barran bedeutete Lorlen, auf einem von zwei Stühlen Platz zu nehmen, dann setzte er sich auf den anderen.

»Euer Vater sagte, Ihr hättet Eure Meinung über die Frau, von der wir gesprochen haben, geändert«, begann Lorlen. »Wenn ich ihn richtig verstanden habe, denkt Ihr jetzt, es sei Mord gewesen.«

»Ja«, antwortete Barran. »Es hat mehrere weitere scheinbare Selbstmorde gegeben, die diesem zu ähnlich waren. In jedem dieser Fälle war die Waffe verschwunden, und wir haben Spuren eines Eindringlings gefunden. Auf den Wunden sämtlicher Opfer waren Hand- oder Fingerabdrücke zu sehen. Das kann kein Zufall sein. Diese Selbstmorde haben etwa einen Monat nach dem Ende der Ritualmorde begonnen, beinahe so, als sei dem Mörder bewusst geworden, dass er Aufmerksamkeit erregte. Deshalb hat er, so glauben wir, seine Methoden geändert, um den Eindruck zu erwecken, es handle sich um Selbstmorde.«

Lorlen nickte. »Oder wir haben es mit einem neuen Mörder zu tun.«

»Möglicherweise.« Barran zögerte. »Da ist noch etwas, obwohl es mit unserem Fall vielleicht nichts zu tun hat. Ich habe meinen Vorgänger gefragt, ob er so etwas Seltsames schon einmal erlebt habe. Er hat mir erzählt, dass es während der letzten vier oder fünf Jahre immer wieder Mordserien in der Stadt gegeben habe.« Er lachte leise. »Seiner Meinung nach ist das lediglich der Preis, den wir für das Leben in Städten zahlen.«

Ein kalter Schauer überlief Lorlen. Akkarin war vor gut fünf Jahren von seiner Reise zurückgekehrt. »Und vor dieser Zeit ist nichts dergleichen vorgefallen?«

»Ich glaube nicht. Anderenfalls hätte er mir sicher davon erzählt.«

»Also waren die Morde damals den heutigen ähnlich?«

»Nur insofern, als sie für eine Weile einem bestimmten Muster folgten und dann ein anderes Muster annahmen. Mein Vorgänger hatte anfangs den Verdacht, dass einer der Diebe sich auf diese Weise seiner Rivalen zu entledigen versuchte. Aber die Opfer schienen weder untereinander eine Verbindung zu haben noch zu den Dieben. Dann zog er die Möglichkeit in Erwägung, es könne sich um einen Assassinen handeln, der sich mit leicht erkennbaren Taten

einen Ruf aufzubauen versuchte. Allerdings hatten nur wenige der Opfer Schulden, und es gab auch sonst keine nahe liegenden Gründe für ihre Ermordung. Mein Vorgänger konnte keinen gemeinsamen Nenner für die Taten entdecken, ebenso wenig wie ich es heute vermag.«

»Nicht einmal simplen Diebstahl?«

Barran schüttelte den Kopf. »Einige der Opfer sind ausgeraubt worden, aber keineswegs alle.«

»Zeugen?«

»Von Zeit zu Zeit. Ihre Beschreibungen weichen allerdings voneinander ab. Nur in einem Punkt sind sich alle einig.« Barrens Augen blitzten auf. »Der Mörder trägt einen Ring mit einem großen, roten Edelstein.«

»Wirklich?« Lorlen runzelte die Stirn. Hatte er Akkarin jemals mit einem Ring gesehen? Nein. Akkarin trug keinen Schmuck. Was allerdings nicht bedeutete, dass er sich nicht einen Ring an den Finger stecken konnte, wenn er außer Sicht war. Aber warum sollte er das tun?

Lorlen seufzte und schüttelte den Kopf. »Gab es irgendwelche Anzeichen dafür, dass die Opfer durch Magie getötet wurden?«

Barran lächelte. »Vater fände diese Idee gewiss ausgesprochen faszinierend, aber nein. Ein Teil der Morde hatte einige eigenartige Aspekte, aber wir haben keine Spuren von magischen Schlägen oder et-

was anderem entdeckt, für das sich keine gewöhnliche Erklärung hätte finden lassen.«

Natürlich hätte ein Mord durch schwarze Magie keine Spuren hinterlassen, die Barran hätte erkennen können. Lorlen war sich nicht einmal sicher, ob ein Magier die Anzeichen hätte erkennen können. Trotzdem sollte er versuchen, so viel wie möglich über die Geschehnisse in Erfahrung zu bringen.

»Was könnt Ihr mir sonst noch erzählen?«

»Wollt Ihr eine genaue Beschreibung sämtlicher Mordfälle haben?«

»Ja.«

Barran deutete auf einen großen Schrank mit zahllosen Schubfächern, der eine Wand des Raums ausfüllte. »Ich habe alle Unterlagen über merkwürdige Serienmorde hierher bringen lassen. Das ist eine Menge Material.«

Lorlen musterte die Schubladen mit einiger Beklemmung. So viele…

»Und wenn Ihr mir zunächst einmal die Unterlagen über die neueren Fälle heraussuchen würdet?«

Barran nickte, stand auf und nahm aus einer der Schubladen eine große Mappe. »Es ist gut zu wissen, dass die Gilde bereit ist, sich mit solchen Dingen zu befassen«, sagte er.

Lorlen lächelte. »Mein Interesse ist größtenteils persönlicher Natur, aber wenn es etwas gibt, was die Gilde tun kann, gebt mir Bescheid. Ansonsten bin ich

davon überzeugt, dass die Nachforschungen in den Händen des fähigsten Mannes von Imardin ruhen.«

Barran lächelte schief. »Das hoffe ich, Administrator. Das hoffe ich sehr.«

Über dem gewölbten Schild der Arena zogen dunkelgraue Wolken in Richtung Nordviertel. Die Bäume in den Gärten bogen sich im Wind. Die Zweige waren mit dem nahenden Winter fast schwarz geworden, aber die letzten verbliebenen Blätter, die sich gehalten hatten, leuchteten noch rot und gelb.

In der Arena regte sich kein Luftzug. Der Schild schützte sie vor dem Wind, aber nicht vor der Kälte. Sonea widerstand dem Drang, die Arme um sich zu schlingen und sich fester in ihre wollenen Untergewänder zu hüllen. Lord Vorel hatte ihnen befohlen, alle Schilde sinken zu lassen, einschließlich der Wärmeschilde.

»Behaltet folgende Gesetze der Magie im Kopf«, rief er. »Erstens: Bei einem Angriff erfordert der Schild zur Abwehr eines Schlages mehr Energie als der Schlag, mit dem er attackiert wird. Zweitens: Ein nicht geradlinig geführter Schlag kostet mehr Energie als ein geradliniger. Drittens: Licht und Wärme bewegen sich schneller und müheloser als Kraft, daher erfordert ein Kraftschlag mehr Energie als ein Feuerschlag.«

Lord Vorel stand breitbeinig und mit ausgestreck-

ten Armen vor der Klasse. Jetzt sah er Sonea an.

»Schläge sind einfach. Deswegen geschieht es so häufig, dass Magier dabei übertreiben. Auch das ist ein Grund, warum die Errichtung von Schilden die wichtigste Fähigkeit für einen Krieger ist und warum Novizen den größten Teil ihrer Zeit auf diese Kunst verwenden. Denkt an die Regeln der Arena. Sobald euer äußerer Schild gefallen ist, habt ihr den Kampf verloren. Einen weiteren Beweis benötigen wir nicht.«

Sonea schauderte und wusste, dass die Kälte nicht allein daran schuld war. Dies sollte die erste Lektion sein, in der die Novizen gegeneinander kämpfen würden. Alle Warnungen Vorels gingen ihr noch einmal durch den Kopf, während sie die Gesichter der anderen Novizen betrachtete.

Die meisten Gesichter waren gerötet und voller Erregung, nur Poril war schneeweiß. Da sie und Poril bei Übungen in der Klasse stets ein Paar gebildet hatten, würde Lord Vorel sie wahrscheinlich gegeneinander antreten lassen. Sonea beschloss, es ihrem früheren Freund nicht allzu schwer zu machen.

»Zunächst einmal werde ich euch eurer Stärke entsprechend zu Paaren zusammenstellen«, fuhr Vorel fort. »Regin, du wirst gegen Sonea kämpfen. Benon, du kämpfst gegen Yalend. Narron, deine Partnerin ist Trassia. Hal, Seno und Poril werden sich abwechseln.«

Sonea spürte, wie sich das Blut in ihren Adern in

Eis verwandelte. *Er lässt mich gegen Regin antreten!* Aber diese Regelung war durchaus vernünftig. Sie waren die beiden stärksten Novizen in der Klasse. Plötzlich wünschte sie, sie hätte dies kommen sehen und so getan, als sei sie schwächer als Regin.

Nein. Das darf ich nicht einmal denken. Vorel hatte ihnen viele Male erklärt, dass ein Kampf bereits verloren sei, wenn ein Magier ihn in der Überzeugung begann, dass er ohnehin eine Niederlage erleiden werde. *Ich werde Regin besiegen,* nahm sie sich vor. *Ich bin stärker als er. Das wird meine Rache für Porils Verletzungen sein.*

Es war nicht leicht, an dieser Entschlossenheit festzuhalten, als Lord Vorel sie jetzt nach vorn rief, damit sie neben Regin Aufstellung nahm. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter, und sie spürte, wie seine Magie sie umringte, als er einen inneren Schild hochzog. Ein zweiter Krieger, Lord Makin, wob einen Schild um Regin.

»Die anderen verlassen jetzt die Arena«, befahl er. Als die Novizen sich gehorsam in den Gang zurückzogen, zwang sich Sonea dazu, Regins Blick zu erwidern. Seine Augen leuchteten, und seine Mundwinkel hatten sich zu einem verschlagenen Lächeln verzogen.

»Also«, sagte Vorel, während die Novizen auf den Stufen außerhalb der Arena Platz nahmen. »Nehmt eure Positionen ein.«

Sonea schluckte und ging auf die eine Seite der Arena hinüber. Regin schlenderte auf die andere Seite und drehte sich dann zu ihr um. Vorel und Makin zogen sich an den Rand des Kampffeldes zurück, und Sonea konnte die Schilde wahrnehmen, die sie um sich herum hochzogen. Ihr Herz hämmerte.

Vorel sah zuerst sie an, dann Regin, bevor er eine knappe Handbewegung machte. »Fangt an.«

Sonea riss einen starken Schild hoch und wappnete sich gegen das Kommende, aber der Ansturm von Schlägen, den sie erwartet hatte, blieb aus. Regin hatte sein Gewicht auf ein Bein verlagert und die Arme vor der Brust verschränkt. Er wartete.

Sonea kniff die Augen zusammen. Der erste Schlag war, so hatte sie gelernt, besonders bedeutsam, denn er ließ auf den Charakter des Kämpfers schließen. Als sie nun genauer hinsah, stellte sie fest, dass Regin nicht einmal einen Schild um sich herum gewoben hatte. Er verlagerte sein Gewicht, trommelte mit den Fingern einer Hand auf seinen Arm und tippte ungeduldig mit der Fußspitze auf den Boden. Dann sah er den Lehrer fragend an.

Sonea riskierte einen Blick auf Lord Vorel. Der Krieger beobachtete sie aufmerksam, anscheinend vollkommen ungerührt über den Mangel an kämpferischen Aktivitäten.

Schließlich seufzte Regin so laut, dass selbst die Novizen außerhalb der Arena es hören konnten.

Dann gähnte er. Sonea unterdrückte ein Lächeln. In diesem Kampf ging es nicht um Magie, es ging um die Frage, wer als Erster die Geduld verlor.

Sie stemmte die Hände in die Hüften, musterte die Novizen und machte sich nicht länger die Mühe, Regin zu beobachten. Einige ihrer Mitschüler wirkten angespannt, andere verwirrt oder gelangweilt. Sonea sah wieder zu dem Lehrer hinüber. Lord Vorel musterte sie kalt.

Vielleicht konnte sie Regin mit einer List dazu bringen, als Erster zuzuschlagen. *Wenn ich meinen Schild sinken lasse, dann wird er vielleicht…*

Vorsichtig ließ sie ihre schützende äußere Barriere los. Im nächsten Moment war die Welt um sie herum ein einziges Meer aus weißem Feuer. Der Schild, den sie hastig hochriss, um die Schläge abzuwehren, hielt nur wenige Sekunden, dann schwankte er und brach in sich zusammen. Hitze kribbelte auf ihrer Haut, wo Regins Magie auf Vorels inneren Schild gestoßen war.

»Halt!«

Die Schläge brachen ab und hinterließen dunkle Flecken vor Soneas Augen. Blinzelnd beobachtete sie, wie Lord Vorel herbeikam und sich in die Mitte der Arena stellte.

»Regin ist der Sieger«, erklärte er. Schwacher Applaus kam von den übrigen Novizen. Sonea schoss die Röte ins Gesicht, als Regin sich anmutig verbeugte.

»Sonea.« Lord Vorel wandte sich zu ihr um. »Es ist nicht ratsam, deinen Schild sinken zu lassen, es sei denn, du hast die Fähigkeit, ihn sehr schnell wieder hochzuziehen. Wenn du diese Strategie noch einmal anwenden willst, solltest du vorher deine Verteidigung üben. Ihr dürft jetzt beide gehen. Benon und Yalend, ihr seid die Nächsten.«

Sonea verneigte sich und eilte so schnell wie möglich auf das Portal zu. Voller düsterer Gedanken trat sie in den Gang. *Das war nur der erste Kampf,* sagte sie sich. Sie konnte nicht erwarten, jedes Mal zu siegen, vor allem nicht gegen Regin, dessen Mentor schließlich ein Krieger war.

Wenn sie auch in Zukunft immer aufgrund ihrer Stärke zu Paaren zusammengestellt wurden, würde sie jedes Mal gegen Regin antreten müssen. Es hatte sich schon jetzt herausgestellt, dass Regin die Kriegskunst von allen Disziplinen am meisten zusagte, und Sonea hatte Hal darüber reden hören, dass Regin Privatstunden nahm. Da sie selbst kein Verlangen danach verspürte, Kriegerin zu werden oder zusätzliche Stunden zu nehmen, war sie davon überzeugt, dass er immer besser abschneiden würde als sie.

Aber Vorel hatte gesagt, dass sie *zunächst* einen etwa gleich starken Gegner bekommen würden. Wenn später Geschick und Talent im Kampf den Ausschlag gaben und sich herausstellte, dass sie Re-

gin unterlegen war, würde Vorel sie gegen einen der anderen Novizen antreten lassen.

Das bedeutete, dass ihr zwei Möglichkeiten blieben: Sie konnte versuchen, ihre Sache gut zu machen und würde am Ende jedes Mal gegen Regin kämpfen müssen; oder sie gab sich keine Mühe mehr, um ihm auf diese Weise auszuweichen.

Seufzend stieg Sonea die Treppe hinauf und gesellte sich zu den Novizen, die von dort aus das Geschehen verfolgten. Wie sie sich auch entschied, ihr standen wahrscheinlich noch viele weitere demütigende Niederlagen bevor. Sehnsüchtig dachte sie an den Dom, den alten, kuppelförmigen Steinbau neben den Novizenquartieren. Vor der Erbauung der Arena hatten die Novizen dort trainiert. Die dicken Mauern hatten Zuschauer vor fehlgegangenen Schlägen der Kämpfer im Innern geschützt und gleichzeitig das Publikum auf die anwesenden Lehrer und Schüler beschränkt. Obwohl es ein luftloser, stickiger Raum war, hatte er zumindest eine gewisse Ungestörtheit geboten.

Während Benon und Yalend gegeneinander kämpften, verlor Sonea schnell das Interesse an dem Schauspiel. Sie konnte sich nicht vorstellen, inwiefern diese Unterrichtsstunden mit all ihren Regeln Magier auf einen echten Krieg vorbereiten sollten. Nein, diese Krieger verwandten ihr ganzes Leben auf gefährliche Spielereien, während sie ihre Magie für

bessere Dinge hätten nutzen können – wie zum Beispiel die Heilkunst.

Sie schüttelte den Kopf. Wenn für sie die Zeit kam, eine Disziplin zu wählen, wusste sie, dass sie gewiss nicht die rote Robe ergreifen würde.

15. Ein Überraschungsangriff

Kaum hatte Sonea das Klassenzimmer betreten, spürte sie eine Veränderung, wie einen fremden Strom von Magie in der Luft. Zögernd blieb sie in der Tür stehen, und ihre Erleichterung darüber, dass sie Regins Bande entkommen war, löste sich in nichts auf.

Lord Kiano blickte auf und wandte sich ihr sogleich zu, so als sei er dankbar für die Ablenkung.

»Heute wird kein Unterricht stattfinden, Sonea.«

Sie sah den Lehrer überrascht an.

»Kein Unterricht, Mylord?«

Kiano zögerte. Ein Zischen lenkte Soneas Aufmerksamkeit auf die Mitte des Raumes. Nur vier Novizen hatten sich dort versammelt. Benon hatte den Kopf in die Hände gestützt. Trassia und Narron hatten ihre Stühle neben seinen gerückt. Regin saß schweigend hinter ihnen, und ausnahmsweise einmal lag in seinen Augen ein mutloser Ausdruck. Trassia starrte Sonea anklagend an.

»Ein Novize ist gestorben«, erklärte Kiano. »Shern.«

Sonea runzelte die Stirn und dachte an den Novizen aus der Sommerklasse, dessen Kräfte sich so eigenartig angefühlt hatten. *Gestorben?* Fragen schossen ihr durch den Kopf. Wie? Wann?

»Ach, geh doch einfach weg«, stieß Trassia hervor. Verblüfft über den Ausbruch des Mädchens, wandte Sonea sich zu ihr um.

»Er war Benons Vetter«, erklärte Kiano ihr leise.

Trassia funkelte sie wütend an. Langsam begriff sie. Durch ihre Frage, warum der Unterricht abgesagt worden sei, war Lord Kiano gezwungen gewesen, in Benons Gegenwart von Sherns Tod zu sprechen. Sonea spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg. Als Narron sie mit finsterer Miene musterte, wandte sie sich um und stürzte aus dem Raum.

Sie war erst wenige Schritte gelaufen, als Wut in ihr aufstieg. Wie hätte sie wissen können, dass Shern tot war oder dass Benon sein Vetter war? Die Frage, warum der Unterricht ausfiel, war vollkommen vernünftig gewesen.

Oder etwa nicht?

Ihre Gedanken kehrten zu Shern zurück. Als sie ihre Gefühle erforschte, konnte sie nicht mehr als eine leichte Traurigkeit finden. Shern hatte niemals mit ihr gesprochen, und auch mit sonst niemandem. Tatsächlich hatte die ganze Sommerklasse ihn während der wenigen Wochen, die er an der Universität verbracht hatte, einfach ignoriert.

Als sie das Ende der Treppe erreicht hatte, sah sie zu ihrer Erleichterung, dass Rothen ihr entgegenkam.

»Da bist du ja«, sagte er. »Hast du es schon gehört?«

»Der Unterricht fällt aus.«

»Ja.« Er nickte. »So wird es immer gehandhabt, wenn etwas Derartiges geschieht. Ich habe dich in deinem Zimmer gesucht, aber du warst nicht dort. Komm, lass uns etwas Heißes trinken gehen.«

Schweigend begleitete Sonea ihn. Sie fand es bemerkenswert, dass die Gilde wegen des Todes eines Novizen, der kaum mehr als wenige Wochen dort verbracht hatte, die Universität schloss. Aber da abgesehen von ihr alle Novizen aus den Häusern stammten, war der Junge wahrscheinlich mit mehreren Novizen und Magiern verwandt gewesen.

»Shern war in deiner ersten Klasse, nicht wahr?«, fragte Rothen, als sie sein Quartier betraten.

»Ja.« Sonea zögerte. »Darf ich fragen, was ihm zugestoßen ist?«

»Natürlich.« Rothen nahm eine Kanne und zwei Tassen von einem Tisch, dann holte er zwei Krüge aus einem Schrank. »Ich habe dir einmal davon erzählt, dass ein Magier bei seinem Tod die Kontrolle über seine Kräfte verliert. Erinnerst du dich daran?«

»Alle ungenutzte Magie wird freigesetzt und verzehrt den Körper.«

Rothen nickte. Er stellte die Tassen und Krüge ab.

»Shern hat die Kontrolle über seine Magie verloren.«

Ein kalter Schauer überlief Sonea. »Aber er hat die Zweite Stufe gemeistert.«

»Das hat er, allerdings nicht zur Gänze. Sein Geist war nie stabil genug.« Rothen schüttelte den Kopf. »So etwas ist sehr selten, aber es kommt bisweilen vor. Verstehst du, wenn man bei Kindern magisches Potenzial entdeckt, prüfen wir sie auch auf Probleme wie dieses. Manchmal haben sie einfach nicht die geistige Kraft oder Stabilität, um Magie zu kontrollieren.«

»Ich verstehe«, sagte Sonea nickend. Rothen füllte die Kanne mit Wasser und fügte einige Sumi-Blätter aus einem der Krüge hinzu. Sonea griff nach dem anderen Krug, mischte ein wenig Raka-Pulver mit Wasser und erhitzte das Ganze mit Magie.

»Bedauerlicherweise entwickeln manche Menschen eine solche geistige Instabilität erst, wenn sie älter werden«, fuhr Rothen fort, »oder wenn man ihre Magie freisetzt. Aber dann ist es zu spät. Früher oder später verlieren sie die Kontrolle, die man sie gelehrt hat – im Allgemeinen während der ersten Jahre. Shern hat vor einigen Monaten erste Anzeichen von Instabilität gezeigt. Die Gilde hat ihn aus der Stadt fortgeholt und in ein Haus gebracht, das wir eigens für solche Novizen erbaut haben. Wir versuchen, ihnen ein ruhiges, glückliches Leben zu ermöglichen, und sie werden von Heilern behandelt, die mit dem

Problem wohlvertraut sind. Aber niemand hat je ein Heilmittel dafür gefunden, und selbst wenn wir ihre Kräfte blockieren, geht es meist nicht lange gut.«

Sonea schauderte. »Als ich ihn das erste Mal sah, fand ich seine Aura merkwürdig.«

Rothen runzelte die Stirn. »Du hast die Instabilität schon so früh gespürt? Niemand sonst hat etwas davon bemerkt. Das muss ich unbedingt dem Direktor…«

»Nein!«, rief Sonea. Wenn Rothen irgendjemandem erzählte, dass sie Sherns Problem gespürt hatte, hätten die Novizen noch etwas, an dem sie ihr die Schuld geben konnten. »Tut das nicht. Bitte.«

Rothen betrachtete sie nachdenklich. »Niemand wird es dir verübeln, dass du nichts gesagt hast. Du konntest unmöglich wissen, was du gespürt hast.«

Sie hielt seinem Blick stand. Rothen seufzte. »Na gut. Jetzt spielt es wahrscheinlich ohnehin keine Rolle mehr.« Er legte die Hände um die Kanne. Sofort stieg Dampf aus der Tülle auf. »Was empfindest du, wenn du an Shern denkst, Sonea?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich habe ihn nicht gekannt.« Dann erzählte sie Rothen, was geschehen war, als sie kurz zuvor das Klassenzimmer betreten hatte. »Es war so, als sei das alles meine Schuld.«

Stirnrunzelnd schenkte sich Rothen eine Tasse von dem frisch aufgebrühten Sumi ein. »Sie haben dich wahrscheinlich nur deshalb so angefahren, weil du in

einem ungünstigen Augenblick aufgetaucht bist. Mach dir keine Gedanken deswegen. Bis morgen haben sie es sicher vergessen.«

»Was soll ich mit dem heutigen Tag anfangen?«, überlegte sie laut.

Rothen hielt kurz inne, um an seinem Sumi zu nippen, dann lächelte er. »Ich dachte, wir könnten vielleicht Pläne für Dorriens Besuch schmieden.«

Der Kapitän der *Anyi* war hocherfreut gewesen, als Dannyl ihn gefragt hatte, ob sein Ziel die Inseln von Vin seien. Zuerst hatte Dannyl angenommen, der Mann brenne darauf, in seine Heimat zurückzukehren, aber als der Kapitän später darauf bestand, dass Dannyl und Tayend in seine eigene Kajüte zogen, hatte Dannyl Verdacht geschöpft. Nach allem, was er über die Seeleute aus Vin wusste, brauchte es mehr als Heimweh oder Respekt vor der Gilde, um einen Kapitän dazu zu bringen, sein eigenes Quartier herzugeben.

Am Abend nach ihrer Abreise hatte Dannyl den wahren Grund für die Begeisterung des Kapitäns entdeckt.

»Die meisten Schiffe mit Ziel Kikostadt fahren zuerst nach Capia«, erklärte der Kapitän ihnen bei einem üppigen Mahl. »Auf diesem Weg geht es viel schneller.«

»Warum segeln sie nicht direkt nach Kikostadt?«,

fragte Tayend.

»Auf den Oberen Inseln von Vin leben böse Menschen.« Der Kapitän machte ein finsteres Gesicht. »Sie überfallen Schiffe, töten die Mannschaft. Gefährliche Menschen.«

»Oh.« Tayend sah Dannyl an. »Und wir werden an diesen Inseln vorbeisegeln?«

»Diesmal besteht keine Gefahr.« Der Kapitän schenkte Dannyl ein Lächeln. »Wir haben einen Magier an Bord. Wir hissen die Flagge der Gilde. Sie werden es nicht wagen, uns zu überfallen!«

Bei dem Gedanken an dieses Gespräch musste Dannyl lächeln. Er vermutete, dass die Kaufleute trotz allem gelegentlich diese Route befuhren und sich mit der Flagge der Gilde schützten, selbst wenn sie keinen Magier an Bord hatten. Möglich, dass das inzwischen auch die Piraten begriffen hatten, und es hätte ihn nicht überrascht, wenn in irgendeiner Truhe eine Gildeuniform gelegen hätte für den Fall, dass eine Flagge nicht immer ausreichte, um die Piraten fern zu halten.

Seine Erleichterung, aus Lonmar fortzukommen, war so groß gewesen, dass diese Fragen ihn kaum interessiert hatten. Die Beilegung des Konflikts mit dem Ältestenrat hatte sich über mehr als einen Monat hingezogen. Obwohl die Pflichten, die ihn in Vin erwarteten, weniger wichtig waren, fragte er sich doch, ob sie sich wohlmöglich als ähnlich kräftezehrend

erweisen würden.

Während sie sich immer weiter von Lonmar entfernt hatten und die Anspannung der Mannschaft immer deutlicher spürbar geworden war, hatte Dannyl begriffen, dass die Angst vor Piraten durchaus real war. Aus den Gesprächen, die Tayend für ihn übersetzt hatte, schloss Dannyl, dass eine Begegnung mit Piraten kein Risiko war, sondern eine Gewissheit. Es war ein wenig beunruhigend, zu wissen, dass die Besatzung glaubte, ihr Leben hinge von Dannyls Anwesenheit auf dem Schiff ab.

Jetzt sah er Tayend an, der auf der zweiten schmalen Pritsche lag. Der Gelehrte war bleich und dünn. Die Seekrankheit hatte ihren Tribut gefordert. Aber trotz seiner Schwäche und des offenkundigen Unwohlseins weigerte sich Tayend immer noch, sich von Dannyl heilen zu lassen.

Bisher war ihre Reise bei weitem nicht das amüsante Abenteuer gewesen, auf das Tayend gehofft hatte. Dannyl wusste, dass auch der Gelehrte erleichtert über ihren Abschied aus Lonmar gewesen war. Wenn sie Kikostadt erreichten, beschloss er, würden sie sich ein oder zwei Wochen Ruhezeit gönnen. Die Vindo waren bekannt für ihre Herzlichkeit und Gastfreundschaft. Blieb nur zu hoffen, dass sie sie für die Hitze und die eigenartigen Gepflogenheiten in Lonmar würden entschädigen können und Tayend wieder zu Kräften kam.

Durch zwei kleine Fenster hatte man einen Blick auf das Meer zu beiden Seiten des Schiffes. Der Himmel war wolkenlos und von einem staubigen Blau. Dannyl ging auf eins der Fenster zu und sah die fernen Schatten von Inseln, die auf der einen Seite den Horizont sprenkelten – und zwei große Schiffe.

Als er Tayend gähnen hörte, drehte er sich um. Der Gelehrte hatte sich auf seinem Lager aufgesetzt und reckte sich.

»Wie geht es Euch?«, fragte Dannyl.

»Besser. Wie sieht es draußen aus?«

»Recht angenehm, denke ich.« Die Schiffe waren kleiner als die *Anyi.* Sie schienen über die Wellen zu fliegen und kamen schnell näher. »Ich glaube, wir werden noch vor dem Abendessen Gesellschaft bekommen.«

Tayend stützte sich an der Wand der Kajüte ab und bewegte sich langsam auf Dannyl zu, um ebenfalls durch das Fenster zu spähen.

»Piraten?«

Hastige Schritte näherten sich der Tür der Kajüte, gefolgt von einem kurzen, scharfen Klopfen.

»Ich habe sie gesehen«, rief Dannyl.

Tayend klopfte ihm auf die Schulter. »Zeit für Euren Auftritt als Held, mein magiebegabter Freund.«

Dannyl warf Tayend einen vernichtenden Blick zu, bevor er die Tür öffnete und in den Korridor hinaustrat. Der Schiffsjunge, ein Knabe von vielleicht

vierzehn Jahren, begann wild gestikulierend zu sprechen.

»Kommt mit! Macht schnell!«, rief er mit weit aufgerissenen Augen.

Dannyl folgte dem Jungen durch den Gemeinschaftsraum hinaus auf Deck. Nachdem er den Kapitän am Heck des Schiffes entdeckt hatte, ging er über eine kurze Treppe zu dem Mann hinauf.

»Böse Menschen«, sagte der Kapitän und streckte die Hand aus.

Die Schiffe waren keine zweihundert Schritte mehr entfernt. Dannyl blickte zum Mast der *Anyi* empor, wo die Flagge der Gilde im Wind flatterte. Dann bemerkte er, dass sämtliche Matrosen und sogar der Junge Messer oder kurze Säbel in den Händen hielten. Einige wenige hatten bereits Bogen gespannt und Pfeile angelegt.

Tayend schnaubte angewidert. »Die Mannschaft hat anscheinend kein großes Zutrauen in Euch«, murmelte er.

»Sie gehen kein Risiko ein«, entgegnete Dannyl. »Würdet Ihr das tun?«

»Ihr seid unser Held und Beschützer. Ich weiß, dass Ihr uns retten werdet.«

»Müsst Ihr das immer wieder betonen?«

Tayend kicherte. »Ich möchte Euch nur das Gefühl geben, dass man Euch braucht und Eure Arbeit anerkennt.«

Eines der beiden Piratenschiffe näherte sich der *Anyi* mit unverminderter Fahrt. Dannyl, der befürchtete, die Piraten könnten das Schiff rammen wollen, trat an die Reling, darauf gefasst, den Bug des Piratenschiffes drehen zu müssen. Im letzten Moment drehte der Pirat jedoch selbst bei und blieb längsseits der *Anyi* liegen.

Auf Deck standen stämmige, muskulöse Männer. Hier und da sah Dannyl Klingen im Sonnenlicht aufblitzen. Zwei Männer hielten aufgerollte Seile in den Händen, an denen Enterhaken befestigt waren.

Diese Männer waren dunkelhäutiger und größer als ein durchschnittlicher Vindo, was darauf schließen ließ, dass auch lonmarisches Blut in ihren Adern floss. Und alle starrten ihn mit wachsamer Miene an. Er beobachtete, dass sie immer wieder zu einem Mann am Bug des Bootes hinüberschauten. Dies, vermutete Dannyl, musste ihr Anführer sein.

Als das zweite Schiff ebenfalls längsseits kam, hob der Mann die Hand und rief einige Worte auf Vindo. Tayend gab einen leisen, erstickten Laut von sich, aber die Mannschaft der *Anyi* bewahrte Schweigen. Dannyl sah zum Kapitän hinüber.

»Was hat er gesagt?«

Der Kapitän räusperte sich. »Er fragt, wie viel Ihr für Euren hübschen Freund haben wollt. Er sagt, er kann einen guten Gewinn machen, wenn er ihn im Westen als Sklaven verkauft.«

»Wirklich?« Dannyl blickte zu Tayend hinüber. »Was meint Ihr? Fünfzig Goldmünzen?«

Tayend funkelte Dannyl wütend an.

Der Kapitän kicherte. »Ich kenne den Preis für männliche Sklaven nicht.«

Dannyl schüttelte grinsend den Kopf. »Ich auch nicht. Sagt dem Piraten, mein Freund stehe nicht zum Verkauf. Und sagt ihm auch, dass er sich die Fracht auf diesem Schiff nicht leisten kann.«

Der Kapitän wiederholte die Worte auf Vindo. Der Pirat lächelte, dann hob er die Hand, um dem anderen Schiff ein Signal zu geben. Die Männer eilten zu ihren Positionen an den Seilen und Winden, und schon bald hatten die Schiffe wieder Fahrt aufgenommen und segelten davon.

Der Kapitän trat zu Dannyl. »Tötet sie jetzt«, sagte er drängend. »Bevor sie entkommen.«

Dannyl schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Aber Piraten sind böse Menschen. Sie rauben Schiffe aus. Sie töten. Sie nehmen Sklaven.«

»Sie haben uns nicht angegriffen«, erwiderte Dannyl.

»Wenn Ihr sie tötet, macht Ihr das Meer sicherer.«

Dannyl drehte sich zu dem Kapitän um. »Es wird sich nichts ändern, wenn ich die Männer auf ein oder zwei Booten töte. Andere würden sie ersetzen. Wenn die Vindo wünschen, dass die Magier die Piraten von diesen Inseln entfernen, müssen sie sich an die Gilde

wenden. Dem Gesetz nach darf ich meine Kräfte nur zur Verteidigung benutzen, es sei denn, mein König persönlich hätte mir einen anderslautenden Befehl gegeben.«

Der Kapitän senkte den Blick und ging davon. Dannyl hörte den Mann einige Worte in seiner eigenen Sprache murmeln, dann schickte er die Mannschaft wieder an die Arbeit. Mehrere der Matrosen wirkten sichtlich unzufrieden, nahmen jedoch ohne Klage ihr Werk wieder auf.

»Sie sind nicht die Einzigen, die Euer Verhalten enttäuschend finden«, bemerkte Tayend.

Dannyl betrachtete seinen Freund nachdenklich. »Ihr meint also auch, ich hätte sie töten sollen?«

Tayend blickte den Piratenschiffen mit schmalen Augen nach. »Ich hätte nichts dagegen gehabt.« Dann zuckte er die Achseln. »Aber vor allem hatte ich auf eine kleine Zurschaustellung von Magie gehofft. Nichts allzu Fantastisches. Nur einige Funken und Feuer.«

»Funken und Feuer?«

»Ja. Und vielleicht eine kleine Wasserfontäne.«

»Tut mir Leid, dass ich Euch enttäuschen musste«, erwiderte Dannyl trocken.

»Und was sollte dieses Gerede, mich an Sklavenhändler zu verkaufen – noch dazu für bloße *fünfzig* Goldmünzen!«

»Ich entschuldige mich. Wären hundert Goldmün-

zen angemessener gewesen?«

»Nein! Und Ihr hört Euch nicht so an, als täte es Euch besonders leid.«

»Dann entschuldige ich mich dafür, dass meine Entschuldigung so wenig überzeugend ausgefallen ist.«

Tayend verdrehte die Augen. »Das reicht! Ich gehe wieder hinein.«

Sonea drückte ihren Bücherkoffer fester an sich und seufzte. Es wurde jetzt sehr schnell dunkel. Bei ihrem Aufbruch hatte der Wald in den letzten Sonnenstrahlen noch lange Schatten geworfen, aber inzwischen war nur mehr ein nebliges Dämmerlicht zurückgeblieben, in dem sie kaum noch etwas erkennen konnte. Sie widerstand dem Drang, eine Lichtkugel zu schaffen, weil sie wusste, dass man sie dann nur umso leichter finden würde.

In der Nähe knackte ein Zweig.

Sie blieb stehen und sah sich angestrengt um. Zwischen den Baumstämmen waren in der Ferne die Lichter des Heilerquartiers zu erkennen. Sie konnte keine Bewegung wahrnehmen, kein Geräusch hören.

Langsam stieß sie den Atem aus, den sie angehalten hatte, und begann weiterzugehen.

Einige Wochen zuvor hatte Lord Kiano die Klasse zu den Feldern und Glashäusern hinter den Heilerquartieren geführt, wo medizinische Pflanzen ange-

baut wurden. Er hatte ihnen mehrere Spezies gezeigt und ihnen erklärt, wie sie die einzelnen Pflanzen erkennen konnten. Danach hatte er ihnen mitgeteilt, dass er künftig jede Woche einen Novizen auswählen würde, der ihn nach dem Unterricht zu den Feldern hinüberbegleiten und seine Kenntnisse unter Beweis stellen sollte.

An diesem Nachmittag war sie an der Reihe gewesen. Nach der Prüfung hatte Kiano sie entlassen, und sie musste allein in das Novizenquartier zurückkehren. Da sie wusste, dass Regin sich eine solche Gelegenheit, ihr ungestört aufzulauern, nicht entgehen lassen würde, hatte sie noch ein wenig getrödelt und Interesse an den Pflanzen geheuchelt. Aber ihre Hoffnung, sie könnte vielleicht mit Kiano zusammen nach Hause gehen, hatte sich zerschlagen, denn der Lehrer hatte ein Gespräch mit einem der Gärtner begonnen, das offensichtlich länger dauern würde.

Also hatte sie beschlossen, ihren alternativen Plan anzuwenden. Sie vermutete, dass Regin sie auf dem gewöhnlichen Pfad erwarten würde, deshalb hatte sie eine Abkürzung durch den Wald genommen.

Ein Knacken zu ihrer Linken ließ sie abermals innehalten. Als sie ein ersticktes Lachen hörte, erstarrte sie. Ihr Plan war gescheitert.

»Guten Abend, Sonea.«

Sie fuhr herum und sah eine vertraute Silhouette zwischen den Bäumen. Entschlossen schuf sie eine

Lichtkugel, und die Dunkelheit wich zurück. Regin blieb stehen und lächelte, während zwei weitere Gestalten hinter ihm auftauchten: Issle und Alend. Dann hörte sie Geräusche aus allen Richtungen, und nun tauchten auch Gennyl, Vallon und Kano aus der Dunkelheit auf.

»Ein schöner Abend für einen Spaziergang im Wald«, bemerkte Regin und sah sich um. »So still. So friedlich. Niemand, der uns stört.« Er kam einen Schritt näher. »Die Lehrer lassen dir keine Sonderbehandlung mehr zukommen, nicht wahr? So ein Pech. Es ist wirklich nicht fair, dass man uns zusätzliche Aufmerksamkeit schenkt und dir nicht. Also dachte ich, ich gebe dir selbst ein wenig Unterricht.«

Das Knirschen des Schnees sagte Sonea, dass die Novizen hinter ihr näher kamen. Sie verstärkte ihren Schild, aber zu ihrer Überraschung gingen die anderen um sie herum und traten hinter Regin.

»Nun«, fuhr Regin fort, »vielleicht sollte ich dir einige der Dinge beibringen, die Lord Balkan mir gezeigt hat.« Er sah die anderen an und nickte. »Ja, ich denke, das würde dich interessieren.«

Soneas Mund wurde trocken. Sie hatte gewusst, dass Regin zusätzlichen Unterricht in den Kriegskünsten nahm; neu war ihr hingegen, dass sein Lehrer kein Geringerer war als Lord Balkan, das Oberhaupt dieser Disziplin. Als Regin die Hände hob, rückten die anderen Novizen näher an ihren Anführer heran

und legten ihm ihrerseits die Hände auf die Schultern.

»Verteidige dich«, sagte Regin und äffte dabei Lord Vorels Befehlston nach.

Sonea ließ noch mehr Magie in ihren Schild fließen und blockte den Zustrom von Energie ab, den Regin ihr entgegenschleuderte. Seine Angriffe waren schwach, wurden aber beständig massiver, bis sie stärker waren als alles, was ihr in der Arena je begegnet war. Überrascht gab sie mehr und mehr von ihrer Magie in ihren Schild hinein.

Wie war das möglich? Sie hatte oft genug mit Regin gekämpft, um seine Stärke zu kennen. Er war ihr bisher immer sehr viel schwächer erschienen. Hatte er sich zurückgehalten und nur darauf gewartet, dass er ihr in einer solchen Situation seine wahre Stärke zeigen konnte?

Ein hässliches Grinsen verzerrte Regins Gesicht, und er machte einen Schritt auf sie zu. Plötzlich wurde der Angriff schwächer und brach dann ganz ab, während der Junge die anderen anstarrte. Hastig traten nun auch sie wieder vor, um ihm abermals die Hände auf die Schultern zu legen.

Als sie die Verbindung wieder hergestellt hatten, setzte Regin seinen Angriff fort. Sonea überlegte, was das bedeuten mochte. Offensichtlich liehen die anderen ihm ihre Kraft. Sie hatte noch nie gehört, dass das möglich war, aber andererseits gab es im

Bereich der Kampfkünste viele Dinge, von denen sie nichts wusste – oder die ihr in Vorels quälend langweiligem Unterricht entgangen waren.

Magie summte in der Luft um sie herum. Der Schnee zwischen ihnen war zu zischenden Pfützen geschmolzen. So viel Kraft… Der Gedanke daran, dass diese Kraft sich gegen sie richtete, war erschreckend, und ihr Herz begann zu rasen. Wenn es ihr nicht gelang, ihren Schild aufrechtzuerhalten, würden die Konsequenzen kurz sein – und verhängnisvoll. Er ging ein ungeheures Risiko ein… Oder irrte sie sich da?

Was ist, wenn er mich töten will?

Aber das würde er nicht tun. Man würde ihn aus der Gilde ausstoßen.

Aber als sie sich Regin vor den versammelten Magiern in der Gildehalle vorstellte, konnte sie beinahe hören, was sie sagen würden. Ein bedauerlicher Unfall. Man konnte Regin nicht die Schuld an ihren jämmerlichen Fähigkeiten geben. Vier Wochen Arbeit in der Bibliothek und die Ermahnung, dass so etwas nicht mehr vorkommen dürfe.

Wut ersetzte ihre Angst. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie, dass die anderen Novizen einander zweifelnd ansahen. Regin grinste nicht mehr, sondern runzelte konzentriert die Stirn. Er knurrte etwas, und die anderen protestierten. Was sie auch taten, es hatte nicht die Wirkung, die sie erwartet hatten.

Bedeutete das, dass dies der Gipfel ihrer vereinten Stärke war? Sonea lächelte. Sie konnte ihnen mühelos standhalten. Regin hatte sie unterschätzt – und wenn die Lichtkugel über ihnen irgendetwas besagte, dann hatte sie noch immer genug Kraft übrig.

Aber wie sollte diese Geschichte enden? Wenn sie zurückschlug, würde sie den anderen eine Niederlage zufügen. Aber wenn sie sich nicht verteidigen konnten, würde womöglich *sie* diejenige sein, die sich vor den Höheren Magiern verantworten musste und die man in die Verbannung schicken würde.

Und wenn es ihnen gelang, ebenfalls einen Schild hochzuziehen, würden sie sie den ganzen Weg bis zurück zum Novizenquartier jagen. Wie konnte sie sie abschütteln? Sie blickte zu der Lichtkugel auf. Wenn sie das Licht erlöschen ließ, würden ihre Widersacher einige Sekunden brauchen, bis ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten. In dieser Zeit könnte sie sich davonstehlen. Bedauerlicherweise würde sie selbst ebenfalls mit Blindheit geschlagen sein…

Blindheit…?

Sonea lächelte. Dann presste sie die Augen fest zusammen und streckte ihren Willen aus. Einen Moment lang blitzte Licht hinter ihren Lidern auf, und sie spürte, dass die Angriffe, denen sie ausgesetzt war, schwächer wurden. Als sie die Augen wieder öffnete, blinzelten die Novizen und rieben sich

das Gesicht.

»Ich kann nichts sehen!«, rief Kano.

Es hat funktioniert! Grinsend beobachtete sie, wie Alend laut fluchend die Arme ausbreitete und auf dem unebenen Boden beinahe das Gleichgewicht verlor. Issle tastete sich bis zu einem Baum vor und umschlang ihn dann so fest, als befürchtete sie, er könnte davonlaufen.

Sonea machte einen Schritt rückwärts. Als Regin das Knirschen des Schnees hörte, streckte er die Hand aus und kam auf sie zu. Sein Stiefel landete in einer Schlammpfütze und glitt zur Seite weg. Im nächsten Moment lag der Junge mit dem Gesicht nach unten im Morast. Mit einem angewiderten, wütenden Aufschrei raffte er sich wieder auf.

Sonea erstickte ein Lachen. Ein mörderischer Ausdruck erschien auf Regins Gesicht, und er machte einen Satz auf sie zu. Sonea wich den suchenden Händen geschickt aus.

»Vielen Dank für die Lektion, Regin. Ich hätte nie gedacht, dass du ein Mann von solcher *Weitsicht* bist.«

Kichernd wandte sie sich ab und ging auf die Lichter der Universität zu.

16. Die Regeln der Anklage

Rothen baute gerade eine komplizierte Konstruktion aus Röhren, Ventilen und Glaskugeln ab, als ein junger Mann in Dienstbotenkleidung in der Tür des Klassenzimmers auftauchte. Die grüne Schärpe, die er um die Taille trug, wies ihn als einen Boten der Heiler aus.

»Ja?«, sagte Rothen.

»Lady Vinara erbittet Eure Anwesenheit im Heilerquartier.«

Rothens Herz setzte einen Schlag aus. Was konnte Vinara von ihm wollen? War Sonea etwas zugestoßen? War einer von Regins Streichen zu weit gegangen? Oder handelte es sich um jemand anderen? Um seinen alten Freund Yaldin vielleicht? Oder um Ezrille, dessen Frau?

»Ich werde in Kürze dort sein«, erwiderte er.

Der Bote verbeugte sich und eilte davon. Rothen sah den Novizen an, der zurückgeblieben war, um ihm zur Hand zu gehen. Farind lächelte.

»Ich werde die Versuchsanordnung allein abbau-

en, wenn Ihr wollt, Mylord.«

Rothen nickte. »Also gut. Aber sei vorsichtig, wenn du die Säure weggießt.«

»Natürlich.«

Auf dem Weg durch die Flure versuchte Rothen, sich keinen Spekulationen über Vinaras Beweggründe hinzugeben. Er würde es schon bald genug erfahren. Die Abendluft draußen war eiskalt, daher hüllte er sich in einen Schild und wärmte die Luft darin. Als er die Heilerquartiere erreichte, erwartete Lady Vinara ihn bereits im Eingang.

»Ihr habt nach mir schicken lassen?«, fragte Rothen atemlos.

Ein schwaches Lächeln zuckte um ihre Lippen. »Es wäre nicht nötig gewesen, dass Ihr Euch derart beeilt, Lord Rothen«, beruhigte ihn Vinara. »Die Novizen, die behaupten, Opfer Eures Schützlings geworden zu sein, werden nicht gleich das Zeitliche segnen. Wisst Ihr, wo Sonea ist?«

Opfer? Was hatte sie getan? »Wahrscheinlich sitzt sie in ihrem Zimmer und lernt.«

»Ihr habt sie heute Abend nicht gesehen?«

»Nein.« Rothen runzelte die Stirn. »Worum geht es denn?«

»Vor einer Stunde sind sechs Novizen hierher gekommen. Sie behaupten, Sonea habe ihnen im Wald aufgelauert und sie geblendet.«

»Sie geblendet? Wie?«

»Mit einem sehr hellen Licht.«

»Oh.« Rothen entspannte sich, aber als er die grimmige Miene der Heilerin sah, machte er sich von neuem Sorgen. »Es ist doch nicht von Dauer?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Keine ihrer Verletzungen sind ernsthaft – und gewiss nicht schlimm genug, dass die Heiler ihre Zeit damit vergeuden müssten. Sie werden sich schon erholen.«

»Haben sie abgesehen von dieser vorübergehenden Blindheit noch weitere Verletzungen davongetragen?«

»Sie haben sich einige Schnittwunden und Prellungen zugezogen, weil sie aus dem Wald herausfinden mussten, ohne etwas sehen zu können.«

»Ich verstehe.« Rothen nickte langsam. »Handelt es sich bei einem dieser Novizen vielleicht um Garreis Schützling Regin?«

»Ja.« Ihre Lippen wurden schmal. »Ich habe gehört, dass Sonea eine besondere Abneigung gegen diesen Jungen hegt.«

Rothen stieß ein kurzes, bitteres Lachen aus. »Das Gefühl beruht auf Gegenseitigkeit, das kann ich Euch versichern. Darf ich mit Regin sprechen?«

»Selbstverständlich. Ich werde Euch zu ihm bringen.« Vinara drehte sich um und ging durch den Hauptflur des Gebäudes.

Während Rothen ihr folgte, dachte er über das Gehörte nach. Er glaubte keinen Moment lang, dass So-

nea Regin und seinen Freunden aufgelauert hatte. Viel wahrscheinlicher war, dass sie Sonea in einen Hinterhalt gelockt hatten. Aber irgendetwas war offensichtlich schief gegangen.

Möglicherweise hatten sie sich selbst geblendet, um Sonea die Verantwortung dafür in die Schuhe zu schieben, aber er bezweifelte es. Wenn sie etwas Derartiges vorgehabt hätten, hätten sie dafür gesorgt, dass andere sie finden und ins Heilerquartier führen würden. Da sie nicht einmal mittels Gedankenrede um Hilfe gebeten hatten, lag die Vermutung nahe, dass sie keine Aufmerksamkeit auf ihre Situation hatten lenken wollen.

Vinara blieb vor einer Tür stehen und bedeutete ihm einzutreten. Auf einem Bett in einer Ecke des Raums entdeckte Rothen einen vertrauten jungen Mann in schlammbespritzter Robe. Regins Gesicht war gerötet, er hatte die Fäuste geballt, und in seinen Augen loderte ein wildes Feuer, während er den Blick fest auf eine Stelle an der Wand hinter seinem Mentor Lord Garrel gerichtet hielt.

Als der Magier Rothen bemerkte, verdüsterte sich seine Miene. Rothen beachtete ihn nicht, sondern lauschte Regin, der soeben das Ende einer langen, wütenden Schimpftirade erreichte.

»Ich schwöre, sie hat versucht, uns umzubringen! Ich kenne das Gesetz der Gilde. Sie muss ausgestoßen werden!«

Rothen sah zuerst Vinara an, dann wieder den Jungen, und er hatte Mühe, sich ein Lächeln zu verkneifen. Wenn Regin an das Gesetz der Gilde appellierte, sollte ihm das nur recht sein.

»Das ist eine sehr schwerwiegende Anklage, Regin«, sagte er ruhig. »Und es wäre sehr unpassend, wenn dein Mentor die Wahrheit deiner Aussage überprüfen würde.« Er wandte sich wieder an die Frau an seiner Seite. »Vielleicht könnte Lady Vinara jemanden vorschlagen.«

Vinara blinzelte, dann trat ein erheitertes Funkeln in ihre Augen, als ihr klar wurde, was Rothen meinte.

»Ich werde die Wahrheitslesung durchführen«, sagte sie.

Regin sog scharf die Luft ein. Rothen stellte zu seiner Befriedigung fest, dass der Junge schneeweiß geworden war. »Nein, ich meinte nicht…«, stotterte er. »Ich wollte nicht…«

»Dann ziehst du deine Anklage also zurück?«, hakte Rothen nach.

»Ja«, stieß Regin hervor. »Ich ziehe meine Anklage zurück.«

»Was ist heute Abend wirklich passiert?«

»Ja«, warf Vinara mit finsterem Tonfall ein. »Warum hat Sonea euch angegriffen, wie ihr behauptet?«

»Sie wollte offensichtlich dafür sorgen, dass die anderen für einige Tage nicht am Unterricht teilneh-

men können«, antwortete Garrel.

»Ich verstehe«, sagte Rothen. »Was wird denn in den nächsten Tagen geschehen, dass sie den Wunsch haben könnte, euch davon auszuschließen?«

»Das weiß ich nicht… Ich nehme an, sie wollte uns einfach Schaden zufügen.«

»Und deshalb ist sie sechs Novizen in den Wald gefolgt« – Rothen warf Vinara einen bedeutungsvollen Blick zu – »in der festen Überzeugung, dass sie eure vereinten Kräfte überwinden könnte? Sie muss sich besser auf die Kriegskünste verstehen, als ihre Zensuren es erkennen lassen.«

Regins blicklose Augen suchten seinen Mentor.

»Was habt ihr, du und deine Kameraden, überhaupt im Wald zu suchen gehabt?«, fragte Vinara.

»Wir wollten uns einfach… etwas umsehen. Zum Spaß.«

»Nun«, sagte sie, »deine Freunde erzählen aber etwas ganz anderes.«

Regin öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Garrel erhob sich. »Mein Novize ist verletzt worden und braucht Ruhe. Diese Befragung hat doch sicher Zeit, bis er sich erholt hat.«

Rothen zögerte, dann kam er zu dem Schluss, dass seine Idee das Risiko wert sei. Er wandte sich an Vinara. »Lord Garrel hat Recht. Wir brauchen Regins Antworten nicht zu hören. Sonea wird sicher bereit sein, sich einer Wahrheitslesung zu unterziehen, um

ihre Unschuld zu beweisen.«

»Nein!«, rief Regin.

Vinaras Augen wurden schmal. »Wenn sie nichts dagegen hat, kannst du es nicht verhindern, Regin.«

Der Novize schnitt eine Grimasse, als hätte er einen widerlichen Geschmack im Mund. »Also gut. Ich werde alles erzählen. Wir sind Sonea in den Wald gefolgt und haben ihr einen Streich gespielt. Es war nichts Gefährliches. Wir wollten bloß… üben, was wir im Unterricht gelernt haben.«

»Ich verstehe.« Vinaras Stimme klang eisig. »Dann erzählst du uns jetzt besser, was für ein Streich das war – und vergiss nicht, dass Soneas Gedächtnis jedes deiner Worte bestätigen oder widerlegen wird.«

Seufzend schob Sonea ein Stück Papier zwischen die Seiten ihres Buches und stand auf, um die Tür zu öffnen. Allerdings tat sie es mit großer Vorsicht und wappnete sich gleichzeitig gegen einen magischen Angriff für den Fall, dass Regin versuchen sollte, mit Gewalt in ihr Zimmer einzudringen. Zu ihrer Überraschung stand Lord Osen draußen im Flur.

»Verzeih die Störung«, sagte Lord Osen. »Administrator Lorlen möchte dich in seinem Büro sehen.«

Sonea starrte ihn an, und kalte Furcht krampfte ihr den Magen zusammen. Der Administrator… Sie hatte seit Monaten nicht mehr mit ihm gesprochen. Was

wollte er? Hatte es etwas mit dem Hohen Lord zu tun? Hatte Akkarin herausgefunden, dass sie sein Geheimnis kannte?

»Du brauchst keine Angst zu haben«, erklärte Osen ihr lächelnd. »Er möchte dir lediglich ein paar Fragen stellen.«

Kurz darauf folgte sie dem Magier durch den Innenhof bis zum Hintereingang der Universität. Ihre Schritte hallten in dem leeren Flur wider. Als Osen die Tür zum Büro des Administrators öffnete, sog Sonea scharf die Luft ein. Eine beträchtliche Anzahl von Magiern hatte sich in dem Raum eingefunden. Einige saßen auf Stühlen, andere standen. Als sie eintrat, bemerkte sie, dass die meisten der Höheren Magier zugegen waren.

Bei Rothens Anblick atmete sie erleichtert auf, doch dann sah sie Lord Garrel, und ihre Schultern sanken mutlos herab. Also ging es um ihre Begegnung mit Regin. Er musste eine schöne Geschichte erzählt haben, um die Höheren Magier aufzuscheuchen.

Rothen winkte sie lächelnd zu sich heran. Sonea kämpfte ihre aufsteigende Übelkeit nieder und trat neben ihn.

»Sonea.«

Sie drehte sich zu Lorlen um, der hinter einem großen Schreibtisch saß. Die Miene des blau gewandeten Magiers war sehr ernst.

»Heute Abend ist zwischen dir und sechs anderen Novizen etwas vorgefallen, das man uns zu Gehör gebracht hat. Wir möchten dich bitten, uns zu erzählen, was sich zugetragen hat.«

Sie sah sich im Raum um und schluckte. »Lord Kiano hat mich zu einer Prüfung mit auf die Felder genommen. Ich bin über den langen Weg zurückgegangen, der um das Heilerquartier herumführt. Im Wald haben Regin und seine Freunde mich aufgehalten.« Sie zögerte und überlegte, wie es sich am besten vermeiden ließ, etwas zu sagen, das man als Anklage auffassen konnte.

»Sprich weiter«, forderte Lorlen sie auf. »Erzähl uns, was passiert ist.«

Sonea holte tief Luft und fuhr fort. »Regin hat gesagt, er wolle mir etwas zeigen, das er von Lord Balkan gelernt habe.« Sie sah zu dem rot gewandeten Magier hinüber. »Dann haben die anderen ihm die Hand auf die Schultern gelegt. Sein Angriff war stärker als gewöhnlich, und ich begriff, dass die anderen ihm irgendwie zusätzliche Kraft gaben.«

»Was hast du getan?«

»Einen Schild hochgezogen.«

»Das war alles?«

»Ich wollte nicht zurückschlagen. Ich hatte Angst, dass die anderen sich vielleicht nicht gut genug schützen würden.«

»Sehr klug von dir. Was ist als Nächstes passiert?«

»Meine Lichtkugel war noch immer nicht erloschen, daher wusste ich, dass ich noch Kraft übrig hatte.«

Jemand sog scharf die Luft ein, und Sonea zuckte zusammen. Als sie sich umdrehte, fing sie einen anerkennenden Blick von Lady Vinara auf.

»Sprich weiter«, sagte Lorlen.

»Ich wusste, dass sie nicht aufgeben würden, und ich musste von ihnen wegkommen, bevor sie etwas anderes versuchten. Also habe ich sie geblendet, um sie daran zu hindern, mir zu folgen.«

Hinter ihr erhob sich leises Gemurmel. Lorlen machte eine knappe Handbewegung, und es kehrte wieder Stille ein.

»Mir kommen da einige Fragen in den Sinn«, sagte er. »Warum hast du den Umweg durch den Wald genommen?«

»Ich wusste, dass sie auf mich warten würden«, antwortete Sonea.

»Wer?«

»Regin und die anderen.«

»Warum sollten sie das tun?«

»Sie versuchen immer… « Sonea schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich wüsste es, Administrator.«

Lorlen nickte. Dann sah er Vinara an.

»Ihre Geschichte stimmt mit der von Regin überein.«

Sonea blinzelte. »Regin hat *das* erzählt?«

»Regin hat behauptet, du hättest versucht, sie zu töten«, erklärte Rothen leise. »Als ihm klar wurde, dass er sich zum Beweis seiner Anschuldigung einer Wahrheitslesung würde unterziehen müssen, hat er die Anklage zurückgezogen. Daraufhin habe ich ihm erklärt, dass du dich dieser Prozedur unterziehen würdest, um deine Unschuld zu beweisen. Danach ist dann die Wahrheit herausgekommen.«

Sie sah ihn überrascht an. Rothen hatte vorgeschlagen, dass sie sich einer *Wahrheitslesung* unterziehen sollte? Was wäre passiert, wenn Regin nicht gestanden hätte? Ihr Mentor musste sich seiner Sache sehr sicher gewesen sein. »Worum geht es dann bei dieser Versammlung? Warum sind all die Höheren Magier hier?«

Rothen hatte keine Gelegenheit, ihr zu antworten.

»Hat noch irgendjemand Fragen an Sonea?«, warf Lorlen ein.

»Ja.« Lord Sarrin straffte sich und trat vor. »Fühlst du dich nach diesem Kampf müde? Erschöpft?«

Sonea schüttelte den Kopf. »Nein, Mylord.«

»Hast du heute Abend noch andere Magie gewirkt?«

»Nein – oder eigentlich doch. Ich habe meine Tür mit einem magischen Schloss belegt.«

Lord Sarrin schürzte die Lippen und sah Lord Balkan an. Der Krieger musterte Sonea nachdenklich.

»Hast du dich in deiner freien Zeit in den Kriegs-

künsten geübt?«, fragte er.

»Nein, Mylord.«

»Warst du schon früher in Auseinandersetzungen mit anderen Novizen verwickelt, die diese Methode der Kraftbündelung benutzt haben?«

»Nein, ich wusste bisher nicht, dass so etwas möglich ist.«

Lord Balkan lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und nickte dem Administrator zu. Lorlen sah die anderen Magier an.

»Noch weitere Fragen?«

Als es im Raum still blieb, nickte Lorlen Sonea zu. »Dann darfst du jetzt gehen, Sonea.«

Sie erhob sich und verbeugte sich vor den Magiern, die ihr schweigend nachsahen. Erst nachdem die Tür hinter ihr zugefallen war, hörte sie Stimmen im Raum, zu gedämpft, um sie zu verstehen.

Sie starrte die Tür an, dann breitete sich langsam ein Lächeln auf ihren Zügen aus. Mit seinem Versuch, sie in Schwierigkeiten zu bringen, hatte Regin nur sich selbst geschadet. Sie drehte sich um und ging zurück zum Novizenquartier, ausnahmsweise einmal in der festen Gewissheit, dass sie unterwegs keinen Ärger zu erwarten hatte.

»So viel Kraft bei einem so jungen Menschen.« Lord Sarrin schüttelte den Kopf. »Nur wenige Novizen haben je so schnelle Fortschritte gemacht.«

Lorlen nickte. Seine eigenen Kräfte hatten sich ebenfalls früh entwickelt – genau wie die Akkarins. Und man hatte sie beide in die höchsten Positionen der Gilde erhoben. Er konnte das Entsetzen auf den Gesichtern der Höheren Magier erkennen und wusste, dass ihnen der gleiche Gedanke gekommen war.

Normalerweise wären sie hocherfreut gewesen, ein solches Potenzial bei einem Novizen zu entdecken. Aber Sonea war das Hüttenmädchen, und sie hatte erst kürzlich durch den Diebstahl einer Schreibfeder ihren fragwürdigen Charakter unter Beweis gestellt. Obwohl Lorlen zu glauben bereit war, dass dies ein einmaliges Vorkommnis war – vielleicht eine Reaktion auf die Schikanen der anderen Novizen –, würden die übrigen Magier vermutlich nicht so nachsichtig sein.

»Wir sollten uns noch keine allzu großen Hoffnungen machen«, sagte er, um sie zu beruhigen. »Möglich, dass sie sich einfach nur früher entwickelt als die meisten Kinder. Und dass dies bereits der Gipfel ihrer Fähigkeiten ist.«

»Sie ist schon jetzt stärker als die meisten ihrer Lehrer und«, Sarrin deutete auf Rothen, »vielleicht sogar stärker als ihr eigener Mentor.«

»Ist das ein Problem?«, fragte Rothen kühl.

»Nein.« Lorlen lächelte. »So etwas war in der Vergangenheit noch nie ein Problem. Ihr müsst lediglich vorsichtig sein.«

»Werden wir sie noch einmal eine Klasse überspringen lassen müssen?« Jerrik verschränkte die Arme vor der Brust und runzelte die Stirn.

»Sie ist den anderen Schülern lediglich mit ihren Kräften überlegen«, bemerkte Vinara. »Ihre übrigen Fähigkeiten müssen sich erst noch entwickeln. Sie hat noch eine Menge zu lernen.«

»Wir müssen nur ihre Lehrer warnen«, sagte Lorlen. »Sie sollten Soneas Stärke nicht erproben, ohne die üblichen Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen.«

Zu Lorlens Befriedigung nickten sämtliche Magier. Regins Taten hatten mehr enthüllt als sein eigenes grausames Wesen. Er hatte allen bewiesen, wozu Sonea fähig war. Lorlen vermutete, dass das Ausmaß ihrer Stärke selbst Rothen überrascht hatte.

Rothens Aufmerksamkeit galt jedoch Lord Garrel. Regins Mentor hatte während des größten Teils des Gespräches geschwiegen. Lorlen runzelte die Stirn. Sie durften den Ernst des Zwischenfalls nicht vergessen, der sie zusammengeführt hatte.

»Was soll mit Regin geschehen?«, fragte er, und seine Stimme klang scharf genug, um das Gemurmel im Raum zu übertönen.

Balkan lächelte. »Ich denke, der junge Mann hat seine Lektion gelernt. Er wäre ein Narr, wenn er sie jetzt noch provozieren würde.«

Die anderen Magier nickten zustimmend.

»Dennoch sollte er bestraft werden«, beharrte Lorlen.

»Er hat keine Regel gebrochen«, protestierte Garrel. »Balkan hat ihm die Erlaubnis gegeben, seine Strategie mit seinen Klassenkameraden zu üben.«

»Einem anderen Novizen aufzulauern, ist nicht gerade das, was wir unter dem Begriff ›Üben‹ verstehen«, entgegnete Lorlen. »Es ist gefährlich und verantwortungslos.«

»Ich bin der gleichen Meinung«, erklärte Vinara energisch. »Und seine Strafe sollte diesen Umstand widerspiegeln.«

Die Magier sahen einander an.

»Regin hat zusätzliche Unterrichtsstunden in den Kriegskünsten genommen«, sagte Balkan schließlich. »Da diese Stunden das vorliegende Problem verursacht haben, werde ich sie für… sagen wir, für drei Monate aussetzen.«

Lorlen schürzte die Lippen. »Verlängert den Zeitraum bis zur Mitte des Zweiten Jahres. Ich glaube, bis dahin wird seine Klasse alle Lektionen in puncto Anstand und Ehre abgedeckt haben.«

Lorlen sah, dass Rothen die Hand hob, um sich an der Nase zu kratzen und ein Lächeln zu verbergen. Garrels Miene verdüsterte sich, aber er erhob keine Einwände. Lord Balkans Lippen zuckten schwach.

»Also gut«, stimmte der Krieger zu. »Der Unterricht wird bis zu den Halbjahrsprüfungen des Zweiten Jahres ausgesetzt.«

Lorlen blickte in die Runde. Die anderen Magier

nickten zustimmend.

»Dann wäre diese Angelegenheit also geregelt.«

Jerrik seufzte. »Wenn das alles ist«, sagte er, »werde ich jetzt zu meiner Arbeit zurückkehren.«

Auch Lord Sarrin und Lady Vinara erhoben sich und folgten dem Rektor aus dem Raum. Lord Garrel schloss sich ihnen an.

Balkan wandte sich an Rothen. »Es ist ein Jammer, dass Sonea keine Begeisterung für die Kriegskünste zeigt. Wir finden nur selten Krieger von ihrer Stärke.«

»Ich kann nicht behaupten, dass ich über ihre mangelnde Begeisterung enttäuscht wäre«, erwiderte Rothen.

»Habt Ihr ihr diese Disziplin verleidet?« In Balkans Stimme schwang ein warnender Unterton mit.

»Keineswegs«, sagte Rothen. »Es war ein gewisser Zwischenfall auf dem Nordplatz, der ihr die Kriegskünste verleidet hat, und ich bezweifle, dass ich daran etwas ändern könnte, selbst wenn ich es versuchte. Ich habe lange genug gebraucht, um sie davon zu überzeugen, dass wir nicht alle blutdürstige Schurken sind.«

Balkan lächelte schief. »Ich hoffe, Ihr habt ihr diese Vorstellung tatsächlich gründlich ausreden können.«

Rothen seufzte. »Manchmal denke ich, dass ich der Einzige bin, der es überhaupt versucht.«

»Die Feindseligkeit der anderen Novizen war unvermeidlich und wird nach ihrem Abschluss nicht enden. Sie muss lernen, damit umzugehen. Diesmal hat sie wenigstens Magie benutzt, statt weniger ehrenwerter Fähigkeiten.«

Rothen musterte den anderen Magier mit schmalen Augen. Balkan erwiderte seinen Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. Als Lorlen die Spannung zwischen den beiden Männern bemerkte, klopfte er leise auf seinen Schreibtisch.

»Sorgt nur dafür, dass sie ihre Kämpfe auf die Arena beschränken«, sagte er. »Wäre es Sommer gewesen, hätten sie womöglich den ganzen Wald in Brand gesteckt. Ich habe auch ohne derartige Katastrophen genug zu tun. Wenn Ihr jetzt vielleicht die Freundlichkeit hättet…« Er deutete auf die Tür. »Ich hätte gern mein Büro zurück!«

Die beiden Magier neigten den Kopf und verließen mit einer gemurmelten Entschuldigung den Raum. Als sich die Tür hinter ihnen schloss, stieß Lorlen einen Seufzer der Erleichterung aus, in dem ein Anflug von Arger mitschwang.

Magier!

17. Ein kluger Gefährte

Die Wege durch die Gärten waren von Schnee befreit worden, aber die Bäume bogen sich noch immer unter ihrer weißen Last. Als sie vor der Universität ankamen, begann es wieder zu schneien, daher führte Rothen Sonea die Treppe hinauf und in den Schutz der Eingangshalle. *–Rothen?*

- Dornen.

- Ich hoffe, du hast in deinem Quartier ein Dutzend Wärmekugeln. Ich kann einfach nicht fassen, *dass es noch einmal so kalt geworden ist. Dieser Winter ist schlimmer als alle anderen, an die ich mich erinnern kann. Ich bin jetzt in unmittelbarer Nähe der Tore.*

Rothen sah, dass Sonea mit schmalen Augen die Straße jenseits der Tore beobachtete.

»Da kommt er«, murmelte sie.

Tatsächlich näherte sich jetzt ein einsamer Reiter dem Universitätsgelände. Der Mann hob die Hand, und eines der Tore schwang auf. Noch bevor es sich

zur Gänze geöffnet hatte, trieb der Reiter sein Pferd im Galopp hindurch.

Die Hufe des Pferdes flogen über die Straße, und die grüne Robe des Reiters flatterten im Wind. Dorrien grinste übers ganze Gesicht.

»Vater!« Als das Pferd schlitternd zum Stehen kam, schwang Dorrien die Beine über den Sattel und sprang leichtfüßig zu Boden.

»Eine beeindruckende Darbietung, Dorrien«, bemerkte Rothen trocken, während er die Treppenstufen hinunterging. »Eines Tages wirst du noch mal übel auf die Nase fallen.«

»Zweifellos direkt zu deinen Füßen«, erwiderte Dorrien und ertränkte seinen Vater geradezu in grünen Stoffbahnen, als er ihn umarmte. »Und ich werde es nur dir zuliebe tun, damit du sagen kannst: ›Ich habe dich ja gewarnt.‹«

»Würde *ich* so etwas von mir geben?«, fragte Rothen arglos.

»Ja, das würdest du…« Dorriens blaue Augen flackerten, als er über Rothens Schulter blickte. *»Das* ist also deine neue Novizin.«

»Sonea.« Rothen winkte sie zu sich heran, und Sonea kam langsam die Treppe herunter.

Dorrien drückte Rothen die Zügel des Pferdes in die Hand und trat vor. Wie immer durchzuckte Rothen ein Stich des Kummers, wenn er seinen Sohn nach langer Abwesenheit lächeln sah. Gerade wenn

Dorrien sich von seiner charmantesten Seite zeigte, erinnerte er Rothen am stärksten an seine verstorbene Frau. Der Junge hatte überdies auch Yilaras beinahe zwanghafte Hingabe an die Heilkunst geerbt.

Er ist kein Junge mehr, rief Rothen sich ins Gedächtnis. Dorrien war vor einigen Monaten vierundzwanzig geworden. Er war ein erwachsener Mann. *In diesem Alter,* überlegte Rothen, *hatte ich bereits eine Frau und einen Sohn.*

»Seid mir gegrüßt, Lady Sonea.«

»Seid mir gegrüßt, Lord Dorrien«, erwiderte Sonea mit einer anmutigen Verbeugung.

In diesem Moment kam ein Diener aus den Ställen, und Rothen übergab dem Mann die Zügel.

»Wohin soll ich das Gepäck bringen, Mylord?«, fragte der Diener.

»In mein Quartier«, antwortete Rothen. Der Mann nickte und führte das Pferd davon.

»Lasst uns zusehen, dass wir aus dieser Kälte wegkommen«, sagte Dorrien.

Rothen nickte und ging die Treppe zur Universität hinauf. Als sie in die Wärme der Halle traten, seufzte Dorrien.

»Es ist schön, wieder zu Hause zu sein«, sagte er. »Wie stehen die Dinge hier, Vater?«

Rothen zuckte die Achseln. »Es ist so still wie immer – und was es an kleinen Dramen gab im vergangenen Jahr, hat sich um uns gedreht.« Er lächelte

Sonea zu. »Aber darüber weißt du bereits bestens Bescheid.«

Dorrien kicherte. »Ja. Und wie geht es *Botschafter* Dannyl?«

»Er hat sich seit einigen Monaten nicht mehr direkt bei mir gemeldet, aber ich habe einige Briefe bekommen und eine Kiste mit elynischem Wein.«

»Ist noch welcher übrig?«

»Ja.«

»Nun, das nenne ich eine gute Nachricht.« Dorrien rieb sich die Hände.

»Wie stehen die Dinge im Nordosten?«

Dorrien hob die Schultern. »Keine ungewöhnlichen Vorkommnisse. Eine kleine Epidemie von Winterfieber war schon das aufregendste Ereignis des vergangenen Jahres. Wie üblich haben einige der Bauern versucht, ihre Arbeit fortzusetzen, und haben sich dabei obendrein noch eine Lungenfäule zugezogen. Davon abgesehen musste ich mich um den einen oder anderen Unfall kümmern, von den alten Leuten ist der eine oder andere gestorben, und einige Babys haben ihre Plätze eingenommen. Oh, und einer der Reber-Hütejungen ist mit Brandwunden zu mir gekommen. Er hat behauptet, er sei von jemandem angegriffen worden, den die Einheimischen den Sakan-König nennen.«

Rothen runzelte die Stirn. »Sakan-König? Ist das nicht ein alter Aberglaube über einen Geist, der auf

dem Berg Kanlor lebt?«

»Ja, aber nach den Verletzungen des Jungen zu schließen, hat er wohl selbst mit brennendem Holz herumgespielt.«

Rothen kicherte. »Jungen können erstaunlich erfinderisch sein, wenn sie nicht zugeben wollen, dass sie etwas Unrechtes oder Törichtes getan haben.«

»Es war eine recht vergnügliche Geschichte«, stimmte Dornen ihm zu. »Der Junge hat ein überaus lebhaftes Bild von diesem Sakan-König gezeichnet.«

Rothen lächelte. Die Gedankenrede war zu direkt für solches Geplauder. Es war so viel besser, wenn man von Angesicht zu Angesicht miteinander sprechen konnte. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, dass Sonea Dorrien beobachtete. Als sein Sohn sich kurz darauf abwandte, um in den Speisesaal zu spähen, unterzog sie ihn einer gründlicheren Musterung.

Dorrien folgte Rothens Blick und sah nun seinerseits Sonea an. Sie fasste dies als Einladung auf, sich der Unterhaltung anzuschließen.

»Hattet Ihr eine beschwerliche Reise?«

Dorrien stöhnte. »Schrecklich. Schneestürme in den Bergen und endlose Schneefälle während der restlichen Reise. Aber wenn die Gilde ruft, muss man gehorchen. Selbst wenn das bedeutet, dass man noch den letzten Funken seiner Kraft darauf verwenden muss, einen Pfad durch den Schnee zu brennen und zu verhindern, dass Pferd und Reiter erfrieren.«

»Hättet Ihr nicht bis zum Frühjahr warten können?«

»Das Frühjahr ist die arbeitsreichste Zeit für die Reber-Hirten. Dann werfen die Reber ihre ersten Jungen, und die Bauern arbeiten zu hart und neigen deshalb immer wieder zu Unfällen.« Er schüttelte den Kopf. »Keine günstige Zeit.«

»Der Sommer vielleicht?«

Wieder schüttelte Dorrien den Kopf. »Im Sommer habe ich ständig mit Hitzschlägen oder Sonnenbrand zu tun. Und natürlich mit dem Sommerhusten.«

»Und der Herbst?«

»Erntezeit.«

»Dann ist der Winter also *tatsächlich* die beste Zeit.«

»Irgendjemand kommt immer mit Frostbeulen zu mir, und wenn man sich monatelang nur im Haus aufhält, können daraus leicht gesundheitliche Probleme erwachsen… «

»Es gibt einfach keine günstige Zeit, nicht wahr?«

Er grinste. »Nein.«

Langsam machten sie sich durch den fallenden Schnee auf den Weg zum Magierquartier. Rothen sah, dass Sonea die Augenbrauen in die Höhe zog, als Dorrien zu dem gekachelten Bereich des Treppenhauses hinüberging und dort langsam emporschwebte.

»Bemühst du immer noch die Treppe, Vater?«

Dorrien verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich hältst du deinen Novizen immer noch Predigten über körperliche Ertüchtigung und Faulheit. Aber ist es nicht genauso wichtig, seine Fähigkeiten in Form zu halten wie den Körper?«

»Es überrascht mich, dass du nach den Anstrengungen deiner Reise überhaupt noch Energie übrig hast, um zu schweben«, erwiderte Rothen.

Dorrien zuckte die Achseln. Rothen besah sich seinen Sohn ein wenig näher und bemerkte Spuren von Erschöpfung in den Zügen des jungen Mannes. *Also will er nur angeben,* überlegte Rothen. Yaldin hatte einmal bemerkt, dass Dorrien mit seinem Charme einem Reber die Wolle vom Leib locken könne, falls er es sich in den Kopf setzen sollte. Rothen blickte zu Sonea hinüber. Sie betrachtete gebannt Dorriens Füße – wahrscheinlich spürte sie die Energiescheibe unter ihnen.

Oben angekommen trat Dorrien mit einem leisen Seufzer der Erleichterung auf den Flur. Er warf Sonea einen fragenden Blick zu. »Hat mein Vater dir schon beigebracht, wie man schwebt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nun, dann wird es aber höchste Zeit, dass wir daran etwas ändern.« Dorrien sah Rothen tadelnd an. »Das ist eine Fähigkeit, die bisweilen sehr nützlich sein kann.«

- *Um junge Damen zu beeindrucken?*

Dorrien ignorierte diese Bemerkung. Rothen lächelte. Kurz darauf traten die drei in die Wärme seines Quartiers, wo sie von Tania begrüßt wurden.

»Wünschen die Herrschaften einen Becher gewärmten Wein?«

»Bitte!«, rief Dorrien.

»Für mich nicht«, sagte Sonea, die in der Tür stehen geblieben war. »Ich muss noch drei Kapitel Medizin lernen.«

Dorrien machte ein Gesicht, als wolle er dagegen protestieren, änderte dann jedoch seine Meinung. »Du stehst kurz vor dem Ende des ersten Jahres, nicht wahr, Sonea?«

»Ja, in zwei Wochen finden die Prüfungen statt.«

»Das bedeutet eine Menge Arbeit.«

Sonea nickte. »Ja, deshalb muss ich mich jetzt verabschieden. Es war mir eine Ehre, Euch kennen zu lernen, Lord Dorrien.«

»Die Freude war ganz auf meiner Seite, Sonea.« Dorrien hob sein Glas. »Wir sehen uns dann später oder beim Abendessen.«

Die Tür fiel leise hinter ihr ins Schloss. Dorriens Blick verharrte noch einen Moment auf der Stelle, wo sie gestanden hatte.

»Du hast mir nicht erzählt, dass sie kurzes Haar hat.«

»Es war vor einem Jahr noch viel kürzer.«

»Sie wirkt so zerbrechlich.« Dorrien runzelte die Stirn. »Ich glaube, ich habe etwas… Gröberes erwartet.«

»Du hättest mal sehen sollen, wie dünn sie war, als sie hierher kam.«

»Ah.« Dorrien wurde schlagartig ernst. »Aufgewachsen in den Hüttenvierteln. Kein Wunder, dass sie so klein ist.«

»Klein vielleicht«, stimmte Rothen ihm zu, »aber nicht schwach. Jedenfalls nicht in puncto Magie.« Rothen betrachtete seinen Sohn. »Ich hatte gehofft, dass du sie vielleicht ein wenig ablenken könntest. Seit dem Sommer hat sie nur ihr Studium im Kopf und ihre Probleme mit den anderen Novizen.«

Wieder flackerte in Dorriens Augen Erheiterung auf. »Ich soll sie ablenken? Ich denke, das kann ich tun – falls du nicht glaubst, dass sie einen Landheiler furchtbar langweilig finden wird.«

Die Hauptstraße von Kikostadt schlängelte sich in einer ungebrochenen Spirale um die Insel und endete auf dem Hügel vor dem Palast des Kaisers von Vin. Dannyls Führer zufolge war die Stadt so angelegt worden, um Eindringlinge abzuwehren und ihr Vorankommen zu behindern. Außerdem wurde die Straße an Festtagen für Paraden benutzt, und die Konstruktion stellte sicher, dass alle Bewohner der Stadt einen guten Blick auf die Prozession hatten.

Als Dannyl und Tayend angekommen waren, war das Erntefest in vollem Gang gewesen, und drei Tage später feierten die Menschen noch immer. Die Aufgaben, um die sich zu kümmern Lorlen Errend gebeten hatte, waren unbedeutend, aber zahlreich. Dannyl konnte erst nach dem Fest mit der Arbeit beginnen, daher hatten er und Tayend sich seit ihrer Ankunft im Gildehaus ausgeruht und es nur verlassen, um sich die Darbietungen auf der Straße anzusehen oder Wein und einheimische Delikatessen zu genießen.

Während des größten Teils des Tages wimmelte es auf der Hauptstraße von Festgästen, Sängern, Tänzern und Musikanten, so dass man nur langsam von einem Ort zum anderen kam. Man konnte der Prozession allerdings ausweichen, indem man die allgegenwärtigen steilen Treppen benutzte. Es war eine anstrengende Kletterpartie, wenn man nach oben wollte, und Tayend war vollkommen außer Atem, als sie endlich ihr Ziel erreichten, eine Weinhandlung auf der Hauptstraße, mehrere Treppen oberhalb des Gildehauses gelegen.

Tayend blieb stehen, um sich gegen eins der Gebäude zu lehnen, und bedeutete Dannyl, allein in den Laden zu gehen. »Ich werde mich hier ausruhen«, keuchte er. »Erledigt Ihr die Einkäufe.«

Sofort trat ein Mädchen, das Armbänder aus Blumen feilbot, aus der Prozession heraus, sprach den Gelehrten an und versuchte, ihn zum Kauf ihrer Wa-

ren zu bewegen. Die Kühnheit der Vindo-Frauen hatte Tayend, gelinde gesagt, überwältigt, aber ihr Führer hatte ihnen erklärt, dass die Direktheit der Vindo einfach die hiesige Art war, gute Manieren zu zeigen.

Da Tayend nun solchermaßen beschäftigt war, betrat Dannyl die Weinhandlung und suchte sich einige Weine aus. Wohlwissend, dass Tayend sich über etwas Vertrautes freuen würde, entschied er sich für mehrere Flaschen elynischen Weins. Wie die meisten Vindo beherrschte der Kaufmann Dannyls Sprache gut genug, um seinen Preis zu nennen, aber nicht gut genug, um darüber zu verhandeln.

Während der Mann die Flaschen in eine Kiste packte, trat Dannyl an das Fenster des Ladens. Das Blumenmädchen war weitergezogen. Tayend lehnte, die Arme vor der Brust verschränkt, an der Ecke des Gebäudes und beobachtete eine Gruppe männlicher Akrobaten. Plötzlich schnellte eine Hand vor, ergriff Tayends Arm und zog den Gelehrten in den Schatten.

Dannyl trat einen Schritt näher an das Fenster heran, dann erstarrte er. Ein verkommen aussehender Vindo mit strähnigem Haar drückte Tayend in einer Gasse neben der Weinhandlung an eine Mauer. Die eine Hand hatte er um den Hals des Gelehrten gelegt, in der anderen hielt er ein Messer, mit dem er Tayend bedrohte.

Schneeweiß vor Entsetzen starrte Tayend den Stra-

ßenräuber an. Die Lippen des Mannes bewegten sich; wahrscheinlich verlangte er Geld. Dannyl machte einen Schritt auf die Tür zu, dann zwang er sich, stehen zu bleiben. Was würde geschehen, wenn der Straßenräuber sich einem Magier gegenübersah?

Dannyls Gedanken überschlugen sich. Seine Fantasie gaukelte ihm lebhafte, schreckliche Bilder vor: der Straßenräuber, wie er Tayend als Geisel nahm… wie er den Gelehrten bei seiner Flucht hinter sich herzerrte… wie er Tayend erdolchte, sobald Dannyl außer Sicht war.

Wenn Tayend ihm andererseits sein Geld überließ, würde der Mann es einfach nehmen und verschwinden.

Tayends Blick irrte zum Fenster der Weinhandlung hinüber. Dannyl deutete mit dem Kopf auf den Räuber und formte dann mit den Lippen die Worte: »Gib es ihm.« Tayend runzelte die Stirn.

Als der Räuber die Veränderung in der Miene des Gelehrten bemerkte, sah er ebenfalls zu dem Fenster hinüber. Dannyl zog sich fluchend zurück. Hatte der Mann ihn bemerkt? Vorsichtig spähte er noch einmal hinaus.

Tayend zog gerade seinen Beutel mit Münzen aus dem Mantel. Der Räuber packte den Beutel und testete sein Gewicht. Dann verstaute er ihn mit einem triumphierenden Grinsen in seiner Tasche – und bohrte Tayend im nächsten Moment mit einer ra-

schen Bewegung sein Messer in die Seite.

Entsetzt stürzte Dannyl aus dem Laden. Tayend krümmte sich, und aus der Wunde strömte Blut. Als Dannyl sah, dass der Räuber sich anschickte, abermals zuzustechen, griff er nach seiner Magie. Der Räuber bemerkte Dannyl, sein Gesichtsausdruck spiegelte Überraschung und Grauen wider, und dann flog er in hohem Bogen durch die Luft. Mit einem Übelkeit erregenden Knacken prallte er gegen das Gebäude auf der anderen Straßenseite und fiel zu Boden. Die Teilnehmer der Prozession sprangen in alle Richtungen davon.

Einen Moment lang starrte Dannyl den Mann erschrocken an. Eine so heftige Reaktion hatte er nicht beabsichtigt. Dann stöhnte Tayend leise auf, und Dannyl schob den Gedanken an den Straßenräuber beiseite. Mit einem Satz war er bei dem Gelehrten und konnte ihn gerade noch rechtzeitig auffangen, bevor er aufs Pflaster fiel. Er riss das blutbefleckte Hemd auf und drückte ihm eine Hand auf die Wunde.

Dann schloss er die Augen und richtete seinen Geist nach innen. Das Messer war tief in Tayends Fleisch eingedrungen und hatte Venen, Arterien und Organe verletzt. Dannyl beschwor heilende Magie herauf und konzentrierte sie auf die Wunden. Er leitete Blut um, fügte Gewebe zusammen und ermutigte Tayends Körper, den Schmutz von dem verdreckten Messer des Räubers fortzuspülen. Im Allgemeinen

arbeiteten Heiler nur, bis eine Wunde verschlossen war und keine Gefahr mehr von ihr ausging, denn sie mussten ihre Kraft für andere Patienten aufsparen, aber Dannyl ließ seine Energie weiterfließen, bis nur noch Narbengewebe zurückgeblieben war. Dann lauschte er auf den Körper unter seiner Hand, wie man es ihn gelehrt hatte, und überzeugte sich davon, dass alle Organe ihre Funktion wieder aufgenommen hatten.

Allerdings erreichten ihn auch andere Botschaften. Tayends Herz raste. Seine Muskeln waren steif vor Anspannung. Ein Gefühl von Angst berührte Dannyls Geist. Er runzelte die Stirn. Eine gewisse Furcht war zu erwarten gewesen, aber bei diesem Gefühl ging es um etwas anderes als um die Verletzungen selbst. Seine Sinne verließen die rein körperliche Ebene, und plötzlich ergossen sich Tayends Gedanken in Dannyls Geist.

Vielleicht wird er es nicht sehen… nein, es ist zu spät! Wahrscheinlich hat er es bereits gesehen, jetzt wird er mich verachten. Kyralische Magier sind so. Sie halten uns für pervers. Widernatürlich. Aber nein! Er wird es verstehen. Er sagt, er wisse, wie das ist. Aber er selbst ist keiner von uns… oder vielleicht doch? Möglich, dass er seine Neigungen verbirgt. Nein, das kann nicht sein. Er ist ein kyralischer Magier. Ihre Heiler hätten es bemerkt und ihn hinausgeworfen …

Überrascht löste sich Dannyl aus Tayends Geist, aber er hielt die Augen geschlossen und ließ die Hand auf dem Körper des Gelehrten liegen. Deshalb lehnte Tayend es also ab, mit Magie geheilt zu werden. Er hatte Angst, Dannyl könnte spüren, dass… dass er wie Dem Agerralin war. Tayend begehrte Männer.

Erinnerungen an die letzten Monate blitzten vor Dannyls innerem Auge auf. Er dachte an den Tag nach dem Angriff der Fischegel. Tayend hatte zwei Egel entdeckt, die sich umeinander und um ein Seil geschlungen hatten. Ein Matrose hatte Tayends Interesse bemerkt.

»Sie paaren sich«, hatte der Mann gesagt.

»Welcher von ihnen ist das Männchen und welcher das Weibchen?«, hatte Tayend wissen wollen.

»Kein Junge, kein Mädchen. Beide gleich.«

Tayend hatte die Brauen hochgezogen und den Seemann angesehen. »Wirklich?«

Der Mann war weggegangen, um einen Topf mit Siyo zu holen. Tayend hatte sich die Egel genauer angesehen.

»Was für ein Glück für euch«, hatte er gesagt.

Und Tayend hatte sich während ihres gesamten Aufenthalts in Lonmar ausgesprochen unwohl gefühlt. Dannyl wusste, dass ihr Erlebnis auf dem Richtplatz Tayend schockiert hatte, aber er hatte angenommen, dass der Gelehrte den Zwischenfall nach

einer Weile vergessen und den Rest des »Abenteuers« genießen würde. Aber Tayend war die ganze Zeit über still und ängstlich gewesen.

Und jetzt fürchtet er natürlich meine Reaktion. Wir Kyralier sind nicht gerade für unsere Toleranz gegenüber Männern wie Tayend bekannt. Wer wüsste das besser als ich? Kein Wunder, dass er Angst davor hatte, geheilt zu werden. Er glaubt, dass Heiler es spüren können, wenn ein Mann andere Männer begehrt, geradeso als sei das eine Krankheit.

Dannyl runzelte die Stirn. Was sollte er jetzt tun? Sollte er Tayend wissen lassen, dass er sein Geheimnis entdeckt hatte, oder war es besser, vorzugeben, er habe nichts bemerkt?

Ich weiß es nicht. Ich brauche mehr Zeit zum Nachdenken. Fürs Erste… ja, ich werde so tun, als wüsste ich es nicht.

Als er die Augen aufschlug, stellte er fest, dass Tayend ihn anstarrte. Lächelnd zog Dannyl die Hand zurück. »Seid Ihr…?«

»Mylord?«

Erst jetzt bemerkte Dannyl, dass sich eine Menge um sie herum versammelt hatte. Der Mann, der ihn angesprochen hatte, war ein Wachposten. Weitere Wachleute befragten die Zeugen des Vorfalls. Einer untersuchte den am Boden liegenden Straßenräuber, dann zog er dem Mann Tayends Geldbeutel aus der Hand.

Der Wachposten, der vor Dannyl stand, schob mit der Spitze seiner Sandale das blutbefleckte Messer zur Seite, das neben Tayends Füßen auf dem Boden lag. »Keine Gerichtsverhandlung«, sagte er und sah Dannyl nervös an. »Die Leute sagen, Ihr habt bösen Mann getötet. Ihr seid im Recht.«

Dannyl sah, dass die Menschen um ihn herum den Straßenräuber anstarrten. Er war tot. Ein Schauer überlief Dannyl. Er hatte noch nie zuvor getötet. Das war jedoch etwas, worüber er später würde nachdenken müssen. Als der Wachmann sich entfernte, wandte sich Dannyl zu Tayend um und warf dem Gelehrten einen fragenden Blick zu.

»Geht es Euch wieder besser?«

Tayend nickte hastig. »Wenn man die Tatsache außer Acht lässt, dass ich immer noch am ganzen Leib zittere.«

Der Weinhändler, der in der Tür seines Ladens stand, wirkte verunsichert und ängstlich. Ein jüngerer Mann stand mit der Kiste, in der sich Dannyls Käufe befanden, an seiner Seite. »Dann kommt. Holen wir uns unseren Wein. Ich weiß nicht, wie es Euch geht, aber ich bin durstiger als je zuvor.«

Tayend machte einige unsichere Schritte, dann schien er sein Selbstvertrauen zurückzugewinnen. Ein Wachmann drückte ihm den Geldbeutel in die Hand. Dannyl lächelte über den Gesichtsausdruck des Gelehrten. Dann bedeutete er dem Gehilfen des

Kaufmanns, ihnen zu folgen, und sie machten sich auf den Weg zurück zum Gildehaus.

Die Wörter auf der Buchseite vor Sonea verschwanden plötzlich unter dicken, schwarzen Tropfen. Sie sah sich um, aber es stand niemand hinter ihr. Als weitere Tropfen auf die Seite fielen, verfolgte sie deren Weg zurück und entdeckte, dass hoch über ihr ein kunstvoll gefertigtes Tintenfass in der Luft schwebte.

Hinter den Bücherregalen zu ihrer Linken wurde Gekicher laut. Das Tintenfässchen bewegte sich und drohte, auch Soneas Roben mit Tinte zu bespritzen. Sie kniff die Augen zusammen und sandte einen Magiestrahl aus. Sofort trocknete die Tinte mit einem leisen Zischen, und die Tintenflasche leuchtete rot auf. Das kleine Fass schoss zu den Regalen hinüber, und Sonea hörte ein schrilles Aufheulen.

Mit einem grimmigen Lächeln wandte sie sich wieder ihrer Arbeit zu, aber ihr Lächeln erstarb, als sie sah, dass die Tinte auf der Seite trocknete. Sie zog ein Nasentuch aus der Tasche und betupfte die Flecken. Mit einem leisen Fluch beobachtete sie, wie die Tinte sich weiter ausbreitete.

»Eine schlechte Idee. Damit machst du alles nur noch schlimmer«, erklang eine Stimme hinter ihr.

Sie zuckte zusammen und drehte sich um. Dorrien stand hinter ihr. Ohne einen Moment nachzudenken,

klappte sie das Buch zu.

Er schüttelte den Kopf. »*Das* wird erst recht nichts nützen.«

Sonea runzelte ärgerlich die Stirn und suchte nach einer schlagfertigen Erwiderung, aber bevor ihr etwas einfiel, hatte Dorrien ihr das Buch bereits aus der Hand genommen.

»Lass mich mal sehen.« Er lachte. »Alchemie für Anfänger. Das Buch ist es nicht einmal wert, dass man es aufbewahrt!«

»Aber es gehört der Bibliothek.«

Dorrien blätterte die fleckigen Seiten durch und schnitt eine Grimasse. »Das kannst du nicht wieder in Ordnung bringen«, sagte er kopfschüttelnd. »Mach dir keine Gedanken deswegen. Rothen kann eine neue Kopie anfertigen lassen.«

»Aber… «

Dorrien zog die Augenbrauen hoch. »Aber?«

»Es wird Geld kosten…«

»Das dürfte kaum ein Problem sein, Sonea«, fiel Dorrien ihr ins Wort.

Sonea öffnete den Mund, um zu protestieren, schloss ihn dann aber wieder.

»Du meinst, es wäre nicht gerecht, wenn er die Kopie bezahlt, stimmt's?« Dorrien ließ sich auf einen der Stühle neben ihr fallen. »Schließlich warst nicht du diejenige, die das Buch unbrauchbar gemacht hat.«

Sonea kaute auf ihrer Unterlippe. »Du hast sie gesehen?«

»Ich bin an einem Novizen mit verbrannten Fingerspitzen vorbeigekommen und an einem anderen, der etwas in Händen hielt, das starke Ähnlichkeit mit einer geschmolzenen Tintenflasche hatte. Als ich dann gesehen habe, wie du dieses Buch zu retten versucht hast, konnte ich mir den Rest denken.« Seine Lippen zuckten. »Rothen hat mir von deinen Bewunderern erzählt.«

Sie musterte ihn schweigend. Er lachte über ihren Gesichtsausdruck, aber in seinem Lachen schwang ein Anflug von Verbitterung mit.

»Ich war auch nicht allzu beliebt in meinem ersten Jahr an der Universität. Ich kann ein wenig nachvollziehen, was du durchmachst. Es ist die reinste Folter, aber du kannst dem ein Ende bereiten.«

»Wie?«

Er legte das Buch auf den Tisch und lehnte sich zurück. »Bevor ich etwas sage, solltest du mir besser erzählen, was sie dir bisher angetan haben. Bevor ich dir helfen kann, muss ich eine Vorstellung davon bekommen, was für Menschen diese Novizen sind, insbesondere Regin.«

»Du willst mir helfen?« Sie sah ihn zweifelnd an. »Was kannst du tun, das Rothen nicht tun könnte?«

Er lächelte. »Vielleicht nichts, aber das werden wir nie erfahren, wenn wir es nicht ausprobieren.«

Ein wenig widerstrebend erzählte sie ihm von ihrem ersten Tag an der Universität, von Issle und der Verschwörung der ganzen Klasse gegen sie. Sie berichtete ihm, dass sie gearbeitet habe, bis sie in die nächste Klasse aufrücken konnte, nur um dann feststellen zu müssen, dass Regin ihr folgte. Dann erzählte sie ihm von Narrons Schreibfeder, die kurz darauf verschwunden war und für deren Diebstahl man sie verantwortlich gemacht hatte. Zu guter Letzt erzählte sie auch von dem Hinterhalt im Wald.

»Ich weiß nicht, warum, aber als ich von dieser Zusammenkunft mit den Höheren Magiern kam, hatte ich das Gefühl, dass irgendetwas im Gange war, das ich nicht verstand«, beendete sie ihren Bericht. »Sie haben mir nicht die Art Fragen gestellt, die ich erwartet hatte.«

»Was hattest du denn erwartet?«

Sonea zuckte die Achseln. »Ich dachte, sie würden wissen wollen, wer mit der ganzen Sache angefangen habe. Stattdessen haben sie mich nur gefragt, ob ich müde sei.«

»Du hattest soeben unter Beweis gestellt, wie stark du bist, Sonea«, erklärte Dorrien. »Natürlich hat diese Tatsache sie mehr interessiert als irgendein dummer Streit zwischen dir und den Novizen.«

»Aber sie haben Regin bis zur Mitte des nächsten Jahres von Balkans Unterricht ausgeschlossen.«

»Oh, sie mussten Regin bestrafen.« Dorrien mach-

te eine wegwerfende Handbewegung. »Aber das ist nicht der Grund, warum sie dir diese Fragen gestellt haben. Sie wollten natürlich, dass du seine Geschichte bestätigst, aber vor allem wollten sie sich eine Vorstellung von deinen Grenzen verschaffen.«

Sonea dachte an jenen Abend zurück und nickte langsam.

»Soweit ich gehört habe, bist du inzwischen stärker als viele der Lehrer, die mit dem Anfängerunterricht betraut sind«, fuhr er fort. »Einige von ihnen glauben, deine Kräfte hätten sich lediglich besonders früh entwickelt und du würdest nicht sehr viel weiter kommen, andere denken, dass du den Gipfel deiner Fähigkeiten noch lange nicht erreicht hast und einmal genauso mächtig sein wirst wie Lorlen. Wer weiß? Es hat nichts zu bedeuten, bevor du nicht entschieden hast, *wie* du diese Macht einsetzen willst.« Dorrien beugte sich vor. »Aber die Magier müssen jetzt die Tatsache akzeptieren, dass Regin und seine Freunde sich gegen dich verschworen haben. Bedauerlicherweise können sie nichts dagegen unternehmen, solange es keine Beweise gibt. Und ebendiese Beweise müssen wir ihnen liefern. Ich denke, wir sollten ihnen klar machen, dass Regin derjenige war, der Narrons Schreibfeder unter deine Sachen geschmuggelt hat.«

»Wie?«

»Hmmm.« Dorrien lehnte sich auf seinem Stuhl

zurück und trommelte mit den Fingern auf den Buchdeckel. »Im günstigsten Fall sollte man ihn dabei erwischen, wie er abermals versucht, dir einen Diebstahl in die Schuhe zu schieben. Wenn das herauskommt, werden alle Magier und Novizen die Möglichkeit in Betracht ziehen müssen, dass er das Gleiche schon einmal versucht hat. Trotzdem müssen wir dafür sorgen, dass niemand auf die Idee kommt, dass diesmal *ihm* eine Falle gestellt worden ist…«

Während sie verschiedene Ideen entwickelten und wieder verwarfen, hob sich Soneas Stimmung merklich. Vielleicht konnte Dorrien ihr tatsächlich helfen. In jedem Fall war er ganz anders, als sie es erwartet hatte. Genau genommen war er anders als *alle* Magier, denen sie bisher begegnet war.

Ich glaube, ich mag ihn, überlegte sie.

18. Freundschaft

Als Sonea auf ein Klopfen hin die Tür ihres Zimmers öffnete, blinzelte sie überrascht.

»Genug gelernt für heute«, erklärte Dorrien. »Du hast die ganze Woche jeden Abend hier gesessen und gebüffelt. Heute ist Freitag, und wir werden ausgehen.«

»Ausgehen?«, wiederholte Sonea.

»Ausgehen«, bekräftigte er.

»Wohin?«

Dorriens Augen funkelten. »Das«, sagte er, »ist ein Geheimnis.«

Sonea öffnete den Mund, um Einwände zu erheben, aber er legte ihr einen Finger auf die Lippen. »Seht«, machte er. »Keine Fragen mehr.«

Mit einer Mischung aus Neugier und Verärgerung zog sie die Tür hinter sich zu und folgte Dorrien durch den Flur des Novizenquartiers. Als sie ein leises Geräusch hinter sich hörte, drehte sie sich um. Regin beobachtete sie aus der geöffneten Tür eines Raums, die Lippen zu einem verschlagenen Lächeln verzogen.

Kurz darauf verließen sie das Gebäude. Draußen schien die Sonne, obwohl auf dem Boden noch immer hoher Schnee lag. Dorrien legte ein zügiges Tempo an den Tag, und Sonea hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

»Wie weit ist es bis zu diesem geheimen Ort?«

»Nicht weit.« Dorrien lächelte.

Nicht weit. Wie die meisten von Dorriens Antworten half ihr auch diese Bemerkung nicht weiter. Sie presste die Lippen zusammen, fest entschlossen, keine Fragen mehr zu stellen.

»Bist du, seit du hierher gekommen bist, schon oft außerhalb des Geländes gewesen?«, fragte er, als sie sich der Universität näherten.

»Ein paar Mal. Allerdings nicht mehr, seit ich mit dem Studium begonnen habe.«

»Aber das war vor fast sechs Monaten!« Dorrien schüttelte den Kopf. »Rothen sollte wirklich zusehen, dass du mehr aus dem Haus kommst. Es ist ungesund, die ganze Zeit im Zimmer zu hocken.«

Erheitert über seinen missbilligenden Tonfall, lächelte Sonea. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Dorrien sich über einen längeren Zeitraum hinweg im Haus wohlgefühlt hätte. Sein Gesicht und seine Hände waren leicht gebräunt, was darauf schließen ließ, dass er viele Stunden im Freien verbrachte.

Insgesamt hatte sie eine jüngere Ausgabe von Rothen erwartet. Während Dorriens Augen von dem

gleichen strahlenden Blau waren wie die seines Vaters, war sein Kinn schmaler und sein Körperbau weniger stämmig. Der Hauptunterschied lag jedoch in ihrem Charakter. Oder irrte sie sich da? Während Rothen mit Hingabe Novizen unterrichtete, setzte sich Dorrien mit der gleichen Leidenschaft für die Menschen in den Dörfern ein, die unter seiner Obhut standen. Die beiden Männer hatten lediglich unterschiedliche Disziplinen gewählt.

»Wenn du die Universität verlassen hast, wohin bist du dann gegangen?«, fragte Dorrien.

»Ich habe einige Male meine Tante und meinen Onkel in den Hüttenvierteln besucht«, antwortete sie. »Und ich glaube, dass sich einige Magier bei diesen Gelegenheiten Sorgen gemacht haben, ich könnte versuchen wegzulaufen.«

»Hast du je daran gedacht, das zu tun, Sonea?«

Erstaunt über diese Frage, sah sie ihn forschend an. »Manchmal«, gab sie zu und reckte das Kinn.

Dorrien lächelte. »Glaub nicht, du wärst der einzige Novize, der je daran gedacht hat«, sagte er leise. »Wir alle spielen von Zeit zu Zeit mit diesem Gedanken – im Allgemeinen kurz vor den Prüfungen.«

»Aber du bist am Ende aus der Gilde fortgekommen, nicht wahr?«, bemerkte Sonea.

Er lachte. »So könnte man es wohl betrachten.«

»Seit wann arbeitest du schon draußen auf dem Land?«

»Seit fünf Jahren.« Sie hatten inzwischen das Ende des Flurs erreicht und gingen die Treppe in der Eingangshalle hinauf.

»Vermisst du die Gilde?«

Er schürzte die Lippen. »Manchmal. Vor allem vermisse ich meinen Vater, aber mir fehlt auch der Zugang zu all den Heilpflanzen und dem Wissen der Gilde. Wenn ich herausfinden muss, wie eine Krankheit zu behandeln ist, kann ich natürlich Kontakt zu den Heilern hier aufnehmen, aber es dauert länger, und oft fehlen mir die notwendigen Medikamente.«

»Gibt es dort, wo du jetzt lebst, auch ein Heilerquartier?«

»Nein.« Dorrien lächelte. »Ich lebe ganz allein in einem kleinen Haus auf einem Hügel. Die Kranken kommen zu mir, um sich behandeln zu lassen, oder ich gehe zu ihnen. Manchmal muss ich stundenlange Wege in Kauf nehmen, und ich muss alles mitschleppen, was ich vielleicht benötigen könnte.«

Während Sonea ihm die zweite Treppe hinauffolgte, dachte sie über diese Bemerkung nach. Als sie oben angekommen waren, war sie selbst zwar ein wenig außer Atem, Dorrien hingegen schien die Anstrengung nichts auszumachen.

»Hier entlang.« Sie befanden sich jetzt im dritten Geschoss der Universität, und Sonea fragte sich ratlos, was es hier oben so Interessantes geben mochte.

Durch ein Gewirr kleiner Gänge kamen sie

schließlich in ein unbeleuchtetes Treppenhaus.

»Wo sind wir?«, flüsterte Sonea. Sie hatten so häufig die Richtung gewechselt, dass sie jede Orientierung verloren hatte. Trotzdem war sie davon überzeugt, dass sie sich irgendwo im vorderen Teil der Universität befinden mussten. Es gab keine Stockwerke mehr über ihnen, und doch waren sie noch immer nicht am Ende der Treppe angelangt.

»Wir sind in der Universität«, antwortete Dorrien mit einem unschuldigen Lächeln.

»*Das* weiß ich auch.«

Er kicherte und setzte den Weg die Treppe hinauf fort, bis sie zu einer Tür kamen, die sich auf eine Handbewegung von Dorrien hin öffnete. Ein eiskalter Windstoß strich über Soneas Haut.

»Jetzt sind wir *außerhalb* der Universität«, sagte Dorrien, als sie durch die Tür traten.

Sonea, die sich unvermittelt auf einem breiten Weg wiederfand, sog überrascht die Luft ein. Sie standen auf dem Dach der Universität.

Das Dach war leicht gewölbt, damit sich dort weder Regen noch Schnee sammeln konnten. In der Mitte befand sich die gewaltige Glasdecke der Großen Halle. Rings um die Rahmen der einzelnen Glasscheiben hatte sich ein wenig Schnee angehäuft. Die verzierten oberen Abschlüsse der beiden langen Fronten des Gebäudes ragten etwas über das Dach empor, wie ein stabiles, etwa hüfthohes Geländer.

»Ich wusste gar nicht, dass es möglich ist, auf das Dach zu kommen«, gab sie zu.

»Die Schlösser zum Dachaufgang reagieren nur auf die Berührung einiger weniger Magier, denen es gestattet ist, hier heraufzukommen«, erklärte Dorrien. »Mir hat Lady Vinaras Vorgänger, Lord Garen, den Zutritt hier verschafft.« Ein wehmütiger Ausdruck trat in Dorriens Züge. »Nach dem Tod meiner Mutter haben wir uns irgendwie angefreundet. Er war für mich wohl so etwas wie ein zusätzlicher Großvater. Einer, der immer da war, wenn ich jemanden zum Reden brauchte. Er hat mich auch unterrichtet, als ich beschloss…«

Ein Windstoß riss seine Worte fort und wehte Sonea das Haar ins Gesicht. Sie griff nach der Spange, die ihre Frisur im Nacken zusammenhielt.

Im nächsten Moment ließ der Wind abrupt nach. Als sie den Schild spürte, den Dorrien um sie herum geschaffen hatte, blickte sie zu ihm auf und stellte fest, dass er sie musterte. Seine Augen leuchteten im Licht der Sonne.

»Komm mit«, sagte er.

Sonea folgte ihm zum Geländer. Die Oberfläche des Daches war geriffelt, damit man bei Nässe nicht ausrutschte. Sie erreichten die Brüstung etwa in der Mitte der Längsseite des Baus. Sonea wischte den Schnee vom Geländer und beugte sich vor. Der Erdboden lag schwindelerregend tief unter ihr.

Einige Diener liefen durch die Gärten auf die Heilerquartiere zu. Über den Baumwipfein konnte Sonea das Dach des Rundbaus erkennen. Auf der rechten Seite sah sie die Novizenquartiere, den Dom, die Sieben Bogen und das Badehaus. Dahinter erhob sich Sakiras Hügel, auf dessen Gipfel man den verfallenen Ausguck erkennen konnte.

Schließlich drehte sie sich um und blickte auf die Stadt hinab. Ein blaues Band, der Tarali, führte von Imardin fort bis zum Horizont.

An der blauen Linie des Flusses zog sich eine weitere, braune Linie entlang.

»Um zu meinem Dorf zu gelangen, musst du dieser Straße folgen«, sagte Dorrien. »Nach einem Ritt von einigen Tagen tauchen am Horizont die Berge auf, die man den Stahlgürtel nennt.«

Sonea blickte in die Richtung, in die er wies. Sie hatte die Karten von Kyralia studiert und wusste, dass dieser Gebirgszug die Grenze zwischen Kyralia und Sachaka bildete, geradeso wie im Nordwesten die Grauen Berge die Grenze zu Elyne markierten. Während sie in die Ferne blickte, beschlich sie ein eigenartiges Gefühl. Es gab Orte dort draußen, die sie noch nie gesehen hatte – die zu besuchen ihr niemals auch nur in den Sinn gekommen war –, aber sie waren trotzdem ein Teil ihrer Heimat.

Und dahinter lagen fremde Länder, von deren Existenz sie erst seit kurzem wusste.

»Bist du jemals außerhalb von Kyralia gewesen?«

»Nein.« Dorrien zuckte die Achseln. »Eines Tages werde ich vielleicht auf Reisen gehen. Bisher hatte ich nie einen guten Grund dazu, und ich bleibe meinem Dorf nicht gern allzu lange fern.«

»Was ist mit Sachaka? Du lebst doch ganz in der Nähe eines der Pässe, nicht wahr? Warst du nie in Versuchung, einmal einen Abstecher dorthin zu machen?«

Er schüttelte den Kopf. »Einige der Hirten waren in Sachaka, wahrscheinlich um festzustellen, ob es sinnvoll wäre, ihr Vieh dort grasen zu lassen. Auf der anderen Seite gibt es keine Städte, nicht einmal, wenn man mehrere Tage reitet. Nur Ödland.«

»Das Ödland, das durch den Krieg entstanden ist?«

»Ja.« Er nickte. »Wie ich sehe, hast du im Geschichtsunterricht gut aufgepasst.«

Sie zuckte die Achseln. »Das war das einzig Interessante bisher. Alles andere – die Allianz und die Bildung der Gilde –ist entsetzlich langweilig.«

Er lachte, dann löste er sich vom Geländer. Langsam gingen sie zurück zum Treppenhaus. Dorrien blieb an der obersten Stufe stehen und legte Sonea die Hand auf den Arm.

»Also, hat dir meine Überraschung gefallen?«

Sie nickte. »Ja.«

»Besser als lernen?«

»Natürlich.«

Er grinste und trat zur Seite. Als er sich plötzlich in die Tiefe fallen ließ, schnappte Sonea nach Luft. Einen Moment später stieg er wieder empor – auf einer Scheibe aus magischer Energie schwebend. Sie presste sich eine Hand auf die Brust.

»Du hast mich fast zu Tode erschreckt, Dorrien!«, tadelte sie ihn.

Er lachte. »Willst du die Kunst des Schwebens erlernen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Natürlich willst du das.«

»Ich muss für morgen noch drei Kapitel lesen.«

Seine Augen blitzten. »Das kannst du heute Abend tun. Möchtest du es lieber lernen, wenn andere Novizen zusehen? Wenn ich es dir jetzt beibringe, wird niemand außer mir die Fehler sehen, die du machst.«

Sie biss sich auf die Unterlippe. Er hatte nicht ganz Unrecht …

»Nur zu«, drängte er sie. »Wenn du dich weigerst, lasse ich dich unten nicht durch die Tür.«

Sonea verdrehte die Augen. »Also gut.«

Das Gildehaus in Kikostadt stand an einem steilen Abhang. Von zahlreichen Balkonen aus hatten Besucher einen Blick auf das Meer, die Strände und die lange, gewundene Straße – auf der die Menschen noch immer feierten. Rhythmische Musik drang an

Dannyls Ohren. In der einen Hand hielt er ein Glas mit elynischem Wein, in der anderen die Flasche. Er nahm einen Schluck, dann löste er sich von der Brüstung des Balkons, ging zu einem Sessel hinüber, setzte sich, streckte die Beine aus und ließ seine Gedanken schweifen.

Wie immer drehten sie sich um Tayend.

Seit dem Überfall war der Gelehrte in Dannyls Gegenwart verlegen und nervös gewesen. Obwohl Dannyl versucht hatte, sich so zu benehmen wie immer, hatte er Tayend offensichtlich nicht davon überzeugen können, dass sein Geheimnis unentdeckt geblieben war. Jetzt hatte er Angst, dass Dannyl seine Freundschaft zurückweisen würde. Diese Angst war durchaus nicht unvernünftig. Obwohl ein Mann in Kyralia, anders als in Lonmar, wegen dieses »inakzeptablen« Verhaltens nicht hingerichtet wurde, galt es dort dennoch als falsch und unnatürlich. Als damals die Gerüchte über ihn in Umlauf gekommen waren, hatte Dannyl gehört, dass man es ihm, falls sich diese Dinge als wahr erweisen sollten, vielleicht nicht gestatten würde, seinen Abschluss zu machen.

In all den Jahren seither hatte er alles darangesetzt, nicht abermals einen solchen Verdacht auf sich zu lenken. In den vergangenen Tagen war ihm ein beunruhigender Gedanke gekommen: Wenn Tayends Vorlieben in Elyne ein offenes Geheimnis waren, ließ es sich nicht vermeiden, dass bei Hof auch über

ihn, Dannyl, Spekulationen angestellt wurden. Das Gerücht aus seiner Vergangenheit würde dem Tratsch zusätzliche Nahrung geben, und während solches Gerede in Elyne nicht weiter gefährlich sein mochte, konnte er sich vorstellen, was geschah, wenn diese Dinge die Gilde erreichten …

Dannyl schüttelte den Kopf. Nachdem er mehrere Monate mit Tayend gereist war, ließ sich der Schaden, den sein Ruf womöglich erlitten hatte, ohnehin nicht mehr beheben. Um seines Rufes willen sollte er direkt nach seiner Rückkehr nach Elyne jeden Kontakt zu Tayend abbrechen. Er sollte völlig zweifelsfrei klar machen, wie sehr es ihn entsetzt hatte zu erfahren, dass sein Assistent ein »Knabe« war, wie die Elyner es ausdrückten.

Tayend wird es verstehen, sagte eine Stimme in seinen Gedanken. *Oder irrst du dich da?,* sagte eine andere. *Was ist, wenn er wütend wird und Akkarin von Lorlens Nachforschungen erzählt?*

Nein, antwortete die erste Stimme. *Das würde sein Ansehen als Gelehrter zerstören. Und vielleicht kannst du diese Freundschaft im Guten beenden, ohne seine Gefühle zu verletzen.*

Dannyl blickte finster in sein Weinglas. Warum passierte ihm so etwas immer wieder? Tayend war ein angenehmer Gefährte, ein Mann, den er mochte und schätzte. Der Gedanke, ihre Freundschaft aus Angst vor etwaigen Gerüchten zu beenden, beschäm-

te ihn und machte ihn gleichzeitig wütend. Gewiss konnte er sich auch weiterhin der Gesellschaft des Gelehrten erfreuen, ohne seinen Ruf zu gefährden.

Sollen sie doch reden, dachte er. *Ich werde nicht zulassen, dass man mir eine weitere vielversprechende Freundschaft zerstört.*

Aber wenn die Gilde davon erfuhr und die Höheren Magier so entrüstet waren, dass sie seine sofortige Rückkehr befahlen …

»Ihr habt doch nicht etwa vor, diese Flasche ganz allein zu trinken, oder?«

Erschrocken blickte Dannyl auf. Tayend stand in der Tür zum Balkon.

»Natürlich nicht«, erwiderte er.

»Gut«, sagte Tayend. »Sonst käme ich mir nämlich ziemlich dumm vor, dass ich mit diesem Ding hier herumlaufe.« Er hielt ein leeres Glas in die Höhe.

Während Dannyl den Wein einschenkte, beobachtete ihn Tayend, sah dann aber schnell beiseite, als er Dannyls Blick begegnete. Schließlich trat der Gelehrte an das Geländer und schaute aufs Meer hinaus.

Es wird Zeit, befand Dannyl. *Zeit, ihm die Wahrheit zu sagen – und dass er meine Freundschaft deswegen nicht verlieren wird.* Er holte tief Luft.

»Wir müssen reden«, sagte Tayend plötzlich.

»Ja«, pflichtete Dannyl ihm bei. Er wog seine nächsten Worte sorgfältig ab. »Ich denke, ich weiß,

warum Ihr Euch nicht von mir heilen lassen wolltet.«

Tayend zuckte zusammen. »Ihr habt einmal zu mir gesagt, dass Ihr begreifen könntet, wie schwierig es für… für Männer wie mich ist.«

»Aber ich weiß von Euch, dass Männer wie Ihr in Elyne akzeptiert werden.«

»Das ist einerseits richtig, andererseits nicht.« Tayend leerte sein Glas, dann wandte er sich wieder Dannyl zu. »Zumindest enteignen wir die Leute nicht, wie ihr es in Kyralia tut«, fügte er anklagend hinzu.

Dannyl schnitt eine Grimasse. »Das Volk von Kyralia ist nicht gerade für seine Toleranz bekannt. Ihr wisst, dass ich das am eigenen Leib erfahren habe. Wir sind jedoch nicht alle so voreingenommen.«

Zwischen Tayends Brauen erschien eine Falte. »Früher einmal wollte ich selbst Magier werden. Einer meiner Vettern hat mich geprüft und Potenzial gefunden. Man wollte mich in die Gilde schicken.« Tayends Blick trübte sich, und Dannyl sah Sehnsucht in den Augen des Gelehrten aufschimmern, aber dann schüttelte er den Kopf und seufzte. »Später habe ich von Euch gehört, und mir ist klar geworden, dass es keine Rolle spielte, ob die Gerüchte der Wahrheit entsprachen oder nicht. Es war offenkundig, dass ich niemals Magier werden konnte. Die Gilde hätte herausgefunden, was ich bin, und mich gleich wieder heimgeschickt.«

Ein seltsamer Ärger stieg in Dannyl auf. Mit seinem beeindruckenden Gedächtnis und seinem scharfen Verstand hätte Tayend einen großartigen Magier abgegeben. »Wie habt Ihr Eure Familie davon abhalten können, Euch in die Gilde zu schicken?«

»Ich habe meinem Vater erklärt, dass ich es nicht wolle.« Tayend zuckte die Achseln. »Damals hat er noch keinen Verdacht geschöpft. Als ich später Freundschaft mit gewissen Leuten schloss, glaubte er, meine wahren Beweggründe zu kennen. Er denkt, ich hätte diese Chance ausgeschlagen, weil ich Dinge tun wollte, die die Gilde nicht erlaubt hätte. Er hat nie begriffen, dass es mir nicht gelungen wäre, meine wahre Natur zu verbergen.« Tayend blickte auf sein leeres Glas hinab, dann griff er nach der Flasche, schenkte sich nach und leerte auch das zweite Glas in einem Zug.

»Nun«, fuhr er fort, »falls es Euch ein Trost ist, ich habe immer gewusst, dass die Gerüchte über Euch nicht wahr sein konnten.«

Dannyl zuckte zusammen. »Warum sagt Ihr das?«

»Nun, wenn Ihr so wärt wie ich und nicht gegen Eure Gefühle ankämpfen könntet, würden die Heiler es herausfinden, nicht wahr?«

»Nicht unbedingt.«

Die Augen des Gelehrten weiteten sich. »Wollt Ihr damit andeuten…?«

»Sie können körperliche Dinge wahrnehmen.

Mehr nicht. Wenn es etwas im Körper eines Mannes gibt, das in ihm das Verlangen nach anderen Männern weckt, so haben die Heiler es bisher nicht gefunden.«

»Aber man hat mir gesagt… Man hat mir gesagt, Heiler könnten es spüren, wenn mit jemandem etwas nicht stimmt.«

»Das ist wahr.«

»Dann ist dies also… es ist keine Fehlfunktion des Körpers oder… « Tayend runzelte die Stirn und sah Dannyl an. »Woher wusstet *Ihr* dann über mich Bescheid?«

Dannyl lächelte. »Eure Gedanken haben es mir so laut entgegengeschrien, dass ich es kaum ignorieren konnte. Menschen mit magischem Potenzial, die nicht lernen, ihre Magie zu benutzen, senden häufig sehr starke Gedankenimpulse aus.«

»Tatsächlich?« Tayend errötete und wandte den Blick ab. »Wie viel habt Ihr… gelesen?«

»Nicht viel«, versicherte ihm Dannyl. »Im Wesentlichen Eure Ängste. Ich habe nicht weiter gelauscht. Das gehört sich nicht.«

Tayend nickte, dann weiteten sich seine Augen plötzlich. »Ihr meint, ich hätte der Gilde beitreten können?« Er runzelte die Stirn. »Aber ich bin mir nicht sicher, ob es mir wirklich gefallen hätte.« Tayend setzte sich in den zweiten Sessel. »Darf ich Euch eine persönliche Frage stellen?«

»Ja.«

»Was ist *wirklich* zwischen Euch und diesem Novizen vorgefallen?«

Dannyl seufzte. »Nichts.« Als er zu Tayend hinüberblickte, stellte er fest, dass der Gelehrte ihn erwartungsvoll ansah. »Also schön. Die ganze Geschichte. Ich war nicht besonders beliebt. Neue Novizen suchen häufig die Hilfe Älterer, die ihnen bei ihrem Studium helfen, aber ich hatte Mühe, jemanden zu finden, der dazu bereit war. Mir waren Geschichten über einen der älteren Jungen zu Ohren gekommen, und ich wusste, dass die anderen Novizen ihn aufgrund dieser Geschichten mieden, aber er war der Beste in seinem Jahrgang, und ich beschloss, diese Gerüchte zu ignorieren. Als er sich bereit fand, mir zu helfen, war ich sehr zufrieden mit mir.« Er schüttelte den Kopf. »Aber es gab einen Novizen in meiner Klasse, der mich gehasst hat.«

»Lord Fergun?«

»Ja. Wir hatten uns seit Beginn des Studiums Beleidigungen an den Kopf geworfen und einander Streiche gespielt. Fergun hatte natürlich ebenfalls die Geschichten über den älteren Novizen gehört, und er hat diese Gelegenheit genutzt, um neue Gerüchte in Umlauf zu bringen. Kurze Zeit später wurde ich vor die Höheren Magier zitiert.«

»Wie ist es dann weitergegangen?«

»Ich habe die Gerüchte selbstverständlich bestrit-

ten. Um dem Gerede ein Ende zu machen, befahl man mir, mich von dem Jungen fern zu halten. Das war natürlich genau die Bestätigung, die die Novizen brauchten.«

»Was ist aus diesem Jungen geworden? Entsprachen die Gerüchte über ihn der Wahrheit?«

»Er hat seinen Abschluss gemacht und ist in seine Heimat zurückgekehrt. Mehr kann ich Euch nicht sagen.« Als Dannyl Neugier in Tayends Augen aufblitzen sah, fügte er hinzu: »Nein, ich werde Euch seinen Namen nicht verraten.«

Tayend lehnte sich enttäuscht in seinen Sessel zurück. »Und was ist dann passiert?«

Dannyl zuckte die Achseln. »Ich habe mein Studium fortgesetzt und dafür gesorgt, nicht noch einmal Verdacht zu erregen. Schließlich haben alle die Sache vergessen, bis auf Fergun – und den elynischen Hof, wie es aussieht.«

Tayend fand diese Bemerkung offensichtlich nicht komisch. »Und was werdet Ihr jetzt tun?«

Dannyl schenkte sich noch einmal nach. »Da die Gräber der Weißen Tränen während der Feierlichkeiten geschlossen sind, habe ich nicht viel anderes zu tun, als zu trinken und mich auszuruhen.«

»Und dann?«

»Ich nehme an, wir werden die Gräber besuchen.«

»Und dann?«

»Das kommt darauf an, was wir dort finden. So

oder so werden wir nach Elyne zurückkehren.«

»Das meinte ich nicht.« Tayend sah Dannyl eindringlich an. »Wenn allein die Verbindung zu einem Novizen, dessen Neigungen nicht einmal bekannt waren, schon so viele Schwierigkeiten gemacht hat, dürfte die Freundschaft mit einem Mann, der erwiesenermaßen ein ›Knabe‹ ist, viel, viel schlimmer sein. Ihr habt gesagt, dass Ihr es unbedingt vermeiden müsst, Verdacht zu erregen. Ich kann Euch von der Bibliothek aus nach wie vor behilflich sein, aber ich werde Euch die Ergebnisse meiner Nachforschungen in Zukunft durch einen Boten schicken.«

Dannyl spürte, wie sich etwas in ihm schmerzhaft zusammenzog. Er war nicht auf die Idee gekommen, dass Tayend einen solchen Vorschlag machen könnte. Bei der Erinnerung daran, dass er noch kurz zuvor selbst darüber nachgedacht hatte, ihre Freundschaft zu beenden, durchzuckten ihn Gewissensbisse.

»Oh nein«, erwiderte er. »So leicht werdet Ihr mich nicht los.«

»Aber Ihr könntet aufs Neue Verdacht erregen, wenn Ihr eine Freundschaft mit jemandem pflegt, der ein… «

»… der ein Gelehrter der Großen Bibliothek ist«, beendete Dannyl den Satz. »Ein nützlicher und wertvoller Assistent. Und ein Freund. Wenn die Klatschbasen reden wollen, dann haben sie inzwischen bereits damit angefangen. Wenn sie erfahren, dass wir

heimlich miteinander in Verbindung stehen, werden sie nur umso mehr zu reden haben.«

Überrascht öffnete Tayend den Mund, um etwas zu sagen, aber dann schüttelte er den Kopf. Er hob sein Glas und prostete Dannyl zu. »Also dann, auf die Freundschaft.«

Dannyl griff lächelnd nach seinem eigenen Glas und stieß mit dem Gelehrten an.

Auf der Suche nach einem bestimmten Band strich Rothen mit dem Finger über die Bücherregale. Als die Tür zur Magierbibliothek geöffnet wurde, blieb er stehen. Dorrien war zusammen mit Sonea in den Raum getreten. Er runzelte die Stirn. Sonea hatte ihn gebeten, ihr einige Bücher aus der Bibliothek zu besorgen, und nun war sie selbst hergekommen.

Lord Julien erklärte ihr mit ungehaltener Miene, dass sie ihren Bücherkoffer nicht mitnehmen dürfe; sie könne ihn in einem der Aufbewahrungsfächer abstellen. Sie zog einige Bogen Papier heraus und ließ den Bücherkoffer zurück.

Rothen beschloss, sich zuerst auf die Suche nach den Büchern zu machen, derentwegen er hergekommen war, bevor er die beiden ansprach. Als er endlich das erste Buch auf seiner Liste fand – mehrere Regale von dem Platz entfernt, an den es gehört hätte –, verfluchte er im Stillen den Magier, der es falsch eingeordnet hatte.

Er bemerkte nur am Rande, dass jemand an Lord Julien herangetreten war und ihn um Hilfe bat. Dagegen entging es ihm keineswegs, dass Dorrien im nächsten Gang ein freundliches Gespräch mit Lord Galin begonnen hatte. Plötzlich erklang lautes Husten hinter ihm, und als er sich umdrehte, sah er Lord Garrel, der sich ein Nasentuch an den Mund hielt. Dann wurde seine Aufmerksamkeit von einem lauten Ausruf abgelenkt.

»Regin!«, blaffte Galin und eilte mit langen Schritten durch den Gang. Zwischen den Regalen hindurch konnte Rothen Regin beobachten, der neben Juliens Schreibtisch stand.

»Ja, Mylord?« Sein Gesichtsausdruck war der Inbegriff von Unschuld und Verwirrung.

»Was hast du gerade in diesen Koffer gesteckt?«

»Welchen Koffer, Mylord?«

Galins Augen wurden schmal.

»Was gibt es für ein Problem, Lord Galin?« Lord Garrel war nun ebenfalls vor Juliens Schreibtisch aufgetaucht.

»Ich habe soeben gesehen, wie Regin etwas von Juliens Tisch genommen und in diesen Bücherkoffer gelegt hat.« Galin nahm Soneas Koffer aus dem Fach und stellte ihn vor Regin auf den Tisch.

Leises Stimmengewirr erklang, und Rothen sah, dass sich etliche Magier eingefunden hatten, die den weiteren Fortgang der Angelegenheit interessiert ver-

folgten. Lord Julien kam hinter den Regalen hervor. Er blickte von den Magiern zu dem Novizen und dann zu dem Bücherkoffer. »Was ist hier los? Das ist Soneas Koffer.«

Galin zog die Augenbrauen in die Höhe. »Ach ja? Das ist ja *sehr* interessant.« Er wiederholte, was er beobachtet hatte. Ein zutiefst missbilligender Ausdruck trat in Juliens Züge.

»Wollen wir nachsehen, welches eurer Besitztümer Regins Meinung nach Sonea besonders begehrenswert findet?«

Regin erbleichte. Rothen spürte, wie sich ein Lächeln auf seinem Gesicht ausbreitete. Eine Hand berührte seine Schulter. Dorrien war neben ihm aufgetaucht, ein wohlvertrautes, schelmisches Glitzern in den Augen.

»Was hast du getan?«, flüsterte Rothen vorwurfsvoll.

»Nichts«, antwortete Dorrien, und in seinen weit aufgerissenen Augen lag geheuchelte Arglosigkeit. »Das hat Regin ganz allein gemacht. Ich habe lediglich dafür gesorgt, dass ihn jemand dabei beobachtet.«

Im selben Moment wurde Soneas Köfferchen mit einem Klicken geöffnet, und Rothen beobachtete, wie Julien einen schwarzen, glänzenden Gegenstand herausholte. »Mein zweihundert Jahre altes elynisches Tintenfass.« Der Bibliothekar runzelte die

Stirn. »Wertvoll, aber leider leck. Ich muss dir gratulieren. Selbst wenn es Sonea gelungen wäre, das Tintenfass an seinen Platz zurückzustellen, wären ihre Notizen über und über mit Tinte bedeckt gewesen.«

Regin warf seinem Mentor einen verzweifelten Blick zu.

»Er wollte offenkundig ihre Notizen ruinieren«, erklärte Garrel. »Lediglich ein dummer Streich.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Galin. »In diesem Fall hätte er lediglich den Inhalt des Tintenfasses über ihre Papiere gießen müssen und das Tintenfass auf Lord Juliens Schreibtisch zurückgestellt.«

Garrels Miene verdüsterte sich, aber Galins anklagender Blick geriet nicht ins Wanken. Lord Julien blickte von einem Magier zum anderen und dann hinüber zu den Regalen. »Lord Dorrien«, rief er.

Dorrien trat in den Gang. »Ja?«

»Bitte, macht Euch auf die Suche nach Sonea, und bringt sie her.«

Dorrien nickte und ging durch die Reihen der Regale. Rothen beobachtete Soneas Gesicht, als sie in Blickweite der Magier kam. Sofort verschloss sich ihre Miene. Als Julien erklärte, was vorgefallen war, weiteten sich ihre Augen, und sie funkelte Regin zornig an.

»Ich fürchte, deine Notizen sind unbrauchbar geworden, Sonea«, sagte Julien und hielt ihr den Koffer hin. Sie blickte hinein und schnitt eine Grimasse.

»Wenn es dir recht ist, schließe ich deine Sachen in Zukunft in meinem Schrank ein.«

Sie sah ihn überrascht an. »Vielen Dank, Lord Julien«, sagte sie mit leiser Stimme.

Er klappte den Koffer zu und stellte ihn in den Schrank hinter seinem Schreibtisch. Galin sah Regin an. »Du darfst jetzt zu deinen Studien zurückkehren, Sonea. Regin und ich werden auf ein Schwätzchen beim Rektor vorbeischauen.«

Sie blickte Regin noch einmal an, dann wandte sie sich ab und ging auf die Regale zu. Dorrien zögerte kurz, dann folgte er ihr.

Galin beäugte Garrel. »Werdet Ihr ebenfalls mitkommen?«

Der Krieger nickte.

Als die beiden Magier und der Novize die Bibliothek verlassen hatten, gesellten sich Dorrien und Sonea wieder zu Rothen. Beide gaben sich nicht die geringste Mühe, ihre Selbstgefälligkeit zu verbergen.

Kopfschüttelnd warf Rothen den beiden einen strengen Blick zu. »Das war sehr riskant. Wenn es nun niemand beobachtet hätte?«

Dorrien lächelte. »Ich habe ja dafür gesorgt, dass genau das geschehen würde.« Er sah Sonea an. »Es ist dir gelungen, sehr überzeugend Überraschung zu heucheln.«

Sie lächelte hinterhältig. »Ich war nur überrascht, dass es funktioniert hat.«

»Ha!«, sagte Dorrien. »Hat denn überhaupt niemand Zutrauen in mich?« Dann wurde er ein wenig ernster und sah Rothen an. »Hast du gemerkt, wer Julien von seinem Schreibtisch weggelockt und alle anderen abgelenkt hat, während Regin seine Missetat beging?«

Rothen dachte an die Situation zurück. »Garrel? Nein. Mach dich nicht lächerlich. Regin hat sich die Situation zunutze gemacht. Nur weil Garrel derjenige war, der um Hilfe gebeten und in genau dem Moment zu husten begonnen hat, als Regin zur Tat schritt, heißt das nicht, dass er in irgendwelche kindischen Streiche verwickelt ist.«

»Da hast du wahrscheinlich Recht«, sagte Dorrien. »Aber ich an deiner Stelle würde ihn im Auge behalten.«

19. Die Prüfungen beginnen

Am Himmel machte sich gerade das erste Morgenlicht bemerkbar, als Sonea das Badehaus verließ. Draußen war es jedoch immer noch kalt, daher umgab sie sich mit einem Schild und erwärmte die Luft darin. Als sie kurz stehen blieb, um ihre Robe glatt zu streichen, trat aus dem Bereich des Badehauses, der für Männer reserviert war, eine grün gewandete Gestalt.

Bei Dorriens Anblick hob sich Soneas Stimmung. Da er an diesem Morgen abreisen wollte, hatten sie sich bereits gestern beim Abendessen in Rothens Quartier auf Wiedersehen gesagt. Aber jetzt ergab sich für sie noch einmal eine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, bevor er aufbrach.

»Ich hätte mir doch denken können, dass du ein Frühaufsteher bist«, bemerkte sie.

Überrascht drehte er sich zu ihr um. »Sonea! Was treibt dich denn schon im Morgengrauen aus dem Bett?«

»Ich fange immer früh an. Auf diese Weise kann ich einige Dinge erledigen, ohne dass mich jemand stört.«

Er lächelte schief. »Eine kluge Entscheidung, obwohl das in Zukunft vielleicht nicht mehr notwendig sein wird. Regin hat dich in letzter Zeit in Ruhe gelassen, oder?«

»Ja.«

»Gut.« Er warf ihr einen seltsamen Blick zu. »Ich wollte vor meiner Abreise noch einen meiner alten Lieblingsplätze aufsuchen. Möchtest du mitkommen?«

»Wohin?«

»In den Wald.«

Sie schaute zu den Bäumen hinauf. »Ein weiteres Geheimversteck von dir?«

Dorrien lächelte. »Ja, aber diesmal ist es wirklich ein Geheimnis.«

»Tatsächlich? Wenn du es mir zeigst, wird es allerdings nicht länger ein Geheimnis sein.«

Er kicherte. »Wahrscheinlich nicht. Es ist einfach ein Ort, den ich als Junge gern besucht habe. Wann immer ich in Schwierigkeiten war, habe ich mich dort versteckt.«

»Dann warst du sicher sehr oft dort.«

»Selbstverständlich.« Er grinste. »Also, kommst du mit?«

Sie betrachtete nachdenklich ihren Bücherkoffer.

Eigentlich hatte sie vom Badehaus direkt in den Speisesaal gehen wollen. »Wird es lange dauern?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich werde dich rechtzeitig zu den Prüfungen zurückbringen.«

»Also schön«, sagte sie.

Er bog in den Weg ein, der in den Wald führte. Sonea ging neben ihm her und dachte an das letzte Mal, als sie diesen Weg genommen hatte. Es war in einer kalten Nacht vor fast einem Jahr gewesen, als sie noch eine »Gefangene« der Gilde gewesen war. Rothen hatte gemeint, sie brauche frische Luft und ein wenig Bewegung. Nicht weit entfernt von hier lag ein alter Friedhof, und Rothen hatte ihr erklärt, was mit Magiern geschah, wenn sie starben.

Bei der Erinnerung daran schauderte sie. Wenn das Leben eines Magiers endete, verlor sein Geist die Kontrolle über seine Kräfte. Die verbliebene Magie verzehrte daraufhin seinen Körper und verwandelte Fleisch und Knochen in Asche und Staub. Da nichts übrig blieb, was man hätte begraben können, wurden Magier niemals beerdigt, und die Existenz eines alten Friedhofs war ein Rätsel.

Wie immer legte Dannyl ein zügiges Tempo vor, und Sonea musste sehr schnell gehen, um mit ihm Schritt zu halten. Sie wusste, dass er darauf brannte, in sein Dorf zurückzukehren, aber sie wünschte sich trotzdem, er hätte ein wenig länger bleiben können. Sie hatte schon lange nicht mehr so viel Spaß gehabt

wie in den vergangenen Wochen. Sie war natürlich gern mit Rothen zusammen, aber Dorrien war so voller Energie, voller Ideen. Er hatte ihr das Schweben beigebracht, und er hatte sie mehrere Spiele gelehrt. All diese Spiele drehten sich um Magie, und Dorrien genoss es offensichtlich, einen Partner zu haben, mit dem er spielen konnte.

»Was ist das für ein Gefühl, der einzige Magier inmitten gewöhnlicher Menschen zu sein?«, erkundigte sie sich.

Dorrien dachte über ihre Frage nach. »Es ist befriedigend und gleichzeitig anstrengend. Die Menschen vergessen niemals, dass du anders bist, wie nahe du ihnen auch kommen magst. Sie fühlen sich unbehaglich, weil du etwas tun kannst, das sie nicht begreifen. Einige der Bauern erlauben mir nicht, sie zu berühren, obwohl sie nichts dagegen haben, wenn ich ihre Tiere heile.«

Sie nickte. »Die Menschen in den Hüttenvierteln sind genauso. Sie haben Angst vor Magiern.«

»Zu Anfang hatten die meisten Bauern tatsächlich Angst vor mir. Ich habe eine ganze Weile gebraucht, um ihr Vertrauen zu gewinnen.«

»Bist du nicht einsam dort oben?«

»Manchmal. Aber das ist es wert.« Sie hatten inzwischen die Straße erreicht, und Dorrien bog nach links ab. »Ich habe das Gefühl, dass es *richtig* ist, was ich tue. Manche Menschen in den Bergen hätten

ihr Leben verloren, wenn ich nicht da gewesen wäre, um ihnen zu helfen.«

»Es muss wunderbar sein, zu wissen, dass man einem Menschen das Leben gerettet hat.«

Dorrien lächelte. »Das ist die beste Verwendung von Magie, die man sich vorstellen kann. Alles andere ist im Vergleich dazu nur ein frivoles Spiel. Vater würde das natürlich bestreiten, aber ich war schon immer der Meinung, Alchemie sei eine Verschwendung von Magie, und die Kriegskünste… nun, was soll ich dazu sagen?«

»Die Alchemisten behaupten, sie hätten Dinge geschaffen und ersonnen, die das Leben der Menschen sicherer und bequemer gemacht haben«, wandte Sonea ein. »Die Krieger behaupten, sie würden für die Verteidigung Kyralias dringend benötigt.«

Er nickte. »Die Alchemisten haben tatsächlich einiges an guter Arbeit geleistet, und es wäre höchst unklug, wenn die Magier vergessen würden, wie sie sich verteidigen können. Wahrscheinlich hege ich einfach einen Groll gegen jene, die sich nur ihren eigenen Neigungen hingeben, statt anderen zu helfen. Meiner Meinung nach verschwenden sie ihre Zeit.«

Sonea lächelte bei dem Gedanken an Dannyls Experimente. Er beschäftigte sich mit dem Versuch, geistige Bilder auf Papier zu überführen, eine Tätigkeit, die er jetzt, da er Botschafter in Elyne war, ruhen lassen musste.

»Es gibt zu viele Alchemisten und zu wenig Heiler«, fuhr Dorrien fort. »Die Heiler beschränken ihre Arbeit auf Menschen mit Geld und Ansehen, weil sie keine Zeit haben, alle Bedürftigen zu behandeln. Wir alle lernen die Grundlagen der Heilkunst. Es gibt keinen Grund, warum Alchemisten und Krieger nicht einen Teil ihrer Zeit darauf verwenden sollten, den Heilern zur Hand zu gehen. Auf diese Weise könnten wir mehr Menschen helfen. Ich behandle jeden, der meine Hilfe benötigt: Hirten, Zünftler, Bauern, Reisende. Es gibt keinen guten Grund, warum die Heiler hier nicht das Gleiche tun sollten. Die Zünftler zahlen Steuern, und ein Teil dieser Steuern fließt in den Erhalt der Gilde. Sie sollten Zugang zu den Dienstleistungen haben, die sie mit ihren Steuern unterstützen.«

Seine Stimme hatte einen leidenschaftlichen Tonfall angenommen; diese Dinge gingen ihm offensichtlich sehr nahe.

»Und die Menschen in den Hüttenvierteln?«, hakte Sonea nach.

Dorrien verlangsamte seine Schritte und drehte sich zu ihr um. »Ja«, sagte er, »auch ihnen sollten wir helfen. Obwohl ich denke, dass wir sehr vorsichtig zu Werke gehen müssten.«

Sie runzelte die Stirn. »Weshalb?«

»Die Hüttenviertel sind Teil eines erheblich größeren Problems, und es bestünde durchaus die Gefahr,

dass wir dort eine Menge Zeit und Kraft vergeudeten. Die Hüttenviertel sind, wenn du mir diese Ausdrucksweise verzeihen kannst, Eiterbeulen auf der Haut der Stadt und weisen auf tiefere Probleme in deren Körper hin. Die Eiterbeulen werden erst verschwinden, wenn man die tiefer liegenden Schwierigkeiten angeht.«

»Tiefer liegende Schwierigkeiten?«

»Nun, wenn ich meinen Vergleich weiterspinne, würde ich sagen, dass die Stadt zu einem fetten alten Krieger geworden ist, der sich mit Süßigkeiten voll stopft. Entweder weiß er nicht, dass seine Gier seinen Körper zerstört, oder es ist ihm egal. Ebenso wenig begreift er, dass sein fetter Wanst ihn verunstaltet. Er ist schon lange nicht mehr gesund und kräftig, aber da er keine Feinde mehr hat, die ihm Kopfzerbrechen bereiten, ist er vollauf zufrieden damit, sich bequem zurückzulehnen und sich gehen zu lassen.«

Sonea sah ihn beeindruckt an. Sie verstand, was er mit diesem Bild sagen wollte: Der König und die Häuser waren faul und gierig, und die übrigen Bürger der Stadt – wie die Hüttenleute – zahlten den Preis dafür. Mit einem Ausdruck von Unsicherheit in den Augen wandte Dorrien sich ihr wieder zu.

»Das soll natürlich nicht bedeuten«, fügte er hastig hinzu, »dass wir nichts dagegen unternehmen sollten, weil das Problem einfach zu groß ist. Ich bin vielmehr der Meinung, dass wir dringend etwas unter-

nehmen sollten.«

»Was zum Beispiel?«

Er lächelte. »Ich möchte uns unseren Spaziergang nicht mit weitschweifigen Reden verderben. Ah, da haben wir ja schon das Altenteil der Gilde erreicht.«

Dorrien führte Sonea an den Häusern der älteren Bewohner der Gilde vorbei, die hier ihren Ruhestand verbrachten. Am Ende der Straße angekommen, gingen sie in den Wald. Der Schnee knirschte unter ihren Stiefeln.

Schon bald wurde der Boden uneben, und Sonea hatte mit ihrem schweren Bücherkoffer Mühe, das Gleichgewicht zu halten, deshalb stellte sie ihn auf einen umgestürzten Baumstamm und schützte ihn mit einer Barriere aus Magie. Schwer atmend folgte Sonea Dorrien einen steilen Hügel hinauf, bis ihr Gefährte endlich stehen blieb und die Hand auf den Stamm eines gewaltigen Baumes legte.

»Der erste Orientierungspunkt. Präg dir diesen Baum gut ein, Sonea. Hier wendest du dich nach Osten und setzt deinen Weg fort, bis du auf die Mauer stößt.«

»Die Äußere Stadtmauer?«

Er nickte. Sonea unterdrückte ein Stöhnen. Die Äußere Mauer musste tief im Wald liegen. Sie trotteten noch mehrere Minuten hügelaufwärts, bis Sonea völlig außer Atem war.

»Halt!«, rief sie, als sie das Gefühl hatte, dass ihre

Beine sie nicht länger trugen.

Dorrien drehte sich grinsend um, und sie stellte zu ihrer Befriedigung fest, dass auch er ein wenig keuchte. Er deutete auf einen Haufen schneebedeckter Felsen, der vor ihnen lag. »Die Mauer.«

Sonea musterte verwundert den Schnee, bis ihr klar wurde, dass die Felsen darunter in Wirklichkeit gewaltige Steinquader waren, die sich quer durch den Wald zogen. Diese Trümmer waren alles, was von der Äußeren Mauer übrig geblieben war.

»Von hier aus«, stieß Dorrien – immer noch atemlos – hervor, »wenden wir uns wieder nach Norden.«

Bevor sie Einwände erheben konnte, war er bereits weitergegangen. Da der Weg nicht länger hügelaufwärts führte, beruhigte sich Soneas hämmerndes Herz langsam. Auf einem Felsvorsprung verschwand Dorrien plötzlich. Sonea folgte seinen Spuren im Schnee und fand sich kurz darauf in einem kleinen Kreis von Steinbrocken wieder. Die Bäume wuchsen hier so dicht, dass der Ort im Sommer wohl kaum wiederzufinden war. An einer Seite plätscherte Wasser an den Felsen herunter und sammelte sich zu einem von Eis umgebenen Teich, bevor es über andere Felsen weiterfloss.

Dorrien stand einige Schritte von ihr entfernt und lächelte. »Das ist sie. Die Quelle. Hier kommt das Wasser der Gilde her.«

Sonea trat neben ihn und sah, dass das Wasser aus

einer Spalte in den Felsen sickerte. »Im Sommer muss es hier wunderschön sein«, flüsterte sie.

»Warte nicht auf den Sommer.« Dorriens Augen leuchteten. »Im Frühling ist es hier genauso schön. Ich bin immer hierher gekommen, sobald der Schnee geschmolzen war.«

Sonea versuchte, sich Dorrien als Jungen vorzustellen, wie er den Hang hinaufgeklettert war und ganz allein an dieser Quelle gesessen hatte. Sie würde zurückkommen, beschloss sie. Hierher würde sie gehen, wenn sie ein wenig Zeit für sich brauchte, abseits von Regin und den anderen Novizen. Vielleicht hatte Dorrien genau das beabsichtigt.

»Was denkst du, kleine Sonea?«

»Ich möchte dir danken.«

Er hob die Augenbrauen. »Mir danken?«

»Dafür, dass du Regin in die Falle gelockt hast. Dafür, dass du mich auf das Dach der Universität geführt hast.« Sie kicherte. »Und dafür, dass du mir das Schweben beigebracht hast.«

»Ah.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das war nicht weiter schwierig.«

»Und dafür, dass du mir geholfen hast, meine Lebensfreude wiederzufinden. Ich hatte schon fast geglaubt, dass ein Magier keinen Spaß haben könne.« Sie lächelte schief. »Ich weiß, dass du in dein Dorf zurückkehren musst, aber ich wünschte, du könntest länger bleiben.«

Seine Miene wurde ernst. »Auch ich werde dich vermissen, kleine Sonea.« Er trat einen Schritt auf sie zu, dann öffnete er den Mund, als wollte er noch etwas sagen. Stattdessen legte er ihr jedoch nur einen Finger unter das Kinn, hob ihren Kopf an und drückte die Lippen auf ihren Mund.

Überrascht zog Sonea sich ein wenig zurück. Er stand sehr dicht vor ihr und sah sie mit fragendem Blick an. Plötzlich fühlte sich ihr Gesicht seltsam heiß an, und ihr Herz schlug sehr schnell. Sie lächelte töricht, und obwohl sie es versuchte, konnte sie nichts dagegen tun. Dorrien lachte leise, dann beugte er sich vor, um sie abermals zu küssen.

Diesmal verweilten seine Lippen länger auf ihren, und sie war sich der Wärme und der Weichheit seines Mundes bewusst. Ein Schaudern überlief sie, das nichts mit Kälte zu tun hatte. Als er sich von ihr löste, machte sie einen winzigen Schritt auf ihn zu, um die Berührung in die Länge zu ziehen.

Sein Lächeln verblasste. »Es tut mir Leid, das war nicht fair von mir.«

Sie schluckte und fand endlich ihre Stimme wieder. »Nicht fair?«

Er blickte mit ernster Miene zu Boden. »Weil ich fortgehe. Weil du vielleicht jemand anderen brauchen wirst, den du meinetwegen zurückweisen könntest.«

Sie lachte ein wenig verbittert. »Das bezweifle ich.«

Ein seltsam zurückhaltender Ausdruck war in Dorriens Augen getreten. Sonea runzelte die Stirn. Dachte er jetzt, dass sie seine Aufmerksamkeit nur deshalb willkommen hieß, weil sie glaubte, dass sich niemals ein anderer Mann auf solche Weise für sie interessieren würde?

Und glaubte sie das wirklich? Bis vor wenigen Sekunden hatte sie nicht einmal die Möglichkeit in Betracht gezogen, Dorrien könnte mehr für sie sein als nur ein Freund. Langsam schüttelte sie den Kopf, dann lächelte sie. »Du hast mich diesmal ziemlich überrascht, Dorrien.«

Seine Mundwinkel zuckten.

Dorrien?

Sie erkannte Rothens Gedankenstimme.

- *Vater,* erwiderte Dorrien.

- *Wo bist du?*

- *Ich habe einen Morgenspaziergang gemacht.*

- *Der Stallmeister ist hier.*

- *Ich komme gleich.*

Dorrien sah sie entschuldigend an. »Ich fürchte, der Weg hierher hat länger gedauert, als ich gedacht hatte.«

Ein Stich der Furcht durchzuckte sie. Würde sie zu spät zu ihren Prüfungen kommen?

»Lass uns gehen.«

Sie machten sich auf den Rückweg, und nachdem sie einige Minuten durch den Wald gegangen waren,

kamen sie zu dem Baumstamm, auf dem sie ihren Bücherkoffer zurückgelassen hatte. Als sie kurz darauf die Straße erreichten, verfielen sie in Laufschritt.

Von Zeit zu Zeit sah sie zu Dorrien hinüber und fragte sich, was er denken mochte. Dann wieder ertappte sie ihn dabei, dass er sie beobachtete, und wenn ihre Blicke sich trafen, lächelte er. Schließlich griff er nach ihrer Hand. Seine Finger waren warm, und als die Gilde in Sicht kam und er ihre Hand losließ, war Sonea seltsam enttäuscht.

Vor dem Magierquartier kam ihnen Rothen entgegen. »Dein Pferd steht schon für dich bereit, Dorrien.« Rothen musterte sie beide von Kopf bis Fuß und zog die Augenbrauen hoch, als er den Schnee auf ihren Schuhen und ihren Roben bemerkte. »Ihr wärt beide gut beraten, wenn ihr eure Kleider trocknen würdet.«

Als sie den Pfad entlanggingen, der an der Universität vorbeiführte, stieg bereits Dampf von Dorriens Robe auf. Sonea konzentrierte sich, dann erwärmte auch sie die Luft um sich herum, bis ihr Gewand getrocknet war. An der Treppe vor der Universität erwartete sie ein Diener, der die Zügel von Dorriens Pferd festhielt.

Dorrien umarmte zuerst Rothen, dann Sonea. »Passt aufeinander auf«, sagte er.

»Pass du auf dich auf«, erwiderte Rothen. »Und versprich mir, dass du nicht durch Schneestürme reitest, nur um schneller nach Hause zu kommen.«

Dorrien schwang sich in den Sattel. »Es hat noch nie einen Schneesturm gegeben, der mich davon abgehalten hätte, nach Hause zurückzukehren!«

»Worüber hast du dann während der letzten vier Wochen ständig gejammert?«

»Ich? Gejammert?«

Rothen verschränkte lachend die Arme vor der Brust. »Mach, dass du fortkommst, Dorrien.«

Dorrien grinste. »Auf Wiedersehen, Vater.«

»Auf Wiedersehen, Dorrien.«

Dorriens Blick huschte zu Sonea hinüber. Sie nahm eine zaghafte Berührung in ihren Gedanken wahr.

- *Auf Wiedersehen, Sonea. Lerne schnell.*

Dann galoppierte Dorriens Pferd davon, durch die Tore hindurch und hinaus auf die schneebedeckten Straßen der Stadt.

Einige Sekunden lang blieben sie an den Toren stehen und sahen ihm nach. Dann drehte Rothen sich seufzend zu Sonea um. Seine Augen wurden schmal.

»Hm«, sagte er, »irgendetwas ist hier doch im Gange.«

Sie sah ihn unschuldig an. »Und was sollte das sein?«

»Keine Bange.« Er lächelte wissend, dann ging er langsam die Treppe hinauf. »Ich bin damit einverstanden. Der Altersunterschied dürfte wohl kaum eine Rolle spielen. Es sind schließlich nur wenige

Jahre. Aber dir ist doch klar, dass du bis zu deinem Abschluss hier bleiben musst, nicht wahr?«

Sonea öffnete den Mund, um zu protestieren, klappte ihn jedoch wieder zu, als sie eine Bewegung in der Eingangshalle wahrnahm. Sie griff nach Rothens Arm.

»Es macht mir nichts aus, wenn Ihr Euch gewissen Spekulationen hingebt, Rothen«, bemerkte sie leise. »Aber ich wäre Euch dankbar dafür, wenn Ihr Eure Gedanken für Euch behalten würdet.«

Er sah sie überrascht an. Sie selbst hielt den Blick auf die Halle gerichtet. Als sie durch die Tür traten, bemerkte Sonea einen anderen Novizen, der hastig die Treppe hinauflief.

Ihr Magen krampfte sich zusammen. Bevor Regin verschwunden war, hatte sie einen Blick auf sein Gesicht werfen können. Nachdem Regin dabei erwischt worden war, wie er ihr einen Diebstahl in die Schuhe hatte schieben wollen, erfreute sie sich bei den Lehrern nun vielleicht einer gewissen widerstrebenden Sympathie, aber sie bezweifelte, dass sie deshalb vor Regins Spott sicher war. In der letzten Zeit war der Junge mit den Vorbereitungen auf die Prüfungen beschäftigt gewesen, aber Sonea vermutete, dass er bereits einen besonders abscheulichen Racheplan ausgeheckt hatte.

»Ich sehe Euch dann heute Abend«, sagte sie zu Rothen.

Er nickte ernst. »Viel Glück, Sonea. Ich weiß, dass du deine Sache gut machen wirst.«

Sie lächelte, dann machte sie sich auf den Weg die Treppe hinauf. Die Universität war voller Novizen, deren leise, angespannte Stimmen eine Atmosphäre der Erwartung und der Furcht schufen. Kurz darauf betrat sie ihr Klassenzimmer.

Regin saß auf seinem angestammten Platz und musterte sie eingehend. Sie wandte sich ab, verbeugte sich vor den beiden Lehrern, die an der vorderen Seite des Raumes standen, und ging zu ihrem Stuhl hinüber. Als sie ihre Notizen über das Geschichtsprojekt herausholte, das sie für Lord Skoran hatten bearbeiten müssen, stellte sie erleichtert fest, dass sie unbeschädigt waren. Fast hatte sie damit gerechnet, dass es Regin irgendwie gelungen war, sich daran zu schaffen zu machen.

Als sie Skoran die Seiten überreichte, nickte er anerkennend, und zu ihrer Befriedigung schloss er sie in einem Aktenkoffer ein.

Die ganze Zeit über hatte sie gespürt, dass Regin sie beobachtete. Nachdem sie zu ihrem Platz zurückgekehrt war, kamen auch die letzten Novizen in das Klassenzimmer und gaben ihre Arbeit dem Lehrer. Als alle anwesend waren, trat Lord Vorel mit verschränkten Armen vor die Klasse.

»Heute werdet ihr eure Prüfung in den Kriegskünsten ablegen«, sagte er. »Zu diesem Zweck werdet

ihr gegen sämtliche anderen Mitglieder der Klasse kämpfen müssen, und ihr werdet entsprechend eurem Talent, eurer Kontrolle und natürlich der Zahl eurer Siege benotet werden. Bitte, folgt mir.«

Sonea erhob sich mit den Übrigen. Als die ersten Novizen den Raum verließen, drehte Regin sich um und sah ihr in die Augen. Er lächelte süßlich.

Sie hatte sich daran gewöhnt, seine Blicke mit kalter Gleichgültigkeit zu erwidern. Dennoch überlief sie jetzt ein Schauer. Obwohl sie nach wie vor erheblich stärker war als die anderen Novizen, machten die Regeln, die Vorel ihr auferlegt hatte, es ihr unmöglich, diesen Vorteil zu nutzen. Irgendwie bemerkte er durch den inneren Schild, den er zum Schutz der Novizen während der Kämpfe um sie zog, ob die Kraft, die sie in ihre Angriffe legte, größer war, als er für angemessen hielt. Regin war ihr in den Kriegskünsten immer noch überlegen, und obwohl der Junge keinen Unterricht mehr von Lord Balkan bekam, konnte ihn nichts daran hindern, zusätzliche Stunden bei Lord Garrel zu nehmen.

Als sie in den Flur hinaustrat, kam ein Diener in der Uniform eines Boten auf sie zugelaufen.

»Lady Sonea«, sagte der Mann. »Ich soll Euch die Nachricht überbringen, dass Ihr Euch unverzüglich in Rothens Quartier einzufinden habt.«

Überrascht sah Sonea Lord Vorel an. Der Magier runzelte die Stirn.

»Wir können nicht auf dich warten, Sonea. Wenn du nicht binnen einer Stunde zurück bist, werden wir deine Prüfung auf den Anfang des nächsten Jahres verschieben müssen.«

Sonea nickte. Dann bedankte sie sich bei dem Boten und machte sich auf den Weg zu Rothens Quartier.

Warum hatte Rothen nach ihr schicken lassen? Er hatte, seit sie sich voneinander getrennt hatten, kaum Zeit genug gehabt, um seine Räume zu erreichen. Vielleicht hatte er herausgefunden, dass Regin tatsächlich etwas im Schilde führte, und nun ließ er sie kommen, um das zu verhindern.

Sie schüttelte den Kopf. So etwas hätte Rothen gewiss nicht getan. Er hätte versucht, Vorel auf Regins Pläne aufmerksam zu machen, statt sie von einer wichtigen Prüfung fern zu halten.

Im Laufschritt durchquerte sie den Innenhof und rannte durch die Flure des Magierquartiers, bis sie Rothens Räume erreicht hatte. Auf ihre Berührung hin öffnete sich die Tür. Rothen stand am Fenster, und bei ihrem Eintritt drehte er sich um. Bevor sie ihm jedoch die Fragen stellen konnte, die ihr auf den Lippen lagen, brachte sein warnender Blick sie zum Schweigen.

Die Aura war das Erste, was sie wahrnahm. Sie erfüllte den Raum wie dichter, erstickender Rauch. Ihr Herz begann vor Angst zu rasen, aber es gelang ihr,

nur Überraschung und Respekt zu zeigen – zumindest hoffte sie das. *Du weißt nicht, warum er hier ist,* sagte sie sich. *Lass dir nicht anmerken, dass du dich vor ihm fürchtest.* Mit gesenktem Blick drehte sie sich zu dem Besucher um und verneigte sich.

»Ich bitte um Entschuldigung, Hoher Lord.«

Er antwortete nicht.

»Sonea.« Rothens Stimme klang tief und angespannt. »Komm hierher.«

Sie sah Rothen an, und ihre Kehle schnürte sich zu. Sein Gesicht war bleich, beinahe so, als sei er krank. Er winkte sie zu sich heran, und seine Hand zitterte leicht. Beunruhigt über diese Anzeichen von Furcht lief sie zu ihm hinüber.

Rothens Stimme klang jedoch überraschend gefasst, als er nun den Hohen Lord ansprach. »Sonea ist hier, wie Ihr es gewünscht habt, Hoher Lord. Wie können wir Euch behilflich sein?«

Akkarin bedachte Rothen mit einem Blick, der Sonea zu Eis hätte erstarren lassen.

»Ich bin hier, um nach der Quelle eines gewissen… Gerüchts zu suchen. Eines Gerüchts, das ich von dem Administrator habe und das Euch und Eure Novizin betrifft.«

Rothen nickte. Sonea gewann den Eindruck, dass er seine nächsten Worte mit großer Vorsicht wählte.

»Ich dachte, dieses Gerücht über uns beide gehöre der Vergangenheit an. Ich hatte nicht den Eindruck,

dass irgendjemand diesen Geschichten Glauben geschenkt hat, und… «

Die dunklen Augen blitzten auf. »Ich spreche nicht von *diesem* Gerücht. Mir geht es um ein Gerücht über *meine* nächtlichen Aktivitäten. Ein Gerücht, dem Einhalt geboten werden muss.«

Sonea hatte das Gefühl, als habe ihr jemand eine Hand um die Kehle gelegt, so dass sie kaum noch atmen konnte.

Rothen schüttelte den Kopf. »Ihr irrt Euch, Hoher Lord. Ich weiß nichts über Eure…«

»Belügt mich nicht, Rothen.« Akkarins Augen wurden schmal. »Ich wäre nicht hergekommen, wenn ich mir meiner Sache nicht sicher wäre.« Er machte einen Schritt auf sie zu. »Ich habe es soeben in Lorlens Gedanken gelesen.«

Alle Farbe wich aus Rothens Gesicht. Er starrte Akkarin schweigend an. *Wenn Akkarin Lorlens Gedanken gelesen hat,* schoss es Sonea durch den Kopf, *dann weiß er alles!* Sie spürte, wie ihre Knie schwach wurden, und griff haltsuchend nach dem Fenstersims hinter ihr.

Der Hohe Lord lächelte dünn. »Ich habe viele Dinge gesehen, die mich sehr beeindruckt haben: dass Sonea die Gilde besucht hat, während sie noch auf der Flucht vor uns war, was sie in jener Nacht beobachtet hat und wie Lorlen bei der Wahrheitslesung davon erfahren hat. Ich weiß auch, dass er euch

beiden befohlen hat, eure Entdeckung geheim zu halten, damit er eine Möglichkeit ersinnen konnte, dem Gesetz der Gilde Geltung zu verschaffen. Eine vernünftige Entscheidung. Und das Beste für euch alle.«

Rothen straffte sich und sah Akkarin an. »Wir haben mit niemandem darüber gesprochen.«

»Das behauptet Ihr.« Die Stimme des Hohen Lords wurde weicher, verlor aber nichts von ihrer Kälte. »Ich hätte allerdings gern Gewissheit.«

Sonea hörte, dass Rothen scharf die Luft einsog. Die beiden Magier starrten einander an.

»Und wenn ich mich weigere?«

»Dann werde ich die Maßnahmen ergreifen, die zu ergreifen Ihr mich zwingt, Rothen. Ihr könnt mich nicht daran hindern, Eure Gedanken zu lesen.«

Rothen wandte sich ab. Plötzlich erinnerte sich Sonea an die Geschichte, die Cery ihr erzählt hatte. Als ihr Freund in einem Raum unter der Universität von Fergun gefangen gehalten worden war, hatte Akkarin ihn dort entdeckt und seine Gedanken gelesen, um sich von der Wahrheit seiner Aussagen zu überzeugen. Es war, wie Cery erzählt hatte, ein kaum merkbarer Vorgang gewesen, ganz anders als die Prozedur, mit der Rothen in ihren Geist eingedrungen war, oder das Wahrheitslesen durch Lorlen.

Mit steifen Bewegungen, als gehörten seine Knochen einem Mann, der um zwanzig Jahre älter war, trat Rothen vor den Hohen Lord. Sonea konnte nicht

glauben, dass er so einfach nachgeben würde.

»Rothen…«

»Es ist schon gut, Sonea.« Rothens Stimme klang angespannt. »Bleib, wo du bist.«

Akkarin machte einen Schritt auf ihren Mentor zu und legte ihm die Hände um den Kopf. Dann schloss er die Augen, und im nächsten Moment trat ein unerwartet friedlicher Ausdruck in seine Züge.

Rothen sog scharf die Luft ein und taumelte leicht. Er ballte die Fäuste und öffnete sie wieder. Sonea wagte es nicht, sich einzumischen. Was, wenn Akkarin Rothen Schaden zufügte? In ihrer Angst spürte sie kaum, wie sich ihre Nägel in das Fleisch ihrer Handflächen bohrten.

Die beiden Magier blieben unerträglich lange Zeit reglos und schweigend voreinander stehen. Dann holte Akkarin plötzlich tief Luft, öffnete die Augen und ließ die Hände sinken.

Rothen schwankte leicht, und Sonea trat vorsichtig einen Schritt vor und griff nach dem Arm ihres Mentors.

»Mir geht es gut«, sagte er schwach. »Es ist alles in Ordnung.« Er rieb sich die Schläfen, dann drückte er beruhigend Soneas Hand.

»Jetzt du, Sonea.«

Eine Woge kalten Entsetzens durchströmte ihren Körper. Rothens Finger klammerten sich fester um ihre Hand.

»Nein!«, protestierte er heiser und legte schützend einen Arm um ihre Schultern. »Ihr wisst nun alles. Lasst sie in Ruhe.«

»Das kann ich nicht.«

»Aber Ihr habt alles gesehen«, beteuerte Rothen. »Sie ist nur ein…«

»Ein Kind?« Akkarin zog die Augenbrauen in die Höhe. »Ein Mädchen? Ich bitte Euch, Rothen. Ihr wisst, dass diese Prozedur ihr keinen Schaden zufügen wird.«

Rothen schluckte, dann drehte er sich langsam zu ihr um und sah ihr in die Augen. »Er weiß alles, Sonea. Du brauchst nichts vor ihm zu verbergen. Erlaube ihm, sich selbst davon zu überzeugen, wenn es denn sein muss. Es wird nicht wehtun.«

Auch wenn seine Augen feucht waren, sein Blick war ruhig und entschlossen. Er drückte noch einmal kurz ihre Hände, dann ließ er sie los und trat einen Schritt zurück. Das schreckliche Gefühl, verraten worden zu sein, stieg in ihr auf.

- Vertrau mir. Wir müssen es zulassen. Das ist alles, was wir im Moment tun können.

Sie hörte, dass Akkarin näher kam. Mit rasendem Herzen wandte sie sich zu ihm um. Die schwarze Robe raschelte bei jeder Bewegung. Als sie zurückzuckte, spürte sie Rothens Hände auf ihren Schultern.

Akkarin stand jetzt direkt vor ihr. Kühle Finger

strichen über ihr Gesicht, und sie schauderte. Dann legte er ihr die Hände fest auf die Schläfen.

Eine Aura berührte ihren Geist, aber sie war ohne jede Persönlichkeit. Sonea spürte weder Gedanken noch Gefühle. Vielleicht *hatte* er keine Gefühle. Diese Vorstellung war keineswegs beruhigend.

Gleich darauf blitzte ein Bild in ihren Gedanken auf. Sie zuckte jäh zusammen, denn sie hatte erwartet, dass er auf die Barrieren in ihrem Geist stoßen würde. Aber irgendwie hatte er sie umgangen.

Immer wieder blitzte dasselbe Bild in ihren Gedanken auf. Es zeigte den unterirdischen Raum unter Akkarins Residenz, und zwar von der Tür aus. Eine Erinnerung an die Szene, die sie in jener Nacht beobachtet hatte, stieg in ihr auf.

Irgendetwas griff nach dieser Erinnerung und teilte sie in Einzelheiten auf. Mit aller Kraft stemmte sie sich gegen den Eindringling in ihren Gedanken, doch vergeblich. Akkarin hatte jetzt die Kontrolle über ihren Geist. Bei dieser Entdeckung stieg Panik in ihr auf. In ihrer Verzweiflung versuchte sie, die Erinnerung an jene Nacht mit anderen Gedanken und Bildern zu überlagern.

Lass das.

Ein wütender Unterton schwang in den Worten mit. Triumphierend begriff sie, dass sie einen Weg gefunden hatte, Akkarin zu behindern. Ihre Angst verstärkte ihre Entschlossenheit. Sie beschwor Unter-

richtsstunden herauf, Listen von Tatsachen, Bilder von Arbeiten, die sie geleistet hatte. Sie bombardierte ihn mit Abbildungen aus Lehrbüchern und unsinnigen Gedichten, die sie in der Bibliothek entdeckt hatte. Dann ließ sie Erinnerungen an die Hüttenviertel folgen, unwichtige, alltägliche Dinge aus ihrem früheren Leben.

Das geistige Bild eines Sturms erschien – ein Trichter von Bildern, die Akkarin in ihrem Zentrum gefangen hielten. Sie wusste nicht, ob das Bild real war oder etwas, das ihre Fantasie ersonnen hatte…

Schmerz! Messer, die sich in ihren Schädel rammten. Ein Schrei drang an ihre Ohren. Als ihr klar wurde, dass sie selbst ihn ausgestoßen hatte, öffnete sie die Augen, und ihr Bewusstsein schwankte zwischen der äußeren und der inneren Welt hin und her. Hände krampften sich um ihre Schultern. Irgendwo über ihr erklang eine Stimme.

»Hör auf, gegen mich zu kämpfen«, befahl die Stimme.

Wieder spürte sie Akkarins Finger, die sich auf ihre Schläfen pressten. Ruckartig wurde sie in das Reich ihres Geistes zurückversetzt. Orientierungslos und entsetzt über den Schmerz versuchte sie, ihr Gleichgewicht wiederzufinden.

Akkarins Aura wandte sich erneut der Aufgabe zu, die Erinnerungen auszugraben, nach denen er suchte. Unbarmherzig beschwor er Bild um Bild herauf.

Diesmal erlebte sie die Augenblicke auf dem Nordplatz von neuem. Wieder warf sie den Stein und floh vor dem Feuer der Magier. Räume und Flure der Hüttenviertel huschten an ihr vorbei. Der Tag, an dem sie Rothens suchenden Geist gespürt und instinktiv ihre Aura verborgen hatte. Cery, Harrin und seine Bande. Faren, der Dieb. Senfel, der Magier der Diebe.

Dann schlich sie sich durch den Wald auf dem Gelände der Gilde. Die Erinnerungen wurden schärfer. Einmal mehr kletterte sie über die Mauer des Heilerquartiers und beobachtete die Novizen. Wieder spürte sie die Vibration, die die Arena umgab. Sie spähte durch die Fenster der Universität. Ihr Weg führte sie abermals um die Gilde herum zu den Novizenquartieren und durch den Wald dahinter. Dann, nachdem Cery fortgegangen war, um die Bücher zu stehlen, schlich sie zu dem seltsamen, grauen, zweistöckigen Gebäude. Der Diener kam und zwang sie, sich hinter dem niedrigen Gebüsch zu verstecken. Sie bemerkte das Licht, das durch die Luftschächte fiel, ging in die Hocke und spähte hindurch.

Ein leises Aufflackern von Ärger berührte ihre Sinne. *Ja,* dachte sie, *ich wäre auch wütend, wenn man meine Geheimnisse so leicht entdecken könnte.* Sie sah, wie der blutbefleckte Mann seine Kleider ablegte, sich wusch und davonging. Als er kurz darauf in eine schwarze Robe gewandet zurückkam,

sprach der Mann mit seinem Diener. »Der Kampf hat mich geschwächt. Ich brauche deine Kraft.« Der Mann nahm ein kunstvoll geschmiedetes Messer heraus, ritzte den Arm des Dieners auf und legte dann die Hand auf die Wunde. Einmal mehr spürte sie die eigenartige Magie.

Die Erinnerung brach jäh ab, und sie konnte nichts mehr von dem Geist wahrnehmen, der hinter ihrem gelauert hatte. Was mochte Akkarin denken?, fragte sie sich.

Hast du irgendjemandem außer Lorlen und Rothen Zugang zu diesem Wissen gegeben?

Nein, dachte sie.

Sie entspannte sich, denn sie glaubte, dies sei alles, was ihn interessiere, aber dann folgte ein unbarmherziges Verhör, in dem Akkarin ihr Gedächtnis weiter erforschte. Er erkundete Teile ihres Lebens, angefangen von ihrer Kindheit bis zu ihrem Unterricht an der Universität. Er drang auch in ihre Gefühle ein, entdeckte ihre Zuneigung zu Rothen, ihre unverbrüchliche Treue Cery und den Hüttenleuten gegenüber und schließlich sogar die neuen Gefühle, die sie für Dorrien hegte.

Plötzlich loderte Zorn in ihr auf, Zorn, der sich gegen Akkarin richtete, weil er ihr das antat. Er wollte wissen, wie sie dazu stand, dass er schwarze Magie praktizierte, und ihr Geist reagierte mit Missbilligung und Angst. Würde sie ihn bloßstellen, wenn sie

konnte? *Ja!* Aber nur, wenn sie wusste, dass Rothen und den anderen deswegen keine Gefahr drohte.

Dann zog er sich aus ihren Gedanken zurück, und der Druck auf ihren Schläfen ließ nach. Blinzelnd öffnete sie die Augen. Akkarin hatte ihr den Rücken zugekehrt und ging langsam im Raum auf und ab. Rothen legte ihr beruhigend die Hände auf die Schultern.

»Ihr beide würdet mich bloßstellen, wenn ihr könntet«, sagte Akkarin. Er schwieg eine Weile, dann drehte er sich wieder zu ihnen um. »Ich werde verlangen, dass man mich zu Soneas Mentor bestimmt. Ihre Fähigkeiten sind weit fortgeschritten, und wie Lorlen bereits festgestellt hat, ist ihre Stärke wirklich ungewöhnlich. Niemand wird meine Wahl in Frage stellen.«

»Nein!«, stieß Rothen hervor.

»O doch«, entgegnete Akkarin. »Sie wird mir Euer Schweigen garantieren. Solange sie mir gehört, werdet Ihr niemals irgendjemanden wissen lassen, dass ich schwarze Magie praktiziere.« Er blickte zu Sonea hinüber. »Umgekehrt wird Rothens Wohlergehen mir *deinen* Gehorsam sichern.«

Sonea starrte ihn entsetzt an. Sie sollte seine *Geisel* sein!

»Ihr werdet in Zukunft nur noch miteinander sprechen, um dafür zu sorgen, dass niemand Verdacht schöpft. Ihr werdet euch beide so benehmen, als sei

nichts Ungewöhnlicheres vorgefallen als ein Wechsel von Soneas Mentor. Habt ihr mich verstanden?«

Rothen gab einen erstickten Laut von sich. Sonea drehte sich erschrocken zu dem älteren Magier um und sah Schuldgefühle in seinem Blick.

»Zwingt mich nicht dazu, über eine Alternative nachzudenken«, sagte Akkarin warnend.

Als Rothen ihm antwortete, klang seine Stimme angespannt. »Ich verstehe. Wir werden tun, was Ihr verlangt.«

»Gut.«

Akkarin trat einen Schritt näher an Sonea heran und musterte sie eindringlich. »In meiner Residenz gibt es ein Zimmer für den Novizen des Hohen Lords. Du wirst mich jetzt sofort begleiten und später einen Diener ausschicken, der deine Sachen holt.«

Soneas Kehle war wie zugeschnürt, als sie sich hilfesuchend zu Rothen umwandte. Er erwiderte ihren Blick.

- Es *tut mir Leid.*

»Sofort, Sonea.« Akkarin deutete auf die Tür, die daraufhin aufschwang.

Rothen, der immer noch die Hände auf ihren Schultern liegen hatte, gab ihr einen sanften Stoß. Sie riss sich zusammen; sie wollte nicht, dass Rothen mit ansehen musste, wie man sie mit Gewalt fortschaffte. Er würde eine Möglichkeit finden, ihr zu helfen. Er würde alles tun, was in seinen Kräften stand. Für den

Augenblick hatten sie beide keine andere Wahl, als zu gehorchen.

Sonea holte tief Luft, dann löste sie sich von Rothen und trat in den Korridor hinaus. Akkarin bedachte den älteren Magier mit einem letzten abschätzenden Blick, dann ging er auf die Tür zu. Als der Hohe Lord sich ab wand te, loderte Hass in Rothens Augen auf.

Dann fiel die Tür ins Schloss, und er blieb allein im Raum zurück.

»Komm mit«, sagte Akkarin. »Das Novizenzimmer in meiner Residenz hat seit vielen Jahren keinen Bewohner mehr gehabt, aber es hat stets für diesen Verwendungszweck bereitgestanden. Du wirst feststellen, dass es erheblich komfortabler ist als die Zimmer in den Novizenquartieren.«

Zweiter Teil

20. Soneas Glück

Als die Tür geöffnet wurde, blickte der Rektor von seinem Schreibtisch auf, um festzustellen, wer da in sein Büro trat. Zum ersten Mal, seit Sonea sich erinnern konnte, zeigte Jerriks Miene keinen säuerlichen Ausdruck. Er sprang sofort auf.

»Was kann ich für Euch tun, Hoher Lord?«

»Ich möchte mit Euch über Soneas Ausbildung sprechen. Ich habe Euren Bericht gelesen, und ihre mangelhaften Fähigkeiten in gewissen Fächern machen mir Sorgen.«

Jerrik wirkte überrascht. »Soneas Fortschritte waren mehr als zufriedenstellend.«

»Ihre Zensuren in den Kriegskünsten sind bestenfalls durchschnittlich zu nennen.«

»Ah.« Jerrik blickte zu Sonea hinüber. »Es ist nicht ungewöhnlich, wenn ein Novize in diesem Stadium der Ausbildung für eine der Disziplinen eine geringere Neigung zeigt. Auch wenn sie sich in den Kriegskünsten nicht besonders ausgezeichnet hat,

sind ihre Noten dennoch akzeptabel.«

»Trotzdem möchte ich, dass etwas deswegen unternommen wird. Ich denke, Lord Yikmo wäre ein geeigneter Tutor.«

»Lord Yikmo?« Jerriks buschige Augenbrauen zogen sich zusammen. »Er unterrichtet abends grundsätzlich nicht, aber wenn Sonea in anderen Fächern Abendkurse belegt, würde sie dadurch tagsüber die notwendige Zeit gewinnen.«

»Ich glaube, sie hat gestern ihre Prüfung in Kriegskunst versäumt.«

»Ja«, erwiderte Jerrik. »Normalerweise hätten wir ihre Prüfung nach den Ferien nachgeholt, aber ich denke, dass uns eine Einschätzung ihrer Leistungen durch Lord Yikmo durchaus genügen würde.« Er blickte auf seinen Schreibtisch hinunter. »Wenn Ihr es wünscht, kann ich mich sofort um Soneas Stundenplan für das nächste Jahr kümmern. Es wird nicht lange dauern.«

»Ja. Ich werde Sonea hier lassen, damit sie ihn gleich mitnehmen kann. Vielen Dank, Rektor.«

Als sich die Tür hinter dem Hohen Lord schloss, holte Sonea tief Luft. Er war fort. Endlich.

Jerrik ließ sich wieder auf seinen Stuhl fallen, dann bedeutete er Sonea, ebenfalls Platz zu nehmen.

»Setz dich, Sonea.«

Sie gehorchte. Während sie abermals tief durchatmete, spürte sie, wie ein Teil der Anspannung von ihr abfiel.

Alles, was nach ihrem Abschied von Rothen geschehen war, erschien ihr wie ein böser Traum. Sie war Akkarin in seine Residenz gefolgt, wo ein Diener ihr ein Zimmer im Obergeschoss gezeigt hatte. Nicht lange danach war eine Truhe mit ihren Habseligkeiten aus dem Novizenquartier gekommen. Ein anderer Diener hatte ihr etwas zu essen gebracht, aber Sonea war zu verstört gewesen, um Hunger zu haben. Stattdessen hatte sie an einem der kleinen Fenster gesessen und die Magier und Novizen draußen auf dem Gelände beobachtet, ohne sie wirklich zu sehen. Ihre ganze Konzentration hatte der Suche nach einem Ausweg aus ihrer Situation gegolten.

Zuerst hatte sie erwogen, in die Hüttenviertel zu fliehen. Jetzt, da sie ihre Magie kontrollieren konnte, wären die Diebe überglücklich gewesen, ihr ihren Schutz anzubieten. Es war ihnen gelungen, Senfel zu verstecken, den wilden Magier, den Faren – erfolglos – zu überreden versucht hatte, sie zu unterrichten. Und wenn sie Senfel verstecken konnten, dann konnten sie auch sie verstecken.

Falls sie jedoch verschwand, würde Akkarin Rothen etwas antun. Aber wenn Rothen vorgewarnt wäre, konnte er dem Rest der Gilde erzählen, dass Akkarin schwarze Magie praktizierte, und das, noch bevor der Hohe Lord erfuhr, dass Sonea verschwunden war. Natürlich würde sie auch Lorlen warnen müssen, da ihm ebenfalls Gefahr drohte, wenn sie fort-

ging. Ja, wenn sie beide Männer vorher warnte und den richtigen Zeitpunkt wählte, würde Akkarin vielleicht keine Chance haben, Lorlen und Rothen daran zu hindern, sein Geheimnis preiszugeben.

Und was dann? Die Gilde würde Akkarin zur Rede stellen. Lorlen glaubte, dass sie einen solchen Kampf nicht gewinnen könnten, und der Administrator kannte Akkarin besser als jeder andere Magier. Wenn sie also floh, beschwor sie möglicherweise eine Konfrontation herauf, die nicht nur die Gilde zerstörte, sondern wahrscheinlich ganz Kyralia.

Und dann war ihr plötzlich der Gedanke gekommen, dass das Schicksal der Gilde in ihren Händen lag. In den Händen eines Hüttenmädchens. Diese plötzliche Macht über das Schicksal der Gilde erfüllte sie jedoch keineswegs mit Freude. Stattdessen war ihr beinahe schlecht vor Angst.

Lange nachdem die Gärten in der Dunkelheit der Nacht verschwunden waren, war der Diener mit einem Getränk zurückgekommen. Sonea hatte den Duft erkannt – es war ein leichtes Schlafmittel gewesen –, und sie hatte das ganze Glas geleert, sich auf dem fremden, viel zu weichen Bett zusammengerollt und die Müdigkeit, die sich langsam in ihr ausbreitete, willkommen geheißen.

Am Morgen hatten eifrige Diener ihr neue Roben und das Frühstück gebracht. Es gelang ihr, einige Bissen zu essen, aber als Akkarin kam, bedauerte sie

es. Wie schon am Abend zuvor war ihr übel vor Furcht, als sie ihm zur Universität folgte. Zu Jerriks Büro. War sie auf dem Weg dorthin an anderen Novizen vorbeigekommen? Waren sie beim Anblick des Hohen Lords in Schweigen verfallen, wie sie es immer taten? Sonea konnte sich nicht daran erinnern.

Jerriks Bewegungen waren hektisch, und ein konzentrierter Ausdruck lag auf seinem Gesicht. Sie hatte den Hohen Lord nur wenige Male zusammen mit anderen Magiern gesehen und dabei festgestellt, dass man ihn allgemein mit Respekt, ja sogar mit Ehrfurcht behandelte. Galt diese Huldigung der Position des Hohen Lords? Oder war es etwas anderes? Hatten die Magier instinktiv Angst vor ihm, ohne den Grund dafür zu kennen?

Während sie Jerrik beobachtete, schüttelte sie den Kopf. Stundenpläne und Prüfungen erschienen ihr mit einem Mal so unwichtig. Wenn Jerrik gewusst hätte, was wirklich geschehen war, würde ihn dieses Jonglieren mit verschiedenen Papieren und Kurszeiten nicht mehr im Geringsten interessieren. Und er würde Akkarin auch nicht mehr mit Respekt begegnen.

Aber er wusste es nicht, und sie konnte es ihm nicht erzählen.

Jerrik erhob sich abrupt. Er ging zu einem Schrank hinüber und nahm drei Schatullen heraus: eine grüne, eine rote und eine purpurfarbene. Dann trat er zu den

hohen, schmalen Türen, die eine Wand des Raums bedeckten, und strich mit der Hand über den Griff der ersten Tür. Ein leises Klicken war zu hören, dann öffnete sich die Tür; dahinter kamen etliche Regale zum Vorschein.

Nachdem er mit dem Finger über das erste Regal gestrichen hatte, hielt er inne und zog einen Ordner heraus. Er legte ihn auf den Tisch, und Sonea sah, dass ihr Name in säuberlicher Handschrift auf den Deckel geschrieben war. Neugierig beobachtete sie, wie Jerrik den Ordner öffnete und mehrere Seiten durchlas. *Was steht da drin?,* fragte sie sich. *Bemerkungen der Lehrer wahrscheinlich. Und ein Bericht über die Schreibfeder, die ich angeblich gestohlen habe.*

Jerrik öffnete die drei Schatullen. Darin lagen weitere Papiere mit Zeitplänen und den Namen von Lehrern. Eines dieser Papiere wählte er jetzt aus, dann nahm er ein sauberes Blatt von seinem Schreibtisch und machte sich daran, einen weiteren Plan zu zeichnen. Minutenlang waren im Raum nur das Kratzen von Jerriks Feder und seine regelmäßigen Atemzüge zu hören.

»Das ist ein großes Glück für dich, Sonea«, bemerkte er, ohne aufzublicken.

Sonea verkniff sich ein plötzliches, bitteres Lachen. »Ja, Rektor«, murmelte sie.

Stirnrunzelnd sah er zu ihr auf, dann wandte er

seine Aufmerksamkeit wieder seiner Arbeit zu. Als er mit dem Zeitplan fertig war, griff er nach einem weiteren Blatt Papier und machte eine Abschrift davon.

»Du wirst im nächsten Jahr nicht viel Zeit für dich haben«, erklärte er ihr. »Lord Yikmo zieht es vor, tagsüber zu unterrichten, daher wirst du stattdessen einige private Stunden in Alchemie nehmen müssen. Die Freitage bleiben dir zum Lernen. Wenn du dir die Arbeit gut einteilst, kannst du es vielleicht einrichten, dir die Freitagvormittage für eigene Unternehmungen freizuhalten.« Er hielt inne und musterte sein Werk mit einem traurigen Kopfschütteln. »Wenn du Lord Yikmo von deinen Fortschritten überzeugen kannst, wirst du nach einer Weile vielleicht auch wieder einige freie Nachmittage haben.«

Sonea antwortete nicht. Welchen Nutzen sollte freie Zeit jetzt noch für sie haben? Akkarin hatte ihr verboten, mit Rothen zu sprechen, und sie hatte keine Freunde unter den Novizen. Sie hatte Angst vor den nächsten Wochen. Wenn es bis zum nächsten Jahr keinen Unterricht gab, womit sollte sie sich dann beschäftigen? Sollte sie in ihrem neuen Zimmer in Akkarins Residenz bleiben? Sie schauderte. Nein, sie würde so oft wie möglich versuchen, gerade *nicht* dort zu sein.

Wenn er es ihr gestattete. Was, wenn er sie in seiner Nähe haben wollte? *Was, wenn er mich bei sei-*

ner schmutzigen Arbeit benutzen will? Sie schob den Gedanken beiseite, dann hielt sie inne. Wie grauenhaft diese Möglichkeit auch sein mochte, sie musste sie in Erwägung ziehen. Er konnte sie zu allem zwingen, indem er ihr drohte, Rothen etwas anzutun. Ihr Magen krampfte sich vor Angst zusammen. Alles…

Ihre Hände schmerzten. Als sie hinabblickte, öffnete sie ihre verkrampften Fäuste. Vier halbmondförmige Abdrücke zeichneten sich in den Innenflächen ihrer Hände ab. Sie rieb sie an ihrer Robe und nahm sich vor, sich die Fingernägel zu schneiden, sobald sie in ihr Zimmer zurückkehrte.

Jerrik ging ganz in der Arbeit an seinen Papieren auf. Sie beobachtete, wie seine Feder sich langsam bis zum unteren Rand der Seite vorarbeitete. Am Ende angekommen, stieß er einen Laut der Befriedigung aus und überreichte ihr das Blatt.

»Als Schützling des Hohen Lords wirst du eine Vorzugsbehandlung genießen, aber man wird von dir auch erwarten, dass du beweist, dass er eine gute Wahl getroffen hat. Zögere nicht, dir die Vorteile deiner neuen Position zunutze zu machen – du wirst es tun müssen, wenn du seinen Erwartungen gerecht werden willst.«

Sie nickte. »Vielen Dank, Rektor.«

»Du darfst dich jetzt zurückziehen.«

Sonea schluckte, dann stand sie auf, verneigte sich und ging zur Tür.

»Sonea.«

Als sie sich noch einmal umdrehte, umspielte ein seltenes Lächeln Jerriks Mundwinkel. »Ich weiß, dass du Rothen als deinen Mentor vermissen wirst«, sagte er. »Akkarin mag nicht so gesellig sein wie Rothen, aber indem er dich ausgewählt hat, trägt er sehr dazu bei, deine Situation hier zu verbessern.« Das Lächeln verschwand. »Du darfst jetzt gehen.«

Sie zwang sich zu nicken. Als sie die Tür hinter sich zuzog, sah sie, dass Jerrik sie mit nachdenklicher Miene beobachtete. Schließlich wandte sie sich um, ließ den Stundenplan in ihren Koffer gleiten und machte sich auf den Weg durch den breiten, vertrauten Flur.

In den Türen standen einige Novizen, die ihr nachsahen. Verwirrt beschleunigte sie ihre Schritte. *Wie viele von ihnen wissen wohl schon Bescheid?,* überlegte sie. *Wahrscheinlich alle. Sie hatten immerhin einen ganzen Tag Zeit, es herauszufinden.* Die Nachricht, dass der Hohe Lord endlich einen Schützling ausgewählt hatte, hatte sich in der Gilde gewiss schneller verbreitet als der Winterhusten. Ein Lehrer kam aus einem der Nebenflure. Er sah sie zweifelnd an und warf einen schnellen Blick auf ihren Ärmel. Dann zog er die Augenbrauen hoch und schüttelte kaum merklich den Kopf, als könne er nicht glauben, was er da sah.

Auch Sonea betrachtete einmal mehr das kleine

goldfarbene Quadrat auf dem Ärmel ihrer Robe. Incals waren Familiensymbole, die die Mitglieder der Häuser trugen. Magier dagegen trugen sie nicht mehr, denn mit ihrem Eintritt in die Gilde sollten sie alle familiären und politischen Bande hinter sich lassen. Der Diener, der ihr die neuen Roben gebracht hatte, hatte ihr erklärt, dass der Hohe Lord zum Zeichen seiner Stellung und seiner lebenslangen Bindung das Symbol der Gilde als Incal trage. Die Gilde war seine Familie und sein Haus.

Und sie war seine Novizin. Sie drückte den Arm an den Körper, um das Incal zu verbergen, bevor sie auf die Tür ihres Klassenzimmers zuging. Kurz davor blieb sie noch einmal stehen, um Mut zu sammeln.

»Guten Morgen, Sonea.«

Lord Elben kam mit langen Schritten durch den Flur auf sie zu. Sein Mund lächelte, aber der Ausdruck seiner Augen blieb kalt. »Ich gratuliere dir zu deinem neuen Mentor«, sagte er, als er sie erreicht hatte.

Sonea verneigte sich. »Vielen Dank, Lord Elben.«

Er trat in den Klassenraum. Sonea atmete tief durch und folgte ihm.

»Nehmt bitte eure Plätze ein«, rief Elben. »Wir haben heute viel zu tun.«

»Ah!« Eine vertraute Stimme erhob sich über das Kratzen von Stuhlbeinen auf dem Boden. »Der

Schützling des Hohen Lords lässt sich herab, unsere bescheidene Klasse mit seiner Anwesenheit zu ehren.«

Stille kehrte ein. Alle Gesichter wandten sich zu Sonea um. Die Ungläubigkeit in den Zügen der jungen Leute war beinahe komisch. Was für eine Ironie, dass ihre eigenen Klassenkameraden die letzten waren, die es erfuhren. Mit einer Ausnahme. Regin hockte lässig auf einem Tisch und grinste, hochzufrieden mit der Wirkung, die seine Neuigkeit auf die Klasse gehabt hatte.

»Wenn du dich jetzt bitte hinsetzen würdest, Regin«, knurrte Elben.

Regin glitt vom Tisch und ließ sich auf seinen Stuhl fallen. Sonea ging zu ihrem Platz hinüber und stellte ihren Bücherkoffer auf das Pult. Bei dieser Bewegung fiel ihr der Ärmel über das Handgelenk, und sie hörte ein leises Keuchen in ihrer Nähe. Als sie sich umdrehte, sah sie, dass Narron das Incal anstarrte.

»Sonea«, sagte Elben. »Ich habe dir einen Platz in der ersten Reihe reserviert.«

Erst jetzt bemerkte sie, dass in der ersten Reihe tatsächlich ein Stuhl frei geblieben war. Porils Stuhl. Sie drehte sich um und stellte fest, dass ihr alter Freund im hinteren Teil des Raumes saß. Er errötete und wich ihrem Blick aus.

»Vielen Dank, Mylord«, erwiderte sie. »Das war

sehr freundlich von Euch, aber ich würde es vorziehen, weiterhin auf meinem alten Platz zu sitzen.«

Die Augen des Magiers wurden schmal. Einen Moment lang schien es, als würde er Einwände erheben, aber dann besann er sich offenkundig eines Besseren.

»Nun gut.« Er ließ sich auf seinen Stuhl sinken und legte die Hand auf einen Stapel Papiere auf seinem Pult. »Heute werde ich eure Kenntnisse der Alchemie prüfen«, erklärte er der Klasse. »Ich werde euch eine Liste mit Fragen geben, die ihr beantwortet. Danach werdet ihr einige verschiedene Aufgaben bekommen. Nach der Mittagspause folgen dann die praktischen Prüfungen.«

Als er die Papierbögen verteilte, stieg in Sonea eine alte, beinahe vergessene Furcht auf. Die Prüfungen. Sie überflog die Fragen und seufzte vor Erleichterung. Trotz der Verachtung der Lehrer, trotz aller Versuche Regins, sie zu behindern, war es ihr gelungen, den Unterrichtsstoff zu lernen und zu behalten. Als sie ihre Feder hervornahm und zu schreiben begann, fühlte sie sich bereits besser.

Einige Stunden später verkündete der Gong das Ende der Prüfung, und die Erleichterung der Klasse war mit Händen zu greifen.

»Das ist alles«, sagte Elben. »Ihr dürft jetzt gehen.«

Die Novizen erhoben sich und verbeugten sich vor

dem Lehrer. Als sie einer nach dem anderen den Raum verließen, fing Sonea mehrere Blicke von ihren Klassenkameraden auf. Bei dem Gedanken an den Grund dafür krampfte ihr Magen sich vor Angst zusammen.

»Warte, Sonea«, sagte Elben, als sie an seinem Pult vorbeikam. »Ich möchte gern kurz mit dir sprechen.«

Als der Raum sich geleert hatte, sagte er: »Nach der Mittagspause möchte ich, dass du den Platz einnimmst, den ich für dich reserviert habe.«

Sonea schluckte. Hatte Jerrik solche Dinge gemeint, als er davon sprach, dass die Lehrer sie in Zukunft bevorzugt behandeln würden? Sollte sie diesen Vorteil nutzen, wie der Direktor es ihr nahe gelegt hatte?

Aber was konnte sie gewinnen, indem sie in die erste Reihe umzog? Nur das Wissen, dass Poril ihretwegen in der Klasse noch mehr Ansehen eingebüßt hatte. Sie schüttelte den Kopf.

»Ich ziehe es vor, am Fenster zu sitzen.«

Elben runzelte die Stirn. »Es wäre passender, wenn du jetzt ganz vorn in der Klasse säßest.«

Passender? Ärger loderte in ihr auf. Hier ging es nicht darum, ihr beim Lernen zu helfen, hier ging es darum, zu demonstrieren, dass man die Novizin des Hohen Lords bevorzugte. Wahrscheinlich rechnete er damit, dass sie Akkarin von jeder noch so kleinen

Vergünstigung, die ihr zuteil wurde, berichten würde. Sie unterdrückte ein bitteres Lachen. Sie würde so wenig wie möglich mit ihrem neuen Mentor sprechen.

Eins hatte sie in den vergangenen sechs Monaten gewiss gelernt: Die Rangordnung der Klasse durfte auf keinen Fall durcheinander gebracht werden. Wenn sie Porils Platz einnahm, würde das weit mehr bedeuten als nur einen Tausch mit ihm. Die Novizen mochten sie schon jetzt nicht; sie brauchte ihnen nicht noch zusätzliche Gründe dafür zu liefern. Sie sah Elben an, der die Arme vor der Brust verschränkt hatte, und aus ihrem Ärger wurde Trotz.

»Ich werde an meinem alten Platz sitzen bleiben«, erklärte sie ihm.

Elben spitzte missbilligend die Lippen, aber etwas in Soneas Blick ließ ihn zögern. Nachdenklich runzelte er die Stirn. »Vorne kann man besser sehen und hören«, bemerkte er.

»Ich bin nicht taub, Lord Elben, und auch nicht kurzsichtig.«

Sein Kiefer verspannte sich. »Sonea.« Er trat näher an sie heran und sprach jetzt sehr leise. »Wenn du den Platz in der ersten Reihe ablehnst, könnte man dies als… Nachlässigkeit meinerseits werten…«

»Vielleicht sollte ich Akkarin erklären, dass Ihr mich nicht dort sitzen lassen wollt, wo ich zu sitzen wünsche.«

Seine Augen weiteten sich. »Wegen einer solchen Kleinigkeit würdest du ihn doch gewiss nicht behelligen…«

Sie lächelte. »Ich bezweifle, dass er sich überhaupt dafür interessiert, in welchem Teil des Raums ich sitze.«

Er musterte sie schweigend, dann nickte er. »Also gut. Du darfst sitzen, wo du willst. Geh jetzt.«

Als sie in den Flur hinaustrat, hämmerte ihr Herz. Was hatte sie getan? Novizen widersetzten sich *niemals* ihren Lehrern.

Dann wurde ihr klar, dass im Flur ungewöhnliche Stille herrschte. Sie stellte fest, dass Novizen aller Jahrgänge sie eindringlich musterten. Die Befriedigung über ihr Gespräch mit Lord Elben löste sich in Luft auf. Sonea schluckte und ging auf die Treppe zu.

»Das ist sie«, flüsterte eine Stimme zu ihrer Rechten.

»Gestern«, murmelte jemand. »… nicht die leiseste Vorwarnung.«

»…Hoher Lord…«

»… aber warum *sie?«,* höhnte jemand, eine Bemerkung, die offensichtlich dazu gedacht war, dass Sonea sie hörte. »Sie ist doch bloß ein Hüttenmädchen.«

»…nicht richtig.«

»… es hätte einer von uns… «

»… Beleidigung für die Häuser.«

Sie schnaubte leise. *Wenn sie den wahren Grund gekannt hätten, warum er mich gewählt hat,* dachte sie, *dann wären sie nicht so…*

»Macht Platz für den Schützling des Hohen Lords!«

Ihr Magen krampfte sich zusammen, als sie die Stimme erkannte. Regin hatte ihr den Weg verstellt.

»Erhabene!«, rief er laut. »Dürfte ich einen winzigen, unendlich kleinen Gefallen von einer so bewunderten und einflussreichen Persönlichkeit erbitten?«

Sonea betrachtete ihn wachsam. »Was willst du, Regin?«

»Würdest du… natürlich nur, wenn es keine allzu große Beleidigung für deine hohe Position ist«, er lächelte klebrig süß, »würdest du heute Abend dann meine Schuhe flicken? Verstehst du, ich weiß, dass du überaus begabt für solch große und verdienstvolle Aufgaben bist, und, nun ja, wenn ich meine Schuhe schon reparieren lasse, sollte das durch den besten Schuhflicker in der Hüttengilde geschehen, meinst du nicht auch?«

Sonea schüttelte den Kopf. »Etwas Besseres ist dir wohl nicht eingefallen, Regin?« Sie ging um ihn herum und weiter den Flur hinunter. Schritte verfolgten sie.

»Aber Sonea…, ich meine, aber, Erhabene. Es wäre mir eine solche Ehre…«

Seine Stimme brach abrupt ab. Stirnrunzelnd widerstand sie dem Drang, sich umzudrehen.

»Sie ist die Novizin des Hohen Lords«, murmelte jemand. »Bist du verrückt geworden? Lass sie in Ruhe.«

Als Sonea Kanos Stimme erkannte, schnappte sie überrascht nach Luft. Das also hatte Jerrik gemeint, als er gesagt hatte, Akkarin habe sehr zur Verbesserung ihrer Situation beigetragen? Langsam setzte sie ihren Weg durch die Universität fort, trat durch die Eingangstüren und ging auf die Magierquartiere zu.

Dann blieb sie jäh stehen.

Wo wollte sie hin? In Rothens Wohnung? Sie versuchte, ihre Gedanken zu sammeln.

Schließlich gab ihr Hunger den Ausschlag. Sie würde in den Speisesaal gehen. Und nach den Prüfungen am Nachmittag? In die Bibliothek. Wenn sie dort blieb, bis die Bibliothek geschlossen wurde, brauchte sie erst am späten Abend in die Residenz des Hohen Lords zurückzukehren. Mit ein wenig Glück hatte Akkarin sich dann schon für die Nacht zurückgezogen, und sie konnte in ihr Zimmer gelangen, ohne ihm zu begegnen. Mit einem tiefen Atemzug wappnete sie sich gegen die unausweichlichen Blicke und das Getuschel und ging zurück in die Universität.

Lorlens Räume lagen im Erdgeschoss des Magierquartiers. Er verbrachte jedoch nur wenig Zeit dort,

da er früh morgens aufstand und erst am späten Abend zurückkehrte. Inzwischen nahm er in seiner Wohnung kaum mehr wahr als das Bett und seinen Kleiderschrank.

Aber am vergangenen Tag hatte er vieles in seiner Wohnung neu entdeckt. Auf den Bücherregalen standen einige Zierstücke, von denen er ganz vergessen hatte, dass er sie besaß. Diese Erinnerungen an die Vergangenheit, an Angehörige und an frühere Leistungen erfüllten ihn mit Schmerz und Schuldgefühlen. Sie erinnerten ihn an Menschen, die er liebte und respektierte. Menschen, die er im Stich gelassen hatte.

Lorlen schloss die Augen und seufzte. Osen machte sich gewiss noch keine Sorgen. Es waren nur anderthalb Tage vergangen. Nicht lange genug, als dass sein Assistent angesichts der wachsenden Liste unerledigter Aufgaben in Panik geraten würde. Außerdem versuchte Osen seit Jahren, Lorlen zu einer Erholungspause zu überreden.

Wenn es nur eine Erholungspause wäre. Lorlen rieb sich die Augen und schlenderte in sein Schlafzimmer hinüber. Vielleicht war er jetzt müde genug, um schlafen zu können. Während der beiden letzten Nächte hatte er keine Ruhe gefunden, nicht mehr seit …

Als er sich hinlegte, kehrten die Erinnerungen zurück.

Stöhnend versuchte er, sie beiseite zu drängen, aber er war zu müde, um gegen sie anzukämpfen.

Womit hat es begonnen? Ich habe etwas über den Botschafter aus Vin gesagt, der mit einer Einladung in die Residenz gerechnet hatte…

»Er war überrascht zu erfahren, dass der Hohe Lord keine Gäste mehr in seinem Haus aufnimmt, denn sein Vater hatte für einige Zeit bei deinem Vorgänger gewohnt«, erinnerte sich Lorlen gesagt zu haben.

Diese Bemerkung hatte Akkarin ein Lächeln entlockt. Er hatte vor dem kleinen Getränketisch gestanden und durch das Fenster in den nachtdunklen Garten geblickt.

»Die beste Veränderung, die ich je vorgenommen habe.«

»Ja, deine Privatsphäre ist dir sehr kostbar«, hatte Lorlen geistesabwesend erwidert.

Daraufhin hatte Akkarin die Hand auf eine Weinflasche gelegt, als grübele er darüber nach, ob er noch ein weiteres Glas trinken solle. Er hatte das Gesicht abgewandt, etwas, wofür Lorlen bei Akkarins nächsten Worten aufrichtig dankbar gewesen war.

»Ich bezweifle, dass dem Botschafter meine… Gewohnheiten angenehm wären.«

Da! Wieder eine dieser seltsamen Bemerkungen. Als wolle er mich auf die Probe stellen. Ich dachte, mir könne nichts passieren, da er mir den Rücken zugewandt hatte und meine Reaktion nicht sehen konnte…

»Gewohnheiten?« Lorlen hatte Verständnislosigkeit geheuchelt. »Ich glaube kaum, dass es ihn interessieren würde, ob du erst spät abends zu Bett gehst oder gelegentlich zu viel trinkst. Du hast doch nur Angst, dass er zu viel von deinem Lieblingswein trinken könnte.«

»Das auch.« Inzwischen hatte Akkarin die Flasche geöffnet. »Aber wir wollen doch nicht, dass sich irgendjemand den Kopf über all meine kleinen Geheimnisse zerbricht, nicht wahr?«

An dieser Stelle des Gesprächs war ein Bild von Akkarin in blutbefleckten Bettlerlumpen in Lorlens Gedanken aufgeblitzt. Schaudernd hatte er das Bild beiseite geschoben, abermals dankbar dafür, dass Akkarin ihm den Rücken zukehrte.

War es das, was Akkarin gespürt hat? Hat er in diesem Augenblick meinen Gedanken gelauscht?

»Nein«, hatte Lorlen geantwortet und dann, um das Thema zu wechseln, nach Neuigkeiten vom Hof gefragt.

In diesem Moment hatte Akkarin einen Gegenstand vom Tisch genommen. Lorlen hatte das Aufblitzen von Juwelen bemerkt und genauer hingesehen. Es war ein Messer gewesen. Das Messer, das Sonea in jener Nacht bei Akkarin gesehen hatte. Das Messer, mit dem er seine schwarze Magie ausübte. Überrascht und entsetzt hatte Lorlen tief Luft geholt und den Wein in die falsche Kehle bekommen.

In seinen Gedanken wiederholte sich die ganze Szene ein weiteres Mal. »Wein ist zum *Trinken* da, mein Freund«, sagte Akkarin lächelnd. »Nicht dazu, ihn einzuatmen.«

Lorlen wandte den Blick ab und hustete, um das Gesicht hinter den Händen verbergen zu können. Er versuchte, die Fassung wiederzugewinnen, aber durch den Anblick des Messers in Akkarins Hand hatte er Soneas Erinnerung noch einmal durchleben müssen. Er fragte sich, warum sein Freund ihn in den Empfangsraum geführt hatte.

Dann gefror ihm plötzlich das Blut in den Adern, als ihm der Gedanke kam, Akkarin könne die Absicht haben, von der Klinge Gebrauch zu machen.

»Welche Neuigkeiten ich habe?«, überlegte Akkarin laut. »Lass mich nachdenken.«

Lorlen zwang sich, seinen Freund gelassen anzusehen. Als Akkarin sich wieder der Flasche zuwandte, fing Lorlen eine Bewegung auf dem Tisch auf. Ein Tablett aus poliertem Silber, das an einer anderen Flasche lehnte, spiegelte Akkarins Augen wider. Augen, die ihn beobachteten.

Also hat er mich die ganze Zeit über beobachtet. Vielleicht brauchte er an diesem Punkt des Gespräches gar nicht meine Gedanken zu lesen. Allein meine Reaktion auf seine Bemerkungen und auf dieses Messer müssen ihn davon überzeugt haben, dass ich etwas weiß…

»Freunde in Elyne und Lonmar haben mir von Dannyl berichtet«, fuhr Akkarin fort und wandte sich dann abrupt vom Tisch ab. »Sie sind voll des Lobes für ihn.«

»Es freut mich, das zu hören.«

Akkarin war in die Mitte des Raumes getreten. »Ich habe seine Fortschritte mit großem Interesse verfolgt. Er ist äußerst geschickt, wenn es darum geht, Nachforschungen anzustellen.«

Also wusste er, dass Dannyl nach etwas suchte. Wusste er auch, *was* Dannyl suchte? Lorlen zwang sich zu einem Lächeln. »Ich frage mich, was wohl sein Interesse erregt haben mag.«

Akkarins Augen wurden schmal. »Hat er dich nicht auf dem Laufenden gehalten?«

»Mich?«

»Ja. Du warst es doch schließlich, der ihn gebeten hat, Nachforschungen bezüglich meiner Vergangenheit anzustellen.«

Lorlen wog seine nächsten Worte genau ab. Akkarin mochte wissen, dass Dannyl seine damalige Reise nachzuvollziehen versuchte, aber wie sollte er den Grund dafür kennen, wenn nicht einmal Dannyl selbst ihn kannte? »Haben dir deine Freunde das berichtet?«

»Spione wäre wohl der passendere Ausdruck.«

Akkarin machte eine plötzliche Bewegung, und Lorlen stellte zu seinem Entsetzen fest, dass er immer

noch das Messer in der Hand hielt. Da ihm klar war, dass seine Reaktion Akkarin nicht entgangen sein konnte, sah Lorlen den anderen Mann freimütig an.

»Was *ist* das?«

»Etwas, das ich von meinen Reisen mitgebracht habe«, antwortete Akkarin und hielt das Messer in die Höhe. »Etwas, das du erkennst, wie ich denke.«

Ein Gefühl des Triumphs durchzuckte Lorlen. Mit diesen Worten hatte Akkarin praktisch zugegeben, dass er während seiner Reisen schwarze Magie erlernt hatte. Dannyls Nachforschungen würden sich vielleicht doch noch als nützlich erweisen …

»Es kommt mir seltsam bekannt vor«, erwiderte Lorlen. »Vielleicht habe ich etwas Derartiges schon einmal in einem Buch gesehen oder in einer Sammlung von Antiquitäten – und etwas, das einen so gefährlichen Eindruck macht, dürfte man wohl kaum vergessen.«

»Weißt du, wozu man es benutzt?«

Das Bild Akkarins, wie er den Arm seines Dieners aufritzte, blitzte in Lorlens Erinnerung auf. »Es ist ein Messer, daher vermute ich, dass es irgendeinem unerfreulichen Zweck dient.«

Zu Lorlens Erleichterung legte Akkarin das Messer nun wieder auf den Tisch zurück, aber die Erleichterung war nur von kurzer Dauer.

»Du bist seit einigen Monaten eigenartig vorsichtig in meiner Gegenwart«, sagte Akkarin. »Du ver-

meidest es, dich mit Hilfe von Gedankenrede mit mir zu verständigen, als würdest du fürchten, ich könnte etwas hinter deinen Gedanken wahrnehmen. Als meine Verbindungsmänner mir von Dannyls Nachforschungen berichteten, war ich fasziniert. Warum hast du ihn gebeten, meine Vergangenheit zu beleuchten? Streite es nicht ab, Lorlen. Ich habe Beweise.«

Es erschreckte Lorlen zutiefst, dass Akkarin von Dannyls Befehlen erfahren hatte. Aber er war auf diese Frage vorbereitet. Er heuchelte Verlegenheit.

»Ich war einfach neugierig, und nach unserem Gespräch über dein Tagebuch dachte ich, ich könnte vielleicht etwas von dem, was du verloren hast, wiederfinden. Du selbst hast nicht die Möglichkeit, die Informationen noch einmal zusammenzutragen, daher… Es wäre natürlich erheblich befriedigender für dich gewesen, wenn du selbst noch einmal auf Reisen gehen könntest, aber ich hatte gehofft, es wäre eine angenehme Überraschung.«

»Ich verstehe.« Akkarins Stimme hatte plötzlich einen harten Klang angenommen. »Ich wünschte, ich könnte dir glauben, aber ich kann es nicht. Heute Abend habe ich etwas mit dir getan, das ich noch nie zuvor getan habe und niemals zu tun beabsichtigte. Während wir uns unterhalten haben, habe ich deine Gedanken gelesen. Sie haben viel mehr enthüllt als das wenige, was du verraten hast. Ich weiß, dass du

lügst. Ich weiß, dass du Dinge gesehen hast, die du niemals hättest sehen dürfen, und ich muss herausfinden, woher du diese Informationen hast. Erzähl mir, seit wann du weißt, dass ich schwarze Magie praktiziere.«

So wenige Worte, und alles hatte sich verändert. Lag Bedauern in seiner Stimme oder Schuldbewusstsein? Nein. Nur Zorn…

In seinem Entsetzen nahm Lorlen Zuflucht zu einem letzten, verzweifelten Täuschungsmanöver. Er sah seinen Freund fassungslos an.

»Du praktizierst *was?*«

Akkarins Miene verdüsterte sich. »Mach dich nicht lächerlich, Lorlen«, fuhr er ihn an. »Ich habe es in deinen Gedanken gesehen. Du weißt, dass du mich nicht belügen kannst.«

Als Lorlen klar wurde, dass er es nicht leugnen konnte, wanderte sein Blick zu dem Messer auf dem Tisch hinüber. Er fragte sich, was jetzt geschehen würde. Ob er sterben würde. Wie Akkarin seinen Tod erklären würde. Ob Rothen und Sonea die Wahrheit vermuten und Akkarins Verbrechen offenbaren würden…

Zu spät wurde ihm klar, dass Akkarin seine Gedanken lesen könnte. Aber das Gesicht des Hohen Lords verriet weder Erschrecken noch Argwohn, nur Neugier, und diese Tatsache gab Lorlen ein wenig Hoffnung.

»Wie lange weißt du es schon?«, hakte Akkarin nach.

»Seit mehr als einem Jahr«, gestand er.

»Woher?«

»Ich bin eines Nachts hierher gekommen. Die Tür stand offen, und ich habe Licht im Treppenhaus gesehen, also bin ich nach unten gegangen. Als ich sah, was du tatest… es war ein Schock. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte.«

»Was genau hast du gesehen?«

Stockend beschrieb Lorlen, was Sonea beobachtet hatte. Während er sprach, hielt er Ausschau nach einem Anflug von Scham in den Zügen des anderen Magiers, konnte aber nur eine leichte Verärgerung entdecken.

»Weiß sonst noch jemand davon?«

»Nein«, antwortete Lorlen hastig. Er hoffte, dass er es vermeiden konnte, Sonea und Rothen zu verraten, aber Akkarins Augen wurden schmal.

»Du belügst mich, mein Freund.«

»Das tue ich nicht.«

Akkarin seufzte. »Das ist bedauerlich.«

Lorlen stand auf, um vor seinen alten Freund hinzutreten, fest entschlossen, Akkarin davon zu überzeugen, dass sein Geheimnis bei ihm sicher war. »Akkarin, du musst mir glauben. Ich habe niemandem von diesem Vorfall erzählt. Es hätte in der Gilde zu viel Unruhe gegeben. Ich… ich weiß nicht, war-

um du mit dieser… dieser verbotenen Magie herumspielst. Ich kann nur darauf vertrauen, dass du gute Gründe dafür hast. Glaubst du, ich würde hier stehen, wenn es anders wäre?«

»Du vertraust mir also?«

»Ja.«

»Dann zeig mir die Wahrheit. Ich muss wissen, wen du schützt, Lorlen, und wie viel genau du herausgefunden hast.«

Plötzlich streckte Akkarin die Hände nach Lorlens Kopf aus. Erschrocken begriff Lorlen, dass Akkarin die Absicht hatte, seine Gedanken zu lesen. Er packte die Hände des anderen Magiers und stieß sie von sich, entsetzt darüber, dass sein Freund etwas Derartiges von ihm verlangen könnte. »Du hast kein Recht…«

Und dann erstarb der letzte Rest von Lorlens Vertrauen in seinen Freund, als dieser die Finger zu einer vertrauten Geste durchbog. Eine Macht, der er sich nicht zu widersetzen vermochte, stieß Lorlen in den Sessel zurück, dann spürte er, wie die Magie des anderen ihn unerbittlich dort festhielt.

»Tu das nicht, Akkarin!«

Aber Akkarin schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, mein alter Freund, aber ich muss es wissen.«

Und dann spürte Lorlen Akkarins Finger auf seinen Schläfen.

Das *hätte nicht möglich sein dürfen! Ich konnte*

seine Anwesenheit in meinem Geist nicht spüren, und doch war er dort. Wie gelingt es ihm nur, in die Gedanken eines anderen einzudringen, ohne dass sein Opfer etwas davon bemerkt?

Lorlen, dem die Erinnerung jetzt noch einen eisigen Schauer über den Rücken jagte, schlug die Augen auf und starrte die Wände seines Schlafzimmers an. Als er die Fäuste ballte, spürte er den Abdruck eines Metallrings auf der Haut eines seiner Finger. Er hob die Hand, und sein Magen krampfte sich zusammen, als der rote Edelstein in dem fahlen Licht aufblitzte.

Alles war an den Tag gekommen: was Sonea beobachtet hatte, die Wahrheitslesung, Rothens Verwicklung in die ganze Geschichte und alles, was Dannyl in Erfahrung gebracht hatte. Von Akkarins Gedanken und Gefühlen jedoch war nichts in Lorlens Bewusstsein gedrungen. Erst später hatte er ein wenig vom Gemütszustand des Hohen Lords erraten können, als Akkarin eine geschlagene Stunde schweigend in seinem Empfangsraum auf und ab gelaufen war. Was er erfahren hatte, machte ihm offensichtlich große Sorgen, aber seine Haltung hatte nichts von ihrer Entschlossenheit verloren.

Nach geraumer Zeit hatte sich endlich die Magie, die Lorlen in seinem Sessel festhielt, gelöst, und Akkarin hatte wieder nach dem Messer gegriffen. Wenn Lorlen mehr Zeit zum Nachdenken geblieben wäre,

hätte er um sein Leben gefürchtet, aber so hatte er Akkarin nur ungläubig angestarrt, als dieser die Klinge über die Innenfläche seiner eigenen Hand zog.

Im nächsten Moment hatte Akkarin nach Lorlens leerem Glas gegriffen und es an der Tischkante zersplittern lassen. Einen der Splitter hatte er aufgefangen und in die Luft geworfen.

Das kleine Stückchen Glas hatte direkt vor Akkarins Augen in der Luft geschwebt und schließlich zu kreisen begonnen, bis es rot glühend geschmolzen war. Als es sich wieder abgekühlt hatte, formte es sich zu einer facettierten Kugel. Akkarin hatte die blutende Hand gehoben und die Finger um die Glaskugel geschlossen. Als er die Faust wieder geöffnet hatte, war der Schnitt verschwunden, und ein leuchtend roter Edelstein hatte in seiner Hand gelegen.

Daraufhin hatte Akkarin einen silbernen Löffel von der Kommode, in der die Flaschen standen, durch die Luft schweben lassen und ihn geschmolzen und verbogen, bis er sich zu einem Ring geformt hatte. Dann hatte er den Edelstein in den dicksten Teil des Ringes gelegt, der sich daraufhin wie eine Blume um das Juwel schloss.

Schließlich hatte er Lorlen den Ring hingehalten. »Streif ihn über.«

Lorlen hatte mit dem Gedanken gespielt, sich zu weigern, aber er wusste, dass Akkarin im Notfall

Gewalt angewendet hätte. Er wollte sich die Möglichkeit offen lassen, das seltsame Schmuckstück eines Tages wieder entfernen zu können, daher nahm er den Ring entgegen und streifte ihn sich widerstrebend über den Mittelfinger.

»Ich werde alles um dich herum sehen und hören können«, hatte Akkarin ihm erklärt. »Außerdem werden wir auf diese Weise in der Lage sein, miteinander Verbindung aufzunehmen, ohne dass jemand uns hört.«

Ob Akkarin mich vielleicht gerade jetzt beobachtet? Sieht er mich in meiner Wohnung auf und ab gehen? Macht ihm das, was er mir angetan hat, auch nur im Mindesten zu schaffen?

Obwohl Akkarins Taten Lorlen zutiefst verletzt hatten, war es doch Soneas Schicksal, das ihm die größten Qualen bereitete. Hatte Akkarin Sonea beobachtet, als sie vorhin die Universität verlassen hatte? Sie war mitten auf dem Weg zum Magierquartier abrupt stehen geblieben, und ein schmerzlicher Ausdruck war in ihren Augen erschienen, als ihr plötzlich wieder eingefallen war, dass sie nicht länger zu Rothen zurückkehren konnte.

Er war sich nicht sicher, ob er wünschte, dass Akkarin sie gesehen hatte. Er war sich nicht sicher, ob sein »Freund« überhaupt zu Bedauern oder Schuldgefühlen fähig war. Soweit Lorlen es beurteilen konnte, war es durchaus möglich, dass Akkarin So-

neas Unglück sogar genoss.

Aber trotz allem, was geschehen war, wollte er das noch immer nicht glauben.

21. Die Gräber der Weißen Tränen

Als Sonea die Universität hinter sich gelassen hatte, stellte sie sich vor, das gewaltige Gebäude würde hinter ihr zusammenschrumpfen. Der dunkle Bau, der vor ihr aufragte, wirkte mit jedem Schritt, den sie tat, bedrohlicher.

Die Residenz des Hohen Lords. Akkarins Haus.

Sie hatte ihre Abendmahlzeit so lange wie möglich in die Länge gezogen, und da sie sich nicht dazu überwinden konnte, die Universität zu verlassen, war sie in die Novizenbibliothek gegangen. Aber nun, da die Bibliothek geschlossen war und die Universität leer und verlassen dalag, blieb ihr nichts anderes übrig, als in ihr neues Zimmer zurückzukehren.

Als sie die Tür erreicht hatte, schlug ihr das Herz bis zum Hals. Sie nahm all ihren Mut zusammen und legte die Hand auf die Tür, die daraufhin aufschwang.

Der Raum dahinter wurde von einer einzelnen Lichtkugel erhellt. Akkarin saß, ein Buch in den lan-

gen, bleichen Fingern, in einem der luxuriösen Sessel. Er blickte auf, und Soneas Magen zog sich zusammen.

»Komm herein, Sonea.«

Sie zwang ihre Beine, sich zu bewegen. Als sie die Schwelle überquert hatte, fiel die Tür mit einem leisen, aber entschiedenen Klicken hinter ihr zu.

»Hast du bei den Prüfungen heute gut abgeschnitten?«

Sie öffnete den Mund, um zu antworten, aber da sie ihrer Stimme nicht traute, beschloss sie, stattdessen zu nicken.

»Das freut mich. Hast du schon gegessen?«

Sie nickte abermals.

»Dann darfst du jetzt schlafen gehen, damit du morgen gut ausgeruht bist.«

Erleichtert verbeugte sie sich und eilte durch die Tür zu ihrer Linken. Sie schuf eine Lichtkugel und ging langsam die Wendeltreppe hinauf.

Im Schein des magischen Lichts erinnerte die Treppe sie an jene andere, die in den Kellerraum führte, in dem sie Akkarin bei seiner schwarzen Magie beobachtet hatte. Diese zweite Treppe musste sich auf der anderen Seite des Empfangsraums befinden, vermutete sie. Die Treppe auf dieser Seite führte nur nach oben.

Oben angelangt, kam sie in einen langen Flur. Hinter der ersten Tür lag ihr Schlafzimmer. Außer

diesem Raum hatte sie bisher noch nichts von der Residenz des Hohen Lords gesehen.

Als sie den Türknauf drehte, hörte sie vom anderen Ende des Flurs Schritte, die kurz darauf innehielten. Dann drang ein leises Klicken an ihre Ohren.

Das ist also sein Schlafzimmer, überlegte Sonea. *Nur etwa zwanzig Schritte den Gang hinunter.* Die Tatsache, dass Akkarin ihr so nah war, beruhigte sie keineswegs, andererseits wäre es auch nicht viel besser gewesen, wenn er auf der anderen Seite der Residenz geschlafen hätte. Allein das Wissen, dass er sich im selben Gebäude aufhielt, machte ihr Angst.

Sonea zog die Tür leise hinter sich zu, dann sah sie sich in ihrem Zimmer um. Mondlicht schien durch zwei kleine Fenster und zeichnete bleiche Rechtecke auf den Fußboden. Der Raum wirkte beinahe freundlich in dem sanften Licht.

Er unterschied sich deutlich von ihrem schlichten Zimmer im Novizenquartier. Die Möbel hier waren aus einem dunklen, rötlichen Holz gefertigt und auf Hochglanz poliert. An einer Wand stand ein großer Schrank, daneben befanden sich ein Tisch und ein Stuhl, wo sie arbeiten konnte. Auf dem Bett zwischen den beiden Fenstern lagen ihre Habseligkeiten, die ein Diener aus dem Novizenquartier hergebracht hatte.

Nachdem sie ihre Kleider weggeräumt hatte, sah sie auf der Bettdecke einen kleinen Gegenstand lie-

gen. Als sie ihn in die Hand nahm, erkannte sie einen grob geschnitzten Reber, den Dorrien kurz nach seiner Ankunft Rothen gegeben hatte. Es hatte Sonea fasziniert, dass eine derart unbeholfene Arbeit doch das ganze Wesen des Tieres widerzuspiegeln vermochte.

Dorrien. Seit seiner Abreise hatte sie nicht mehr an ihn gedacht. Es schienen Wochen seither vergangen zu sein, dabei waren es nur zwei Tage…

Was würde er denken, wenn er erfuhr, dass sein Vater nicht länger ihr Mentor war? Sie seufzte. Wahrscheinlich würde er – wie die übrigen Magier – in diesem Wechsel einen »Glücksfall« für sie sehen – aber wenn er hier gewesen wäre, hätte er gewiss gespürt, dass etwas nicht stimmte, davon war sie überzeugt. Er hätte ihre Angst bemerkt und Rothens Zorn.

Aber er war nicht hier. Er war weit fort in seinem kleinen Dorf in den Bergen.

Irgendwann würde Dorrien der Gilde abermals einen Besuch abstatten. Und dann würde er sie sehen wollen. Würde Akkarin es ihm erlauben? Sonea lächelte. Selbst wenn Akkarin es verbieten sollte, Dorrien würde einen Weg finden, um sich mit ihr zu treffen. Außerdem würde es Verdacht erregen, wenn er Dorrien davon abzuhalten versuchte.

Oder irrte sie sich da? Akkarin konnte einfach behaupten, dass Dorrien sie von ihrem Studium ablenk-

te. Selbst wenn Dorrien dieses Verhalten merkwürdig finden sollte, würde niemand sonst die Entscheidung des Hohen Lords in Frage stellen. Sonea runzelte die Stirn. Was würde geschehen, wenn Dorrien etwas bemerkte, wenn er spürte, dass etwas nicht stimmte? Was würde er tun? Was würde Akkarin tun? Sie schauderte. Im Gegensatz zu Rothen und ihr lebte Dorrien weit entfernt von der Gilde. Wer würde Fragen stellen, wenn ein Heiler, der in irgendeinem kleinen Bergdorf lebte, durch einen »Unfall« den Tod fand?

Sonea drückte die Schnitzerei fest an sich. Sie durfte Akkarin keinen Grund geben, Dorrien besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn Dorrien in die Gilde zurückkehrte, würde sie ihm erklären müssen, dass sie nichts für ihn empfand. Schließlich hatte er selbst gesagt, dass sie in den Jahren bis zu ihrem Abschluss vielleicht einen anderen finden würde. Sollte er glauben, dass es sich tatsächlich so verhielt.

Aber es konnte niemals einen anderen geben. Nicht solange sie Akkarins Geisel war. Akkarin stellte eine Gefahr für jeden Menschen dar, der ihr etwas bedeutete. Und was war mit ihrer Tante und ihrem Onkel und ihrem kleinen Vetter? Wenn Akkarin wüsste, wo ihre Familie zu finden war, könnte er auch sie benutzen, um Sonea zu erpressen.

Seufzend legte sie sich auf das Bett.

Wann hatte es angefangen, dass in ihrem Leben al-

les schief ging? Ihre Gedanken kehrten zum Nordplatz zurück. Seit jenem Tag hatte ihr Schicksal in den Händen anderer gelegen: Zuerst waren es Cery und Harrin gewesen, dann die Diebe, dann Rothen und jetzt Akkarin. Vor dieser Zeit war sie ein Kind gewesen und hatte unter dem Schutz ihrer Tante und ihres Onkels gestanden. Würde sie jemals selbst die Verantwortung für ihr Leben übernehmen können?

Aber ich lebe, rief sie sich ins Gedächtnis. *Im Augenblick kann ich nur Geduld haben und hoffen, dass irgendetwas geschehen wird, das die Dinge zum Besseren wendet – und dafür sorgen, dass ich bis dahin genug gelernt habe, um helfen zu können.*

Sie stand wieder auf und ging zu ihrem Schreibtisch hinüber. Wenn etwas geschah, würde es wahrscheinlich mit Magie zu tun haben, daher sollte sie dafür sorgen, dass sie für diesen Fall so gut wie möglich gerüstet war. Morgen würden die Prüfungen in der Disziplin der Heiler stattfinden, daher war es das Beste, wenn sie ihre Notizen noch einmal durchging.

Rothen stand vor dem Fenster und blickte zur Residenz des Hohen Lords hinüber. Vor ungefähr zwei Stunden waren im Nordturm des Gebäudes kleine helle Quadrate aufgetaucht. Rothen war davon überzeugt, dass Soneas Räume hinter diesen Fenstern lagen. Welche Ängste sie jetzt ausstehen und wie verloren sie sich fühlen musste…

Mit einem Mal wurde ihm bewusst, dass er die Hände zu Fäusten geballt hatte. Er zwang sich dazu, zu seinem Sessel im Empfangsraum zurückzukehren, setzte sich hin und betrachtete die Überreste seiner halb verzehrten Mahlzeit.

Was kann ich tun? Es muss doch irgendetwas *geben, was ich tun kann.*

Diese Frage hatte er sich wieder und wieder gestellt. Und jedes Mal fiel die Antwort gleich aus.

So viel du zu tun wagst.

Alles hing von Soneas Sicherheit ab. Am liebsten wäre er aus dem Raum gestürzt, um die Wahrheit herauszuschreien, um all die Magier wachzurütteln, die Akkarins Entscheidung so blind akzeptiert hatten. Aber wenn er das tat, das wusste er, wäre Sonea die Erste, die Akkarin zum Opfer fallen würde. Er würde ihre Kraft nutzen, um gegen die Gilde zu kämpfen; Soneas Tod würde Akkarin helfen, alle anderen Magier zu besiegen.

Rothen wünschte sich verzweifelt, er hätte mit Lorlen reden können. Aber Akkarin hatte jeden Kontakt zwischen ihnen verboten, und selbst wenn Rothen es riskiert hätte, Lorlen aufzusuchen, wäre ihm das nicht möglich gewesen. Der Administrator hatte sich in seine Wohnräume zurückgezogen, um sich auszuruhen. Seit Rothen das gehört hatte, quälte ihn die Frage, ob Lorlen bei seiner Auseinandersetzung mit Akkarin verletzt worden war. Diese Möglichkeit

war beängstigend. Wenn Akkarin seinem engstem Freund etwas antun konnte, welche Gefahren drohten dann jenen, die ihm gleichgültig waren?

Fragen über Fragen gingen Rothen durch den Kopf. Wie lange praktizierte Akkarin bereits schwarze Magie? Seit er zum Hohen Lord ernannt worden war? Länger?

Seit Sonea ihm von Akkarins Geheimnis erzählt hatte, hatte Rothen viele Male darüber nachgedacht, wie Akkarin dazu gekommen war, schwarze Magie zu erlernen. Es hieß allgemein, die Gilde habe bereits vor Jahrhunderten sämtliches Wissen über diese Magie zerstört. Man erklärte den Höheren Magiern, woran sie sie erkennen konnten, aber das war alles. Dennoch war es möglich, dass Akkarin Zugang zu vergessenen Dokumenten hatte, die irgendwo in der Gilde verborgen waren.

Hatte er bereits vor seinen Reisen Kenntnisse über schwarze Magie gehabt, oder waren es gerade diese Reisen gewesen, die ihm Zugang zu dem verbotenen Wissen verschafft hatten?

Plötzlich kam Rothen eine Idee: In denselben Quellen, die Kenntnisse über diese dunklen Kräfte lieferten, ließ sich vielleicht auch ein Gegenmittel finden. Wenn Akkarin während seiner Reisen auf schwarze Magie gestoßen war, dann konnte ein anderer Magier vielleicht das Gleiche tun. Rothen seufzte. Wenn er die Gilde hätte verlassen können, hätte er all seine Kraft

darauf verwandt, nach diesem Wissen zu suchen. Aber er konnte nicht fortgehen. Wahrscheinlich behielt Akkarin ihn genau im Auge. Er würde nicht wollen, dass Rothen in den Verbündeten Ländern umherstreifte, wo er ihn nicht beobachten konnte.

Dann muss es ein anderer tun. Rothen nickte vor sich hin. *Jemand, dem es freisteht zu reisen. Jemand, der diese Aufgabe erfüllen wird, ohne viele Fragen zu stellen. Jemand, dem ich vertrauen kann…*

Langsam breitete sich ein Lächeln auf Rothens Zügen aus. Er kannte genau den richtigen Mann für diese Aufgabe.

Dannyl.

Hunderte von Fackeln flackerten im kühlen Abendwind. Der Trommler am Bug des Bootes gab den langsamen Rhythmus vor, nach dem sich die Männer in die Riemen legten. Die Felsen warfen leise, getragene Gesänge zurück, die Dannyl frösteln ließen. Er sah zu Tayend hinüber, der voller Staunen die anderen Boote um sie herum betrachtete. Nach einigen Wochen der Ruhe wirkte der Höfling inzwischen deutlich gesünder.

»Geht es dir gut?«, murmelte Dannyl.

Tayend nickte und deutete auf den Schiffsrumpf. »Wir haben praktisch keinen Seegang.«

Kurz darauf war ein leises, scharrendes Geräusch zu hören. Die Ruderer sprangen leichtfüßig in das

seichte Wasser und zogen das Boot auf den Strand. Als das Wasser sich zurückgezogen hatte, sprang Tayend ebenfalls von Bord und fluchte leise, als seine eleganten Schuhe im nassen Sand versanken.

Leise lachend stieg nun auch Dannyl aus, und gemeinsam gingen sie über den Strand auf den von Fackeln beschienenen Weg zu. Vor ihnen setzte sich eine Prozession trauernder Menschen den Felsen hinauf in Bewegung. Dannyl und Tayend hielten respektvoll Abstand.

Jeden Monat bei Vollmond besuchte das Volk von Vin diese Höhlen, in denen sich die Gräber der Toten befanden. Die Menschen legten Geschenke vor die Überreste ihrer Vorfahren und wandten sich mit ihren Sorgen an die Geister der Toten. Einige der Gräber waren so alt, dass es keine Nachfahren mehr gab, die sie besuchten, und eines der ältesten Gräber war der Grund, warum Dannyl und Tayend hierher gekommen waren.

Schweigend, wie die Sitte der Vindo es verlangte, machten sie sich an den Aufstieg. Als sie die ersten Höhlen erreichten, war Tayend bereits außer Atem. Nach einer kurzen Rast setzten er und Dannyl den Weg über die schmalen Treppenstufen fort, die in den Felsen gehauen worden waren.

»Warte. Sieh dir das an.«

Tayend zeigte auf einen Höhleneingang, an dem sie gerade vorbeigegangen waren. Eine Verwerfung

im Fels verbarg einen schmalen Riss, der gerade breit genug war, dass sich ein Mann seitlich hindurchschieben konnte. Darüber war ein Symbol in den Felsen eingemeißelt.

Dannyl erkannte das Symbol und ging auf den Felsspalt zu, um hindurchzuspähen. Er konnte nur Schwärze sehen. Schließlich trat er einen Schritt zurück und schuf eine Lichtkugel.

Als das Licht auf das Gesicht eines Mannes fiel, stieß Tayend einen unterdrückten Schrei aus. Der Mann blinzelte Dannyl an und murmelte einige Worte in der Sprache der Vindo. Als Dannyl klar wurde, dass er hier einen Grabwächter vor sich hatte, sprach er die rituellen Grußworte, die man ihn gelehrt hatte.

Der Mann nickte zur Antwort, dann trat er beiseite und bedeutete ihnen, ihm zu folgen. Als Dannyl sich durch die Öffnung schob, beleuchtete seine Lichtkugel die blank polierte Zeremonienrüstung des Mannes und das kurze Schwert, das er an der Hüfte trug. Der Wächter verbeugte sich steif.

Sie waren in einen kleinen Raum gelangt. Ein niedriger Gang führte tiefer in den Felsen hinein, dessen Wände über und über mit Gemälden bedeckt waren. Tayend stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

»Ihr braucht einen Führer«, sagte der Wächter. »Damit ihr euch nicht verirrt. Ihr dürft nichts von hier mitnehmen, nicht einmal einen Stein.« Er zog eine kleine Flöte hervor und entlockte ihr einen ein-

zelnen Ton. Kurz darauf erschien ein Junge, der nur ein schlichtes, gegürtetes Hemd trug, in der Tür. Er winkte Dannyl und Tayend zu sich heran und bedeutete ihnen vorauszugehen. Schweigend folgte er ihnen durch einen schmalen Tunnel.

Tayend setzte sich an die Spitze der kleinen Gruppe, und da er jedes einzelne der Wandgemälde genau betrachtete, kamen sie nur langsam voran.

»Irgendetwas Interessantes?«, fragte Dannyl, als der Gelehrte zum dritten Mal stehen blieb.

»Oh ja«, flüsterte Tayend. Dann lächelte er Dannyl entschuldigend an. »Es hat allerdings nichts mit dem zu tun, wonach du suchst.«

Je weiter sie kamen, desto unwohler fühlte sich Dannyl. Falls der Tunnel einstürzte, konnte er eine Barriere heraufbeschwören und verhindern, dass sie von dem Erdreich zerquetscht wurden. Er hatte etwas Ähnliches vor einem Jahr getan, als die Diebe einen ihrer Tunnel zum Einsturz gebracht hatten, um Sonea vor der Gilde zu verstecken.

Aber dies war etwas anderes; dieser Felsen war bei weitem gewaltiger als alles, womit er es in Imardin je zu tun gehabt hatte. Schaudernd zwang er sich weiterzugehen.

»Geht es dir gut?«

Dannyl zuckte heftig zusammen. Tayend hatte sich zu ihm umgewandt und sah ihn forschend an.

»Natürlich. Warum fragst du?«

»Du atmest ein wenig schnell.«

»Oh. Tue ich das?«

»Ja.«

Nach einigen weiteren Schritten holte Dannyl schließlich tief Luft und begann eine Übung zur Beruhigung des Geistes.

Tayend musterte ihn und lächelte. »Hast du Probleme damit, dich unter der Erde aufzuhalten?«

»Nein.«

»Viele Menschen fühlen sich an solchen Orten unwohl. In der Bibliothek habe ich im Laufe der Jahre viele Besucher gehabt, die in Panik geraten sind, deshalb kenne ich die Anzeichen. Du sagst mir Bescheid, wenn du in Panik gerätst, ja? Ich finde den Gedanken ein wenig beunruhigend, in der Nähe eines Magiers zu sein, der die Beherrschung verliert.«

Dannyl lächelte. »Mir geht es gut. Ich musste nur an einige unangenehme Erfahrungen denken, die ich an ähnlichen Orten gemacht habe.«

»Ah. Erzähl mir davon.«

Aus irgendeinem Grund half es Dannyl, die beiden Erfahrungen miteinander zu vergleichen. Er berichtete seinem Freund von dem Versuch der Diebe, ihn in ihren Tunneln zu begraben, und darüber kam er schließlich auf die Suche nach Sonea zu sprechen. Als er von seiner Begegnung mit dem Hohen Lord in den unterirdischen Gängen der Universität erzählte, wurden Tayends Augen schmal.

»Du hast Angst vor ihm, nicht wahr?«

»Nein. Es ist weniger Angst als… Nun, es kommt auf die Situation an.«

Tayend kicherte leise. »Also, wenn selbst ein so beängstigender Mensch wie du sich vor dem Hohen Lord fürchtet, dann möchte ich ihm heute lieber nicht mehr über den Weg laufen.«

Dannyl blieb jäh stehen. »*Ich* bin beängstigend?«

»Oh ja.« Tayend nickte. »Sehr beängstigend.«

»Aber…« Dannyl schüttelte den Kopf. »Ich habe doch gar nichts getan, um…« Er hielt inne, denn ihm war plötzlich der Straßenräuber wieder eingefallen. »Nun, wahrscheinlich habe ich doch etwas getan, das einigermaßen beängstigend war – aber vor diesem Zwischenfall hattest du doch gewiss keine Angst vor mir, oder?«

»Oh doch.«

»Warum?«

»Alle Magier sind beängstigend. Jeder hat Geschichten darüber gehört, wozu sie imstande sind – aber eigentlich sind es gerade die Dinge, die man *nicht* weiß, die einem Angst machen.«

Dannyl schnitt eine Grimasse. »Nun, du hast inzwischen ja gesehen, wozu ich imstande bin. Aber ich hatte nicht die Absicht, ihn zu töten.«

Tayend sah ihn eine Weile schweigend an. »Wie fühlst du dich, wenn du an diesen Vorfall zurückdenkst?«

»Nicht besonders gut«, gab Dannyl zu. »Und du?«

»Ich bin mir nicht sicher. Es ist so, als hätte ich zwei einander entgegengesetzte Meinungen über den Vorfall. Es tut mir nicht Leid, dass du den Mann getötet hast, aber grundsätzlich glaube ich, dass es falsch ist zu töten. Am meisten macht mir wahrscheinlich die Ungewissheit zu schaffen. Wer weiß wirklich, was Recht ist und was Unrecht? Ich habe mehr Bücher gelesen als die meisten Menschen, die ich kenne, und sie alle widersprechen einander. Trotzdem gibt es da etwas, das ich dir noch sagen wollte.«

Dannyl zwang sich, Tayend in die Augen zu sehen. »Ja?«

»Danke.« Tayends Miene war sehr ernst. »Danke, dass du mir das Leben gerettet hast.«

Etwas in Dannyl löste sich wie ein Knoten, der entwirrt wurde. Er begriff, dass es für ihn ungeheuer wichtig gewesen war, diese Worte des Dankes von Tayend zu hören. Sie erleichterten zwar sein Gewissen nicht, halfen ihm aber, die Dinge in die richtige Perspektive zu rücken.

Plötzlich fiel ihm auf, dass der Schein seiner Lichtkugel nicht mehr bis zu der Felswand vor ihnen reichte. Er runzelte die Stirn, aber im nächsten Moment wurde ihm klar, dass sie zu einer größeren Höhle kamen. Ein mineralischer Geruch erregte seine Aufmerksamkeit. Als sie sich der Höhlenöffnung

näherten, wurde der Geruch deutlicher, und Dannyl sandte seine Lichtkugel voraus. Tayend sog scharf die Luft ein.

Die Höhle war so breit wie die Gildehalle und voller glitzernder Vorhänge und weißer Türme. Man hörte Wasser tropfen. Als Dannyl genauer hinsah, konnte er erkennen, dass von den Enden der Stalaktiten Tropfen auf den Boden fielen. Zwischen den Stalagmiten, die an Raubtierzähne erinnerten, hatte sich ein flacher Wasserlauf gebildet.

»Die Gräber der Weißen Tränen«, murmelte Tayend.

»Gebildet von Wasser, das durch die Decke tröpfelt und auf seinem Weg Mineralien zurücklässt«, erklärte Dannyl.

Tayend verdrehte die Augen. »Das war mir bekannt.«

Ein rutschiger Weg führte in die Höhle hinunter. Sie kamen an immer fantastischeren weißen Gebilden vorbei, bis Tayend plötzlich stehen blieb.

»Der Mund des Todes«, sagte er mit gedämpfter Stimme.

Vor ihnen zog sich eine Reihe von Stalagmiten und Stalaktiten quer durch die Höhle. Einige waren zusammengewachsen und bildeten dicke Säulen. Die Lücken zwischen anderen waren so schmal, dass man den Eindruck hatte, als würden sie einander binnen weniger Augenblicke erreichen müssen.

Sie stießen auf immer neue Gräber in kleinen Nischen links und rechts, und je weiter sie kamen, desto älter und zahlreicher wurden diese Gräber. Schließlich konnte man die Skelette kaum mehr erkennen, so weit waren die Alkoven im Laufe der Zeit zugewachsen.

Dannyl wusste, dass mehrere Stunden verstrichen waren. Die Vindo erlaubten es niemandem, die Gräber bei Tageslicht zu besuchen, und er machte sich langsam Sorgen, dass sie es nicht mehr rechtzeitig vor dem Aufbruch ihres Bootes bis zum Strand schaffen würden. Als sie das Ende des Tunnels erreichten, stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus.

»Hier ist nichts«, sagte Tayend, während er sich gründlich umsah.

Die Felswände um sie herum waren vollkommen unversehrt. Dannyl wandte sich nach rechts und unterzog die Wände einer genauen Musterung. An manchen Stellen schienen sie beinahe durchsichtig zu sein. Tayend folgte seinem Beispiel und untersuchte die Felsen auf der linken Seite. Nach einigen Minuten flüsterte er aufgeregt Dannyls Namen.

Als Dannyl neben seinen Freund trat, sah er, dass Tayend auf ein kleines Loch im Gestein deutete.

»Kannst du ein Licht dort hineinschicken?«

»Ich werde es versuchen.«

Dannyl beschwor einen winzigen Funken herauf und sandte ihn in das Loch. Das Licht bewegte sich

durch eine fingerdicke Steinwand und dann weiter in die Dunkelheit hinein.

Plötzlich erschien ein Lächeln auf Dannyls Zügen.

»Was hast du entdeckt?«, fragte Tayend aufgeregt. »Lass mich sehen!«

Dannyl trat beiseite, während Tayend in das Loch spähte. Die Augen des Gelehrten weiteten sich. Hinter der Wand aus weißem Kalkstein befand sich eine kleine Höhle, in deren Mitte ein geschnitzter Sarg lag. Die Felswände waren zum Teil mit mineralischen Ablagerungen bedeckt, aber man konnte noch immer viel von den ursprünglichen Schnitzereien erkennen.

Tayend nahm mit leuchtenden Augen einige Bögen Papier und einen Zeichenstift aus der Tasche seines Mantels. »Wie viel Zeit habe ich?«

Dannyl zuckte die Achseln. »Eine Stunde, wahrscheinlich weniger.«

»Das wird genügen. Können wir noch einmal hierher kommen?«

»Ich wüsste nicht, was dagegen spräche.«

Tayend grinste. »Wir haben es gefunden, Dannyl! Wir haben gefunden, wonach dein Hoher Lord gesucht hat. Einen Beweis für alte Magie!«

22. Ausweichmanöver

Als Sonea das Heilerquartier verließ, begegnete sie auf allen Wegen ausgelassenen Novizen, die keinen Hehl aus ihrer Freude machten. Der letzte Gongschlag war kaum verklungen, als auch schon Studenten aller Altersstufen begonnen hatten, über höfische Tänze und Spiele zu reden, von denen Sonea noch nie gehört hatte.

Während der nächsten zwei Wochen würde man auf dem Gelände der Gilde nur noch wenige braune Roben zu sehen bekommen, da die Novizen – und auch etliche Magier – für die Winterferien zu ihren Familien zurückkehrten. *Wenn ich doch nur auch fortgehen könnte.* Voller Sehnsucht dachte sie an ihre Tante, ihren Onkel und das Baby in den Hüttenvierteln. *Aber* er *würde mir das niemals gestatten.*

Als sie die Universität erreichte, blieb sie stehen, um mehrere ältere Novizen vorbeizulassen. Einige Nachzügler rannten an ihr vorbei die Treppe hinauf. Im ersten Stock angekommen, war sie jedoch plötz-

lich ganz allein.

Der Flur wirkte so still und verlassen, wie sie es noch nie erlebt hatte, nicht einmal spätabends. Sonea drückte ihren Bücherkoffer fester an sich und bog hastig in einen Seitengang ein.

Als sie die Novizenbibliothek erreichte, stellte sie fest, dass sie auch dort allein war. Sie öffnete die Tür und verbeugte sich vor der Bibliothekarin, Lady Tya.

»Es tut mir Leid, Sonea«, sagte Tya, »die Bibliothek schließt jetzt. Ich habe gerade alles aufgeräumt.«

»Wird die Bibliothek während der Ferien geöffnet sein, Mylady?«

Die Bibliothekarin schüttelte den Kopf. Sonea nickte und kehrte unverrichteter Dinge wieder um.

Draußen im Flur lehnte sie sich leise fluchend an die Wand. Wohin sollte sie jetzt gehen? Überallhin, nur nicht in die Residenz des Hohen Lords. Zitternd betrachtete sie die Gänge zu beiden Seiten. Der Gang auf der rechten Seite führte zurück auf den Hauptflur. Aber wohin gelangte man, wenn man den linken nahm?

Mit einem grimmigen Lächeln beschloss sie, es herauszufinden.

Ein vierfaches kräftiges Klopfen erklang an der Tür, und Lorlen gefror das Blut in den Adern.

Das hörte sich weder nach Osen an noch nach dem

schüchternen Klopfen, mit dem sich Lorlens Diener bemerkbar machte. Es war ein Klopfen, das er gefürchtet hatte, ein Klopfen, von dem er gewusst hatte, dass es kommen würde.

Und jetzt, da es so weit war, konnte er sich plötzlich nicht mehr bewegen. Er starrte die Tür an und hoffte vergeblich, dass der Besucher einfach wieder weggehen würde.

- *Mach die Tür auf, Loden.*

Der knappe Befehl ließ ihn auffahren. Es klang anders als sonst, so als hätte eine echte Stimme in seinem Kopf gesprochen.

Lorlen holte tief Luft. Irgendwann würde er Akkarin ohnehin gegenübertreten müssen. Warum den Augenblick in die Länge ziehen? Mit einem tiefen Seufzer gab Lorlen der Tür den Befehl, sich zu öffnen.

»Guten Abend, Lorlen.«

Akkarin trat ein und bedachte Lorlen mit dem typischen, nur angedeuteten Lächeln, mit dem er ihn im Allgemeinen begrüßte. Als seien sie nach wie vor gute Freunde.

»Hoher Lord.« Lorlen schluckte. Sein Herz hämmerte zu schnell, und er wäre am liebsten in seinem Sessel versunken. Dann flammte Ärger in ihm auf. *Du bist der Administrator der Gilde,* sagte er sich, *benimm dich also wenigstens würdevoll.* Er zwang sich, aufzustehen und Akkarin anzusehen.

»Du bist heute Abend nicht im Abendsaal gewesen?«, fragte Akkarin.

»Ich war nicht in Stimmung dazu.«

Stille folgte, dann verschränkte Akkarin die Arme vor der Brust. »Ich habe ihnen nichts zuleide getan, Lorlen.« Akkarins Stimme klang sehr leise. »Ebenso wenig wie dir. Sonea wird von ihrer veränderten Situation sogar profitieren. Trotz Rothens Bemühungen haben ihre Lehrer sie vernachlässigt. Jetzt werden sie sich förmlich selbst übertreffen, um ihr zu helfen – und sie wird ihre Hilfe brauchen, wenn sie das Potenzial, das ich in ihr gesehen habe, voll ausschöpfen will.«

Lorlen starrte Akkarin schockiert an. »Du *liest* ihre Gedanken?«

Akkarin zog eine Augenbraue hoch. »Natürlich. Sie mag klein von Wuchs sein, aber sie ist kein Kind mehr. Du weißt das, Lorlen. Du hast ebenfalls ihre Gedanken gelesen.«

»Das war etwas anderes.« Lorlen wandte den Blick ab. »Sie hat mich aus freien Stücken eingelassen.« Zweifellos hatte Akkarin auch Rothens Gedanken gelesen. Einmal mehr plagten Lorlen Schuldgefühle.

»Aber das ist nicht der Grund, warum ich hier bin«, erklärte Akkarin. »Nichts hat dich je vom Abendsaal fern halten können, wenn gerade so viele Gerüchte und Spekulationen im Umlauf waren. Man

wird von dir erwarten, dass du dich dort einfindest. Es ist an der Zeit, dass du aufhörst, Trübsal zu blasen, mein Freund.«

Freund? Lorlen runzelte die Stirn und blickte auf den Ring hinab. Was für eine Art Freund tat einem anderen so etwas an? *Was für eine Art Administrator gestattet es einem schwarzen Magier, eine Novizin als Geisel zu nehmen?* Er seufzte. *Einer, der keine andere Wahl hat.*

Um Sonea zu schützen, musste er so tun, als sei nichts geschehen. Jedenfalls nichts Außergewöhnlicheres, als dass der Hohe Lord endlich einen Schützling erwählt und sie alle in Erstaunen gesetzt hatte, weil er sich ausgerechnet für ein Hüttenmädchen entschieden hatte. Er nickte.

»Also gut, ich werde hingehen. Kommst du mit?«, fragte er, obwohl er die Antwort bereits kannte.

»Nein, ich werde in meine Residenz zurückkehren.«

Lorlen nickte abermals. Wenn Akkarin im Abendsaal auftauchte, würde allein seine Anwesenheit jedem Klatsch einen Riegel vorschieben. In seiner Abwesenheit jedoch würde man die Fragen, die dem Hohen Lord zu stellen niemand wagte, stattdessen an den Administrator richten. Und wie üblich würde Akkarin einen Bericht erwarten.

Dann erinnerte sich Lorlen wieder an den Ring. Akkarin brauchte nicht auf einen Bericht zu warten.

Er würde ohnehin alles hören, was in seiner, Lorlens, Gegenwart gesprochen wurde.

Lorlen stand auf, ging in sein Schlafzimmer, spritzte sich ein wenig Wasser aus einer Schale ins Gesicht und blickte in den Spiegel. Zwei dunkle Ringe unter den Augen bezeugten die schlaflosen Nächte, die hinter ihm lagen. Er band sich das Haar im Nacken zusammen, strich mit ein klein wenig Magie seine zerknitterte Robe glatt und kehrte dann in den Empfangsraum zurück, um Akkarin erneut gegenüberzutreten. Ein schwaches Lächeln spielte um die Mundwinkel des Hohen Lords. Lorlen wandte sich ab, zwang sich zu einer ausdruckslosen Miene und gab der Tür den Befehl, sich zu öffnen.

Als er zusammen mit Akkarin durch die Flure ging, bemerkte er, dass die Magier, die ihnen entgegenkamen, ihn forschend ansahen. Er nickte ihnen höflich zu. Natürlich fielen ihnen die dunklen Ringe unter seinen Augen auf, und sie würden daraus den Schluss ziehen, dass er krank gewesen sei. Draußen vor dem Magierquartier wünschte Akkarin ihm eine gute Nacht und verschwand in der Universität.

Lorlen, der bald darauf den Abendsaal erreicht hatte, begrüßte zwei Magier, die gleichzeitig mit ihm dort ankamen. Wie er erwartet hatte, erkundigten sie sich nach seinem Befinden. Er versicherte ihnen, dass ihm nichts fehle, und ließ ihnen am Eingang zum Saal den Vortritt.

Als sich die inneren Türen öffneten, drehten sich etliche Köpfe in seine Richtung. Etwas im Tonfall der gemurmelten Gespräche veränderte sich, während Lorlen langsam zu seinem Lieblingssessel hinüberging. Mehrere Leute, darunter viele Höhere Magier, hatten sich bereits dort versammelt.

Zu seiner Erheiterung fand er Lord Yikmo auf seinem Platz vor. Der junge Krieger sprang hastig auf.

»Administrator Lorlen!«, rief er. »Bitte, setzt Euch. Geht es Euch gut? Ihr seht müde aus.«

»Mir geht es gut, danke der Nachfrage«, erwiderte Lorlen.

»Das freut mich zu hören«, sagte Yikmo. »Wir hatten gehofft, dass Ihr heute Abend kommen würdet, aber ich hätte es gut verstanden, wenn Ihr all den Fragen über Sonea und den Hohen Lord lieber ausgewichen wärt.«

Lorlen brachte ein Lächeln zustande. »Aber ich hätte euch alle doch nicht länger im Ungewissen lassen können, nicht wahr?« Lorlen lehnte sich in seinem Sessel zurück und wartete auf die erste Frage. Drei Magier, darunter Lord Peakin, begannen gleichzeitig zu sprechen. Sie unterbrachen sich und sahen einander an, dann nickten zwei von ihnen dem Oberhaupt der Alchemisten höflich zu.

»Habt Ihr gewusst, dass Akkarin sich mit dem Gedanken trug, sie in seine Obhut zu nehmen?«, fragte Lord Peakin.

»Nein«, gab Lorlen zu. »Er hatte bisher nicht mehr Interesse an ihr gezeigt als an allen anderen Novizen. Gewiss haben wir von Zeit zu Zeit über sie gesprochen, aber davon abgesehen hat er seine Überlegungen für sich behalten. Möglich, dass er sich schon seit Wochen oder gar Monaten mit dem Gedanken getragen hat, Rothen als Soneas Mentor abzulösen.«

»Warum ausgerechnet Sonea?«, hakte Lord Garrel nach.

»Auch hier muss ich gestehen, dass ich mir nicht sicher bin. Irgendetwas muss seine Aufmerksamkeit erregt haben.«

»Vielleicht war es ihre Stärke«, überlegte Lord Yikmo laut. »Die Sommernovizen haben uns auf Soneas Potenzial aufmerksam gemacht, als sie alle gemeinsam ihre vereinten Kräfte gegen das Mädchen eingesetzt haben.«

»Dann hat er sie geprüft?«

Lorlen zögerte kurz, bevor er nickte. »Ja.«

Die Magier um ihn herum tauschten mitfühlende Blicke.

»Was ist bei dieser Prüfung herausgekommen?«, wollte Peakin wissen.

»Er hat mir erzählt, dass er großes Potenzial in ihr gesehen habe«, antwortete Lorlen. »Deshalb möchte er persönlich ihre Ausbildung beaufsichtigen.«

Einer der Magier in der Nähe wandte sich um und ging auf einen Neuankömmling zu, zweifellos um

diese Informationen an ihn weiterzugeben. Hinter den beiden bemerkte Lorlen ein vertrautes Gesicht. Als Rothens Blick den seinen traf, spannten sich Lorlens Kiefermuskeln.

Rothens Anwesenheit heute Abend überraschte ihn. Hatte Akkarin auch ihm den Befehl gegeben, den äußeren Anschein zu wahren?

»Rektor Jerrik hat mir erzählt, Sonea sei bereit, Abendkurse zu belegen«, sagte Lady Vinara. »Meint Ihr, dass wir vielleicht zu viel von ihr erwarten?«

Lorlen zuckte die Achseln. »Das ist eine Neuigkeit für mich. Ich wusste nicht, dass er bereits mit Jerrik gesprochen hat.«

»Die meisten ihrer Abendkurse sollen den Unterricht ersetzen, den sie tagsüber versäumt, um Einzelunterricht in den Kriegskünsten zu nehmen«, erklärte Lord Yikmo.

»Warum kann sie diese Stunden nicht abends absolvieren?«, fragte ein anderer Magier.

»Weil ich abends nicht unterrichte«, antwortete Yikmo mit einem breiten Lächeln.

»Verzeiht mir, wenn ich das sage, aber ich hätte doch erwartet, dass Lord Balkan den Schützling des Hohen Lords unterrichten würde«, warf Lord Garrel ein. »Andererseits könnte ich mir vorstellen, dass Euer ungewöhnlicher Unterrichtsstil für ein Mädchen wie Sonea gut geeignet ist.«

»Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Novizen

mit einem schnellen Verstand und einem weniger aggressiven Temperament gut auf meine Methoden ansprechen«, erwiderte Yikmo glatt.

Da Lorlen spürte, dass Rothen ihn immer noch beobachtete, drehte er sich zu dem Mann um. Rothen wandte den Blick ab. Lorlen atmete tief durch, dann machte er sich daran, das Gespräch von Soneas Unterricht bei Yikmo abzulenken. *Krieger!,* dachte er. *Haben nichts anderes im Kopf, als bei jeder Gelegenheit miteinander in Wettstreit zu treten.*

Zwei Stunden später musste Lorlen ein Gähnen unterdrücken. Er erhob sich. »Entschuldigt mich bitte«, sagte er. »Es wird spät, und ich möchte früh zu Bett gehen. Guten Abend.«

Es war nicht leicht, den Raum zu durchqueren. Er konnte kaum einen Schritt tun, ohne dass irgendjemand an ihn herantrat und ihm eine Frage stellte. Nachdem er sich einige Male höflich wieder freigemacht hatte, stand er plötzlich Rothen gegenüber.

Die beiden Männer sahen einander schweigend an. Lorlen, dessen Herz raste, konnte nur daran denken, dass Akkarin ihnen verboten hatte, miteinander zu reden. Aber zu viele der anderen Magier beobachteten sie, und wenn sie wortlos aneinander vorbeigingen, würde das nur Verdacht erregen.

»Guten Abend, Administrator«, sagte Rothen.

»Guten Abend, Lord Rothen«, erwiderte Lorlen.

Also haben wir bereits das erste Mal gegen Akka-

rins Befehl verstoßen, überlegte Lorlen. Die Falten in Rothens Gesicht waren tiefer, als er es in Erinnerung gehabt hatte. Als ihm plötzlich der Ring wieder einfiel, verschränkte Lorlen die Hände hastig hinter dem Rücken. »Ich wollte Euch… ich wollte Euch mein Mitgefühl ausdrücken. Es ist gewiss traurig, eine Novizin zu verlieren, die Euch offensichtlich sehr am Herzen gelegen hat.«

Rothen runzelte die Stirn. »Das ist es«, pflichtete er Lorlen bei.

Wie gern er ein Wort des Trostes für Rothen gefunden hätte. Aber vielleicht gab es ja eine Möglichkeit…

»Ich habe gerade gehört, dass sie für ihr zweites Jahr Abendkurse belegt hat. Sie wird den größten Teil ihrer Zeit beim Unterricht verbringen, daher bezweifle ich, dass sie allzu viel von ihrem neuen Mentor zu sehen bekommen wird – was wahrscheinlich Akkarins Methode ist, dafür zu sorgen, dass sie ihm nicht im Weg ist.«

Rothen nickte langsam. »Das wird ihr sicher gefallen.« Er zögerte, dann senkte er die Stimme. »Geht es Euch gut, Administrator?«

»Ja.« Lorlen lächelte hohl. »Ich brauche nur ein wenig Schlaf. Ich…« Er brach ab und lächelte, als einige Magier an ihnen vorbeigingen. »Vielen Dank für Eure Anteilnahme. Gute Nacht, Lord Rothen.«

»Gute Nacht, Administrator.«

Endlich konnte Lorlen den Abendsaal verlassen und trat hinaus in die kühle Nachtluft. Er gestattete sich einen leisen Seufzer. *Glaube ich wirklich, dass Akkarin ihnen nichts antun wird?*

- Ihnen droht keine Gefahr. Es war klug von dir, Rothen zu beruhigen.

Lorlen erstarrte vor Überraschung und blickte auf den Ring hinab. Als er sich umsah, stellte er zu seiner Erleichterung fest, dass der Innenhof verlassen war und niemand seine Reaktion beobachtet hatte.

- Du hast mir von Garrels geschickter Gesprächsführung erzählt, aber ich habe ihn noch nie in Aktion erlebt. Macht er das mit jedem?

Lorlen betrachtete den Ring. Der Stein fing das Licht der Lampen auf, die rund um den Hof standen, aber er unterschied sich nicht im Mindesten von jedem anderen gewöhnlichen Rubin.

- Ich habe es dir gesagt, Lorlen. Alles, was du siehst und hörst.

- Und was ich denke?

- Wenn ich zuhöre, ja – aber du wirst nicht wissen, wann ich zuhöre.

Entsetzt packte Lorlen den Ring und begann, ihn vom Finger abzustreifen.

- Halt, Lorlen. Du quälst dich schon jetzt mit Schuldgefühlen. Zwing mich nicht, alles noch schlimmer zu machen.

Lorlen ließ den Ring los und ballte in ohnmächti-

gem Zorn die Fäuste.

- *So ist es schon besser. Jetzt ruh dich ein wenig aus. Es ist einiges an Arbeit liegen geblieben, um das du dich kümmern musst.*

Schwer atmend vor Wut machte sich Lorlen auf den Weg zu seinen Räumen.

23. Akkarins Versprechen

Als Dannyl von Deck zurückkam, saß Tayend im Schneidersitz auf dem schmalen Bett in ihrer Kajüte. Auf jeder freien Fläche im Raum lagen die Zeichnungen und Notizen des Gelehrten.

»Ich habe alles übersetzt, was ich verstanden habe. Auf dem Sarg befindet sich ein Passus, der offensichtlich mehrsprachig notiert ist, in verschiedenen alten Sprachen zeilenweise untereinander. Sobald ich wieder in der Bibliothek bin, werde ich der Sache nachgehen können. Die dritte Zeile ist Frühelynisch, eine Sprache, die vor tausend Jahren mit dem Kyralischen verschmolzen ist.«

»Was steht denn dort?«

»Dass diese Frau gerecht und ehrenwert war. Dass sie die Inseln mit hoher Magie geschützt hat. Die Worte für ›hohe Magie‹ waren besonders tief eingeschnitzt. Auf die gleiche Weise war ein Schriftzeichen hervorgehoben, das ich dem Alt-Vindo zurechne – das ist auch die Sprache der Inschriften auf den Wänden. Das gleiche Schriftzeichen kommt auf den

Wänden noch mehrmals vor.«

Tayend reichte Dannyl eine Zeichnung. Wann immer darauf die Worte für ›hohe Magie‹ auftauchten, zeigte das Bild darüber eine Gestalt, die vor einer Frau kniete. Die Frau hatte die Hand ausgestreckt, um die nach oben gehaltenen Handflächen des Bittstellers zu berühren, wie zur Beschwichtigung oder zur Belohnung.

»Das könnte bedeuten, dass sie diese hohe Magie praktiziert. Was glaubst du, was sie tut?«

Dannyl zuckte die Achseln. »Vielleicht heilt sie. Das ergäbe durchaus einen Sinn, da die Heilkunst vor tausend Jahren sehr selten gewesen sein muss. Einzig durch Zusammenarbeit und viele Versuche ist es der Gilde gelungen, diese Fertigkeit zu entwickeln – und die Heilkunst ist noch immer die am schwersten erlernbare Disziplin.«

»Dann kommt dir der Ausdruck ›hohe Magie‹ nicht vertraut vor?«

Dannyl schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Das Loch, durch das wir geblickt haben, kam mir nicht natürlich vor. Irgendjemand muss es in den Felsen gehauen haben. Glaubst du, es könnte durch Magie entstanden sein?«

»Möglicherweise.« Dannyl lächelte. »Ich denke, der letzte Besucher hat uns einen großen Gefallen getan.«

»Und ob.« Das Schiff sackte abrupt in ein offenbar

tiefes Wellental. Tayend zuckte zusammen, und sein Gesicht nahm eine kränkliche Farbe an.

»Es braucht dir nicht die ganze Reise über schlecht zu gehen«, sagte Dannyl entschieden. »Gib mir die Hand.«

Tayends Augen weiteten sich. »Aber… ich…«

»Du hast jetzt keine Ausreden mehr.«

Zu Dannyls Erheiterung errötete Tayend und wandte den Blick ab. »Ich fühle mich immer noch, ahm, unwohl mit… nun ja…«

Dannyl wischte diesen Einwand mit einer knappen Geste beiseite. »Diese Art von Heilung geht sehr schnell. Und ich werde nicht in deinen Gedanken lesen. Außerdem musst du dich der Wahrheit stellen. Du bist kein besonders unterhaltsamer Begleiter, wenn du krank bist. Wenn du dich nicht auf Schritt und Tritt übergeben musst, dann jammerst du, dass es gleich wieder so weit sein werde.«

»Ich jammere!«, rief Tayend entrüstet. »Ich habe überhaupt nicht gejammert!« Er hielt Dannyl die Hand hin. »Dann tu, was du nicht lassen kannst.«

Tayend presste die Augen fest zusammen. Dannyl umfasste das Handgelenk des Gelehrten, sandte seinen Geist aus und traf unverzüglich auf Übelkeit und Benommenheit. Es bedurfte nur einer minimalen Willensanstrengung, um diese Übel zu vertreiben. Nachdem Dannyl Tayends Hand losgelassen hatte, beobachtete er, wie der Gelehrte die Augen auf-

schlug und über die Wirkung des magischen Eingriffs nachdachte.

»So ist es viel besser.« Tayend warf Dannyl einen schnellen, forschenden Blick zu, dann zuckte er die Achseln und wandte sich wieder seinen Notizen zu. »Wie lange wird es anhalten?«

»Einige Stunden. Länger, wenn du dich an die Schaukelei gewöhnst.«

Tayend lächelte. »Ich wusste doch, dass ich einen guten Grund hatte, dich mitzunehmen. Was werden wir tun, wenn wir wieder in Elyne sind?«

Dannyl schnitt eine Grimasse. »Ich werde wohl eine Menge Zeit darauf verwenden müssen, meinen diplomatischen Pflichten nachzukommen. Es dürfte reichlich Arbeit liegen geblieben sein.«

»Nun, während du damit beschäftigt bist, werde ich unsere Nachforschungen fortsetzen. Die Aufzeichnungen des Hafenmeisters haben uns verraten, wohin Akkarin gereist ist. Eine Frage hier und dort wird uns Aufschluss darüber geben, was er anschließend getan hat. Die Bel Arralade gibt jedes Jahr anlässlich ihres Geburtstages ein Fest, und das ist genau die richtige Gelegenheit, um mit unseren Nachforschungen anzufangen. Im Gildehaus liegt gewiss schon eine Einladung für dich bereit.«

»Wie kannst du dir da so sicher sein? Ich habe nur wenige Monate in Capia verbracht, und ich habe die Bel Arralade noch nicht einmal kennen gelernt.«

»Und genau aus diesem Grund wird man dich einladen.« Tayend lächelte. »Einen jungen, unverheirateten Magier wie dich! Außerdem nimmt Botschafter Errend immer an dem Fest teil. Wenn du keine eigene Einladung bekommen solltest, wird er darauf bestehen, dass du ihn begleitest.«

»Und du?«

»Ich habe Freunde, die mich mitnehmen werden, wenn ich nett darum bitte.«

»Warum gehst du nicht einfach mit mir auf das Fest?«

»Wenn wir zusammen ankommen, werden die Leute Schlüsse ziehen, die dir vielleicht nicht besonders angenehm wären.«

»Wir waren jetzt monatelang zusammen auf Reisen«, erwiderte Dannyl. »Die Leute werden bereits ihre Schlüsse gezogen haben.«

»Nicht unbedingt.« Tayend machte eine abwehrende Handbewegung. »Nicht wenn sie beobachten können, dass du mich wie einen bloßen Untergebenen behandelst. Dann könnten sie zu der Auffassung gelangen, dass du nicht über mich Bescheid weißt. Schließlich bist du Kyralier. Wenn du von meinen Neigungen wüsstest, hättest du dir einen anderen Assistenten gesucht.«

»Wir Kyralier haben wirklich einen schlechten Ruf, wie?«

Tayend nickte. »Aber ebendiesen Ruf können wir

jetzt zu unserem Vorteil nutzen. Wenn irgendjemand eine Bemerkung über mich macht, solltest du dich entrüstet darüber zeigen, dass der Betreffende meinen Namen in den Schmutz zieht. Ich werde meine Freunde anflehen, dich, was diese Dinge betrifft, im Dunkeln zu lassen. Wenn wir überzeugend genug sind, können wir weiter zusammenarbeiten, ohne dass irgendjemand Fragen stellt.«

Dannyl runzelte die Stirn. Es war ihm höchst unangenehm, das zuzugeben, aber Tayend hatte Recht. Obwohl er gern einfach die Achseln gezuckt und die Leute hätte reden lassen, würde es ihrer beider Leben deutlich vereinfachen, wenn sein Ruf keinen Schaden nahm.

»Also gut. Ich werde den arroganten kyralischen Magier geben, den die Leute erwarten.« Er sah Tayend an. »Aber ich möchte, dass du eines nicht vergisst: Falls ich eine grobe oder voreingenommene Bemerkung mache, denk bitte daran, dass es mir nicht wirklich ernst damit ist.«

Tayend nickte. »Ich weiß.«

»Aber ich muss dich warnen. Meine schauspielerischen Fähigkeiten sind ziemlich gut.«

»Oh, wirklich?«

Dannyl kicherte. »Ja, wirklich. Ich habe das Wort meines Mentors zum Beweis. Er sagte, wenn ich die Diebe davon überzeugen konnte, ein armer Kaufmann zu sein, dann könnte ich jeden hinters Licht führen.«

»Wir werden sehen«, erwiderte Tayend. »Wir werden sehen.«

Lord Osen wartete geduldig, bis Lorlen seinen Brief fertig geschrieben hatte. Schließlich trocknete Lorlen mit einer knappen Handbewegung die Tinte, faltete den Bogen zusammen und versiegelte ihn.

»Was kommt als Nächstes?«, fragte er, als er Osen den Brief reichte.

»Das ist alles.«

Lorlen blickte überrascht auf. »Wir haben alle Rückstände aufgeholt?«

»Ja.« Osen lächelte.

Lorlen lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und musterte seinen Assistenten anerkennend. »Ich habe mich noch gar nicht dafür bedankt, dass Ihr während der vergangenen Woche für mich eingesprungen seid.«

Ösen zuckte die Achseln. »Ihr habt Ruhe gebraucht. Meiner Meinung nach hättet Ihr eine längere Pause einlegen sollen.

Vielleicht hättet Ihr wie alle anderen für einige Wochen zu Eurer Familie fahren sollen. Ihr seht immer noch sehr erschöpft aus.«

»Ich weiß Eure Sorge zu schätzen«, erwiderte Lorlen. »Aber ich soll all die Leute hier für einige Wochen sich selbst überlassen?« Er schüttelte den Kopf. »Keine gute Idee.«

Der junge Magier kicherte. »Jetzt klingt Ihr langsam wieder wie Ihr selbst. Wollen wir uns nun den Vorbereitungen für die nächste Versammlung zuwenden?«

»Nein.« Lorlen runzelte die Stirn, als ihm seine Verabredung wieder einfiel. »Ich werde heute Abend den Hohen Lord besuchen.«

»Verzeiht mir diese Bemerkung, aber Ihr klingt nicht übermäßig begeistert.« Osen zögerte, dann fuhr er in gedämpfterem Tonfall fort: »Gab es irgendeine Meinungsverschiedenheit zwischen euch?«

Lorlen sah seinen Assistenten an. Osen entging nur selten etwas, aber auf seine Diskretion war Verlass. Würde er ihm glauben, wenn er es bestritt? Wahrscheinlich nicht.

- Sag ihm, dass es so sei. Denk dir irgendeine Belanglosigkeit aus, über die wir gestritten haben können.

Beim Klang der Stimme in seinen Gedanken versteifte sich Lorlen. Seit jenem Gespräch vor dem Abendsaal vor einer Woche hatte Akkarin nicht mehr durch den Ring zu ihm gesprochen.

»Ich nehme an, so könnte man es wohl ausdrükken«, antwortete Lorlen langsam. »In gewisser Weise.«

Ösen nickte. »Das dachte ich mir. Ging es um seine Entscheidung, sich zu Soneas Mentor bestimmen zu lassen? Das jedenfalls vermuten einige Magier.«

»Ach ja?« Lorlen konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Er war also zum Gegenstand des Geredes geworden.

- *Nun*? Er richtete seine Frage an den Ring.

- *Die Antwort, die du in Erwägung ziehst, wird genügen.*

Mit einem leisen Schnauben hob Lorlen den Kopf und warf Osen einen warnenden Blick zu. »Ich weiß, dass ich auf Eure Verschwiegenheit vertrauen kann, Osen. Spekulationen sind gut und schön, aber ich möchte nicht, dass die anderen etwas von der Meinungsverschiedenheit zwischen dem Hohen Lord und mir erfahren. Um Soneas willen.«

Ösen nickte. »Ich verstehe. Ich werde es für mich behalten – und ich hoffe, ihr beide könnt eure Differenzen beilegen.«

Lorlen stand auf. »Das hängt davon ab, wie gut sich Sonea an diesen Wechsel gewöhnt. Ich finde, es ist ein wenig viel für sie, nach allem, was sie bereits durchgemacht hat.«

»Ich möchte nicht in ihrer Haut stecken«, gab Osen zu, als er Lorlen zur Tür folgte. »Aber ich bin davon überzeugt, dass sie es schaffen wird.«

Lorlen nickte. *Ich hoffe es.* »Gute Nacht, Osen.«

»Gute Nacht, Administrator.«

Die Schritte des jungen Magiers hallten durch den Gang, als er sich entfernte. Lorlen, der nun in die Eingangshalle trat, hatte das Gefühl, von einer Wol-

ke dunkler Vorahnungen umhüllt zu sein. Einen Moment lang blieb er oben an der Treppe stehen, um über die Gärten zur Residenz des Hohen Lords zu blicken. Seit jenem Abend, an dem Akkarin seine Gedanken gelesen hatte, war er nicht mehr dort gewesen. Die Erinnerung jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken.

Schließlich holte er tief Luft und zwang sich, an Sonea zu denken. Um ihrer Sicherheit willen musste er Akkarin gegenübertreten. Die Einladung des Hohen Lords ließ sich nicht ausschlagen.

Nachdem er widerstrebend einige Schritte gegangen war, beschleunigte er sein Tempo. Am besten, er brachte die Sache schnell hinter sich. An der Tür der Residenz hielt er mit hämmerndem Herzen inne, bevor er anklopfte. Wie immer schwang die Tür bei der ersten Berührung nach innen auf.

Als Lorlen sah, dass sich niemand im Raum aufhielt, stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus und trat ein.

Aus den Augenwinkeln sah er eine Bewegung. Aus dem dunklen Rechteck des Treppenhauses auf der rechten Seite löste sich ein Schatten. Akkarins schwarze Roben raschelten leise, als er näher kam.

Schwarze Roben. Schwarze Magie. Ironischerweise war Schwarz seit jeher die Farbe des Hohen Lords gewesen. *Du hättest diese Anweisung nicht gar so wörtlich nehmen müssen,* dachte Lorlen.

Akkarin kicherte. »Wein?«

Lorlen schüttelte den Kopf.

»Dann setz dich. Entspann dich.«

Entspannen? Wie hätte er sich entspannen können? Und diese freundliche Vertrautheit, mit der der andere Mann ihm begegnete, missfiel ihm zutiefst. Lorlen blieb stehen und beobachtete, wie Akkarin zu dem Weinschrank hinüberging und nach einer Flasche griff.

»Wie geht es Sonea?«

Akkarin hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ich bin mir nicht einmal sicher, wo genau sie sich gerade aufhält. Irgendwo in der Universität, nehme ich an.«

»Sie ist nicht hier?«

»Nein.« Akkarin drehte sich um und deutete auf die Sessel. »Nimm Platz.«

»Dann hast du ihr… du hast ihr keinen dieser Ringe gegeben?«

»Nein.« Akkarin trank einen Schluck Wein. »Ich überprüfe von Zeit zu Zeit, was sie tut. Sie hat einige Tage mit der Erkundung der Universität verbracht, und jetzt, nachdem sie einige Schlupfwinkel gefunden hat, in denen sie sich verstecken kann, füllt sie ihre Zeit mit Büchern. Abenteuergeschichten, soweit ich das beurteilen kann.«

Lorlen runzelte die Stirn. Er war froh darüber, dass Akkarin Sonea nicht gezwungen hatte, während der Ferien in ihrem Zimmer zu bleiben, aber die Tatsa-

che, dass sie sich in irgendwelchen Winkeln der Universität versteckte, bestätigte ihm, wie verängstigt und unglücklich das Mädchen sein musste.

»Bist du dir sicher, dass du keinen Wein willst? Der dunkle Anurener ist in diesem Jahr besonders gut.«

Lorlen warf einen Blick auf die Flasche, dann schüttelte er den Kopf. Seufzend ging er zu einem der Sessel hinüber und setzte sich.

»Sonea macht mir lange nicht so viel Mühe, wie ich befürchtet hatte«, sagte Akkarin, während er ebenfalls Platz nahm. »Die Ernennung zu ihrem Mentor kompliziert zwar alles ein wenig, aber das ist immer noch besser als die Alternative.«

Lorlen schloss die Augen und versuchte, nicht darüber nachzudenken, worin diese Alternative bestehen mochte. Er holte tief Luft, dann zwang er sich, Akkarin anzusehen.

»Warum hast du das getan, Akkarin? Warum schwarze Magie?«

Akkarin hielt seinem Blick gelassen stand. »Es gibt niemanden, dem ich meine Beweggründe lieber verraten würde als dir. Ich habe beobachtet, wie dieses Wissen deine Einstellung zu mir verändert hat. Wenn du geglaubt hättest, es sei möglich, mich zu besiegen, hättest du die ganze Gilde gegen mich antreten lassen. Warum hast du nicht mit mir gesprochen, sobald du davon erfahren hast?«

»Weil ich nicht wusste, was du tun würdest.«

»Nach all den Jahren, die wir Freunde waren, hast du mir nicht vertraut?«

»Nach dem, was ich in Soneas Erinnerung gesehen habe, ist mir klar geworden, dass ich dich überhaupt nicht kenne.«

Akkarin hob die Augenbrauen. »Das ist verständlich. Die Vorstellung, schwarze Magie sei böse, ist sehr mächtig.«

»Ist sie böse?«

Akkarin runzelte die Stirn, und ein geistesabwesender Ausdruck trat in seine Augen. »Ja.«

»Warum praktizierst du sie dann?«, fragte Lorlen scharf. Er hielt die Hand hoch, an der der Ring steckte. »Warum dies hier?«

»Das kann ich dir nicht verraten. Sei versichert, ich habe nicht die Absicht, die Herrschaft über die Gilde an mich zu reißen.«

»Das brauchst du auch gar nicht. Du bist bereits Hoher Lord.«

Akkarins Mundwinkel zuckten. »Das bin ich, nicht wahr? Dann lass dir gesagt sein, dass ich nicht die Absicht habe, die Gilde zu zerstören oder irgendetwas anderes, das dir teuer ist.« Er stellte sein Glas ab, erhob sich und trat vor den Serviertisch. Dort füllte er ein zweites Glas und reichte es Lorlen. »Eines Tages werde ich dir alles erklären. Das verspreche ich.«

Lorlen starrte Akkarin an. Der Blick der dunklen Augen war ruhig und fest. Widerstrebend akzeptierte Lorlen das Glas und die Zusage seines Freundes. »Ich werde dich beim Wort nehmen.«

Akkarin öffnete den Mund zu einer Antwort, brach jedoch ab, als er ein leises Klopfen hörte.

Die Tür schwang auf. Der Schein von Akkarins Lichtkugel drang kaum bis zu Soneas Augen vor, als sie mit gesenktem Kopf eintrat.

»Guten Abend, Sonea«, sagte Akkarin freundlich.

Sie verneigte sich. »Guten Abend, Hoher Lord, Administrator«, erwiderte sie mit leiser Stimme.

»Womit hast du dir heute die Zeit vertrieben?«

Sie deutete auf die Bücher, die sie sich an die Brust drückte. »Ich habe ein wenig gelesen.«

»Jetzt, da die Bibliothek geschlossen ist, hast du gewiss nur wenig Auswahl. Gibt es irgendwelche Bücher, die du gern kaufen würdest?«

»Nein, Hoher Lord.«

»Es würden sich gewiss auch andere Unterhaltungen arrangieren lassen, wenn das dein Wunsch wäre.«

»Nein, vielen Dank, Hoher Lord.«

Akkarin zog eine Augenbraue hoch, dann hob er die Hand. »Du darfst jetzt gehen.«

Mit erleichterter Miene eilte sie zu dem Treppenaufgang auf der linken Seite hinüber. Lorlen sah ihr mitleidig nach.

»Sie muss sehr unglücklich sein«, murmelte er.

»Hm. Ihre Schweigsamkeit ist ein wenig ärgerlich«, sagte Akkarin leise, beinahe so, als spreche er mit sich selbst. Schließlich kehrte er zu seinem Sessel zurück und griff wieder nach seinem Weinglas. »Also, erzähl mir, haben Peakin und Davin ihren Disput inzwischen beigelegt?«

Rothen, der am Fenster lehnte, sah zu dem kleinen Lichtquadrat auf der anderen Seite der Gärten hinüber. Vor wenigen Minuten hatte er beobachtet, wie sich eine zierliche Gestalt der Residenz näherte. Einen Moment später war dann das Licht angegangen. Jetzt wusste er mit Gewissheit, dass der Raum hinter diesem Fenster Sonea gehörte.

Ein leises Klopfen an der Tür lenkte seine Aufmerksamkeit ab. Tania kam herein und stellte einen Krug mit Wasser und ein kleines Glas auf den Tisch.

»Lady Indria lässt Euch ausrichten, dass Ihr es nicht auf leeren Magen einnehmen solltet«, bemerkte Tania.

»Ich weiß«, erwiderte Rothen. »Ich habe das Mittel schon früher benutzt.« Er trat vom Fenster zurück und griff nach dem Glas. Das Pulver für den Schlaftrunk war von einem unauffälligen Grau, aber er hatte nicht vergessen, wie abscheulich es schmeckte.

»Ich danke dir, Tania. Du darfst dich jetzt zurückziehen.«

»Schlaft gut«, sagte sie. Dann verbeugte sie sich und ging zur Tür hinüber.

»Warte.« Rothen straffte sich und musterte seine Dienerin eindringlich. »Würdest du…, könntest du…?«

Sie lächelte. »Ich werde Euch Bescheid geben, falls ich irgendetwas hören sollte.«

Er nickte. »Danke.«

Nachdem sie gegangen war, setzte er sich hin und mischte ein wenig von dem Pulver mit Wasser. Er zwang sich, das Gebräu in einem Zug auszutrinken, dann lehnte er sich zurück und wartete darauf, dass das Mittel seine Wirkung tat. Der Geschmack weckte in ihm die Erinnerung an ein Gesicht, von dem er manchmal glaubte, er habe es vergessen, und ein scharfer Stich des Schmerzes durchzuckte ihn.

Yilara, meine Frau. Selbst nach all dieser Zeit trauere ich immer noch um dich. Aber wahrscheinlich würde ich es mir niemals verzeihen, wenn ich damit aufhörte.

Er hatte sich vorgenommen, seine Frau stets so in Erinnerung zu behalten, wie sie vor der Krankheit gewesen war. Als glücklichere Gedanken in ihm aufstiegen, legte sich ein Lächeln über seine Züge.

Immer noch lächelnd, immer noch in seinem Sessel sitzend, versank er in einen friedlichen Schlaf.

24. Eine Bitte

Als Sonea das Badehaus verließ, dachte sie noch einmal über die vergangenen zwei Wochen nach und stellte zu ihrem Erstaunen fest, dass sie dem Ende der Ferien mit einem gewissen Bedauern entgegensah. Sie hatte den größten Teil ihrer Zeit damit verbracht, die Universität zu erkunden oder zu lesen, und an wärmeren Tagen war sie durch den Wald zu der Quelle hinaufgewandert.

In mancher Hinsicht hatte sich nur wenig verändert. Wenn sie durch die Gilde ging, versuchte sie nach wie vor, jemandem auszuweichen. Begegnungen mit Akkarin ließen sich jedoch bei weitem leichter vermeiden als Zusammentreffen mit Regin. Akkarin sah sie ohnehin nur abends, wenn sie in die Residenz des Hohen Lords zurückkehrte.

Man hatte ihr inzwischen auch eine neue Dienerin zugewiesen. Im Gegensatz zu Tania wirkte Viola reserviert und unnahbar. Nachdem sie beobachtet hatte, dass Sonea eine Frühaufsteherin war, erschien sie jetzt immer kurz nach Sonnenaufgang. Sonea hatte

mehrmals darum bitten müssen, bevor die Frau ihr endlich ein Glas Raka-Pulver brachte, und Violas Gesichtsausdruck, als der Duft Soneas Zimmer erfüllte, ließ keinen Zweifel daran, wie sehr sie das anregende Getränk verabscheute, das die Hüttenbewohner so schätzten.

Jeden Morgen ging Sonea als Erstes zum Badehaus, wo sie in dem herrlich warmen Wasser schwelgte und sich überlegte, was sie den Tag über unternehmen würde. Vom Badehaus aus ging sie direkt in den Speisesaal. Die wenigen Novizen, die in der Gilde geblieben waren, wurden von einer verkleinerten Anzahl von Köchen und Dienern versorgt. Es gab insgesamt wenig zu tun für die Dienstboten, und teils aus Langeweile, teils um die Fühler nach möglichen künftigen Stellungen in einem der Häuser auszustrecken, ermutigten sie die Novizen, Wünsche zu äußern, was den Speiseplan betraf. Obwohl Sonea über keinerlei nützliche Verbindungen verfügte, verwöhnten die jüngeren Köche auch sie, was seinen Grund zweifellos in dem Incal auf ihrem Ärmel hatte.

Nach dem Essen schlenderte Sonea dann eine Weile durch die Flure der Universität, um sich den Plan einzuprägen, den sie bei einem ihrer früheren Erkundungsausflüge angefertigt hatte. Dabei hatte sie ein ganzes System geheimer Zimmer und Gänge entdeckt, die durch Schranktüren in völlig unscheinba-

ren Räumen zu erreichen und den Magiern allesamt offenbar wohlvertraut waren. Novizen hatten dort aber anscheinend nichts zu suchen – sie allerdings mit dem Incal des Hohen Lords konnte sich unbehelligt bewegen. Von Zeit zu Zeit setzte sie sich in einen der verlassenen Räume, schlug ein Buch auf und las bisweilen stundenlang, bevor sie sich wieder auf den Weg machte. Sobald der Abend dämmerte, kehrte jedoch langsam ihre Furcht zurück, bis sie sich nicht länger auf ihre Lektüre konzentrieren konnte. Akkarin hatte ihr keine feste Uhrzeit genannt, bis zu der sie sich in seiner Residenz einzufinden hätte. Doch wie spät sie auch zurückkam, der Hohe Lord war immer da und wartete auf sie. Nach einer Woche hatte sie sich schließlich mit dieser täglichen Begegnung abgefunden und kehrte früh genug zurück, um ausreichend Schlaf zu bekommen.

Gerade als sie sich an ihren neuen Tagesablauf gewöhnt hatte, gingen die Ferien zu Ende. Den größten Teil des vergangenen Nachmittags hatte sie an einem der Fenster der Universität verbracht und die Ankunft der Kutschen beobachtet. Wenn in der Gilde die gewohnte Betriebsamkeit herrschte, vergaß man leicht, dass auf dem Gelände auch Ehefrauen, Ehemänner und Kinder lebten. Sonea war bei dieser Gelegenheit bewusst geworden, wie wenige dieser Menschen sie mit Namen kannte. Also hatte sie sich vorgenommen, mehr über ihre zukünftigen Kollegen

in Erfahrung zu bringen, und darauf geachtet, welche Familien zusammengehörten und welche Haus-Incals ihre Kutschen trugen.

Insgesamt war die Rückkehr der Magier recht zwanglos vonstatten gegangen. Während die Diener emsig Gepäck ins Haus getragen und Pferde versorgt hatten, hatten die Magier und ihre Familien in kleinen Gruppen beisammengestanden und geplaudert. Die Kinder waren in die Gärten gegangen, um im Schnee zu spielen, und die ausgelassenen Stimmen der Novizen waren selbst durch die Fenster der Universität gedrungen.

Heute jedoch hatten die Magier ihr Territorium wieder in Besitz genommen und eilten zielstrebig durch die Flure und Gänge, aber von den Familien, die sie am Vortag beobachtet hatte, war nichts mehr zu sehen. Dafür wimmelte es überall von Novizen.

Als Sonea sich jetzt der Universität näherte, kehrte auch das vertraute Unbehagen zurück. Obwohl sie davon überzeugt war, dass Regin es nicht wagen würde, sie als Schützling des Hohen Lords zu schikanieren, umgab sie sich vorsichtshalber mit einem Schutzschild. An der Treppe angekommen, bemerkte sie, dass der Novize vor ihr zitterte und sich immer wieder die Arme rieb. Ein Neuankömmling, vermutete sie. Lord Vorel hatte einmal erzählt, dass die Winternovizen stets schneller als ihre Mitstreiter aus dem Sommer lernten, sich mit einem Schild zu um-

geben. Jetzt verstand sie auch, warum das so war.

»Das ist sie.«

»Wer?«

Einige Schüler hinter ihr hatten zu tuscheln begonnen. Sonea widerstand dem Drang, sich umzudrehen, während sie weiter die Treppe hinaufging.

»Das Hüttenmädchen.«

»Dann ist es also wahr?«

»Ja. Mutter sagt, es sei nicht recht. Sie sagt, es gäbe reichlich Novizen, die genauso stark seien wie sie. Novizen, die nicht von solch schlechter Herkunft sind.«

»Mein Vater findet, es sei eine Beleidigung für die Häuser –und selbst der Administrator war nicht… «

Mehr verstand Sonea nicht, da sie in den Flur im ersten Obergeschoss eingebogen war. Sie blieb einen Moment stehen, um einen Blick auf die Novizen vor ihr zu werfen, dann setzte sie ihren Weg fort. Anders als an dem Tag, an dem Akkarin sie zu seiner Novizin gemacht hatte, starrten sie sie nicht an. Stattdessen sahen sie nur kurz in ihre Richtung, runzelten die Stirn und wandten sich dann wieder ab.

Das ist nicht *gut,* dachte sie.

Als sie sich ihrem Klassenzimmer näherte, verstärkte sich ihr Unbehagen. Sie blieb einen Moment lang in der Tür stehen, um tief durchzuatmen, dann trat sie ein. Der Lehrer, der am Pult stand, war überraschend jung. Sein eigener Universitätsabschluss

konnte noch nicht viele Jahre zurückliegen. Sie warf einen kurzen Blick auf ihren Stundenplan, um seinen Namen zu ermitteln.

»Lord Larkin«, sagte sie und verbeugte sich.

Zu ihrer Erleichterung lächelte er. »Setz dich, Sonea.«

Bisher war erst die Hälfte der anderen Novizen erschienen. Einige beobachteten sie, als sie zu ihrem gewohnten Platz am Fenster hinüberging. Ihre Mienen waren nicht freundlich, aber auch nicht missbilligend. Das Unbehagen verebbte langsam.

Larkin erhob sich. Als er sich ihrem Pult näherte, seufzte Sonea. Zweifellos würde er wünschen, dass sie sich einen Platz weiter vorn suchte.

»Der Hohe Lord hat mich gebeten, dir auszurichten, dass er dich nach der nächsten Stunde zu sehen wünscht«, sagte er leise. »Du sollst in seine Residenz kommen.«

Sonea spürte, wie alle Wärme aus ihrem Gesicht wich. Da sie befürchtete, dass sie bleich geworden war, senkte sie den Kopf und hoffte, dass Larkin es nicht bemerkt hatte. »Vielen Dank, Mylord.«

Larkin kehrte zu seinem Pult zurück. Sonea schluckte. Was wollte Akkarin? Erschreckende Bilder stiegen in ihr auf, und als Larkin kurz darauf das Wort an die Klasse richtete, zuckte sie heftig zusammen. Erst jetzt bemerkte sie, dass sich inzwischen auch die restlichen Novizen eingefunden hatten.

»Die Geschichte der magischen Baukunst ist lang«, begann Larkin. »Einige Teile sind unerträglich trocken, aber davon werde ich so viele wie möglich überspringen. Stattdessen werden wir uns zuerst der Geschichte Lord Lorens zuwenden, des Architekten, der die Universität entworfen hat.«

Bei dem Gedanken an die Karte, die sie von den Fluren der Universität gezeichnet hatte, richtete Sonea sich auf ihrem Stuhl auf. Diese Stunde versprach, interessant zu werden. Larkin nahm einige Papiere von seinem Pult und verteilte sie an die Klasse.

»Dies ist ein grober Plan des Grundrisses der Universität –die Kopie einer Zeichnung, die Loren selbst angefertigt hat«, fuhr Larkin fort. »Lord Lorens frühe Arbeiten waren häufig nicht standfest und sahen obendrein lächerlich aus. Man betrachtete ihn als einen Künstler, der besessen war von großen, unpraktischen Bauwerken. Aber seine Entdeckung der Methoden zur Bearbeitung von Stein mithilfe von Magie hat mehr verändert als nur die Architektur. Irgendwann begann er, Häuser zu bauen, die den Menschen gefielen und in denen sie gern lebten.« Larkin deutete mit der Hand auf die Decke. »Die Universität ist eins seiner schönsten Bauwerke. Als Lord Loren den Auftrag bekam, die neuen Gebäude der Gilde zu entwerfen, war er bereits in der ganzen Welt berühmt für sein Werk.« Larkin lachte leise. »Die Gilde fühlte sich dennoch bemüßigt, an ihrer Vorgabe festzuhal-

ten, dass er für seine Entwürfe keine Spiralen verwenden dürfe – etwas, das er bekanntermaßen im Überfluss zu tun pflegte. Dennoch lassen sich in der Glasdecke über der Gildehalle und in den Treppenaufgängen zur Eingangshalle Spiralen finden«, erklärte Larkin. »Aus den Tagebüchern und Chroniken anderer Magier jener Epoche wissen wir, dass Lord Loren, gelinde gesagt, von hinterhältigem Charakter war. Über hundert Jahre später schrieb ein Magier namens Lord Rendo ein Buch, in dem er genau über die Laufbahn des Architekten berichtet. Ich habe euch außer dem Plan selbst einige Auszüge aus dieser Biografie und eine Chronologie seines Lebens und seiner Werke kopieren lassen. Lest euch diese Unterlagen nun bitte durch. Nach dem Unterricht werdet ihr vielleicht den Wunsch haben, euch die Gebäude anzusehen, die Loren entworfen hat. Ihr werdet dabei, genau wie ich seinerzeit, viele Dinge entdecken, die euch zuvor nicht aufgefallen sind. Ich möchte in genau drei Wochen einen Aufsatz über dieses Thema haben.«

Während die anderen Novizen zu lesen begannen, betrachtete Sonea den Plan der Universität. Die vier Türme an den Ecken und der riesige Saal in der Mitte waren deutlich zu erkennen, ebenso wie der Entwurf der Glasdecke, aber die Räume und Flure zu beiden Seiten des Hauptkorridors waren nicht eingezeichnet.

Sie nahm ihren Plan heraus und legte ihn neben

den, den Larkin ihr gegeben hatte. Dann machte sie sich daran, den Deckenentwurf in ihre eigene Zeichnung zu übertragen. Wie sie vermutet hatte, trafen die Linien, die die Spiralen in dem Glas bildeten, mit denen der Flure zusammen. Und obwohl die Flure rechteckig angelegt waren, setzten sie doch eindeutig die Spiralen des Daches fort.

»Was machst du da, Sonea?«

Als sie bemerkte, dass der Lehrer vor ihrem Pult stand, schoss ihr die Röte ins Gesicht.

»Ich… ich habe über Eure Bemerkungen über die Spiralen nachgedacht, Mylord«, erklärte sie, »und versucht, sie zu finden.«

Larkin legte den Kopf schräg und betrachtete ihre Zeichnung, dann deutete er auf die geheimen Gänge, die sie markiert hatte. »Ich habe die Pläne der Universität viele Male studiert, aber ich habe noch nie so viele Flure gesehen. Woher hast du diesen Plan?«

»Ich habe ihn selbst gezeichnet. Ich hatte während der Ferien nicht viel anderes zu tun. Ich hoffe, ich bin nicht irgendwo hingegangen, wo ich nicht hätte sein dürfen.«

Er schüttelte den Kopf. »Die einzigen Räume der Universität, zu denen Novizen keinen Zutritt haben, sind die Gildehalle und das Büro des Administrators.«

»Aber… was ist mit den Räumen zwischen den normalen Fluren und den versteckten? Ich hatte den

Eindruck, dass sie eine Art Sperre bilden.«

Larkin nickte. »In der Vergangenheit waren diese Flure versperrt, aber als die Gilde nach und nach mehr Platz benötigte, hat man beschlossen, die inneren Bereiche allgemein zugänglich zu machen. Hättest du etwas dagegen, wenn ich mir eine Kopie deines Planes machen würde?«, fragte Larkin.

»Wenn Ihr es wünscht, könnte ich das für Euch erledigen«, bot sie an.

Er lächelte. »Vielen Dank, Sonea.«

Als er sich abwandte, sah Sonea ihm nachdenklich nach. Sie hatte weder Missbilligung noch Verachtung in seinem Benehmen ihr gegenüber entdecken können, anders als sie es von den übrigen Lehrern gewohnt war. Würden ihr in Zukunft nur noch die Novizen mit Feindseligkeit begegnen? Sie sah sich im Raum um, und mehrere ihrer Mitschüler drehten den Kopf weg. Nur einer von ihnen hielt ihrem Blick stand.

Regin. Sonea wandte sich schaudernd ab. Womit hatte sie sich nur solch unverhohlenen Hass verdient?

Jedes Mal, wenn sie im Unterricht eine gute Leistung vollbracht hatte, war es Regin gelungen, mit ihr gleichzuziehen oder sie sogar zu übertreffen. In den Kriegskünsten war er ihr überlegen, und wenn sein Ziel tatsächlich darin bestand, besser abzuschneiden als sie, würde er diesen Wettbewerb für

sich entscheiden können.

Jetzt jedoch hatte sie eine Auszeichnung errungen, die er niemals übertreffen konnte. Der Hohe Lord hatte sie zu seinem Schützling gemacht. Und um die Dinge noch zu verschlimmern, wagte er es nicht, sie dafür leiden zu lassen.

Sie seufzte. *Er wäre nicht gar so eifersüchtig, wenn er wüsste, was wirklich im Gange ist. Ich würde jederzeit mit ihm tauschen. Er würde Todesängste ausstehen…*

Oder irrte sie sich da? Regin war ein Mensch, dem es offenkundig Vergnügen bereitete, Macht und Einfluss zu haben, und er schreckte nicht davor zurück, anderen Schaden zuzufügen, um seine Ziele zu erreichen. Würde er den Verlockungen der schwarzen Magie widerstehen können? Nein, wahrscheinlich hätte er sich vielmehr Akkarin angeschlossen. Sie schauderte. Regin als schwarzer Magier. Dieser Gedanke war wahrhaft erschreckend.

Als Dannyl das Gildehaus betrat, kam Botschafter Errend gerade aus dem Audienzzimmer geschlendert.

»Willkommen in Capia, Botschafter Dannyl.«

»Vielen Dank, Botschafter Errend«, erwiderte Dannyl und neigte höflich den Kopf. »Es ist schön, wieder da zu sein. Falls ich es mir jemals wieder in den Kopf setzen sollte, um die Welt zu segeln, erinnert mich bitte an die beiden vergangenen Wochen.«

Der Botschafter lächelte. »Ah, Seereisen verlieren ihren romantischen Reiz im Allgemeinen recht schnell.«

Dannyl schnitt eine Grimasse. »Vor allem wenn man in einen Sturm gerät.«

Dannyl meinte, einen Anflug von Selbstgefälligkeit in den Zügen des anderen Mannes zu entdecken. »Nun, jetzt habt Ihr ja wieder festen Boden unter den Füßen«, bemerkte der Botschafter. »Zweifellos werdet Ihr Euch für den Rest des Tages ausruhen wollen. Ihr könnt mir heute Abend von Euren Abenteuern erzählen.«

»Habe ich viel verpasst?«

»Natürlich.« Errend lächelte. »Schließlich sind wir hier in Capia.« Er machte einen Schritt zurück in Richtung Audienzzimmer, dann blieb er noch einmal stehen. »Vor zwei Tagen sind Briefe für Euch angekommen. Wollt Ihr sie sofort lesen oder bis morgen warten?«

Dannyl, der trotz seiner Erschöpfung neugierig war, nickte. »Lasst sie mir auf mein Zimmer schikken. Und vielen Dank, Botschafter.«

Der beleibte Mann neigte den Kopf, dann wandte er sich ab. Während Dannyl durch den Hauptflur des Hauses ging, dachte er über die ihn erwartende Arbeit nach. Er vermutete, dass einiges liegen geblieben war, und er musste einen Bericht für Lorlen verfassen. Es würde nicht einfach sein, die Zeit für ei-

nen Besuch in der Großen Bibliothek abzuzweigen.

Aber seine Nachforschungen würden dennoch gut gedeihen. Unter den Briefen befand sich vermutlich auch die Einladung zu Bel Arralades Fest. Er musste sich eingestehen, dass er sich darauf freute. Schließlich war es schon eine ganze Weile her, seit er zum letzten Mal sein Geschick im Sammeln von Klatsch und Tratsch zur Anwendung hatte bringen können.

Als er aus dem kleinen Badehaus auf dem Grundstück der Gilde zurückkehrte, fand er auf seinem Schreibtisch einen Stapel mit Briefen vor. Er setzte sich hin, breitete die Post aus und erkannte sofort die elegante Handschrift von Administrator Lorlen.

Nachdem er das Siegel gebrochen hatte, faltete er den dicken Bogen Papier auseinander und begann zu lesen.

An den zweiten Botschafter der Gilde in Elyne, Dannyl, aus der Familie Vorin und dem Haus Teilen.

Man hat mir unlängst zur Kenntnis gebracht, dass gewisse Leute glauben, Ihr würdet weniger Zeit auf Eure diplomatischen Pflichten verwenden als auf Eure »persönlichen« Nachforschungen. Ich danke Euch für die Mühen, die Ihr auf Euch genommen habt, um meiner Bitte nachzukommen. Die Arbeit, die Ihr bisher geleistet habt, ist von unschätzbarem Wert für mich. Um jedoch weiteren diesbezüglichen Anfragen vorzubeugen, muss ich Euch bitten, Eure Nachfor-

schungen einzustellen. Weitere Berichte werden nicht notwendig sein.

Administrator Loden.

Dannyl ließ den Brief auf den Tisch fallen und starrte ihn überrascht an. All die Reisen und das langwierige Studium etlicher Bücher sollten umsonst gewesen sein, nur weil einige Narren redeten? Offensichtlich waren seine Nachforschungen nicht so wichtig gewesen, wie er angenommen hatte.

Dann lächelte er. Zu Anfang hatte er Lorlens Auftrag nur aus Pflichtbewusstsein erfüllt. Wann immer ihm besonders langweilige alte Bücher untergekommen waren oder ihm die Unbilden des Reisens zur See geplagt hatten, war seine Begeisterung von dem Gedanken aufrechtgehalten worden, dass es einen wichtigen Grund geben müsse, die Reisen des Hohen Lords nachzuvollziehen. Vielleicht hatte Akkarin kurz davor gestanden, eine wertvolle Methode der Anwendung von Magie zu entdecken, und Lorlen wünschte deshalb, dass ein anderer seine Forschungen fortsetzte. Vielleicht gab es ein verloren gegangenes Stück Geschichte wiederzufinden.

Aber nun hatte Lorlen mit wenigen hingekritzelten Zeilen den Nachforschungen ein Ende gemacht, als seien sie völlig ohne Belang gewesen. Kopfschüttelnd faltete Dannyl den Brief zusammen und legte ihn beiseite. Tay end würde enttäuscht sein, ging es

ihm durch den Kopf. Sie hatten jetzt keinen Grund mehr, Bel Arralades Fest zu besuchen. Nicht dass dieser Umstand sie davon abgehalten hätte, der Einladung Folge zu leisten – und er würde seinen Freund nach wie vor in der Bibliothek besuchen. Ohne Lorlens Auftrag als Vorwand würde er einen anderen »öffentlichen« Grund finden müssen, um mit dem Gelehrten zu reden… vielleicht ein anderes Thema, das es zu erforschen galt…

Mit einem Mal stutzte Dannyl. War Tayend vielleicht der Grund, warum Lorlen die Nachforschungen einstellte? Waren Lorlen Gerüchte über Tayend zu Ohren gekommen, und machte er sich nun Sorgen, dass Dannyls Ruf einmal mehr Schaden erleiden könnte?

Stirnrunzelnd betrachtete Dannyl den Brief des Administrators. Woher sollte er wissen, ob dies der wahre Grund war? Er konnte Lorlen kaum danach fragen.

Ein anderer Brief, der ebenfalls das Symbol der Gilde trug, erregte seine Aufmerksamkeit. Er nahm ihn zur Hand und lächelte, als er Rothens kraftvolle Handschrift erkannte. Er brach das Siegel und begann zu lesen.

An Botschafter Dannyl.

Ich weiß nicht, wann Du diese Zeilen lesen wirst, da Du, wie ich höre, andere Länder besucht hast.

Zweifellos machst Du Dich gerade mit den Völkern vertraut, mit denen Du es in Zukunft von Berufs wegen zu tun haben wirst. Wenn ich geahnt hätte, dass zu den Pflichten eines Botschafters auch Reisen um die Welt gehören, hätte ich vielleicht schon vor Jahren meine Laufbahn als Lehrer beendet. Wenn Du uns das nächste Mal besuchst, wirst Du gewiss viele Geschichten zu erzählen haben.

Auch ich habe Neuigkeiten, obwohl sie Dir vielleicht bereits zu Ohren gekommen sind. Ich bin nicht länger Soneas Mentor. Der Hohe Lord hat sie persönlich unter seine Fittiche genommen. Während andere der Meinung sind, dies sei ein außergewöhnliches Glück für Sonea, bin ich selbst nicht glücklich über diese Entwicklung. Du wirst gewiss begreifen, warum. Nun muss ich nicht nur auf ihre Gesellschaft verzichten, ich habe obendrein das Gefühl, eine Arbeit unvollendet gelassen zu haben.

Deshalb habe ich mir aufYaldins Rat hin ein neues Betätigungsfeld als Ersatz für das alte gesucht. Es wird Dich zweifellos erheitern zu erfahren, dass ich beschlossen habe, ein Buch über alte magische Praktiken zu verfassen. Es ist eine Aufgabe, die Akkarin vor zehn Jahren in Angriff genommen hatte, und ich bin fest entschlossen, sie zu vollenden.

Soweit ich mich erinnere, hat Akkarin seine Forschungen in der Großen Bibliothek begonnen. Da Du ganz in der Nähe dieser Bibliothek lebst, dachte ich,

ich könnte Dich vielleicht bitten, sie einmalfür mich aufzusuchen. Wenn Du keine Zeit dafür hast, kennst Du vielleicht irgend)emanden, dem man eine solche Aufgabe anvertrauen könnte? Die Angelegenheit würde überdies sehr diskret behandelt werden müssen, da ich dem Hohen Lord nicht den Eindruck vermitteln will, ich zöge Erkundigungen über seine Vergangenheit ein! Es wäre jedoch höchst befriedigend, Erfolg zu haben, wo er gescheitert ist. Ich weiß, dass Dir die Ironie dieser Situation gefallen wird.

In Freundschaft, Lord Rothen.

PS: Dornen war für einige Wochen zu Besuch hier. Er hat mich gebeten, Dir in seinem Namen zu gratulieren und Dir seine besten Wünsche zu übermitteln.

Dannyl las den Brief ein zweites Mal, dann lachte er leise. Er hatte es noch nie erlebt, dass Rothen mit irgendeiner Aufgabe gescheitert war, die er einmal ins Auge gefasst hatte. Vor allem dort, wo seine »Interessen« sich auf die Novizen bezogen, deren Mentor er gewesen war. Der Verlust Soneas an den Hohen Lord musste ihn böse getroffen haben.

Andererseits konnte man es wohl kaum als Fehlschlag betrachten, dass Akkarin Sonea in seine Obhut genommen hatte. Ohne Rothens Bemühungen um das Mädchen hätte Sonea wahrscheinlich nicht die Aufmerksamkeit des Hohen Lords erregt. Dannyl

nahm sich vor, diesen Umstand in seiner Antwort zu erwähnen.

Er überflog den Brief noch einmal und verweilte an der Stelle, an der Rothen ihn um seine Hilfe bat. Er wusste die Ironie des Ganzen tatsächlich zu schätzen, aber noch erheiternder fand er die Tatsache, dass Rothen um dieselben Informationen bat, an denen Lorlen nach eigenem Bekunden soeben jedes Interesse verloren hatte. Ein bemerkenswerter Zufall.

Dannyl griff noch einmal nach Lorlens Brief, und als er die beiden Schreiben miteinander verglich, stellten sich mit einem Mal die feinen Härchen in seinem Nacken auf. War das wirklich Zufall? Er hielt die beiden Briefe nebeneinander und verglich die hastig hingekritzelten Bemerkungen Lorlens mit den wohlgesetzten Worten seines Freundes. Was war da im Gange?

Wenn er alle Spekulationen beiseite ließ, blieben nur drei Dinge übrig, die mit Gewissheit feststanden. Erstens: Lorlen hatte vor einiger Zeit wissen wollen, was Akkarin auf seiner Reise herausgefunden hatte, und nun wollte er es plötzlich nicht mehr wissen. Zweitens: Rothen wollte jetzt dieselben Informationen, nach denen Akkarin gesucht hatte. Drittens: Sowohl Lorlen als auch Rothen hatten ihn um Verschwiegenheit in dieser Angelegenheit gebeten, und Akkarin selbst hatte seine Entdeckungen niemals preisgegeben.

Dies war in der Tat ein Rätsel. Selbst wenn Rothen ihn nicht um Hilfe gebeten hätte, wäre Dannyl vielleicht neugierig genug gewesen, um die Arbeit aus eigenem Interesse fortzusetzen. Jetzt war er fest dazu entschlossen. Schließlich hatte er nicht mehrere Wochen auf See verbracht, um die ganze Sache einfach fallen zu lassen.

Lächelnd faltete er die Briefe zusammen und legte sie zu seinen Notizen über Akkarins Reise.

Mit jedem Schritt, mit dem sie der Residenz des Hohen Lords näher kam, schnürte sich der Kloß in Soneas Kehle fester zusammen. Als sie die Tür erreicht hatte, schlug ihr das Herz bis zum Hals. Sie hielt inne, holte tief Luft und tippte die Klinke an.

Wie immer öffnete sich die Tür bei der ersten Berührung. Soneas Mund wurde trocken, als sie den Empfangsraum betrat. Akkarin saß in einem der Sessel und wartete auf sie.

»Komm herein, Sonea.«

Sie zwang sich, seiner Aufforderung Folge zu leisten, und verbeugte sich, ohne ihn anzusehen. Dann setzte ihr Herz einen Schlag aus, als er sich erhob und auf sie zukam. Sie wich vor ihm zurück, bis sie mit der Ferse gegen die Tür hinter ihr stieß.

»Ich habe eine Mahlzeit für uns herrichten lassen.«

Sie hörte ihn kaum und nahm nur die Hand wahr, die sich nach ihr ausstreckte. Seine Finger schlossen

sich um den Griff ihres Bücherkoffers, den sie ihm widerstrebend überließ.

»Folge mir«, sagte er und stellte den Koffer auf einen niedrigen Tisch.

Als er sich abgewandt hatte, atmete sie tief durch. Sie hatte kaum den ersten Schritt getan, als sie jäh innehielt, denn er ging auf die Treppe zu, die in den unterirdischen Raum hinabführte. Als hätte Akkarin ihr Zögern gespürt, drehte er sich zu ihr um.

»Komm. Takan wäre sehr verstimmt, wenn das Essen kalt würde.«

Essen. Eine Mahlzeit. Er würde gewiss nicht im Keller essen. Erleichtert sah sie, dass er die Treppe hinaufging, und folgte ihm.

Im oberen Flur angekommen, ging Akkarin an zwei Türen vorbei, bevor er vor einer dritten stehen blieb. Die Tür öffnete sich, und er trat beiseite, um sie vorangehen zu lassen.

Der Tisch in dem Raum vor ihr war festlich gedeckt, wie sie zu ihrem Erstaunen feststellte.

Eine formelle Mahlzeit. Aber warum?

»Nur zu«, murmelte er.

Sonea drehte sich nach ihm um und bemerkte ein Aufblitzen von Erheiterung in seinen Augen, bevor sie durch die Tür trat. Er folgte ihr und deutete auf einen Stuhl.

»Bitte, setz dich.« Er ließ sich auf den Stuhl ihr gegenüber sinken.

Sonea gehorchte, obwohl sie sich fragte, wie sie auch nur einen Bissen hinunterbringen sollte. Als Lord Larkin ihr Akkarins Nachricht übermittelt hatte, hatte sie jeden Appetit verloren. Vielleicht konnte sie behaupten, sie habe keinen Hunger. Vielleicht würde er sie dann gehen lassen.

Sie blickte auf den Tisch hinab und schnappte nach Luft. Alles vor ihr war aus Gold: Das Besteck, die Teller, und sogar die Ränder der Gläser waren damit überzogen. Der Kitzel einer halbvergessenen Versuchung flackerte in ihr auf. Es wäre so einfach gewesen, eine dieser Gabeln in ihrem Gewand verschwinden zu lassen, wenn Akkarin nicht hinsah. Obwohl ihre Finger gewiss einiges von ihrer früheren Geschicklichkeit eingebüßt hatten, hatte sie ihre Fähigkeiten doch ab und zu auf die Probe gestellt, indem sie Rothen einen Streich spielte. Eine einzige dieser wunderschönen Gabeln würde ein Vermögen bringen – oder zumindest genug, um sich über Wasser zu halten, bis sie einen weit entfernten Ort gefunden hatte, an dem sie verschwinden konnte.

Aber ich kann nicht fortgehen. In ihrer hilflosen Ohnmacht überlegte sie kurz, ob es sich lohnen würde, etwas zu stehlen, nur um Akkarin zu verärgern.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Ohne dass sie es bemerkt hatte, war Akkarins Diener neben ihr erschienen. Beunruhigt darüber, dass sie ihn nicht hatte kommen hören, beobachtete sie ihn, während er ihr

Glas mit Wein füllte und dann um den Tisch herumeilte, um Akkarin den gleichen Dienst zu erweisen.

Da sie ihr Zimmer frühmorgens verließ und erst spät am Abend zurückkehrte, hatte sie den Diener nur einige wenige Male gesehen. Jetzt jedoch, da er sich in ihrer unmittelbaren Nähe aufhielt, begriff sie, dass sie ihn schon früher gesehen hatte, in dem unterirdischen Raum, in dem er Akkarin bei seiner schwarzen Magie geholfen hatte.

»Wie war dein Unterricht heute, Sonea?«

Erschrocken senkte sie den Blick. »Interessant, Hoher Lord.«

»Was hast du heute gelernt?«

»Es ging um magische Baukunst. Um die Entwürfe Lord Lorens.«

»Ah, Lord Loren. Bei deinen Erkundungszügen durch die Flure der Universität hast du dich gewiss mit einigen Eigenheiten seiner Kunst vertraut gemacht.«

Sie hielt den Blick weiter gesenkt. Er wusste also von ihren Streifzügen durch die Universität. Hatte er sie beobachtet? War er ihr womöglich sogar gefolgt? Trotz Lord Larkins Beteuerungen, dass sie keine für Novizen verbotenen Bereiche betreten hatte, spürte sie, wie ihr die Röte ins Gesicht stieg. Sie griff nach ihrem Glas und nippte an dem Wein. Er war süß und stark.

»Wie geht es in deinem Unterricht bei Lord Yikmo voran?«

Sie zuckte zusammen. Was sollte sie darauf antworten? Enttäuschend? Grässlich? Demütigend?

»Du magst die Kriegskünste nicht.«

Es war eine Feststellung. Sonea fand, dass sie nicht zu antworten brauchte. Stattdessen nahm sie noch einen Schluck von dem Wein.

»Die Kriegskünste sind sehr wichtig. Sie zwingen dich dazu, all die Dinge anzuwenden und zu verstehen, die du in den anderen Disziplinen lernst. Einzig im Kampf stößt du an die Grenzen deiner Stärke, deines Wissen und deiner Kontrolle über Magie. Es ist ein Jammer, dass Rothen es versäumt hat, zusätzliche Übungsstunden für dich zu arrangieren, sobald sich herausgestellt hatte, dass du in diesem Teil deiner Ausbildung eine gewisse Schwäche hast.«

Seine Kritik an Rothen verletzte Sonea. »Ich nehme an, er hat keine Notwendigkeit dafür gesehen«, verteidigte sie ihren ehemaligen Mentor. »Wir befinden uns nicht im Krieg, und nichts deutet darauf hin, dass sich daran demnächst etwas ändern wird.«

Akkarin klopfte mit einem seiner langen Finger gegen sein Glas. »Hältst du es für klug, in Friedenszeiten all unsere Kenntnisse über den Krieg über Bord zu werfen?«

Sonea schüttelte den Kopf und wünschte plötzlich, sie hätte es unterlassen, eine eigene Meinung zu äußern. »Nein.«

»Dann sollten wir also unsere Kenntnisse bewah-

ren und dafür Sorge tragen, dass wir nicht aus der Übung kommen?«

»Ja, aber…« Sie hielt inne. *Warum streite ich überhaupt mit ihm?*

»Aber?«, hakte er nach.

»Es ist nicht notwendig, dass alle Magier die Kriegskünste erlernen.«

»Findest du?«

Sie unterdrückte einen Fluch. Warum machte er sich überhaupt die Mühe, mit ihr zu diskutieren? Es kümmerte ihn nicht, ob sie gute Fortschritte in den Kriegskünsten machte oder nicht. Er wollte sie lediglich aus dem Weg haben.

»Vielleicht hat Rothen diesen Teil deiner Ausbildung vernachlässigt, weil du eine Frau bist.«

Sie zuckte die Achseln. »Vielleicht.«

»Vielleicht hatte er Recht. Während der letzten fünf Jahre hat man die wenigen jungen Frauen, die eine Laufbahn als Kriegerinnen in Erwägung gezogen haben, dazu überredet, sich für eine andere Disziplin zu entscheiden. Findest du das richtig?«

Sie runzelte die Stirn. Er wusste, dass sie nicht die Absicht hatte, sich den Kriegern anzuschließen, daher konnte sie seine Frage nur als Versuch werten, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Würde sie, wenn sie sich darauf einließ, auf gefährliches Territorium gelangen? Sollte sie sich weigern, mit ihm zu reden?

Bevor sie zu einer Entscheidung gekommen war,

öffnete sich eine Tür hinter Akkarin, und Takan kam mit einem großen Tablett herein. Ein köstlicher Geruch wehte ihr entgegen. Der Diener stellte mehrere Schalen und Platten zwischen sie und Akkarin, dann klemmte er sich das Tablett unter den Arm und begann, jedes einzelne Gericht zu beschreiben.

Mit einem Mal regte sich Hunger in Soneas Magen.

»Vielen Dank, Takan«, murmelte Akkarin, als der Diener mit seinen Erläuterungen zum Ende gekommen war. Takan verbeugte sich und verließ den Raum. Akkarin griff nach einer kleinen Kelle und traf seine Auswahl unter den verschiedenen Speisen.

Von einigen förmlichen Mahlzeiten mit Rothen wusste Sonea, dass dies die traditionelle Art war, in der die kyralischen Häuser Gäste bewirteten. In den Hüttenvierteln verwandte man nur wenig Zeit auf die Vorbereitung des Essens, und das einzige Besteck, das man dort benutzte, war das Messer, das jeder selbst mit sich führte. Die kyralische Tradition, Speisen in kleinen, mundgerechten Stücken zu servieren, bedurfte gründlicherer Vorbereitungen, und je förmlicher eine Mahlzeit war, desto kunstvoller fielen die Speisen aus.

Glücklicherweise hatte Rothen ihr den Zweck all der verschiedenen Gabeln, Löffel, Pinzetten und Spieße erklärt und ihr die Aufgabe gestellt, sich all diese Dinge genau einzuprägen. Wenn Akkarin ge-

glaubt hatte, er könne sie beschämen, indem er ihren Mangel an »richtiger« Erziehung aufdeckte, dann stand ihm eine Enttäuschung bevor.

Sie entschied sich als Erstes für die in Brasi-Blätter eingewickelten Rassook-Stücke, von denen sie eine kleine Menge auf ihren Teller legte. Als sie einen dieser Leckerbissen auf ihre Gabel spießte und in den Mund schob, wurde ihr bewusst, dass Akkarin sie beobachtete.

Ein köstlicher Geschmack breitete sich auf ihrer Zunge aus. Überrascht nahm sie einen zweiten Bissen. Schon bald war ihr Teller leer, und sie beäugte die nächste Schale.

Während sie jedes einzelne der Gerichte auf dem Tisch kostete, vergaß sie alles andere. Kleine Fischbröckchen waren in einer würzigen, roten Marin-Sauce angerichtet worden. Rätselhafte Päckchen waren mit Kräutern und Harrel-Minze gefüllt. Große, purpurne Crots, Bohnen, die sie immer gehasst hatte, waren mit einer salzigen Kruste umhüllt, die sie praktisch unwiderstehlich machte.

Noch nie zuvor hatte Sonea so köstliche Speisen gegessen. Die Mahlzeiten an der Universität waren immer gut gewesen, und wenn die anderen Novizen über das Essen geklagt hatten, waren sie bei ihr nur auf Unverständnis gestoßen. Diese Mahlzeit erklärte jedoch, wie es möglich war, dass sie an der Küche des Speisesaals etwas auszusetzen hatten.

Bei Takans Rückkehr blickte sie auf und stellte abermals fest, dass Akkarin, das Kinn auf eine Hand gestützt, sie beobachtete. Sie wandte den Blick ab und sah zu, wie Takan die leeren Teller und Schalen übereinander stellte und fortbrachte.

»Wie hat dir das Essen geschmeckt?«

Sonea nickte. »Sehr gut.«

»Takan ist ein hervorragender Koch.«

»Er hat all diese Speisen selbst zubereitet?« Sie konnte ihre Überraschung nicht verbergen.

»Ja, obwohl er eine Gehilfin hat, die für ihn in den Töpfen rührt.«

Takan kam mit zwei Schalen zurück, die er vor sie und Akkarin hinstellte. Sonea lief das Wasser im Mund zusammen. Zu Halbmonden geschnittene Pachi-Früchte glitzerten in dickflüssigem Sirup. Der erste Bissen enthüllte Süße, die durch eine Spur Alkohol eine gewisse Schärfe erhielt. Sonea aß langsam und kostete jeden Bissen voll aus. *Für Mahlzeiten wie diese könnte es sich direkt lohnen, seine Gesellschaft zu ertragen,* dachte sie.

»Ich möchte, dass du in Zukunft an jedem Ersttagabend hier mit mir speist.«

Sonea erstarrte. Hatte er ihre Gedanken gelesen? Oder trug er sich schon länger mit dem Plan?

»Aber ich habe Abendkurse«, protestierte sie.

»Takan weiß, wie viel Zeit für die Abendmahlzeit zur Verfügung steht. Du wirst deine Stunden nicht

versäumen.«

Sie blickte auf die leere Schale hinab.

»Aber *heute* wirst du deinen Abendunterricht versäumen, wenn ich dich noch länger aufhalte«, fügte er hinzu. »Du darfst jetzt gehen, Sonea.«

In ihrer Erleichterung wäre sie beinahe vom Stuhl gesprungen, dann legte sie eine Hand auf den Tisch, um ihr Gleichgewicht wiederzufinden, da sich in ihrem Kopf plötzlich alles drehte. Immer noch ein wenig benommen, verneigte sie sich und ging dann auf die Tür zu.

Als sie auf dem Flur kurz innehielt, hörte sie leises Murmeln aus dem Raum hinter der Tür.

»Weniger Wein beim nächsten Mal, Takan.«

»Es war das Dessert, Meister.«

25. An den unmöglichsten Orten

AIs Sonea Narron und Trassia zur nächsten Unterrichtsstunde gehen sah, seufzte sie. Ausnahmsweise einmal wünschte sie, sie hätte sich ihnen anschließen können, aber inzwischen stimmte nur noch die Hälfte ihrer Stundenpläne überein. Ihr Ziel für diesen Morgen war ein kleiner Raum tief in den Fluren der Universität, wo Lord Yikmo sie erwartete, um sie weiter in der Kriegskunst zu unterrichten.

Nachdem sie vom Hauptflur in einen Nebengang eingebogen war, verlangsamte sie ihre Schritte. Ein Gefühl düsterer Vorahnung erfasste sie. Die Arena war tagsüber ständig belegt, daher hielt Yikmo seinen Unterricht in einem durch Magie geschützten Raum in der Universität ab. Es wurden nur kleine Mengen Magie benötigt, da sie in diesen Stunden komplizierte Spiele spielten, die ihren Verstand und ihre Reflexe schulen sollten.

Als sie um die nächste Ecke bog, stieß sie beinahe mit einem Magier zusammen. Mit gesenktem Blick murmelte sie eine Entschuldigung.

»Sonea!«

Als sie die Stimme erkannte, hob sie den Kopf, und ihr stockte fast das Herz. Ro then stand vor ihr. Sofort blickten sie beide über ihre Schultern. Der Gang war leer.

»Ich freue mich, dich zu sehen.« Er musterte sie forschend, und sie entdeckte Falten in seinem Gesicht, an deren Existenz sie sich nicht erinnern konnte. »Wie geht es dir?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich bin immer noch hier.«

Er nickte mit grimmiger Miene. »Wie behandelt er dich?«

»Ich bekomme ihn kaum zu sehen.« Sie schnitt eine Grimasse. »Zu viel Unterricht. Ich denke, genau das war seine Absicht.«

Als sie aus einiger Entfernung Schritte näher kommen hörte, blickte sie abermals über ihre Schulter. »Ich muss gehen. Lord Yikmo erwartet mich.«

»Natürlich.« Er zögerte. »Meinem Stundenplan zufolge unterrichte ich morgen deine Klasse.«

»Ja.« Sie lächelte. »Man würde es wohl eigenartig finden, wenn die Novizin des Hohen Lords nicht von dem besten Alchemielehrer unterrichtet würde, den die Gilde hat.«

Seine Züge entspannten sich ein wenig, aber er lächelte nicht. Sonea zwang sich, ihren Weg fortzusetzen. Da sie keine Schritte hinter sich hören konnte, wusste sie, dass er sie noch immer beobachtete. *Er*

sieht anders aus, dachte sie, als sie in einen weiteren Flur einbog. *Viel älter. Oder hat er immer schon so alt gewirkt, und ich habe es nur nicht bemerkt?* Ohne Vorwarnung schossen ihr Tränen in die Augen. Sie blieb stehen, lehnte sich an eine Wand und blinzelte heftig. *Nicht hier! Nicht jetzt! Ich muss mich zusammenreißen!* Zitternd holte sie tief Luft und atmete dann langsam wieder aus.

Ein Gong ertönte, und sie konnte die Vibrationen in der Wand hinter sich spüren. In der Hoffnung, dass ihre Augen nicht gerötet waren, eilte sie weiter. Als die Tür zu Yikmos Unterrichtsraum nur noch einige Schritte entfernt war, wurde sie geöffnet, und Sonea, die einen schwarzen Ärmel aufblitzen sah, kam schlitternd zum Stehen.

Nein. Ich kann ihm nicht gegenübertreten. Nicht jetzt. Sie lief zurück zu der letzten Wegbiegung, bis zu einem Gang, der von dem Flur abzweigte, und dort versteckte sie sich. Sie konnte das Gemurmel vertrauter Stimmen hören, verstand jedoch nicht, was gesprochen wurde.

»Nun, das ist ja interessant.«

Sonea fuhr herum. Regin stand, die Arme vor der Brust verschränkt, in dem Gang gegenüber. »Ich dachte, du würdest deinem Mentor auf Schritt und Tritt folgen, statt dich vor ihm zu verstecken.«

Soneas Gesicht wurde heiß. »Was machst du hier, Regin?«

Er lächelte. »Oh, ich bin zufällig hier vorbeigekommen.«

»Warum bist du nicht im Unterricht?«

»Warum du nicht?«

Sie schüttelte den Kopf. Dieses Gespräch war sinnlos. »Warum verschwende ich meine Zeit damit, mit dir zu reden?«

»Weil er immer noch da ist«, sagte Regin mit einem verschlagenen Lächeln. »Und du hast zu große Angst vor ihm, um ihm gegenüberzutreten.«

Sie musterte den Jungen eingehend und erwog mögliche Antworten. Wenn sie es bestritt, würde er ihr nicht glauben, andererseits würde sie, wenn sie gar nichts sagte, seinen Verdacht nur bestätigen.

»Angst?« Sie schnaubte. »Ich habe nicht mehr Angst vor ihm als du.«

»Wirklich?« Er kam einen Schritt näher. »Worauf wartest du dann? Es hat bereits geläutet. Du kommst zu spät, und dein Mentor ist anwesend, um es zu bemerken. Warum zögerst du dann noch? Oder soll ich vielleicht nach ihm rufen und ihn wissen lassen, dass du dich hier versteckst?«

Sie funkelte ihn wütend an. Würde er das tun? Wahrscheinlich, jedenfalls wenn er glaubte, sie damit in Schwierigkeiten bringen zu können. Andererseits würde sie, wenn sie jetzt ging, Regin gegenüber klein beigeben.

Besser klein beigeben, als zu riskieren, dass er

nach Akkarin rief. Sie verdrehte die Augen, machte auf dem Absatz kehrt und stolzierte den Flur hinunter. Als sie fast am Ende des Ganges war, schritt eine schwarze Gestalt an dessen Einmündung in den Hauptflur vorbei, und sie erstarrte.

Zu ihrer Erleichterung entdeckte Akkarin sie nicht. Er ging weiter, und seine Schritte verklangen, während er seinen Weg fortsetzte. Hinter ihr hörte sie ein zufriedenes Kichern. Sie drehte sich um und sah, dass Regin sie lächelnd beobachtete.

Sie wandte sich ab und trat in den Flur. Warum interessierte er sich so dafür, ob sie Angst vor Akkarin hatte oder nicht? Sie schüttelte den Kopf. Natürlich würde ihn jeder Hinweis darauf, dass sie unglücklich war, ungemein freuen.

Aber warum war er nicht im Unterricht gewesen? Welchen Grund konnte er haben, sich in diesem Teil der Universität aufzuhalten?

Er konnte ihr doch nicht gefolgt sein…?

Ein kalter Windschwall begrüßte Lorlen, als er die Tür zu seinem Büro öffnete. Der Luftzug fuhr unter einige Nachrichten, die man ihm unter der Tür hindurchgeschoben hatte, und wehte sie hinaus in den Flur. Da es sich um eine beträchtliche Anzahl von Schreiben handelte, stieß Lorlen einen Seufzer aus und ließ sie mit ein klein wenig Magie in den Raum zurückgleiten. Dann schloss er die Tür und ging mit

langen Schritten zum Schreibtisch hinüber.

»Du bist heute Morgen nicht gerade in bester Stimmung.«

Beim Klang der Stimme zuckte Lorlen zusammen, dann hielt er nach dem Besitzer der Stimme Ausschau. Akkarin saß auf einem der Stühle, und seine dunklen Augen reflektierten das Licht, das durch die Fenster fiel.

Wie ist er hier hereingekommen? Lorlen starrte Akkarin an und kämpfte mit der Versuchung, eine Erklärung zu verlangen. Aber die Versuchung verebbte, als der Hohe Lord seinen Blick erwiderte. Lorlen wandte sich ab und konzentrierte sich auf die verschiedenen Nachrichten, die auf dem Boden verstreut lagen. Er ließ die Schriftstücke durch den Raum in seine Hand flattern, dann ging er die einzelnen Papiere durch.

»Was liegt dir auf der Seele, mein Freund?«

Lorlen zuckte die Achseln. »Peakin und Davin gehen einander noch immer bei jeder Gelegenheit an die Kehle. Garrel möchte, dass ich Regin erlaube, seinen Unterricht bei Balkan wiederaufzunehmen, und Jerrik hat einmal mehr Tyas Bitte um einen Assistenten abgelehnt.«

»Alles Dinge, die zu regeln dir nicht schwer fallen dürften, Administrator.«

Lorlen schnaubte, als er die Verwendung seines Titels hörte. »Wie soll ich in diesen Angelegenheiten

verfahren, Hoher Lord?«, fragte er spöttisch.

Akkarin kicherte. »Du kennst unsere kleine Familie besser als ich, Lorlen.« Er schürzte nachdenklich die Lippen. »Gib Garrel ein Ja, Lady Tya ein Nein, und was Davin betrifft … seine Idee, den Ausguck wieder aufzubauen, damit er das Wetter beobachten kann, ist interessant. Die Gilde hat schon seit langer Zeit nichts mehr gebaut, und ein Aussichtsturm hat militärischen Wert – was Hauptmann Arin sehr zupass kommen würde. Seit er zum militärischen Ratgeber des Königs ernannt worden ist, liegt er mir ständig in den Ohren, ich solle die Äußere Stadtmauer wieder aufbauen lassen.«

Lorlen runzelte die Stirn. »Das kann doch nicht dein Ernst sein. Das würde ein sehr kostspieliges und langwieriges Projekt werden. Wir sollten unsere Zeit besser…« Lorlen stutzte. »Garrel ein Ja geben? Würde damit nicht Regins Strafe für seinen Angriff auf Sonea um sechs Monate verkürzt werden?«

Akkarin zuckte die Achseln. »Glaubst du wirklich, dass er Sonea jetzt noch Ärger machen wird? Der Junge hat Talent. Es wäre eine Schande, das zu vergeuden.«

Lorlen nickte langsam. »Es würde natürlich… die Schmach, dass seine Gegnerin vom Hohen Lord bevorzugt wird, ein wenig mildern.«

»Balkan würde dem zustimmen.«

Lorlen legte die verschiedenen Botschaften auf

seinen Tisch und nahm dann auf seinem Stuhl Platz. »Aber das ist nicht der Grund, warum du mich aufgesucht hast, nicht wahr?«

Akkarin trommelte mit seinen langen Fingern auf die Armlehne seines Stuhls. »Nein.« In seinen Augen lag ein nachdenklicher Ausdruck. »Gibt es irgendeine Möglichkeit, Rothen aus Soneas Stundenplan herauszunehmen, ohne damit Verdacht zu erregen?«

Lorlen seufzte. »Muss das sein?«

Akkarins Miene verdüsterte sich. »Ja. Es muss sein.«

Mit schleppenden Schritten ging Sonea den Flur hinunter. Der Vormittagsunterricht bei Lord Yikmo war eine Katastrophe gewesen. Außerdem war sie nach ihren Begegnungen mit Rothen und Regin zu gereizt und zu geistesabwesend gewesen, um sich in Heilkunde die Namen der Pflanzen einzuprägen, und zu müde, um die abendliche Mathematikstunde zu begreifen.

Alles in allem war es ein Tag gewesen, dessen Ende sie nur herbeisehnen konnte.

Bei der Erinnerung an Regins selbstgefällige Miene fragte sie sich einmal mehr, welche Schlussfolgerungen er gezogen haben mochte. Vielleicht gefiel ihm einfach die Vorstellung, dass sie mit ihrem neuen Mentor nicht glücklich war.

Na und?, dachte sie. *Solange er mich in Ruhe*

lässt, ist es mir egal, was er denkt.

Aber würde er sie in Ruhe lassen? Wenn er jetzt glaubte, ihre Angst vor Akkarin sei zu groß, um ihrem Mentor von Regins Schikanen zu erzählen, würde womöglich alles wieder von vorn anfangen. Andererseits würde Regin Acht geben müssen, dass kein Magier in der Nähe war, wenn er ihr seine bösen Streiche spielte…

Eine verschwommene Bewegung am Rand ihres Gesichtsfelds war die einzige Warnung. Sie hatte keine Zeit auszuweichen. Ein Arm schlang sich um ihren Hals, der andere um ihre Taille. Durch den Schwung ihres Angreifers wurden sie beide nach vorn geschleudert, aber der Griff um ihren Hals lokkerte sich nicht.

Sie wehrte sich nach Kräften, begriff aber schnell, dass der Angreifer zu stark für sie war. Plötzlich fiel ihr ein Trick ein, den Cery ihr einmal beigebracht hatte. Die Erinnerung war so lebhaft, dass sie beinahe Cerys Stimme hören konnte…

Wenn jemand dich auf diese Weise von hinten packt, musst du die Beine spreizen – so ist es richtig – dann machst du Folgendes…

Der Mann hinter ihr verlor das Gleichgewicht, und Sonea stieß ein kurzes, befriedigtes Lachen aus, als er zu Boden fiel. Er landete jedoch nicht auf dem Gesicht, sondern rollte sich geschickt zur Seite ab und sprang wieder auf die Füße. Erschrocken wich

sie vor ihm zurück und tastete nach einem Messer, das nicht da war… Dann hielt sie jäh inne und starrte ihren Angreifer überrascht an.

Lord Yikmo kam ihr seltsam fremd vor in den gewöhnlichen Kleidern, die er trug. Ein einfaches, ärmelloses Hemd entblößte überraschend muskulöse Schultern. Er verschränkte die Arme vor der Brust und nickte.

»Das dachte ich mir.«

Sonea sah ihn an, und ihre Überraschung verwandelte sich langsam in Ärger.

Der Krieger lächelte. »Ich habe möglicherweise den Grund für deine Probleme entdeckt, Sonea.«

Sie schluckte eine wütende Antwort herunter. »Und was bitte soll das sein?«

»Deine Reaktion gerade eben macht deutlich, dass du dich als erste Reaktion auf einen Angriff mit körperlichen Mitteln zur Wehr setzt. Du hast diese Abwehrstrategie in den Hüttenvierteln gelernt, nicht wahr?«

Sie nickte widerstrebend.

»Hattest du einen speziellen Lehrer?«

»Nein.«

Er runzelte die Stirn. »Woher wusstest du, was du tun musst?«

»Meine Freunde haben es mir beigebracht.«

»Freunde? Das waren sicher junge Leute, oder? Du hattest keine älteren Lehrer?«

»Eine alte Hure hat mir einmal gezeigt, wie ich mein Messer benutzen muss, wenn ich mich… in einer gewissen Situation wiederfinden sollte.«

Er zog die Brauen in die Höhe. »Ich verstehe. Straßenkämpfe. Verteidigungsstrategien. Kein Wunder, dass du zuerst zu diesen Techniken Zuflucht nimmst. Das ist es, was du am besten kannst, und du weißt, dass es funktioniert. Und genau das müssen wir ändern.« Er hob die Hand und bedeutete ihr, ihn zu begleiten.

»Du musst lernen, mit Magie zu reagieren, statt mit dem Körper«, erklärte er ihr. »Ich werde einige Übungen für dich entwickeln, die dir dabei helfen werden. Allerdings muss ich dich warnen – es kann recht lange dauern, bis man alte Reflexe wieder los wird. Wenn du jedoch durchhältst, wirst du bis zum Ende des Jahres deine Magie einsetzen können, ohne nachzudenken. «

Sie schüttelte den Kopf. »Ohne nachzudenken? Das ist genau das Gegenteil von dem, was die anderen Lehrer sagen.«

»Ja. Das liegt daran, dass die meisten Novizen allzu erpicht darauf sind, Magie zu benutzen. Diese Novizen muss man zunächst einmal Zurückhaltung lehren. Aber du bist keine gewöhnliche Novizin, deshalb kann man gewöhnliche Unterrichtsmethoden getrost beiseite lassen.«

Sonea dachte über seine Worte nach. Sie klangen

vernünftig. Dann kam ihr ein neuer Gedanke. »Woher wisst Ihr, ob ich nicht zuerst überlegt habe, ob ich Magie benutzen soll, mich dann aber dagegen entschieden habe?«

»Ich weiß, dass du instinktiv reagiert hast. Du hast nach einem Messer gesucht. *Darüber* brauchtest du nicht zuerst nachzudenken, nicht wahr?«

»Nein, aber das ist etwas anderes. Wenn jemand mich auf solche Weise angreift, muss ich davon ausgehen, dass er mich wirklich verletzen will.«

»Also warst du durchaus bereit, mich deinerseits zu verletzen?«

Sie nickte. »Natürlich.«

Er zog die Augenbrauen in die Höhe. »Nur wenige Menschen würden einen gewöhnlichen Mann oder eine gewöhnliche Frau verurteilen, wenn er oder sie einen anderen Menschen in Notwehr tötet, aber wenn ein Magier einen Nichtmagier tötet, ist das ein Skandal. Du hast die Macht, dich zu verteidigen, daher gibt es keine Entschuldigung für Mord, ganz gleich, was dein Angreifer vorhatte – nicht einmal wenn es sich bei diesem Angreifer um einen Magier handelt. Wenn du auf solche Weise angegriffen wirst, sollte deine erste Reaktion sein, dich mit einem Schild zu schützen. Das ist ein weiterer guter Grund, um dich dazu zu bringen, zuerst mit Magie zu reagieren, statt mit physischer Verteidigung.«

Als sie den Hauptflur erreichten, lächelte Yikmo

und klopfte ihr auf die Schulter.

»Du machst deine Sache nicht so schlecht, wie du denkst, Sonea. Wenn du dich mit Magie gegen mich gewehrt oder einfach geschrien hättest und erstarrt wärst, wäre ich enttäuscht gewesen. Stattdessen bist du ruhig geblieben, hast überlegt gehandelt und es fertig gebracht, mich zu Fall zu bringen. Ich finde, das war ein beeindruckender Anfang. Gute Nacht.«

Sie verneigte sich und sah ihm nach, während er den Gang in Richtung Magierquartier hinunterschritt. Schließlich wandte sie sich ab und ging in die entgegengesetzte Richtung.

»Du hast die Macht, dich zu verteidigen, daher gibt es keine Entschuldigungfür Mord, ganz gleich, was dein Angreifer vorhatte nicht *einmal wenn es sich hei diesem Angreifer um einen Magier handelt.«* Aber wenn sie nach einem Messer gegriffen hatte, war sie auch bereit gewesen zu töten. Früher einmal mochte ihr dies als eine vernünftige Reaktion erschienen sein, aber jetzt war sie sich nicht mehr so sicher.

Sie ließ sich die Dinge, die Yikmo gesagt hatte, noch einmal durch den Kopf gehen. Ein Magier, der mit Vorsatz einem anderen Menschen Schaden zufügte – und sei es auch mit nichtmagischen Mitteln –, würde schwer bestraft werden, und das war Grund genug, um ihre Denkweise zu ändern. Sie wollte auf keinen Fall den Rest ihrer Tage im Gefängnis

verbringen, nachdem man ihre Kräfte blockiert hatte. Wenn ihr erster Instinkt sie dazu trieb, zu töten, dann musste dieser Instinkt so schnell wie möglich durch einen anderen ersetzt werden.

Außerdem – was nutzten ihr die Tricks jetzt noch, die sie in den Hüttenvierteln gelernt hatte? Wenn sie sich vor Augen führte, wozu sie inzwischen fähig war, bezweifelte sie, dass sie jemals wieder ein Messer benötigen würde. Wenn sie sich in Zukunft verteidigen musste, dachte sie mit einem Schaudern, würde sie gegen Magie kämpfen.

26. *Ein eifersüchtiger Rivale*

Als sich die Kutsche vom Gildehaus entfernte, dachte Dannyl noch einmal über all die Dinge nach, die er über die Bel Arralade wusste. Sie war eine Witwe in mittleren Jahren und das Oberhaupt einer der reichsten Familien in Elyne. Ihre vier Kinder – zwei Töchter und zwei Söhne – hatten in mächtige Familien eingeheiratet. Obwohl die Bel selbst nie wieder geheiratet hatte, gab es Gerüchte über zahlreiche amouröse Begegnungen zwischen Arralade und anderen elynischen Höflingen.

Als die Kutsche anhielt, sah Dannyl durchs Fenster, dass sie in einer langen Reihe eleganter Wagen standen.

»Wie viele Gäste werden zu solchen Feiern geladen?«, fragte er.

Botschafter Errend zuckte die Achseln. »Drei- oder vierhundert.«

Beeindruckt versuchte Dannyl, die Kutschen zu zählen, was ihm jedoch nicht gelang, da das Ende der

Wagenreihe nicht zu erkennen war. Geschäftstüchtige Straßenhändler liefen zwischen den Kutschen umher und boten ihre Waren feil. Wein, Süßigkeiten, Kuchen und viele andere Dinge wurden angeboten. Außerdem gaben Musikanten und Akrobaten ihre Künste zum Besten. Die Begabtesten unter ihnen wurden mit einem stetigen Strom glitzernder Münzen belohnt.

»Zu Fuß kämen wir schneller voran«, bemerkte Dannyl.

Errend kicherte. »Ja, wir könnten es versuchen, aber weit würden wir nicht kommen. Irgendjemand würde uns zu sich rufen und darauf bestehen, dass wir mit ihm weiterfahren, und es wäre sehr unhöflich, eine solche Einladung auszuschlagen.«

Er kaufte einen kleinen Karton Süßigkeiten, und während sie sie gemeinsam verzehrten, erzählte er Geschichten über frühere Feste der Bel Arralade. Bei solchen Gelegenheiten war Dannyl aufrichtig dankbar dafür, dass der erste Botschafter der Gilde selbst ein Elyner war und ihm die Sitten des Landes erklären konnte. Zu seiner Überraschung erfuhr Dannyl, dass selbst kleine Kinder an dem Fest teilnahmen.

»Kinder werden hier sehr verwöhnt«, warnte ihn Errend. »Das ist ein Laster, dem wir Elyner gern frönen. Bedauerlicherweise können sie uns Magiern gegenüber recht tyrannisch sein, denn sie erwarten von uns, dass wir sie mit unseren besonderen Fähigkeiten unterhalten.«

Dannyl lächelte. »Alle Kinder glauben, die Hauptaufgabe eines Magiers bestehe darin, sie zum Lachen zu bringen.«

Geraume Zeit später wurde der Schlag der Kutsche geöffnet, und Dannyl fand sich vor einem der für Capia typischen Herrenhäuser wieder. Gut gekleidete Diener begrüßten sie und begleiteten sie durch einen prächtigen Bogengang. Dahinter lag eine den Elementen preisgegebene Halle, die dem Vorplatz des Palastes ähnelte. Die Luft war kühl, und die Gäste, die vor ihnen angekommen waren, eilten auf die Türen am gegenüberliegenden Ende der Halle zu.

Dahinter befand sich ein noch größerer, runder Raum voller Menschen. Das Licht mehrerer Kronleuchter leuchtete auf ungezählte bunte Kostüme herab. Stimmengewirr hallte von der Kuppeldecke wider, und die Düfte von Blumen, Früchten und Gewürzen waren nahezu atemberaubend.

Dems und Bels aller Altersstufen waren zugegen, darunter einige Magier. Kinder, die Miniaturversionen der Kleidung der Erwachsenen trugen, tollten im Raum herum. Überall standen in Gelb gekleidete Diener und boten Tabletts mit kleinen Leckerbissen oder Weingläser an.

»Was für eine bemerkenswerte Frau diese Bel Arralade sein muss«, murmelte Dannyl. »Wenn man so viele Mitglieder der kyralischen Häuser an einem Ort versammelte – außerhalb des Hofes –, würden bin-

nen einer halben Stunde Schwerter gezückt werden.«

»Ja«, stimmte Errend ihm zu. »Aber auch heute Abend wird man Waffen zücken, Dannyl. Wir Elyner finden, dass Worte schärfer schneiden als Schwerter. Und sie ruinieren die Möbel nicht.«

Eine prächtige Treppe führte zu einem Balkon hinauf, der um den ganzen Raum herum verlief. Als Dannyl aufblickte, sah er, dass Tayend ihn vom Geländer aus beobachtete. Der Gelehrte verneigte sich gemessen. Dannyl widerstand der Versuchung, diese Förmlichkeit mit einem Lächeln zu beantworten, und neigte seinerseits nur kurz den Kopf.

Neben Tayend stand ein muskulöser junger Mann, der das Geschehen aufmerksam verfolgte. Als er Dannyl in der Menge bemerkte, weiteten sich die Augen des Mannes vor Überraschung, und er wandte hastig den Blick ab.

Dannyl drehte sich wieder zu Errend um. Der Botschafter nahm sich soeben einen Leckerbissen von einem der Tabletts, die die Diener herumreichten.

»Ihr solltet unbedingt einmal davon kosten«, drängte ihn Errend. »Sie sind unübertrefflich!«

»Wie geht es jetzt weiter?«, fragte Dannyl, nachdem er sich eine der kleinen Pasteten zu Gemüte geführt hatte.

»Wir mischen uns unter die Gäste. Bleibt an meiner Seite, dann werde ich Euch mit allerlei wichtigen Leuten bekannt machen.«

Also folgte Dannyl dem Botschafter während der nächsten Stunden durch den Raum und versuchte, sich Namen und Titel einzuprägen. Errend hatte ihn vorgewarnt, dass es kein formelles Essen geben würde, da es derzeit in Capia Mode sei, den Gästen nur kleine Delikatessen zu reichen. Dannyl bekam ein Weinglas, und es wurde so regelmäßig aufgefüllt, dass er es schließlich, um einen klaren Kopf zu behalten, auf eins der Tabletts stellte.

Als eine Frau in einem kunstvoll gearbeiteten gelben Kleid auf sie zutrat, wusste Dannyl sofort, dass dies die Gastgeberin war. Auf dem Porträt, das er sich zur Vorbereitung auf seine neue Position angesehen hatte, war ihre Haut nicht so faltig gewesen, aber ihr klarer, wachsamer Blick sagte ihm, dass sie noch immer die bemerkenswerte Bel war, von der er so viel gehört hatte.

»Botschafter Errend«, sagte sie mit einer knappen Verbeugung. »Und dies muss Botschafter Dannyl sein. Ich möchte mich dafür bedanken, dass Ihr mir die Ehre erweist, mein Fest zu besuchen.«

»Wir haben für die Einladung zu danken«, erwiderte Errend und neigte den Kopf.

»Ich könnte kein Fest feiern, ohne die Gildebotschafter auf meine Gästeliste zu setzen«, sagte sie lächelnd. »Magier sind stets die wohlerzogensten und unterhaltsamsten Gäste von allen.« Sie wandte sich an Dannyl. »Also, Botschafter Dannyl, habt Ihr

Euren bisherigen Aufenthalt in Capia genossen?«

»Ganz gewiss«, antwortete Dannyl. »Capia ist eine wunderschöne Stadt.«

Nachdem sie eine Weile höfliche Konversation betrieben hatten, gesellte sich eine Frau zu ihnen und verwickelte Errend in ein Gespräch. Bel Arralade erklärte, dass ihre Füße bereits schmerzten, und zog Dannyl zu einer Bank in einer Nische hinüber.

»Wie ich höre, interessiert Ihr Euch für alte Magie«, bemerkte sie.

Dannyl sah sie überrascht an. Obwohl er und Tayend das Thema ihrer Nachforschungen mit niemandem außer dem Bibliothekar Irand erörtert hatten, war nicht auszuschließen, dass im Laufe ihrer Reisen irgendjemand davon Notiz genommen hatte. Oder glaubte Tayend, dass Geheimhaltung nicht mehr notwendig sei, da sie nicht länger Informationen für Lorlen zusammentrugen, sondern Rothen bei seinem Buch »halfen«?

Falls dem so war, hätte er nur den Argwohn der Bel Arralade erregt, wenn er es bestritt.

»Ja«, erwiderte er. »Alte Magie zählt zu meinen besonderen Interessen.«

»Habt Ihr irgendwelche neuen, faszinierenden Entdeckungen gemacht?«

Er zuckte die Achseln. »Nichts besonders Aufregendes. Nur eine Menge Bücher und Schriftrollen in alten Sprachen.«

»Aber seid Ihr nicht vor kurzem nach Lonmar und Vin gereist? Dort müsst Ihr doch gewiss viele interessante Geschichten zusammengetragen haben.«

Er beschloss, seine Antwort möglichst unbestimmt zu halten. »Die Dinge, die ich in Lonmar und Vin zu sehen bekommen habe, waren nicht viel aufregender als die modrigen alten Bücher, die ich zuvor gelesen hatte. Ich fürchte, ich würde Euch mit den Einzelheiten nur langweilen – und was würden die Leute sagen, wenn der neue Botschafter seine Gastgeberin bei ihrem eigenen Fest zu Tode langweilt?«

»Das muss natürlich um jeden Preis vermieden werden.« Sie lachte, dann trat ein träumerischer Ausdruck in ihre Augen. »Ah, aber das Thema bringt angenehme Erinnerungen zurück. Vor vielen Jahren war Euer Hoher Lord aus dem gleichen Grund hier in Capia. Er war ein so gut aussehender Mann. Damals war er natürlich noch nicht Hoher Lord. Er konnte stundenlang über alte Magie reden, und ich habe ihm zugehört, nur um ihn derweil bewundern zu können.«

War das also der Grund ihres Interesses? Dannyl kicherte. »Zu Eurem Glück weiß ich, dass ich nicht annähernd attraktiv genug bin, um Euch für weitschweifige Vorträge über meine Nachforschungen zu entschädigen.«

Sie lächelte strahlend. »Nicht attraktiv genug? Da bin ich anderer Meinung. Und viele Leute würden

sich mir da anschließen.« Sie hielt inne, und ihre Miene wurde plötzlich nachdenklich. »Aber Ihr dürft nicht glauben, der Hohe Lord sei unhöflich gewesen. Natürlich hat er *nicht* stundenlang über alte Magie geredet, obwohl ich ihm zweifellos gern zugehört hätte. Er ist zu meiner Geburtstagsfeier gekommen, aber er war kaum aus Vin zurückgekehrt, als er auch schon wieder in die Berge aufbrach, und seither habe ich ihn nie wieder gesehen.«

Die Berge? Das war Dannyl neu. »Soll ich ihn von Euch grüßen, Bel?«, erbot er sich.

»Oh, ich bezweifle, dass er sich an mich erinnern wird«, entgegnete sie.

»Unsinn! Kein Mann kann eine schöne Frau vergessen, selbst wenn er sie nur flüchtig kennen gelernt hat.«

Sie lächelte kokett und gab ihm einen leichten Klaps auf den Arm. »Oh, Ihr gefallt mir, Botschafter Dannyl. Und jetzt verratet mir eins: Was haltet Ihr von Tayend von Tremmelin? Er hat Euch auf diesen Reisen begleitet, nicht wahr?«

Dannyl, der sich ihres forschenden Blickes nur allzu bewusst war, dachte über die verschiedenen Antworten nach, die er sich zusammen mit Tayend zurechtgelegt hatte.

»Mein Assistent? Er war mir von großem Nutzen. Er verfügt über ein erstaunliches Gedächtnis, und seine Sprachkenntnisse sind beeindruckend.«

Sie nickte. »Aber was haltet Ihr von ihm persönlich? War er Euch ein angenehmer Gesellschafter?«

»Ja.« Dannyl schnitt eine Grimasse. »Obwohl ich sagen muss, dass das Reisen ihm nicht gut bekommen ist. Ich habe noch nie jemanden so seekrank gesehen.«

Sie zögerte. »Es heißt, er habe einige ungewöhnliche Neigungen. Einige Leute, vor allem die Damen, finden, dass er ein wenig… desinteressiert ist.«

Dannyl nickte langsam. »Wenn man seine Tage unter der Erde verbringt, umringt von Büchern in toten Sprachen, übt man wohl keinen besonders großen Reiz auf die Damenwelt aus.« Er warf ihr einen berechnenden Blick zu. »Wollt Ihr Euch als Kupplerin versuchen, Bel Arralade?«

Sie lächelte geziert. »Und wenn es so wäre?«

»Dann sollte ich Euch warnen, dass ich Tayend nicht gut genug kenne, um Euch von Nutzen zu sein. Falls er eine bestimmte Dame im Sinn hat, so hat er mich nicht ins Vertrauen gezogen.«

Wieder zögerte sie. »Dann sollten wir ihn wohl gewähren lassen«, sagte sie nickend. »Ah, da ist ja Dem Dorlini. Ich hatte gehofft, dass er kommen würde, da ich einige Fragen an ihn habe.« Sie erhob sich. »Es war mir eine Freude, Euch kennen zu lernen, Botschafter Dannyl. Ich hoffe, dass wir uns bald einmal wieder begegnen werden.«

»Es wäre mir eine Ehre, Bel Arralade.«

Nachdem er einige Minuten in seiner Nische sitzen geblieben war, stellte er fest, welche Gefahren das Alleinsein barg. Ein Trio kleiner Mädchen umzingelte ihn, und er unterhielt sie mit Illusionen, bis ihre Eltern ihn retteten. Er stand auf und wollte gerade zu Errend hinübergehen, als er seinen Namen hörte.

Tayend kam auf ihn zu, den muskulösen jungen Mann an seiner Seite.

»Tayend von Tremmelin.«

»Botschafter Dannyl. Dies ist Velend von Genard. Ein Freund«, sagte Tayend.

Die Mundwinkel des jungen Mannes zuckten, aber das Lächeln drang nicht bis zu seinen Augen vor. Steif und mit sichtlichem Widerstreben verneigte er sich.

»Tayend hat mir von Euren Reisen erzählt«, sagte Velend. »Obwohl ich aufgrund seiner Beschreibungen den Eindruck gewonnen habe, dass Lonmar keineswegs nach meinem Geschmack wäre.«

»Es ist ein heißes und beeindruckendes Land«, erwiderte Dannyl. »Man würde sich sicher an das Klima gewöhnen können, wenn man lange genug dort bliebe. Seid Ihr ebenfalls ein Gelehrter?«

»Nein«, antwortete der Mann. »Mein Interesse gilt eher dem Schwertkampf und der Waffenkunst. Übt Ihr Euch gelegentlich in dieser Kunst, Botschafter?«

»Nein«, erwiderte Dannyl. »Jungen Männern, die

der Gilde beitreten, bleibt nur wenig Zeit für dergleichen.« Schwertkampf also. Er fragte sich, ob das der Grund war, warum er eine sofortige Abneigung gegen den Mann entwickelt hatte.

Erinnerte Velend ihn vielleicht allzu sehr an Fergun, der ebenfalls ein Liebhaber scharfer Waffen war?

»Ich habe einige Bücher entdeckt, die Euch interessieren könnten, Botschafter«, warf Tayend in sachlichem Tonfall ein. Während Tayend das Alter und den allgemeinen Inhalt der Bücher zu beschreiben begann, bemerkte Dannyl, dass Velend ungeduldig von einem Fuß auf den anderen trat und seine Blicke schweifen ließ. Zu guter Letzt unterbrach er Tayend.

»Entschuldigt mich bitte, Tayend, Botschafter Dannyl. Ich habe jemanden gesehen, mit dem ich sprechen muss.«

Als er davonging, lächelte Tayend hinterhältig. »Ich wusste, dass es nicht lange dauern würde, ihn loszuwerden.« Er hielt kurz inne, als ein Ehepaar dicht an ihnen vorbeiging, und verfiel wieder in einen geschäftsmäßigen Tonfall. »Wir haben uns bisher nur alte Bücher angesehen, deshalb dachte ich, es wäre vielleicht sinnvoll, sich auch einmal neueren Schriften zuzuwenden. Wenn ein Dem stirbt, schickt seine Familie der Bibliothek bisweilen Tagebücher oder Gästebücher aus seinem Besitz zu. In dem Tagebuch eines Dem habe ich einige interessante Hin-

weise auf… nun, ich will jetzt nicht in die Einzelheiten gehen, aber alles weist darauf hin, dass wir in den privaten Bibliotheken einiger der anderen Dems vielleicht weitere Informationen finden könnten. Ich bin mir allerdings nicht sicher, wo wir mit der Suche anfangen sollen.«

»Leben einige dieser Dems vielleicht in den Bergen?«, erkundigte sich Dannyl.

Tayends Augen weiteten sich. »Der eine oder andere. Warum fragt Ihr?«

Dannyl senkte die Stimme. »Unsere Gastgeberin hat gerade in Erinnerungen an einen bestimmten jungen Magier geschwelgt, der vor zehn Jahren an ihrer Geburtstagsfeier teilgenommen hat.«

»Ah.«

»Ja. Ah.« Als Dannyl Velend auf sie zukommen sah, runzelte er die Stirn. »Dein Freund kommt zurück.«

»Er ist eigentlich kein Freund«, korrigierte ihn Tayend. »Eher der Freund eines Freundes. Er hat mich zu dem Fest mitgenommen. «

Velends Gang hatte etwas von der fließenden Anmut eines Limeks – des räuberischen Hundes, der den Bauern Ungemach bereitete und der bisweilen in den Bergen Reisende tötete. Zu Dannyls Erleichterung blieb der Mann einige Schritte entfernt von ihnen stehen, um mit einem anderen Höfling zu sprechen.

»Ich sollte dich warnen«, bemerkte er leise. »Bel Arralade könnte auf den Gedanken kommen, dir eine junge Dame zu suchen.«

»Das bezweifle ich. Dafür kennt sie mich zu gut.«

Dannyl zog die Brauen zusammen. »Warum hat sie dann die Rede auf dieses Thema gebracht?«

»Wahrscheinlich wollte sie dich auf die Probe stellen, um herauszufinden, wie viel du über mich weißt. Was hast du gesagt?«

»Dass ich dich nicht gut genug kenne, um beurteilen zu können, ob du eine bestimmte Dame im Sinn hast.«

Tayend zog die Augenbrauen in die Höhe. »Hm. Würde es dir etwas ausmachen, wenn es eine solche Frau gäbe?«

»Ob es mir etwas ausmachen würde?« Dannyl schüttelte den Kopf. »Nein… aber es käme vielleicht darauf an, um wen es sich handelt. Darf ich dann davon ausgehen, dass es jemanden gibt?«

»Möglicherweise.« Tayend lächelte schief. »Aber ich werde es dir nicht verraten… noch nicht.«

Erheitert blickte Dannyl über Tayends Schulter zu Velend hinüber. Es war doch gewiss nicht möglich… Aus den Augenwinkeln sah er, dass ihm jemand zuwinkte. Als er Botschafter Errend erkannte, nickte Dannyl dem Mann zu. »Botschafter Errend möchte mich sprechen.«

»Und mich wird man bezichtigen, ein Langweiler

zu sein«, erwiderte Tayend, »wenn ich den ganzen Abend damit zubringe, über meine Arbeit zu reden. Werden wir uns bald in der Bibliothek sehen?«

»In einigen Tagen. Ich denke, wir werden vielleicht eine weitere Reise planen müssen.«

Sonea strich mit dem Finger über die Buchrücken. Sie fand eine Lücke und schob den dort fehlenden Band hinein. Das andere Buch, das sie in der Hand hielt, war dick und schwer. Es gehörte auf die andere Seite der Bibliothek, daher schob sie es sich unter den Arm und durchquerte den Raum.

»Sonea!«

Sonea machte kehrt und ging in den vorderen Teil der Bibliothek hinüber, wo Lady Tya hinter einem kleinen Schreibtisch saß.

»Ihr habt mich gerufen, Mylady?«

»Es ist soeben eine Nachricht für dich gebracht worden«, erwiderte die Bibliothekarin. »Der Hohe Lord möchte dich in Lord Yikmos Übungsraum sehen.«

Sonea nickte. Ihr Mund war plötzlich trocken geworden. Was wollte Akkarin? Eine Demonstration ihrer Fähigkeiten?

»Dann mache ich mich wohl besser auf den Weg. Soll ich morgen Abend wiederkommen?«

Lady Tya lächelte. »Du bist ein Traum, der wahr geworden ist, Sonea. Niemand macht sich eine Vor-

stellung davon, wie viel Arbeit es hier gibt. Aber du musst doch sicher lernen?«

»Ein oder zwei Stunden kann ich durchaus erübrigen – außerdem erfahre ich auf diese Weise, welche Bücher hier sind und wo ich sie finden kann.«

Die Bibliothekarin nickte. »Wenn du die Zeit dafür erübrigen kannst, bin ich für deine Hilfe dankbar.« Dann drohte sie Sonea spielerisch mit dem Finger. »Aber dass mir niemand behauptet, ich würde den Schützling des Hohen Lords vom Lernen abhalten.«

»Das wird schon nicht passieren.« Sonea legte das Buch beiseite, griff nach ihrem Köfferchen und öffnete die Tür. »Gute Nacht, Lady Tya.«

Die Flure der Universität lagen still und verlassen da. Sonea machte sich auf den Weg zu Lord Yikmos Übungsraum.

Mit jedem Schritt, den sie tat, wuchs ihre Angst. Lord Yikmo unterrichtete nur sehr ungern am Abend. Der Magier stammte aus Vin, und die Gründe für dieses Verhalten hatten etwas mit der Religion seines Heimatlandes zu tun. Eine Bitte des Hohen Lords konnte man jedoch nicht abschlagen.

Trotzdem war es eigentlich schon viel zu spät für eine Unterrichtsstunde oder eine Demonstration. Vielleicht hatte Akkarin einen anderen Grund, warum er sie kommen ließ. Vielleicht würde Yikmo nicht einmal anwesend sein…

Plötzlich trat ein Novize aus einem Seitengang, und Sonea zuckte zusammen. Als sie versuchte, ihm auszuweichen, stellte er sich ihr in den Weg, und drei weitere Novizen tauchten neben ihm auf.

»Hallo, Sonea. Hast du meine Nachricht bekommen?«

Mit einem dumpfen Gefühl in der Magengegend blickte sie auf. Es war Regin, der an der Spitze einer kleinen Gruppe von Novizen stand. Sie erkannte einige ihrer ehemaligen Klassenkameraden, aber die übrigen waren ihr mehr oder weniger fremd. Es waren ältere Novizen, die sie jetzt mit kaltem Blick musterten. Ein paar der Bemerkungen, die sie am ersten Unterrichtstag nach den Ferien gehört hatte, fielen ihr wieder ein. Wenn so viele Novizen der Meinung waren, dass sie die Aufmerksamkeit des Hohen Lords nicht verdient habe, war es für Regin gewiss nicht schwer gewesen, einige von ihnen um sich zu scharen.

»Arme Sonea«, sagte Regin gedehnt. »Das Leben als Schützling des Hohen Lords muss sehr einsam sein. Keine Freunde. Niemanden, mit dem man spielen kann. Wir dachten, du hättest vielleicht gern etwas Gesellschaft. Vielleicht ein kleines Spiel.« Er sah einen der älteren Jungen an. »Also, was wollen wir spielen?«

Der Junge grinste. »Mir hat deine erste Idee eigentlich recht gut gefallen, Regin.«

»Du meinst, wir sollen ›Säuberung‹ spielen?« Regin zuckte die Achseln. »Es wäre sicher eine gute Übung für die Arbeit, die wir später im Leben vielleicht tun werden. Aber ich denke, um diese Art von Ungeziefer aus der Universität zu vertreiben, bedarf es mehr als blitzender Lichter und Barrieren.« Er sah Sonea mit schmalen Augen an. »Wir werden uns wohl etwas Überzeugenderes einfallen lassen müssen.«

Bei seinen Worten regte sich Zorn in Sonea, aber als Regin dann die Hände hob, verwandelte sich der Zorn in Ungläubigkeit. Er würde doch gewiss nicht mit Magie gegen sie kämpfen. Nicht hier. Nicht in der Universität.

»Du würdest es nicht wagen… «

Er grinste. »Ach nein?« Als ein Licht von seiner Hand aufblitzte, riss Sonea einen Schild hoch. »Was willst du dagegen unternehmen? Es deinem Mentor erzählen? Irgendwie glaube ich nicht, dass du das tun wirst. Ich glaube, du hast zu große Angst vor ihm.«

Regin kam näher, und weiße Magie züngelte von seinen Händen auf.

»Wie kannst du dir da so sicher sein?«, entgegnete sie. »Und was ist, wenn jemand hier vorbeikommt? Du kennst die Regeln.«

»Ich glaube nicht, dass diese Gefahr allzu groß ist.« Regin feixte. »Wir haben uns gründlich umgesehen. Es ist niemand in der Nähe. Selbst Lady Tya hat inzwischen die Bibliothek verlassen.«

Es war nicht schwierig, seine Angriffe abzuwehren. Sie brauchte ihm nur ein klein wenig von ihrer eigenen Magie entgegenzuschleudern, um ihn aufzuhalten, aber sie widerstand der Versuchung, denn sie hatte Lord Yikmos Belehrungen keineswegs vergessen, ein Magier durfte anderen Menschen keinen Schaden zufügen.

»Ruf doch deinen Mentor herbei, Sonea«, drängte er sie. »Bitte ihn, dich zu retten.«

Ein kalter Schauer überlief Sonea, aber sie ignorierte ihn. »Retten? Vor dir, Regin? Wegen einer solchen Nichtigkeit sollte man den Hohen Lord wohl kaum belästigen.«

Regin sah die Novizen um sich herum an. »Habt ihr das gehört? Sie denkt, wir seien der Aufmerksamkeit des Hohen Lords nicht würdig. Wir, die Besten der Häuser, während sie ein bloßes Hüttenmädchen ist? Zeigen wir ihr, wer würdig ist und wer nicht. Kommt.«

Er griff sie von neuem an. Als sie spürte, dass ihr Schild auch von hinten attackiert wurde, drehte sie sich um. Kano und Issle hatten sich an die Spitze der Novizen gestellt, die dort Position bezogen hatten. Aber die älteren Novizen runzelten die Stirn. Sonea sah Zweifel in ihren Gesichtern.

»Ich habe es euch doch gesagt«, rief Regin, ohne in seinen Angriffen nachzulassen. »Sie wird es ihm nicht erzählen.«

Doch die älteren Novizen zögerten immer noch.

»Und wenn sie es tut«, fügte Regin hinzu, »werde ich die Verantwortung übernehmen. Ich bin bereit, euch das zuzusagen, nur um es euch zu beweisen. Was habt ihr schon zu verlieren?«

Während er sie immer weiter attackierte, blickte Sonea noch einmal über ihre Schulter. Weitere Novizen hatten sich ihm angeschlossen. Inzwischen kostete es sie sehr viel Energie, ihren Schild aufrechtzuerhalten. Beunruhigt dachte sie darüber nach, was sie tun sollte. Wenn sie den Hauptflur erreichen konnte… Sie machte einen Schritt nach vorn und zwang Regin und seine Gefährten zurückzuweichen.

»Wenn ihr uns jetzt nicht helft«, schrie Regin den wenigen Novizen zu, die immer noch zögerten, »dann wird sie uns entkommen. Und sich weiterhin nehmen, was rechtmäßig uns gehört. Wollt ihr sie jetzt auf ihren Platz verweisen oder den Rest eures Lebens damit verbringen, euch vor einem Hüttenmädchen zu verneigen?«

Die Novizen an seiner Seite traten, wenn auch immer noch widerstrebend, einen Schritt vor und griffen sie mit einem Kraftzauber an. Der Versuch, mit gleicher Münze zu antworten, kostete sie mehr Energie als ein einfacher Schild, und obwohl sie einige Schritte weitergekommen war, zahlte sie einen hohen Preis dafür.

Sie hielt inne und dachte noch einmal über ihre

Strategie nach. Hatte sie genug Energie, um den Flur zu erreichen? Sie war sich nicht sicher. Also war es klüger, ihre Kräfte zu schonen. Hoffentlich würden die anderen irgendwann erschöpft sein, so dass sie sich mühelos an ihnen vorbeidrängen konnte.

Um die Größe ihres Schilds zu verringern, drückte sie sich mit dem Rücken an die Wand. Welches Ziel verfolgte Regin mit diesem Angriff? Sie war ursprünglich davon ausgegangen, dass Regin nur deshalb eine so große Gruppe um sich herum versammelt hatte, um ein größeres Publikum zu haben –und einen besseren Schutz, falls sie sich zur Wehr setzte. Hoffte er, sie zu erschöpfen? Und wenn ja, was wollte er dann tun? Sie töten? Ein Hüttenmädchen konnte es kaum wert sein, dafür ins Gefängnis zu gehen. Nein, wahrscheinlich wollte er nur dafür sorgen, dass sie zu müde war, um am nächsten Tag am Unterricht teilnehmen zu können.

Die Angriffe wurden schwächer, aber zu ihrem Entsetzen spürte Sonea, dass ihre Kräfte sie zu verlassen drohten. Es würde knapp werden. Zu knapp. Als ihr Schild ins Wanken geriet, hob Regin die Arme.

»Halt!«

Die Angriffe verebbten. In der Stille, die nun einkehrte, sah Regin seine Gefährten einen nach dem anderen an und grinste.

»Seht ihr? Und jetzt verweisen wir sie auf den

Platz, der ihr zukommt.«

Als er sich wieder zu ihr umdrehte, sah sie das boshafte Glitzern in seinen Augen und begriff, dass es nur der erste Teil seines Plans gewesen war, sie zu erschöpfen. Sie wünschte, sie hätte weiter versucht, zu dem Hauptflur vorzudringen. Doch noch während sie das dachte, wusste sie, dass sie es niemals so weit geschafft hätte.

Regin sandte einen weiteren, vorsichtigen Kraftzauber gegen ihren Schild. Die anderen Novizen folgten seinem Beispiel. Die meisten ihrer Angriffe waren schwach, aber während Sonea immer mehr von ihrer Energie verbrauchte, um den Schild aufrechtzuerhalten, wurde ihr klar, dass es kein Entkommen für sie gab. Selbst wenn sie alle am Ende zu erschöpft waren, um ihre Kräfte zu benutzen, konnten zehn Novizen ihr viele schreckliche Dinge antun, auch ohne ihre Magie zu benutzen.

Mit wachsendem Entsetzen spürte sie, wie ihre Energie verebbte. Ihr Schild flackerte ein letztes Mal auf, dann erlosch er, so dass nur noch Luft zwischen ihr und Regin war. Regin lächelte die anderen an – ein müdes, aber triumphierendes Lächeln.

Dann schoss plötzlich ein Strahl roten Lichts aus Regins Hand. Schmerz blühte in ihrer Brust auf und sandte seine Strahlen in ihre Arme und Beine und bohrte sich in ihren Kopf. Ihre Muskeln begannen zu zucken, dann glitt sie langsam an der Wand hinunter.

Als der Schmerz verebbte und sie die Augen aufschlug, lag sie zusammengerollt auf dem Boden. Heiße Röte schoss ihr ins Gesicht. Gedemütigt versuchte sie, wieder aufzustehen, aber ein neuer Ansturm von Schmerzen raubte ihr die Sinne.

Sie biss die Zähne zusammen, fest entschlossen, nicht aufzuschreien.

»Nun, ich wollte schon immer gern wissen, wie ein Betäubungszauber wirkt«, hörte sie Regin sagen. »Wollt ihr es auch mal probieren?«

Als ein angewidertes Schnauben an ihre Ohren drang, fasste Sonea einen Moment lang Hoffnung. Sie sah, dass zwei der Novizen einen entsetzten Blick wechselten, sich umdrehten und davongingen. Aber die Gesichter der anderen spiegelten eifrige Begeisterung wider, und ihre Hoffnung erlosch, als ein Betäubungszauber nach dem anderen ihren Körper wie ein Feuer durchzuckte.

Regins höhnische Worte gingen ihr durch den Sinn. Es bedurfte nur eines kurzen Gedankenrufs, eines Bildes von Regin und seinen Komplizen…

Nein. Nichts, was Regin ihr anzutun vermochte, konnte so schrecklich sein wie die Notwendigkeit, Akkarin um Hilfe zu bitten.

Dann Rothen!

Du darfst nicht mit ihm reden.

Es muss doch irgendjemanden geben!

Aber ein Hilferuf würde von Akkarin und anderen

Magiern gehört werden. Schon bald würde die ganze Gilde wissen, dass Akkarins Novizin erschöpft und besiegt in den Fluren der Universität aufgefunden worden war.

Es gab nichts, was sie tun konnte.

Sie rollte sich zu einem Ball zusammen und wartete darauf, dass die Novizen den letzten Rest ihrer Kraft verbrauchten oder das Interesse an ihrem Spiel verloren und sie in Ruhe ließen.

Es war weit nach Mitternacht, als Lorlen mit dem letzten Brief fertig wurde. Er stand auf, streckte sich und ging zur Tür, wobei er seine Umgebung kaum wahrnahm, während er automatisch das magische Schloss vorlegte. Als er sich umdrehte, um den Flur hinunterzugehen, hörte er ein Geräusch aus der Eingangshalle der Universität.

Er blieb kurz stehen und überlegte, ob er der Sache auf den Grund gehen sollte oder nicht. Es war ein leises Geräusch gewesen, vielleicht ein Blatt, das durch die Tür hereingeweht worden war. Er hatte sich gerade dazu entschieden, es zu ignorieren, als er das Geräusch von neuem hörte.

Stirnrunzelnd trat er in die Eingangshalle. Eine Bewegung lenkte seinen Blick auf eine der gewaltigen Türen. Irgendetwas glitt an dem alten Holz entlang. Er machte einen Schritt nach vorn, dann sog er scharf die Luft ein.

Sonea lehnte an der Tür, als würde sie ohne deren Halt in sich zusammensinken. Sie machte einen zaghaften Schritt, dann blieb sie taumelnd am oberen Ende der Treppe stehen. Lorlen lief auf sie zu und griff nach ihrem Arm, um sie zu stützen. Sie sah ihn an, überrascht und offensichtlich zutiefst entsetzt.

»Was ist mit dir passiert?«, fragte er.

»Nichts, Mylord«, sagte sie.

»Nichts? Du bist vollkommen erschöpft.«

Sie zuckte die Achseln, und es war unübersehbar, dass selbst diese kleine Bewegung sie große Anstrengung kostete. Sie hatte all ihre Kraft verloren. Als hätte… als hätte man ihre Magie aus ihr herausgezogen…

»Was hat er dir angetan?«, stieß Lorlen heiser hervor.

Sie runzelte die Stirn, dann schüttelte sie den Kopf. Plötzlich gaben die Knie unter ihr nach und sie sank auf die Treppenstufen. Lorlen setzte sich neben sie und ließ ihren Arm los.

»Es ist nicht das, was Ihr denkt«, erklärte sie, dann ließ sie den Oberkörper sinken und legte den Kopf auf die Knie. »Nicht, *wer* Ihr denkt. Nicht *er*.« Sie seufzte und rieb sich das Gesicht. »Ich war noch *nie* so müde.«

»Aber was hat dich dann in diesen Zustand versetzt?«

Sonea ließ die Schultern sinken, aber sie antwortete nicht.

»War es eine Aufgabe, die ein Lehrer dir gegeben hat?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Hast du etwas versucht, das mehr Kraft gekostet hat, als du erwartet hattest?«

Wieder schüttelte sie den Kopf.

Lorlen dachte darüber nach, auf welche andere Weise ihre Kräfte derart erschöpft worden sein könnten. Er erinnerte sich an die wenigen Gelegenheiten, bei denen er seine gesamte Kraft verbraucht hatte. Er musste viele Jahre zurückdenken, zurück zu seiner Zeit an der Universität. An die Kämpfe mit Akkarin in der Arena. Aber sie hatte gesagt, es sei nicht Akkarin gewesen.

Dann fiel es ihm wieder ein. Während seiner Ausbildung hatte der Lehrer einmal mehrere Novizen gegen jeden einzelnen Schüler der Klasse antreten lassen. Dies war eine der wenigen Gelegenheiten gewesen, bei denen er besiegt worden war.

Aber es war zu spät für Unterrichtsstunden. Warum sollte sie gegen andere Novizen kämpfen? Lorlens Miene verdüsterte sich, als plötzlich ein Name in seinen Gedanken auftauchte. Regin. Der Junge hatte wahrscheinlich seine Anhänger um sich geschart und Sonea irgendwo aufgelauert. Es war verwegen und riskant. Wenn Sonea Akkarin davon erzählte …

Aber sie würde es nicht tun. Lorlen sah Sonea an,

und das Herz tat ihm weh. Gleichzeitig stieg ein unerwarteter Stolz in ihm auf.

»Es war Regin, nicht wahr?«

Ihre Lider öffneten sich flatternd. Als er die Wachsamkeit in ihren Augen sah, nickte er.

»Keine Angst, ich werde es niemandem erzählen, es sei denn, du willst es so. Wenn es dir recht ist, werde ich Akkarin wissen lassen, was hier vorgeht.« *Falls er nicht gerade lauscht und es ohnehin schon weiß.* Er blickte auf den Ring hinab, dann sah er hastig wieder weg.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Nicht. Bitte.«

Natürlich. Sie würde nicht wollen, dass Akkarin davon erfuhr.

»Ich habe nicht damit gerechnet«, fügte sie hinzu. »Ich werde mich in Zukunft von ihnen fern halten.«

Lorlen nickte langsam. »Nun, wenn es dir nicht gelingt, dann wisse, dass du mich jederzeit rufen kannst.«

Ein schiefes Lächeln spielte um ihre Mundwinkel, dann holte sie tief Luft und machte Anstalten, sich zu erheben.

»Warte.« Er griff nach ihrer Hand. »Hier«, sagte er. »Das wird dir helfen.«

Er sandte einen sanften Strom heilender Energie durch seine Hand in ihren Körper. Ihre Augen weiteten sich, als sie die Wirkung spürte. Es würde ihre Kraft nicht erneuern, aber es linderte die körperliche

Erschöpfung. Ihre Schultern strafften sich, und ihr Gesicht verlor ein wenig von seiner fahlen Blässe.

»Vielen Dank«, sagte sie. Dann stand sie auf und blickte zu der Residenz des Hohen Lords hinüber, und ihre Schultern sanken wieder herab.

»Es wird nicht für immer so sein, Sonea«, sagte er sanft.

Sie nickte. »Gute Nacht, Administrator.«

»Gute Nacht, Sonea.«

Während sie auf die Residenz zuging, sah Lorlen ihr nach und hoffte, dass seine Worte sich als wahr erweisen würden, auch wenn er sich gleichzeitig fragte, wie das möglich sein sollte.

27. Nützliche Informationen

Sonea setzte sich den Karton mit Büchern auf die Hüfte, als Lady Tya die Tür zur Magierbibliothek öffnete und hineinging. Sie lud ihre Last auf Tyas Schreibtisch ab, der neben dem von Lord Julien stand, und sah sich in dem dunklen Raum um.

»Ich bin seit Wochen nicht mehr hier gewesen.« Tya machte sich daran, die Bücher aus den Kartons zu holen. »Warum nicht?«

»›Zutritt für Novizen nur in Begleitung eines Magiers‹.« Die Bibliothekarin kicherte. »Ich kann mir deinen Mentor nicht gut vorstellen, wie er auf dich wartet, während du lernst. Aber du brauchst ihn nicht zu bitten, dich zu begleiten. Du darfst inzwischen fast überall hingehen, wo du hingehen willst.«

Sonea blinzelte überrascht. »Sogar hierher?« »Ja, aber du musst mir trotzdem beim Tragen helfen.« Tya hielt ihr augenzwinkernd einen Stapel Bücher hin. Sonea nahm sie entgegen, dann folgte sie der Bibliothekarin durch eine kleine Tür in einen Raum,

den sie noch nie gesehen hatte. In der Mitte des Raums standen weitere Regale, aber die Wände waren gesäumt von Schränken und Truhen. »Ist das ein Magazin?«

»Ja.« Tya räumte die Bücher in die Regale. »Das sind Duplikate begehrter Bände aus der Novizenbibliothek, die hier für den Fall bereitstehen, dass die alten Exemplare auseinander fallen. Die Originale werden in den Truhen dort drüben aufbewahrt.«

Ein besonders großer, schwerer Schrank, dessen Glastüren mit Draht gesichert waren, erregte Soneas Aufmerksamkeit.

»Was ist da drin?«

Ein Leuchten trat in Tyas Augen. »Originale der ältesten und wertvollsten Bücher und Karten der Gilde. Sie sind zu brüchig, um sie zu benutzen. Von einigen dieser Werke habe ich Kopien gesehen.«

Sonea spähte durch die Glasscheibe. »Habt Ihr die Originale je zu Gesicht bekommen?«

Tya trat neben Sonea. »Nein, die Türen sind durch Magie verschlossen. Als Julien noch ein junger Mann war, hat sein Vorgänger einmal die Türen für ihn geöffnet. Julien hat sie mir bisher noch nie gezeigt, aber er hat mir erzählt, dass auch eine Karte von den Tunneln unter der Universität dabei sei.«

»Tunnel?« Sonea dachte an den Tag, an dem Fergun ihr die Augen verbunden und sie zu ihrem Freund Cery geführt hatte, der unter der Universität

gefangen gewesen war.

»Ja. Das Gelände der Gilde ist angeblich durchzogen von solchen Tunneln. Heutzutage benutzt sie niemand mehr – obwohl ich vermute, dass dein Mentor das tut. Es ist allgemein bekannt, dass er die Gewohnheit hat, an unerwarteten Orten zu erscheinen oder zu verschwinden.«

»Und da drin ist eine Karte dieser Tunnel?«

»Das hat Julien jedenfalls behauptet, aber ich habe den Verdacht, dass er mich nur aufziehen wollte.«

Sonea sah Tya von der Seite an. »Euch aufziehen?«

Das Gesicht der Bibliothekarin rötete sich, und sie wandte sich ab. »Das ist jetzt viele Jahre her; damals waren wir beide viel jünger.«

»Es ist schwer, sich vorzustellen, dass Lord Julien jemals jung war«, bemerkte Sonea, während sie Tya zum anderen Ende des Raums folgte. »Er ist so streng und unnahbar.«

Tya blieb vor einer Truhe stehen und räumte die Bücher ein, die Sonea für sie getragen hatte. »Die Menschen verändern sich«, sagte sie. »Er ist zu beeindruckt von seiner eigenen Bedeutung – als sei ein Bibliothekar genauso wichtig wie zum Beispiel das Oberhaupt der Krieger.«

Sonea lachte leise. »Rektor Jerrik würde jetzt sagen, dass Wissen wichtiger ist als alles andere, daher *seid* Ihr als Hüter des Wissens der Gilde wichtiger

als die Höheren Magier.«

Ein Lächeln spielte um die Mundwinkel der Bibliothekarin. »Ich glaube, ich weiß, warum der Hohe Lord dich gewählt hat, Sonea. Und jetzt hol mir die übrigen Bücher von Juliens Schreibtisch.«

Kaum hatte er die Tür zu seiner Wohnung geschlossen, eilte Rothen zu einem Sessel hinüber und zog den Brief aus seiner Robe. Ein Bote hatte ihn zwischen zwei Unterrichtsstunden gebracht, und obwohl ihn den ganzen Tag über die Neugier gequält hatte, hatte er es nicht gewagt, den Brief in der Universität zu öffnen.

Es waren sieben Wochen vergangen, seit er Dannyl geschrieben hatte. Sieben Wochen, seit Akkarin ihm Sonea weggenommen hatte. In all dieser Zeit hatte er nur ein einziges Mal mit ihr gesprochen. Als ein Novize aus einer einflussreichen Familie Rothen um Privatunterricht gebeten hatte, hatte er sich geschmeichelt gefühlt; als sich dann herausstellte, dass dieser Novize nur während der Zeit zur Verfügung stand, in der Rothen Soneas Klasse unterrichtete, hatte er Verdacht geschöpft, dass andere Gründe hinter dieser Bitte standen. Es wäre jedoch unhöflich gewesen abzulehnen, außerdem fielen ihm, abgesehen von der Wahrheit, keine triftigen Gründe dafür ein.

Rothen wog den Brief in der Hand und machte sich auf eine Enttäuschung gefasst. Selbst wenn

Dannyl bereit war, ihm zu helfen, bestand nur eine winzige Hoffnung, dass er irgendetwas herausfinden würde, das zu Akkarins Sturz führen könnte. Aber der Brief war groß und überraschend dick. Mit zitternden Händen brach Rothen schließlich das Siegel. Als mehrere Bogen Papier aus dem Umschlag fielen, griff er nach dem ersten und begann zu lesen.

An Rothen.

Es war eine angenehme Überraschung, von dir zu hören, alter Freund. Ich bin tatsächlich viel auf Reisen gewesen und habe Menschen verschiedenster Rassen, Kulturen und Religionen kennen gelernt. Diese Erfahrung war sowohl bildend als auch erhellend, und wenn ich im nächsten Sommer zurückkehre, werde ich viel zu erzählen haben.

Deine Neuigkeiten über Sonea sind bemerkenswert. Für sie ist das natürlich ein Glücksfall, obwohl ich deinen Kummer darüber verstehe, sie als Novizin verloren zu haben. Ohne deine Bemühungen und die harte Arbeit, die du geleistet hast, hätte sie gewiss erst gar nicht die Aufmerksamkeit des Hohen Lords erregt. Ich denke allerdings, dass ihre neue Position auch ihre Probleme mit einem gewissen Novizen gelöst haben dürfte.

Ich war enttäuscht zu hören, dass ich Dorriens Besuch versäumt habe. Grüße ihn bitte ganz herzlich von mir.

Mit diesem Brief schicke ich dir die Informationen, die ich in der Großen Bibliothek und anhand weniger anderer Quellen zusammengetragen habe. Ich hoffe, dass sie dir weiterhelfen. Falls meine nächste Reise erfolgreich sein sollte, dürften wir noch einige weitere Ergänzungen für unser Buch in Händen halten.

Dein Freund Dannyl.

Mit wachsendem Erstaunen blätterte Rothen nun die übrigen Papiere durch.

»All das hast du gesehen?«, murmelte er. »Den Prächtigen Tempel? Die Gräber der Weißen Tränen!« Er stieß ein leises Lachen aus. »Nur *wenige andere* Quellen, was, Dannyl?«

Er blätterte zur ersten Seite zurück und vertiefte sich in Dannyls Bericht.

Es war bereits spät, als Sonea an diesem Abend aus der Bibliothek kam. In den letzten zwei Wochen war es ihr gelungen, Regin aus dem Weg zu gehen, indem sie Tya aus der Universität begleitete oder lange Umwege nahm. Wann immer sie den Hauptflur betreten hatte, hatte ein Novize dort gewartet. Sie wagten es allerdings nicht, sie im Hauptflur anzugreifen. Das Risiko, dass ein Magier sie entdecken könnte, war zu hoch.

Als Sonea nun in den nächsten Korridor einbog, stellte sie zu ihrer Erleichterung fest, dass sich nie-

mand dort aufhielt. Nachdem sie einige Schritte gegangen war, drang jedoch ein leises Geräusch an ihre Ohren, ein halb ersticktes Kichern. Sonea blieb stehen. Entsetzt stellte sie fest, dass Regins Bande ihr den Weg zum Hauptkorridor verstellt hatte. Sie wussten jedoch nicht, dass sie sie gehört hatte. Wenn sie zurücklief und es ihr gelang, durch einen Portalraum in die inneren Gänge zu kommen, konnte sie ihnen aus dem Weg gehen.

Sie drehte sich auf dem Absatz um und rannte los.

»Lauf, Sonea, lauf!«, erklang plötzlich Regins Stimme. Schritte und Gelächter hallten im Flur wider.

Sie jagte um eine Ecke, dann um die nächste, bis eine vertraute Tür vor ihr erschien und sie hindurchschlüpfte. Ohne abzuwarten, ob die anderen ihr folgten, lief sie durch den Portalraum hindurch in den dahinterliegenden Tunnel. Hinter sich hörte sie das gedämpfte Klicken einer Tür.

Nachdem sie mehrmals die Richtung gewechselt hatte, erreichte sie einen anderen Ausgang. Ein Novize stand davor, mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

Sonea sah ihn entsetzt an. Sie wussten jetzt also über das geheime System der inneren Gänge Bescheid. Das Grinsen des Novizen wurde noch breiter. Offensichtlich hatte Regin ihn hier postiert, um auf sie zu warten. Er war jedoch allein und leicht zu überwältigen.

Sein Grinsen verschwand, als er ihren Gesichtsausdruck sah, und er trat hastig beiseite. Sonea schlüpfte durch die Tür, durchquerte den dahinterliegenden Raum und kehrte in die allgemein zugänglichen Flure zurück. Als sich irgendwo hinter ihr eine Tür öffnete, begann sie zu rennen. Es war jetzt nicht mehr weit, bis sie auf den Hauptflur stoßen würde. Sie rannte um eine Ecke, dann um die nächste – und dann mitten hinein in einen Regen aus rotem Feuer.

Sie hatte bisher keinen Schild hochgezogen, weil sie hoffte, ihre Kräfte so lange wie möglich schonen zu können. Ein scharfer Schmerz zuckte durch ihren Körper, und alles um sie herum wurde schwarz. Als sie wieder klar sehen konnte, lag sie auf dem Boden, und ihre Schulter schmerzte. Ein weiterer Feuerstrahl versengte sie und machte es ihr unmöglich, irgendetwas anderes zu tun, als die Zähne zusammenzubeißen. Nachdem der Schmerz verebbt war, gelang es ihr jedoch, einen Schild um sich herum zu weben und sich auf die Füße zu ziehen.

Regin und vier andere Novizen standen hinter ihr. Drei weitere versperrten ihr den Weg zum Hauptflur. Dann erschienen noch zwei Novizen und schließlich drei weitere. Es waren insgesamt dreizehn Novizen. Mehr als zuvor. Sie schluckte.

»So sieht man sich wieder, Sonea.« Regin lächelte. »Wie kommt es nur, dass wir einander immer wieder über den Weg laufen?«

Die Novizen kicherten höhnisch. Diesmal konnte sie keinen Zweifel mehr in ihren Zügen entdecken. Sie waren nicht zur Rechenschaft gezogen worden, als sie ihr das erste Mal aufgelauert und sie gequält hatten, und Regins Prophezeiung, dass sie Akkarin nichts von ihrem Angriff erzählen würde, hatte sich bewahrheitet.

Regin legte eine Hand aufs Herz. »Die Liebe ist doch etwas Seltsames«, sagte er mit melancholischem Tonfall. »Ich dachte immer, du würdest mich hassen, aber jetzt muss ich entdecken, dass du mir auf Schritt und Tritt folgst!«

Einer der Novizen reichte ihm eine Schachtel. Sonea runzelte die Stirn. Schachteln wie diese enthielten im Allgemeinen gezuckerte Nüsse oder andere Süßigkeiten.

»Ah! Ein Geschenk!«, rief Regin und klappte den Deckel auf. »Ein kleines Zeichen meiner Wertschätzung für dich.«

In der Schachtel lag zusammengeknülltes Papier. Ein durchdringender Gestank wehte Sonea entgegen, und Übelkeit stieg in ihr auf. Harrel-Kot, vermutete sie, oder Reber-Dung – oder beides. Regin nahm eines der besudelten Papierknäuel heraus.

»Soll ich dich damit füttern, wie junge Liebende es tun?« Er drehte sich zu seinen Gefährten um. »Aber du siehst so aus, als müsste man dich vorher ein wenig aufwärmen.«

Im nächsten Moment attackierte er ihren Schild, und die anderen folgten seinem Beispiel. Soneas Kehle schnürte sich vor Angst zusammen. Wenn so viele Novizen sie gleichzeitig angriffen, hatte sie keine Chance. Sie drehte sich zu der Gruppe um, die ihr den Weg zum Hauptflur versperrte, und setzte sich nach besten Kräften gegen sie zur Wehr. Langsam fielen sie zurück, aber Sonea war nur wenige Schritte weit gekommen, als sie spürte, dass sie schwächer wurde. Die Novizen zeigten jedoch keine Anzeichen von Ermüdung.

Sie hielt inne. Das letzte Mal hatte sie lange gebraucht, um zu den Universitätstüren hinunterzukriechen. An jenem Abend hatte sie sich verzweifelt gewünscht, sie hätte sich einen kleinen Rest Energie bewahrt, um aufrecht stehen und gehen zu können.

Aber ein Blick auf die Süßigkeitenschachtel genügte, um ihre Meinung zu ändern. Sie würde sich so lange wie möglich zur Wehr setzen.

Schließlich jedoch spürte sie, wie sie die Kräfte verließen. Als ihr Schild in sich zusammenbrach, wurde sie von einem Betäubungszauber nach dem anderen getroffen, und sie keuchte vor Schmerz. Schließlich gaben die Knie unter ihr nach, und sie fiel zu Boden. Als das Feuer endlich abbrach, schlug sie die Augen auf. Regin hockte vor ihr und hielt ihr eines der stinkenden Papierknäuel hin.

»Was geht hier vor?«

Regins Augen weiteten sich, und sein Gesicht wurde totenbleich. Hastig schloss er die Finger um die »Süßigkeit« und richtete sich auf. Als er sich entfernte, erkannte Sonea den Mann, der gesprochen hatte, und die Röte schoss ihr in die Wangen. Lord Yikmo stand, die Arme vor der Brust verschränkt, im Flur.

»Also?«, fragte er.

Regin verbeugte sich, und die anderen Novizen folgten hastig seinem Beispiel.

»Nur ein kleines Spiel, Mylord«, sagte er.

»Ein Spiel, ja?« Yikmo funkelte ihn wütend an. »Setzen die Regeln dieses Spiels die der Gilde außer Kraft? Kämpfe außerhalb des Unterrichts oder der Arena sind verboten.«

»Wir haben nicht gekämpft«, erklärte einer der Novizen. »Es war nur ein Spiel.«

Yikmos Augen wurden schmal. »Wirklich? Ihr habt also Betäubungszauber außerhalb des Kampfes benutzt – gegen eine schutzlose junge Frau.«

Regin schluckte. »Ihr Schild ist zusammengebrochen, bevor wir es bemerkt haben, Mylord.«

Lord Yikmo zog die Augenbrauen hoch. »Anscheinend bist du weder so diszipliniert noch so begabt, wie Lord Garrel behauptet. Ich bin davon überzeugt, dass Lord Balkan mir zustimmen wird.« Yikmo musterte Regins Gefährten und prägte sich ein, wer sie waren. »Geht zurück auf eure Zimmer, alle.«

Die Novizen eilten davon. Als Lord Yikmo sich zu ihr umdrehte, wünschte Sonea, sie hätte die Kraft gehabt, sich davonzustehlen, während er mit den anderen Novizen beschäftigt gewesen war. Er wirkte sehr enttäuscht. Mit letzter Kraft zwang sie sich aufzustehen.

»Wie lange ist das schon so gegangen?«

Sie zögerte, denn sie wollte nicht zugeben müssen, dass etwas Derartiges schon einmal geschehen war. »Eine Stunde.«

Er schüttelte den Kopf. »Was für eine Dummheit von diesen Novizen. Den Schützling des Hohen Lords anzugreifen! Noch dazu mit einer ganzen Gruppe.« Er sah Sonea abermals an, dann seufzte er. »Keine Sorge, es wird nicht noch einmal vorkommen.«

»Bitte, erzählt niemandem davon.«

Er musterte sie stirnrunzelnd. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, strauchelte jedoch, als der Flur sich um sie zu drehen begann. Yikmo hielt sie fest, und sie spürte, wie ein wenig heilende Energie durch ihren Arm lief. Sobald sie das Gleichgewicht wiedergefunden hatte, löste sie sich aus seinem Griff.

»Eines wüsste ich gern: Hast du zurückgeschlagen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«

»Welchen Sinn hätte das gehabt?«

»Keinen, aber die meisten Menschen würden sich in einer solchen Situation schon aus Stolz zur Wehr setzen. Vielleicht hast du dich ja aus demselben Grund zurückgehalten.«

Er sah sie erwartungsvoll an, aber sie wandte den Blick ab und schwieg.

»Wenn du dir ein oder zwei der schwächeren Novizen vorgenommen hättest, wären sie jetzt vielleicht genauso erschöpft wie du. Das hätte auf die anderen zumindest abschreckend gewirkt.«

Sonea runzelte die Stirn. »Aber sie hatten keine inneren Schilde. Was wäre passiert, wenn ich einen von ihnen verletzt hätte?«

Er lächelte erfreut. »Das ist die Antwort, die ich hören wollte. Trotzdem denke ich, dass hinter deinem Widerstreben, sie deinerseits anzugreifen, mehr steckt als Vorsicht.«

Wut stieg in Sonea auf. Yikmo versuchte also wieder einmal, sie mit geschickten Bemerkungen dazu zu bringen, ihre Schwächen preiszugeben. Aber dies war keine Unterrichtsstunde. War es nicht schon demütigend genug, dass er sie in einer solchen Situation entdeckt hatte? Sie wollte, dass er sie endlich in Ruhe ließ, und nahm Zuflucht zu dem einen Thema, auf das die meisten Magier empfindlich reagierten.

»Wärt Ihr auch dann noch so erpicht aufs Kämpfen, wenn Ihr mit angesehen hättet, wie ein Junge unter den Händen von Magiern sterben musste?«

Sein Blick flackerte nicht, sondern wurde im Gegenteil noch eindringlicher. »Ah«, sagte er. »*Das* ist es also.«

Sonea starrte ihn entgeistert an. Würde er selbst die Tragödie der Säuberung in eine Unterrichtsstunde verwandeln? Ihr Zorn wuchs, und sie wusste, dass es ihr nicht mehr lange gelingen würde, sich zu beherrschen.

»Gute Nacht, Lord Yikmo«, stieß sie mit zusammengebissenen Zähnen hervor. Darm wandte sie sich ab und ging mit raschen Schritten den Flur hinunter.

»Sonea! Komm zurück.«

Sie beachtete ihn nicht. Er rief noch einmal nach ihr, und diesmal schwang in seiner Stimme Ärger mit. Sonea kämpfte gegen die Müdigkeit in ihren Beinen an und beschleunigte ihr Tempo.

Als sie den Hauptflur erreichte, verebbte ihr Zorn. Yikmo würde dafür sorgen, dass sie ihre Unhöflichkeit bedauerte, aber für den Augenblick war es ihr gleichgültig. Jetzt wollte sie nur noch ein warmes Bett und tagelang schlafen.

28. Ein geheimer Plan

Als sich die Tür öffnete, wurde Lorlen einen Moment lang von hellem Sonnenlicht geblendet. Er beschattete das Gesicht mit der Hand und folgte Akkarin hinaus auf das Dach der Universität.

»Wir haben Gesellschaft«, bemerkte Akkarin.

Lorlen, der seinem Blick gefolgt war, bemerkte nun ebenfalls den in rote Roben gewandeten Mann, der am Geländer stand.

»Lord Yikmo.« Lorlen runzelte die Stirn. »Balkan muss ihm Zutritt zum Dach gewährt haben.«

Akkarin schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Inzwischen reagiert die Tür auf so viele verschiedene Personen, dass ich mich frage, warum wir uns überhaupt noch die Mühe machen, sie verschlossen zu halten.«

Er ging auf den Krieger zu, und Lorlen eilte ihm nach. Er befürchtete, dass Akkarin die Absicht haben könnte, Yikmos Zutrittserlaubnis zum Dach rückgängig zu machen.

»Balkan hätte ihm keinen Zutritt gewährt, wenn er nicht eine hohe Meinung von ihm hätte.«

»Selbstverständlich. Unser Oberhaupt der Krieger weiß, dass seine Unterrichtsmethoden nicht für jeden Novizen geeignet sind. Ihm ist sicher klar, dass Yikmo die Aufmerksamkeit von seinen eigenen Schwächen ablenkt.«

Yikmo hatte sie nicht kommen hören. Der Krieger lehnte am Geländer und beobachtete etwas, das sich unten am Boden abspielte. Als Akkarin nur noch wenige Schritte entfernt war, richtete Yikmo sich hastig auf.

»Hoher Lord. Administrator.«

»Seid mir gegrüßt, Lord Yikmo«, erwiderte Akkarin glatt. »Ich habe Euch noch nie hier oben gesehen.«

Yikmo schüttelte den Kopf. »Ich komme nur selten hier herauf – nur wenn ich nachdenken muss. Ich hatte ganz vergessen, wie gut die Aussicht von hier oben ist.«

Lorlen blickte über das Geländer in den Garten hinunter, wo einige Novizen die Mittagspause verbrachten. Obwohl auf dem Boden noch Schnee lag, war in der Sonne bereits ein Anflug der kommenden Frühlingswärme zu spüren.

Auf einer der Gartenbänke entdeckte er eine vertraute Gestalt. Sonea saß dort, den Kopf über ein Buch gebeugt.

»Der Gegenstand meiner Überlegungen«, erklärte Yikmo.

»Macht sie Fortschritte?«, erkundigte sich Akkarin.

»Es geht nicht so schnell voran, wie ich gehofft hatte.« Yikmo seufzte. »Sie zögert noch immer, mit Magie zu kämpfen. Langsam verstehe ich auch, warum.«

»Tatsächlich?«

Yikmo lächelte schief. »Sie ist viel zu nett.«

»Wie das?«

»Sie zerbricht sich den Kopf darüber, dass sie jemanden verletzen könnte – selbst ihre Feinde.« Yikmo runzelte die Stirn und wandte sich dem Hohen Lord zu. »Gestern Abend habe ich Regin und einige andere Novizen dabei ertappt, wie sie Sonea quälten. Sie hatten sie an den Rand der Erschöpfung getrieben und benutzten Betäubungszauber.«

Lorlens Herz setzte einen Schlag aus. *»Betäubungszauber«,* zischte er.

»Ich habe sie an die Regeln der Gilde erinnert und auf ihre Zimmer geschickt.«

Yikmo sah den Hohen Lord erwartungsvoll an, aber Akkarin antwortete nicht. Er hatte den Blick gesenkt und musterte Sonea so eindringlich, dass Lorlen sich fragte, wie es möglich war, dass das Mädchen seine Aufmerksamkeit nicht spürte.

»Wie viele Novizen waren es?«, fragte er.

Yikmo dachte kurz nach. »Zwölf oder dreizehn. Die meisten von ihnen kenne ich. Ich kann Euch ihre Namen nennen.«

Akkarin schüttelte den Kopf. »Das wird nicht notwendig sein. Es ist nicht erforderlich, weitere Aufmerksamkeit auf den Zwischenfall zu lenken.« Er sah den Krieger an. »Ich danke Euch, dass Ihr mich darüber informiert habt, Yikmo.«

Yikmo hielt inne, als wollte er noch etwas sagen, dann nickte er jedoch und ging auf die Tür zu. Als der Krieger verschwunden war, blickte Akkarin wieder zu Sonea hinunter. Ein schwaches Lächeln spielte um seine Lippen.

»Zwölf oder dreizehn. Sie wird immer stärker. Ich erinnere mich an einen Novizen in meiner Klasse, dessen Potenzial mit der gleichen Geschwindigkeit zunahm.«

Lorlen musterte Akkarin forschend. Im hellen Sonnenlicht wirkte die bleiche Haut des Hohen Lords kränklich. Unter seinen Augen lagen dunkle Ringe, aber sein Blick war so scharf wie eh und je.

»Wenn ich mich nicht irre, hast du genauso schnelle Fortschritte gemacht.«

»Ich habe mich oft gefragt, ob wir ebenso schnell vorangekommen wären, wenn wir nicht ständig versucht hätten, einander zu übertreffen.«

Lorlen zuckte die Achseln. »Vermutlich.«

»Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht hat uns die

Rivalität gut getan.«

»Uns gut getan?« Lorlen lachte auf. »*Dir* mag es gut getan haben. Glaub mir, es hatte nichts Gutes, den zweiten Platz zu belegen. Neben dir hätte ich ebenso gut unsichtbar sein können – zumindest was die Damen betraf. Wenn ich gewusst hätte, dass wir beide einmal als Junggesellen enden würden, wäre ich nicht so eifersüchtig auf dich gewesen.«

»Eifersüchtig?« Akkarins Lächeln verblasste. Er wandte sich ab. »Nein. Du hast keinen Grund, eifersüchtig zu sein.«

Die Worte kamen so leise, dass der Administrator sich fragte, ob er richtig gehört hatte. Lorlen öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Akkarin hatte die Hand gehoben, um auf den verfallenen Ausguck zu deuten.

»Welche Fortschritte machen Davins Pläne für den Ausguck?«

Seufzend richtete Lorlen seine Gedanken wieder auf die Belange der Gilde.

Am frühen Nachmittag hatten Dannyl und Tayend die letzten schäbigen Vororte Capias hinter sich gelassen. Sie hatten einige Diener vorausgeschickt, die Tayends Schwester, in deren Haus sie das erste Mal Station machen wollten, über ihren Besuch unterrichten sollten. Dannyl holte tief Luft und seufzte zufrieden.

»Es ist schön, wieder auf Reisen zu sein, nicht wahr?«, bemerkte Tayend.

Dannyl sah seinen Gefährten überrascht an. »Du freust dich darauf?«

»Ja. Warum sollte ich nicht?«

»Ich dachte, unsere letzte Unternehmung hätte dir die Lust am Reisen vergällt.«

Tayend zuckte die Achseln. »Wir haben einige unerfreuliche Erfahrungen gemacht, aber es war nicht alles schlecht. Außerdem bleiben wir diesmal innerhalb der Grenzen Elynes und auf festem Boden.«

»Es lässt sich gewiss irgendwo ein See oder ein Fluss finden, auf dem man ein Boot mieten kann, falls es dir an Abenteuern fehlen sollte.«

»Es wird schon abenteuerlich genug sein, in den Bibliotheken anderer Leute herumzuschnüffeln«, erwiderte Tayend entschieden. Dann trat ein nachdenklicher Ausdruck in seine Augen. »Welcher der Dems wohl die Bücher haben mag, auf die wir aus sind?«

»Falls überhaupt einer von ihnen sie hat.« Dannyl zuckte die Achseln. »Akkarin könnte auch einen Dem an einem ganz anderen Ort besucht haben. Wir wissen nicht, aus welchem Grund er in den Bergen war.«

»Aber wohin ist er als Nächstes gereist?« Tayend sah Dannyl an. »Das ist die Frage, die mich am meisten beschäftigt. Wir wissen, dass Akkarin in die Berge gegangen ist. Danach taucht sein Name in den

städtischen Unterlagen nicht wieder auf. Ich bezweifle, dass es ihm gelungen ist, heimlich nach Capia zurückzukehren, und es hat mehrere Jahre gedauert, bevor er in die Gilde zurückgekehrt ist. Hat er all diese Zeit in den Bergen verbracht? Ist er am Gebirge entlanggereist, und wenn ja, in nördlicher oder südlicher Richtung? Oder lag sein Ziel jenseits der Berge?«

»Du meinst Sachaka?«

»Das würde einen Sinn ergeben. Das sachakanische Reich war nicht alt genug, um als altertümlich zu gelten, aber es besaß eine hoch entwickelte magische Gesellschaft – und Akkarin könnte Hinweise auf noch ältere Kulturen entdeckt haben.«

»In unseren Bibliotheken findet sich reichlich Material über Sachaka«, sagte Dannyl. »Aber ich bezweifle, dass es in dem Land selbst noch viel zu entdecken gibt. Was die Gilde nach dem Krieg nicht mitgenommen hat, hat sie zerstört.«

Tayend zog die Augenbrauen in die Höhe. »Das war aber nett von der Gilde.«

Dannyl zuckte die Achseln. »Es waren andere Zeiten. Die Gilde hatte sich gerade erst formiert, und nach den Gräueln des Krieges waren die Magier fest entschlossen, einen weiteren Krieg zu verhindern. Wenn sie den Sachakanern gestattet hätten, ihre Kenntnisse der Magie zu bewahren, hätte es endlose Rachekriege zwischen den beiden Ländern gegeben.«

»Also haben sie verbrannte Erde hinterlassen, Ödland.«

»Zum Teil. Jenseits des Ödlands gibt es aber noch fruchtbare Erde, Bauernhöfe und Städte. Und natürlich Arvice, die Hauptstadt.«

Tayend runzelte die Stirn. »Glaubst du, dass Akkarin dorthin gegangen ist?«

»Wenn ja, dann habe ich niemals davon gehört.«

»Also, wenn er in Sachaka war, warum hat er diese Tatsache dann für sich behalten?« Tayend hielt inne und dachte nach. »Vielleicht hat er sich all diese Jahre in Sachaka aufgehalten und Nachforschungen angestellt, ohne irgendetwas zu entdecken, und es war ihm zu peinlich, das zuzugeben. Oder er hat sich die ganze Zeit über dem Müßiggang hingegeben und wollte *das* nicht eingestehen – oder er hat etwas getan, das die Gilde nicht gutheißen würde. Vielleicht hat er sich in eine junge Sachakanerin verliebt, sie geheiratet und ihr geschworen, niemals in seine Heimat zurückzukehren, nur dass sie dann gestorben ist oder ihn verlassen hat, und er… «

»Wir wollen es mit der Fantasie doch nicht übertreiben, oder, Tayend.«

Tayend grinste. »Vielleicht hat er sich ja auch in einen Knaben aus Sachaka verliebt, und sein Treiben wurde entdeckt, und man hat ihn des Landes verwiesen.«

»Es ist der *Hohe Lord,* von dem du sprichst, Tay-

end von Tremmelin«, sagte Dannyl streng.

»Findest du es anstößig, dass ich eine solche Möglichkeit in Betracht ziehe?« In der Stimme des Gelehrten schwang ein Hauch von Trotz mit.

Dannyl sah Tayend fest in die Augen. »Ich mag ein wenig in seiner Vergangenheit herumstöbern, um meine Forschungen voranzutreiben, Tayend, aber das bedeutet nicht, dass ich keinen Respekt vor dem Mann oder seiner Position hätte. Wenn Gerüchte ihn oder sein Amt in Verruf bringen sollten, würde ich dagegen einschreiten.«

»Ich verstehe.« Tayend war schlagartig ernst geworden.

»Aber wie dem auch sei«, sprach Dannyl weiter. »Was du da andeutest, ist unmöglich.«

Tayend lächelte hinterhältig. »Wie kannst du dir da so sicher sein?«

»Weil Akkarin ein mächtiger Magier ist. Die Sachakaner sollen ihn des Landes verwiesen haben? Ha! Unwahrscheinlich!«

Der Gelehrte kicherte und schüttelte den Kopf. Eine Weile blieb er still, dann runzelte er die Stirn. »Was würden wir tun, wenn wir erfahren sollten, dass Akkarin tatsächlich nach Sachaka gereist ist? Würden wir dann ebenfalls dorthin gehen?«

»Hmm.« Dannyl blickte sich um. Capia war hinter den gewellten Hügeln verschwunden. »Das hängt davon ab, wie lange ich brauche, um meinen Pflich-

ten als Botschafter der Gilde gerecht zu werden.«

Vor einiger Zeit hatte Errend ihm stöhnend erzählt, dass er alle zwei Jahre das Land bereisen müsse. Dannyl hatte sofort vorgeschlagen, ihm diese Aufgabe abzunehmen, denn sie bot ihm eine ideale Möglichkeit, Capia zu verlassen und seine Nachforschungen fortzusetzen, ohne Verdacht zu erregen. Errend hatte sein Angebot begeistert angenommen.

Zu Dannyls Entsetzen hatte sich jedoch herausgestellt, dass die Reise durch das ganze Land führen würde und dass er etliche Wochen an Orten würde verbringen müssen, an denen es keine privaten Bibliotheken gab. Außerdem war die Reise ursprünglich erst für den Sommer geplant gewesen. Dannyl hatte Errend überredet, einen früheren Termin festzusetzen, aber es war unmöglich, einzelne Etappen seiner Reise auszulassen.

»Also, was genau wirst du tun?«, fragte Tayend.

»Ich werde mich den Dems auf dem Lande vorstellen, Magier aufsuchen und magisches Potenzial bei den Kindern bestätigen, die der König in die Gilde schicken will. Ich hoffe, dass diese Dinge dich nicht allzu sehr langweilen werden.

Tayend zuckte die Achseln. »Ich bekomme die Gelegenheit, in privaten Bibliotheken herumzuschnüffeln. Das wiegt zehn Reisen auf. Außerdem kann ich meine Schwester besuchen.«

»Was für ein Mensch ist sie?«

Tayends Gesicht leuchtete auf. »Sie ist wunderbar. Ich denke, sie hat schon lange vor mir begriffen, dass ich ein ›Knabe‹ bin. Sie wird dir gefallen, denke ich, obwohl sie eine gewisse Neigung hat, direkt zur Sache zu kommen, eine Angewohnheit, die bisweilen ein wenig beunruhigend wirken kann.« Er deutete auf die Straße. »Siehst du diese Baumreihe auf dem Hügel vor uns? Von dort aus gelangt man direkt zu ihrem Anwesen. Lass uns ein wenig schneller reiten. Ich weiß nicht, wie es mit dir ist, aber ich habe Hunger!«

Als Tayend seinem Pferd die Sporen gab, wurde Dannyl bewusst, dass auch sein Magen knurrte. Er blickte zu den Bäumen hinüber, auf die Tayend ihn aufmerksam gemacht hatte, und trieb sein Pferd zu einer schnelleren Gangart an.

Als Sonea nach ihrem abendlichen Unterricht in die Bibliothek zurückkehrte, fielen ihr die Schatten unter Tyas Augen auf.

»Habt Ihr gestern Abend noch sehr lange gearbeitet, Mylady?«

Die Bibliothekarin nickte. »Wenn diese Bücherlieferungen kommen, bleibt mir nichts anderes übrig. Tagsüber finde ich keine Zeit, sie einzusortieren.« Sie gähnte, dann lächelte sie. »Ich bin dir sehr dankbar, dass du hier geblieben bist, um mir zu helfen.«

Sonea zuckte die Achseln. »Sind diese Kisten

ebenfalls für die Magierbibliothek bestimmt?«

»Ja. Aber es ist nichts Interessantes dabei. Nur zusätzliche Lehrbücher.«

Bepackt mit Kisten machten sie sich auf den Weg durch die Universität. Als Sonea Tya in die Magierbibliothek folgte, zog Lord Julien die Augenbrauen in die Höhe.

»Ihr habt also eine Assistentin gefunden«, bemerkte er. »Ich dachte, Lorlen hätte Eure Anfrage abgelehnt.«

»Sonea hat mir aus freien Stücken ihre Hilfe angeboten.«

»Solltest du nicht eigentlich lernen, Sonea? Ich hätte gedacht, die Novizin des Hohen Lords hätte Wichtigeres zu tun, als Kisten zu schleppen.«

Sonea sah ihn mit betont ausdruckloser Miene an. »Wüsstet Ihr einen besseren Platz, an dem ich meine freie Zeit verbringen könnte, Mylord?«

Seine Mundwinkel zuckten. »Solange es sich tatsächlich um *freie* Zeit handelt.« Er blickte zu Tya hinüber. »Ich mache Schluss für heute. Gute Nacht.«

»Gute Nacht, Lord Julien«, erwiderte Tya.

Als der strenge Magier sie allein gelassen hatte, ging Tya auf den Lagerraum zu. Sonea kicherte.

»Ich glaube, er ist eifersüchtig.«

»Eifersüchtig?« Tya drehte sich um und runzelte die Stirn. »Worauf?«

»Ihr habt eine Assistentin. Und zwar keine Gerin-

gere als die Novizin des Hohen Lords.«

Sie zog eine Augenbraue in die Höhe. »Du hast eine hohe Meinung von dir.«

Sonea schnitt eine Grimasse. »Ich habe mir meinen Mentor nicht ausgesucht. Aber ich gehe jede Wette ein, dass Julien ein wenig verstimmt darüber ist, dass Ihr eine willige Helferin gefunden habt.«

Tya presste die Lippen aufeinander, als versuche sie, ein Lächeln zu unterdrücken. »Dann komm. Wenn du nur herumstehst und große Reden schwingst, wirst du mir wohl kaum von Nutzen sein.«

Sonea folgte Tya in den Lagerraum, stellte die Kisten auf eine Truhe und machte sich daran, sie auszupacken. Sie widerstand der Versuchung, sich den Schrank mit alten Büchern und Karten näher anzusehen, und konzentrierte sich stattdessen auf ihre Arbeit. Tya hielt mehrmals inne, um zu gähnen.

»Wie spät seid Ihr gestern Abend denn nun wirklich zu Bett gegangen?«, fragte Sonea.

»Zu spät«, gestand Tya.

»Warum überlasst Ihr diese Arbeit nicht einfach mir?«

Tya sah sie ungläubig an. »Du hast wirklich zu viel Energie, Sonea«, seufzte sie. »Ich sollte dich nicht allein hier zurücklassen – außerdem müsste ich dich einschließen und später zurückkommen, um dich wieder herauszulassen.«

Sonea zuckte die Achseln. »Ihr werdet mich schon nicht vergessen.« Sie blickte auf die Bücher hinab. »Beim Auspacken der Bücher kann ich Euch helfen, aber nicht beim Katalogisieren. Am besten geht Ihr wieder an Euren Platz zurück und beendet die Arbeit.«

Tya nickte. »Also gut. In einer Stunde bin ich wieder da, um dich herauszulassen.« Sie lächelte. »Danke, Sonea.«

Als Tyas Schritte sich entfernten, sah Sonea sich mit wachsender Erregung in der Bibliothek um. Staub hing in der Luft, gelblich gefärbt vom Schein ihrer Lichtkugel. Die Bücherregale erstreckten sich bis in die Dunkelheit hinein, als würden sie niemals ein Ende nehmen.

Lächelnd kehrte sie in das Lager zurück und packte die Lehrbücher so schnell wie möglich aus. Sie zählte die Minuten, denn ihr war bewusst, dass sie nur eine Stunde Zeit hatte. Sobald die Kisten ausgepackt waren, ließ sie sie stehen und wandte sich dem Schrank zu.

Sie untersuchte das Schloss sehr genau, sowohl mit den Augen als auch mit ihren Sinnen. Obwohl das nichtmagische Schloss nicht komplizierter war als die Schlösser, die sie in der Vergangenheit aufgebrochen hatte, wusste sie nicht, ob es möglich war, ein magisches Schloss zu manipulieren. Außerdem musste sie befürchten, dass man später feststellen

konnte, wer sich daran zu schaffen gemacht hatte.

Als Cery ihr beigebracht hatte, wie man Schlösser aufbrach, hatte er ihr erklärt, dass sie immer zuerst nach einem anderen Weg suchen müsse. Manchmal gab es schnellere Methoden, ans Ziel zu kommen. Sie suchte nach Scharnieren an den Türen und fluchte leise, als sie sah, dass sie sich innen befanden.

Sie machte sich daran, die ganze Einheit zu untersuchen, wobei sie besonders auf die Ecken und Kanten achtete. Der Schrank war alt, aber stabil. Nachdenklich schürzte sie die Lippen, dann holte sie sich einen Hocker und stellte sich darauf, so dass sie von oben auf den Schrank blicken konnte. Auch dort konnte sie keine Schwächen entdecken. Seufzend stieg sie wieder hinunter.

Damit blieben noch die Rückwand und der Sockel. Um unter den Schrank zu blicken, würde sie ihn mit Magie anheben müssen. Obwohl sie sich von den Anstrengungen des vergangenen Abends genug erholt hatte, um den Unterrichtsstoff zu bewältigen, war sie sich nicht sicher, ob sie den Schrank anheben und in der Luft halten konnte. Interessierte die Karte sie wirklich so sehr?

Sie kniff die Augen zusammen und betrachtete noch einmal den Schrank. Eine dünne Glasscheibe und ein wenig Draht waren alles, was zwischen ihr und einer möglichen Flucht vor Regin stand. Hilflos nagte sie an ihrer Unterlippe.

Dann fiel ihr plötzlich auf, dass an der Rückwand des Schrankes, die sie hinter den Büchern teilweise sehen konnte, etwas merkwürdig war. Sie konnte zwei Linien erkennen, zu gerade, als dass es sich um natürliche Risse im Holz hätte handeln können. Die Rückwand des Schrankes war offensichtlich nicht aus einem einzigen großen Holzbrett gemacht worden. Sie beugte sich ein wenig vor, um festzustellen, ob die Linien bis zur Unterseite des Schrankes hinunterreichten. Sie taten es nicht.

Sie trat auf die eine Seite des Schranks und spähte in die Lücke zwischen ihm und der Wand. Dann schuf sie eine winzige Lichtkugel, um den schmalen Spalt zu beleuchten, und machte eine eigenartige Entdeckung.

An der Wand hinter dem Schrank war ein Gegenstand befestigt, der etwa die Größe eines Lehrbuchs hatte, aber aus Holz gemacht war.

Sie trat einen Schritt zurück, holte tief Luft und griff nach ihrer Magie, die sie um den Schrank herumwob, wobei sie sorgfältig darauf achtete, dass ihre Magie auf keinen Fall die des Schlosses berührte. Mit einem ganz sachten Befehl hob sie den Schrank hoch. Er taumelte ein wenig, als er sich vom Boden erhob. Mit konzentriert gerunzelter Stirn drehte sie ihn etwas von der Wand weg und setzte ihn dann vorsichtig wieder ab, wobei sie einige Faren aus ihren Netzen aufscheuchte.

Sonea stieß den Atem aus und bemerkte erst jetzt, dass ihr Herz wild hämmerte. Wenn jemand entdeckte, was sie getan hatte, würde sie noch lange dafür büßen müssen. Sie blickte durch die Glasscheibe und stellte zu ihrer Erleichterung fest, dass alle Bücher und Schriftrollen noch am selben Platz waren wie zuvor. Als Nächstes stellte sie fest, dass der Gegenstand hinter dem Schrank nur ein kleines Gemälde war. Dann sog sie überrascht den Atem ein.

In die Rückseite des Schranks hatte man ein kleines Rechteck gesägt. Sie schob die Fingernägel in die Ritze, und das rechteckige Holzstück glitt mühelos heraus. Dahinter sah sie die Enden zusammengerollter Papiere und einige Bücher.

Ihr Herz raste jetzt. Sie zögerte, denn sie hatte kein gutes Gefühl dabei, in den Schrank zu greifen. Irgendjemand hatte die Rückwand ausgeschnitten. Als der Schrank gemacht worden war? Oder später, damit der Betreffende unbemerkt etwas aus dem Schrank nehmen konnte? Soneas Sinne konnten keinen Schild über dem Loch wahrnehmen, ebenso wenig wie irgendwelche andere Magie. Sie schob die Hand hinein und zog vorsichtig eine der Schriftrollen heraus.

Es war ein Plan der Magierquartiere. Sie untersuchte ihn sehr genau, konnte aber keine verborgenen Tunnel entdecken, die dort eingezeichnet gewesen wären. Also legte sie den zusammengerollten

Plan zurück und zog den nächsten heraus. Diesmal war es ein Plan der Novizenquartiere. Und auch dort gab es keine geheimen Tunnel.

Die dritte Rolle, die sie herauszog, zeigte eine Karte von der Universität, und Soneas Puls beschleunigte sich. Aber auch auf dieser Karte war nichts Rätselhaftes oder Ungewöhnliches eingezeichnet. Enttäuscht legte Sonea sie zurück und wollte gerade nach einer anderen greifen, als etwas ihre Aufmerksamkeit erregte.

Zwischen den Seiten eines Buches ragte ein Streifen Papier heraus. Neugierig geworden, zog sie das Buch zwischen seinen Nachbarn hervor.

»Die Magiker der Weld«, las sie laut. Es war einer der frühen Texte, die im Geschichtsunterricht benutzt wurden. Unter dem Titel war in verblichener Tinte geschrieben: »Die Kopie des Hohen Lords«.

Ein Schauer überlief sie. Plötzlich hatte sie nur noch den einen Wunsch, das Buch an seinen Platz zurückzulegen, den Schrank wieder an die Wand zu schieben und so schnell wie möglich aus der Bibliothek fortzukommen. Sie holte tief Luft und drängte ihre Ängste beiseite. Die Bibliothek war verschlossen. Selbst wenn Julien oder Tya zurückkamen, würde sie sie rechtzeitig hören können. Obwohl sie sich in diesem Fall würde beeilen müssen, konnte sie den Schrank wahrscheinlich an Ort und Stelle zurückbefördern, bevor irgendjemand den Lagerraum betrat.

Sie schlug das Buch an der Stelle auf, an der der Papierstreifen lag, überflog die Seiten und stellte fest, dass sie einen Teil des Textes kannte. Sie fand nichts Ungewöhnliches, was das Lesezeichen erklärt hätte. Achselzuckend legte sie es wieder in das Buch.

Dann stockte ihr plötzlich der Atem. Auf dem Papierstreifen waren drei winzige, von Hand gezeichnete Karten der Universität zu sehen – eine für jedes Stockwerk. Auf anderen Karten waren die Mauern dicke Linien, auf dieser jedoch waren sie hohl, und es waren Türen eingezeichnet, wo sich ihres Wissens keine befanden. *Innerhalb* der Mauern fanden sich außerdem rätselhafte kleine Kreuze. Die dritte Karte, die das Erdgeschoss darstellte, zeigte ein Spinnennetz von Tunneln *außerhalb* der Universitätsmauern.

Sie hatte sie gefunden! Eine Karte von den Tunneln unter der Universität. Oder genauer gesagt, eine Karte von Tunneln und echten Geheimgängen, die sich durch die *ganze* Universität zogen.

Die Karte in der Hand trat sie von dem Schrank zurück. Sollte sie sie mitnehmen, oder würde irgendjemand ihr Verschwinden bemerken? Vielleicht konnte sie sie kopieren. Wie viel Zeit blieb ihr noch? Konnte sie sich die Zeichnungen einprägen?

Bei genauerem Hinsehen bemerkte sie nun ein kleines Symbol auf einer der inneren Mauern neben der Magierbibliothek. Dann wurde ihr klar, dass dies die Wand war, vor der sie gerade stand, und das

Symbol war genau an der Stelle, an der…

Sonea drehte sich um und starrte das Gemälde an, das hinter dem Schrank hing. *Warum hängte man ein Gemälde hinter einen Schrank?* Sonea griff nach dem Rahmen, hob ihn an und schnappte nach Luft.

In der Wand hinter dem Bild befand sich ein rechteckiges Loch. Als sie hindurchspähte, konnte sie im Licht, das durch die Öffnung fiel, die gegenüberliegende steinerne Mauer erkennen.

Hastig ließ sie das Gemälde wieder sinken. Ihr Herz hämmerte. Dies war kein Zufall. Wer immer diese Öffnung angebracht hatte, hatte es getan, um den Schrank erreichen zu können.

Es könnte bereits vor Jahrhunderten geschehen sein. Oder es war erst vor kurzer Zeit geschehen. Als sie sich die Karte noch einmal ansah, wurde ihr klar, dass sie sich unmöglich alle Einzelheiten einprägen konnte, und jetzt, da sie wusste, dass irgendjemand möglicherweise Zutritt zu dem Schrank hatte und das Verschwinden des Plans bemerken könnte, wagte sie es nicht, ihn mitzunehmen. Aber sie konnte auch nicht mit leeren Händen gehen. Eine solche Chance würde sich ihr vielleicht nicht noch einmal bieten.

Sie lief zu Lord Juliens Schreibtisch und nahm sich einen dünnen Bogen Papier, eine Schreibfeder und sein Tintenfass. Dann legte sie das Papier über die Karte und begann zu zeichnen, so schnell sie konnte. Sie hatte das Gefühl, dass es viel zu lange

dauerte, aber schließlich war sie fertig. Sie faltete die Kopie der Karte zusammen und schob sie in eine Tasche in ihrer Robe.

Erst dann hörte sie das leise Geräusch von Schritten, die sich der Bibliothek näherten. Mit einem gemurmelten Fluch säuberte sie hastig Juliens Schreibfeder und legte sie an ihren Platz zurück. Sie lief in den Lagerraum hinüber, schob die Karte wieder in das Buch und stellte den Band zurück. Sie hatte gerade das Stück Holz wieder an seine Stelle gedrückt, als sie hörte, dass die Schritte vor der Bibliothekstür innehielten. Mit einem Satz sprang sie von der Mauer weg und konzentrierte ihren Willen auf den Schrank.

Ganz ruhig. Sie holte tief Luft, hob den Schrank an und schob ihn zurück an die Wand.

Die Tür der Bibliothek fiel mit einem leisen Klikken ins Schloss.

»Sonea?«

Sonea zitterte so heftig, dass sie ihrer Stimme nicht trauen konnte.

»Hm?«, antwortete sie.

Tya erschien in der Tür zum Lagerraum. »Bist du fertig?«

Sonea nickte und griff nach den leeren Kartons.

»Es tut mir Leid, dass ich so lange gebraucht habe.« Tya runzelte die Stirn. »Du wirkst ein wenig… beunruhigt.«

»Es ist ziemlich unheimlich hier drin«, gab Sonea zu.

Tya lächelte. »Ja, das stimmt. Aber dank deiner Hilfe ist alles erledigt, und wir können endlich schlafen gehen.«

Als Sonea Tya aus der Bibliothek folgte, legte sie eine Hand auf die Tasche, in der die Karte versteckt war, und lächelte.

29. Eine Enthüllung

Sonea holte tief Luft, bevor sie Yikmos Übungsraum betrat. Direkt hinter der Tür blieb sie stehen, den Blick zu Boden gerichtet.

»Mylord«, begann sie. »Ich entschuldige mich dafür, dass ich Euch gestern Abend nicht gehorcht habe. Ihr habt mir geholfen, und ich war unhöflich.«

Yikmo schwieg einen Moment, dann kicherte er. »Dafür brauchst du dich nicht zu entschuldigen, Sonea.«

Zu ihrer Erleichterung sah sie, dass er lächelte. Er zeigte auf einen Stuhl, und sie nahm gehorsam Platz.

»Genau das ist meine Methode, und ich möchte, dass du das verstehst«, erklärte er. »Ich nehme Novizen, die mit den Kriegskünsten Schwierigkeiten haben, in meine Obhut und finde heraus, warum dem so ist. Von allen Novizen, die ich bisher unterrichtet habe, bist du jedoch die einzige, die meine Hilfe nicht freiwillig gesucht hat. Wenn den Novizen klar wird, dass ich persönliche Fragen ansprechen werde, die der Grund für ihre Probleme sein könnten, haben

sie drei Möglichkeiten: Sie akzeptieren meine Unterrichtsmethode, suchen sich einen anderen Lehrer oder entscheiden sich für eine andere Disziplin. Aber du? Du bist nur deshalb hier, weil dein Mentor es wünscht.« Er sah sie direkt an. »Habe ich Recht?«

Sonea nickte.

»Es ist schwer, Gefallen an etwas zu finden, worin man nicht gut ist.« Der Magier betrachtete sie gelassen. »Möchtest du deine Fähigkeiten in dieser Disziplin verbessern, Sonea?«

Sie zuckte die Achseln. »Ja.«

Seine Augen wurden schmal. »Ich nehme an, das sagst du nur, weil du glaubst, du müsstest es sagen, Sonea. Ich werde mit deinem Mentor nicht über deine Antwort sprechen, wenn es das ist, wovor du Angst hast. Du wirst auch meine Achtung nicht verlieren, wenn du meine Frage verneinst. Denk noch einmal genau darüber nach. Möchtest du diese Kunst *wirklich* zu beherrschen lernen?«

Sonea dachte an Regin und seine Gefährten. Wenn Yikmos Unterricht ihr half, sich zu verteidigen… aber welchen Sinn hatten Geschick und Strategie, wenn sich so viele Novizen gegen sie verbündeten?

Gab es irgendeinen anderen Grund, warum sie ihre Leistungen in den Kriegskünsten verbessern wollte? Die Anerkennung des Hohen Lords kümmerte sie wenig – und selbst wenn sie das Niveau von Yikmo oder Balkan erreichte, würde sie niemals stark genug

sein, um gegen Akkarin zu kämpfen.

Eines Tages würde die Gilde jedoch vielleicht die Wahrheit über den Hohen Lord erfahren. Dann wollte sie zur Stelle sein, um mit den anderen zu kämpfen. Wenn sie sich auf die Kriegskünste verstand, würde das die Chancen, Akkarin zu besiegen, jedenfalls vergrößern.

Sie straffte sich. Ja, *das* war ein guter Grund, um an ihren Fähigkeiten zu arbeiten. Der Unterricht in den Kriegskünsten machte ihr keinen Spaß, aber wenn sie dazu beitrugen, dass die Gilde eines Tages Akkarin bezwingen konnte, sollte sie lernen, so viel sie nur konnte.

Sie blickte zu Yikmo auf. »Wird mir Euer Fach besser gefallen, wenn ich Fortschritte mache?«

Der Krieger lächelte breit. »Ja. Das verspreche ich dir. Es wird allerdings auch Stunden geben, die dir weniger zusagen werden. Wir alle müssen von Zeit zu Zeit eine Niederlage erleiden, und ich kenne niemanden, dem das Spaß macht.« Er hielt inne, und seine Miene wurde wieder ernst. »Aber zuerst müssen wir uns schwierigeren Dingen zuwenden. Du hast viele Schwächen, die du überwinden musst, und die meisten deiner Probleme hängen mit dem zusammen, was du während der Säuberung erlebt hast. Die Angst, einen Menschen zu töten, ist der Grund für dein Widerstreben, im Kampf Magie einzusetzen, und da du weißt, dass du stärker bist als andere, bist

du erst recht vorsichtig. Du musst lernen, dir selbst zu vertrauen. Du musst die Grenzen deiner Stärke und deiner Kontrolle kennen lernen – und ich habe einige Übungen für dich ausgearbeitet, die dir dabei helfen werden. Heute Nachmittag steht uns die Arena zur Verfügung.«

Sonea sah ihn überrascht an. »Die Arena?«

»Ja.«

»Nur für mich?«

»Du wirst ganz allein dort sein – mit deinem Lehrer natürlich.« Er machte einen Schritt auf die Tür zu. »Lass uns gehen.«

Sonea stand auf und folgte Yikmo aus dem Raum.

»Wird die Arena nicht ständig von anderen Klassen benutzt?«

»Ja«, erwiderte Yikmo. »Aber ich habe Balkan dazu überredet, seine Klasse heute Nachmittag anderweitig zu beschäftigen.« Er sah sie an und lächelte. »Ich habe ihn gebeten, sich etwas auszudenken, das Spaß macht und sie aus der Gilde hinausbringt, so dass sie es dir nicht übel nehmen, dass du sie aus der Arena verdrängst.«

»Was tun sie denn?«

Er kicherte. »Sie gehen in einen alten Steinbruch und sprengen Geröll aus dem Felsen.«

»Was werden sie dadurch lernen?«

»Das zerstörerische Potenzial ihrer Kräfte zu respektieren.« Er zuckte die Achseln. »Außerdem wird

diese Übung ihnen vor Augen führen, welchen Schaden sie anzurichten imstande sind, sollten sie jemals außerhalb der Arena kämpfen.«

Als sie das Gebäude verließen und sich auf den Weg zur Arena machten, blickte Sonea zu den Fenstern der Universität hinauf. Obwohl sie dort niemanden entdecken konnte, wurde ihr plötzlich bewusst, dass ihre »private« Unterrichtsstunde keineswegs privat sein würde.

Sie stiegen zum Portal der Arena hinunter, gingen einige Schritte durch die Dunkelheit und traten dann wieder ins Sonnenlicht hinaus.

Yikmo zeigte zum Heilerquartier hinüber. »Greif den Schild an.«

Sie runzelte die Stirn. »Ich soll einfach… angreifen?«

»Ja.«

»Welche Art von Angriff soll ich anwenden?«

Er machte eine wegwerfende Handbewegung. »Irgendeine. Es spielt keine Rolle. Greif einfach an.«

Sonea holte tief Luft, konzentrierte sich und schleuderte einen Feuerzauber gegen den unsichtbaren Schild. Als der Zauber sein Ziel traf, kräuselten sich Hunderte von feinen Energiefäden zwischen den gewölbten Türmen der Arena. Ein gedämpftes Klirren vibrierte in der Luft.

»Schlag noch einmal zu, aber stärker.«

Diesmal bedeckten die Blitze den gesamten ge-

wölbten Schild. Yikmo lächelte und nickte.

»Nicht schlecht. Jetzt gib all deine Kraft hinein.«

Magie flutete durch sie hindurch und strömte über die Grenzen ihres Körpers hinaus. Es war ein unglaubliches Gefühl. Der Schild knisterte, und Blitze zuckten umher. Yikmo lachte leise auf.

»Jetzt gib *all* deine Stärke hinein, Sonea.«

»Ich dachte, das hätte ich getan.«

»Ich denke nicht, dass du es getan hast. Stell dir vor, alles, was dir etwas bedeutet, hinge von einer einzigen gewaltigen Anstrengung ab. Halte nichts zurück.«

Nickend stellte sie sich vor, dass Akkarin vor dem Schild stünde. Sie stellte sich vor, Rothen sei an ihrer Seite und die Zielscheibe für Akkarins ungeheure Kraft.

Halte nichts zurück, befahl sie sich, während sie ihre Magie losließ.

Der Schild der Arena erstrahlte in einem so hellen Licht, dass Sonea kurz die Augen schließen musste. Obwohl das Klirren nicht lauter war als zuvor, vibrierte das Geräusch in ihren Ohren. Yikmo kicherte.

»Wir kommen der Sache näher! Jetzt mach es noch einmal.«

Sie sah ihn an. »Noch einmal?«

»Noch stärker, wenn du kannst.«

»Was ist mit dem Schild der Arena?«

Er lachte. »Es bedürfte schon einer weitaus größe-

ren Magie, um den Schutzschild zu durchbrechen. Seit Hunderten von Jahren geben Magier ihre Stärke in diesen Schild. Ich erwarte, dass die Tragpfeiler bis zum Ende dieser Stunde rot glühen werden, Sonea. Mach weiter. Greif noch einmal an.«

Nach einigen weiteren Feuerzaubern stellte Sonea plötzlich fest, dass es ihr Spaß machte. Obwohl die Angriffe auf den Schild der Arena keine echte Herausforderung darstellten, tat es gut, ihre Magie freisetzen zu können, ohne sich zurückhalten zu müssen. Jeder ihrer Angriffe fiel jedoch ein wenig schwächer aus als der vorherige, und schon bald konnte sie nur noch dürftige Lichtrinnsale über den Schild schicken.

»Das genügt, Sonea. Ich möchte nicht, dass du in deinem nächsten Kurs einschläfst.« Er sah sie fragend an. »Wie hat dir diese Stunde gefallen?«

Sie lächelte. »Sie war nicht so anstrengend, wie Eure Stunden es sonst sind.«

»Hat es dir Spaß gemacht?«

»Ich glaube, ja.«

»In welcher Hinsicht?«

Sie runzelte die Stirn, dann musste sie ein Lächeln unterdrücken. »Es ist wie… wenn ich feststelle, wie schnell ich laufen kann.«

»Sonst noch etwas?«

Sie konnte ihm nicht sagen, dass sie sich vorgestellt hatte, Akkarin zu Asche zu verbrennen. Aber er hatte ihr Zögern gespürt. Vielleicht sollte sie ihm et-

was erzählen, das der Wahrheit möglichst nahe kam? Sie blickte zu ihm auf und lächelte schelmisch. »Es ist ein Gefühl, als werfe man Steine nach Magiern.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Ach ja?« Schließlich drehte er sich um und bedeutete ihr, ihm zum Portal der Arena zu folgen. »Wir haben heute deine Grenzen getestet, aber dieser Test sagt uns nichts darüber, wie du im Vergleich zu anderen abschneiden würdest. Das wird der nächste Schritt sein. Sobald du weißt, wie viel Energie du gefahrlos gegen einen anderen einsetzen kannst, solltest du dein Zögern, bevor du angreifst, überwinden.« Er hielt inne. »Es ist zwei Tage her, seit Regin dich erschöpft hat. Warst du gestern müde?«

»Ein wenig, am Morgen.«

Er nickte langsam. »Geh heute Abend früh zu Bett, wenn du kannst. Morgen wirst du deine ganze Kraft brauchen.«

»Also, was hältst du von meiner Schwester?«

Als Dannyl Tayends breites Grinsen sah, kicherte er. »Rothen würde sagen, sie nimmt kein Blatt vor den Mund.«

»Ha!«, erwiderte Tayend. »Das ist noch eine freundliche Formulierung.«

Mayrie von Porreni war ebenso reizlos, wie ihr Bruder gut aussehend war, obwohl beide schlank waren und von zierlichem Körperbau. Mayrie hatte eine

direkte Art und einen verwegenen Sinn für Humor, die es einem leicht machten, sie zu mögen.

Auf dem Besitz, den ihr Mann verwaltete, wurden Pferde gezüchtet, Getreide und Gemüse angebaut und Weine gekeltert, die überall in den Verbündeten Ländern begehrt waren. Das Haus war ein weitläufiges, einstöckiges Gebäude, das von einer Veranda umgeben war. Nach dem Abendessen hatte Tayend eine Flasche Wein und Gläser genommen und Dannyl auf die Veranda geführt, wo einige Stühle bereitstanden.

»Also, wo ist Orrend, Mayries Mann?«, fragte Dannyl.

»In Capia«, sagte Tayend. »Mayrie ist die eigentliche Verwalterin hier. Orrend kommt nur alle paar Monate zu Besuch.« Er sah Dannyl an und senkte die Stimme. »Die beiden kommen nicht besonders gut miteinander aus. Vater hat sie damals mit jemandem verheiratet, den er für einen passenden Gatten hielt. Aber wie immer lag er mit seiner Einschätzung weit daneben.«

Dannyl nickte. Ihm war aufgefallen, dass Mayrie sich jedes Mal verkrampft hatte, wenn einer ihrer Gäste den Namen ihres Mannes erwähnte.

»Womit nicht gesagt sein soll, dass sie, wenn sie einen Mann ihrer eigenen Wahl geheiratet hätte, nicht einen noch größeren Fehler begangen hätte«, fügte Tayend hinzu. »Neuerdings gibt sie das sogar

zu.« Er seufzte. »Ich warte immer noch auf den Tag, an dem Vater eine geziemend grauenhafte Ehefrau für mich auswählt.«

Dannyl runzelte die Stirn. »Das wird er tun? Trotz allem?«

»Wahrscheinlich.« Der Gelehrte spielte mit seinem Glas, dann blickte er abrupt auf. »Ich habe dich noch nie danach gefragt, aber gibt es jemanden, der in Kyralia auf dich wartet?«

»Auf mich?« Dannyl schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Keine Dame? Keine Geliebte irgendwo?« Tayend schien überrascht zu sein. »Warum nicht?«

Dannyl zuckte die Achseln. »Ich hatte nie die Zeit dazu. Es war immer zu viel zu tun.«

»Was zum Beispiel?«

»Meine Experimente.«

»Und?«

Dannyl lachte. »Ich weiß nicht. Wenn ich zurückdenke, frage ich mich, wie es mir gelungen ist, meine Zeit auszufüllen. Gewiss nicht, indem ich diese höfischen Zusammenkünfte besucht habe, die anscheinend eigens dazu gedacht sind, einen Ehemann oder eine Ehefrau zu finden. Diese Feste ziehen nicht die Art Frau an, an der ich interessiert wäre.«

»Was für eine Art Frau ist das denn, an der du Interesse hättest?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Dannyl. »Ich bin nie einer begegnet, die mich genügend interessiert hätte.«

»Aber was ist mit deiner Familie? Haben deine Eltern nicht versucht, eine passende Frau für dich zu finden?«

»Sie haben es einmal getan, vor etlichen Jahren.« Dannyl seufzte. »Sie war durchaus ein nettes Mädchen, und ich hatte die Absicht, sie zu heiraten, um meine Familie glücklich zu machen. Aber eines Tages habe ich dann beschlossen, dass ich es nicht tun könne, dass ich lieber allein und kinderlos bleiben würde, als eine Frau zu heiraten, die mir nichts bedeutet. Ich hatte einfach das Gefühl, dass es dem Mädchen gegenüber grausamer wäre, das zu tun, als die Heirat abzulehnen.«

Tayend hob die Augenbrauen. »Aber wie bist du aus der Sache herausgekommen? Ich dachte, in Kyralia würden die Väter die Ehen für ihre Kinder arrangieren.«

»Das tun sie auch.« Dannyl kicherte. »Aber es gehört zu den Vorrechten eines Magiers, eine arrangierte Ehe abzulehnen. Ich habe mich nicht von Anfang an dagegen gewehrt, aber es ist mir gelungen, einen Weg zu finden, meinen Vater umzustimmen. Ich wusste, dass das Mädchen einen anderen Mann bewunderte, deshalb habe ich dafür gesorgt, dass gewisse Dinge geschahen, die alle Beteiligten davon überzeugt haben, dass er die bessere Wahl für sie sei. Ich habe die Rolle des enttäuschten Verehrers gespielt und allen Leid getan. Sie ist recht glücklich

geworden, wie ich höre, und hat seither fünf Kinder zur Welt gebracht.«

»Und dein Vater hat nicht versucht, eine andere Ehe für dich zu arrangieren?«

»Nein. Er fand wohl, dass er mich besser in Ruhe lassen sollte, jedenfalls solange ich nicht auf die Idee kam, eine niedrig geborene Dienstmagd zur Frau zu nehmen.«

Tayend seufzte. »Du bist zu beneiden. Mein Vater hat meine Partner nie akzeptiert. Zum Teil deshalb, weil ich sein einziger Sohn bin und er sich Sorgen macht, dass es nach mir keinen Erben geben wird. Aber vor allem missbilligt er meine… nun ja… meine Neigungen.«

Eine Weile saßen sie schweigend da und blickten auf die mondbeschienenen Felder. Plötzlich sog Tayend scharf die Luft ein. Er sprang von seinem Stuhl auf und lief ins Haus. Dannyl sah seinem Freund verwundert nach, entschied sich aber dagegen, ihm zu folgen.

Als er sich gerade noch ein Glas Wein einschenkte, kehrte Tayend zurück.

»Schau dir das an.«

Der Gelehrte legte Dannyl die Zeichnungen des Grabes auf den Schoß und hielt ihm dann ein großes Buch hin. Auf den Seiten des Buches war eine Karte der Verbündeten Länder und der angrenzenden Staaten zu sehen.

»Was ist daran so interessant?«, fragte Dannyl.

Tayend zeigte auf eine Reihe von Glyphen am oberen Rand der Zeichnung, die er im Grab der Weißen Tränen angefertigt hatte. »Hier steht etwas über einen Ort – den Ort, von dem die Frau kam.«

Er tippte mit dem Finger auf eine Glyphe: einen Halbmond und eine Hand, umgeben von einem Quadrat mit geschwungenen Ecken. »Ich wusste nicht, was das bedeuten sollte, aber es kam mir bekannt vor. Es hat eine Weile gedauert, bis mir wieder eingefallen ist, woran es mich erinnert. In der Großen Bibliothek haben wir ein Buch, das so alt ist, dass die Seiten zerfallen, wenn man nicht sehr vorsichtig damit umgeht. Das Buch hat vor vielen Jahrhunderten einem Magier namens Ralend von Kemori gehört, der vor der Einigung Elynes über einen Teil des Landes herrschte. Besucher verzeichneten Namen und Titel und den Zweck ihres Besuches in diesem Buch – obwohl die meisten Einträge von derselben Hand stammen, was den Verdacht nahe legt, dass ein Schreiber die Namen derer festgehalten hat, die selbst des Schreibens nicht mächtig waren. Auf einer Seite befindet sich ein Symbol, das diesem gleicht. Ich erinnere mich deshalb daran, weil es nicht von einer Feder stammt, sondern von einem Stempel. Und es war rot – verblasst, aber dennoch deutlich erkennbar. Daneben hatte der Schreiber die Worte: ›König von Charkan‹ notiert. Also ist es nicht unver-

nünftig zu denken, dass die Frau in dem Grab von demselben Ort stammte – die Glyphe hat große Ähnlichkeit mit dem Stempelabdruck. Aber wo liegt dieses Charkan?« Tayend lächelte breit und tippte auf die Karte. »Das ist ein alter Atlas, der Orrends Urgroßvater gehört hat. Sieh einmal genau hin.«

Dannyl nahm Tayend das Buch aus der Hand und beleuchtete es mit seiner Lichtkugel. Er brauchte nicht lange, um ein winziges Wort und eine Zeichnung direkt neben Tayends Finger zu entdecken.

»Shakan Dra«, las Dannyl laut vor.

»Wären dieser kleine Halbmond und die Hand nicht gewesen, wäre es mir vielleicht entgangen.«

Als Dannyl nun den Rest der Karte betrachtete, blinzelte er überrascht. »Das ist eine Karte von Sachaka.«

»Ja. Die Berge. Man kann es auf dieser Zeichnung nur schwer erkennen, aber ich würde zwanzig Goldmünzen darauf setzen, dass Shakan Dra in der Nähe der Grenze liegt. Dabei fällt mir unwillkürlich eine gewisse, nicht näher genannte Person ein, die vor einigen Jahren eine Reise in die Berge unternommen hat. Denkst du das Gleiche, was ich denke?«

Dannyl nickte. »Ja.«

»Ich vermute, dass wir ein neues Reiseziel haben.«

»Wir müssen trotzdem unserer geplanten Route folgen«, rief Dannyl ihm ins Gedächtnis. Der Gedanke, sich nach Sachaka zu begeben, behagte ihm

nicht besonders. Eingedenk der Geschichte des Landes war durchaus zweifelhaft, ob die Einheimischen ihn willkommen heißen würden. »Außerdem gehört Sachaka nicht zu den Verbündeten Ländern.«

»Dieser Ort ist nicht weit von der Grenze entfernt. Nicht mehr als eine Tagesreise.«

»Ich weiß nicht, ob wir die Zeit erübrigen können.«

»Wir könnten unsere Rückkehr nach Capia ein klein wenig hinauszögern. Ich bezweifle, dass uns irgendjemand deswegen Fragen stellen würde.« Tayend ließ sich auf seinen Stuhl fallen.

»Einige Tage könnten wir vielleicht herausschinden.« Dannyl musterte seinen Freund eingehend. »Aber würde dir eine solche Verzögerung wirklich nichts ausmachen?«

Tayend zuckte die Achseln. »Nein. Warum auch?«

»Gibt es niemanden, der auf deine Rückkehr wartet?«

»Nein. Es sei denn, du meinst Irand, den Bibliothekar. Er wird sich aber keine Sorgen machen, wenn ich einige Tage später als erwartet zurückkomme.«

»Sonst niemand?«

Tayend schüttelte den Kopf.

»Hmm.« Dannyl nickte. »Dann hast du also niemanden besonders ins Auge gefasst, wie du auf Bel Arralades Fest behauptet hast?«

Der Gelehrte blinzelte überrascht, dann sah er

Dannyl von der Seite an. »Ich habe dich neugierig gemacht, wie? Was ist, wenn ich sagen würde, dass niemand auf meine Rückkehr wartet, weil die betreffende Person nichts von meinem Interesse weiß?«

Dannyl kicherte. »Dann bist du also ein heimlicher Bewunderer.«

»Vielleicht.«

»Mir kannst du dein Geheimnis anvertrauen, Tayend.«

»Ich weiß.«

»Ist es Velend?«

»Nein!« Tayend warf ihm einen tadelnden Blick zu.

Erleichtert zuckte Dannyl die Achseln. »Ich habe ihn einige Male in der Bibliothek gesehen.«

»Ich versuche, ihn zu entmutigen«, sagte Tayend und schnitt eine Grimasse, »aber er denkt, ich täte es nur deshalb, weil ich um deinetwillen den äußeren Schein wahren will.«

Dannyl zögerte. »Halte ich dich davon ab, um die Person zu werben, an der du interessiert bist?«

Zu seiner Überraschung zuckte Tayend leicht zusammen. »Nein. Diese Person ist, ah…«

Sie hörten ein Geräusch und drehten sich um. Mayrie kam mit einer Laterne auf sie zu. Der Klang ihrer Schritte ließ vermuten, dass sie unter ihrem Kleid schwere Stiefel trug.

»Ich dachte mir doch, dass ich euch hier finden

würde«, sagte sie. »Hätte einer von euch vielleicht Lust, mich auf einem Spaziergang durch den Weingarten zu begleiten?«

Dannyl erhob sich. »Es wäre mir eine Ehre.« Er sah Tayend erwartungsvoll an, wurde jedoch enttäuscht, als dieser den Kopf schüttelte.

»Ich habe zu viel getrunken, liebste Schwester. Ich fürchte, ich würde dir nur auf die Zehen treten oder der Länge nach in die Reben fallen.«

Sie schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Dann bleib, wo du bist, Trunkenbold. Botschafter Dannyl wird einen passenderen Begleiter abgeben.« Sie hakte sich bei Dannyl unter und führte ihn zum Weingarten hinüber.

Sie legten etwa hundert Schritte schweigend zurück, dann begann Mayrie, Dannyl nach den Leuten zu fragen, die er bei Hof kennen gelernt hatte. Schließlich warf sie ihm einen abschätzenden Blick zu.

»Tayend hat mir viel von Euch erzählt«, sagte sie, »wenn auch nicht von Eurer Arbeit. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass es sich um eine geheime Angelegenheit handelt.«

»Wahrscheinlich möchte er Euch einfach nicht langweilen«, erwiderte Dannyl.

Sie sah ihn von der Seite an. »Wenn Ihr das sagt. Alles andere hat Tayend mir jedoch erzählt. Ich hätte nicht gedacht, dass ein kyralischer Magier so… nun,

es erstaunt mich ein wenig, dass ihr Freunde geblieben seid.«

»Es scheint, dass wir als ziemlich intolerant gelten.«

Sie zuckte die Achseln. »Aber Ihr seid eine Ausnahme. Tayend hat mir von den Gerüchten erzählt, die Euch während Eurer Novizenzeit solche Scherereien eingetragen haben. Dieses Ereignis ist wahrscheinlich der Grund, warum Ihr verständnisvoller seid als die meisten anderen Magier.« Sie hielt inne. »Ich hoffe, es macht Euch nichts aus, wenn ich darüber rede?«

Dannyl schüttelte den Kopf und hoffte, dass es ihm gelang, unbefangen zu erscheinen. Es bereitete ihm jedoch beträchtliches Unbehagen, jemanden, den er gerade erst kennen gelernt hatte, so sachlich über seine private Vergangenheit reden zu hören. Aber dies war Tayends Schwester, rief er sich ins Gedächtnis. Tayend hätte ihr diese Dinge nicht erzählt, wenn er sie nicht für vertrauenswürdig hielte.

Sie hatten inzwischen das Ende des Weingartens erreicht. Mayrie wandte sich nach links und kehrte entlang der letzten Reihe von Reben zum Haus zurück. Dannyl bemerkte, dass Tayend nicht mehr auf der Veranda saß. Mayrie blieb stehen.

»Als Tayends Schwester habe ich das starke Bedürfnis, ihn zu beschützen.« Sie drehte sich zu ihm um, und ihr Gesichtsausdruck war plötzlich ernst

geworden. »Wenn Ihr ihn wirklich als Freund betrachtet, seid vorsichtig. Ich habe den Verdacht, dass er vollkommen vernarrt in Euch ist, Dannyl.«

Dannyl blinzelte überrascht. In *mich?* Ich bin *Tayends heimliche Liebe?* Er blickte zu dem leeren Stuhl hinüber. Kein Wunder, dass Tayend seinen Fragen ausgewichen war. Er empfand eine seltsame Freude. *Es ist schmeichelhaft, von jemandem bewundert zu werden,* sagte er sich.

»Das überrascht Euch«, bemerkte Mayrie.

Dannyl nickte. »Ich hatte keine Ahnung. Seid Ihr Euch sicher?«

»Ziemlich sicher. Normalerweise hätte ich nicht mit Euch darüber gesprochen, aber ich mache mir Sorgen um ihn. Verleitet ihn nicht dazu, Dinge über Euch zu denken, die nicht der Wahrheit entsprechen.«

Dannyl runzelte die Stirn. »Habe ich das getan?«

»Nicht soweit ich das beurteilen kann.« Sie lächelte, aber in ihren Augen lag ein harter Ausdruck. »Wie gesagt, ich habe das starke Bedürfnis, meinen jüngeren Bruder zu beschützen. Ich wollte Euch nur warnen – und Euch eines wissen lassen: Falls mir zu Ohren kommen sollte, dass Ihr ihn in irgendeiner Weise verletzt, werdet Ihr Euren Aufenthalt in Elyne vielleicht weniger angenehm finden, als Ihr es gern hättet.«

Dannyl betrachtete sie eingehend. In ihrem Blick

lag eine stählerne Schärfe, die keinen Zweifel daran ließ, dass sie es ernst meinte.

»Was soll ich Eurer Meinung nach tun, Mayrie von Porreni?«

Ihre Miene entspannte sich, und sie klopfte ihm auf den Arm. »Nichts. Gebt einfach nur Acht. Mir gefällt, was ich bisher von Euch gesehen habe, Botschafter Dannyl.« Dann machte sie einen Schritt nach vorn und küsste ihn auf die Wange. »Wir sehen uns morgen beim Frühstück. Gute Nacht.«

Mit diesen Worten wandte sie sich ab und ging zum Haus hinüber. Dannyl blickte ihr kopfschüttelnd nach. Offensichtlich hatte sie ihn eigens zu dem Zweck hierher geführt, ihm diese Warnung zukommen zu lassen.

Hatte Tayend den Besuch bei seiner Schwester vorgeschlagen, damit Mayrie eine Gelegenheit bekam, ihm das zu sagen? Hatte er geplant, dass seine Schwester ihm sein Geheimnis enthüllte?

»Er ist vollkommen vernarrt in Euch, Dannyl.«

Dannyl nahm auf dem Stuhl Platz, auf dem Tayend zuvor gesessen hatte. Welchen Einfluss würde diese Enthüllung auf ihre Freundschaft haben? Er runzelte die Stirn. Wenn Tayend nicht wusste, dass seine Schwester Dannyl sein Interesse an ihm offenbart hatte, und wenn Dannyl sich weiter so benahm, als wüsste er nicht Bescheid, konnte alles beim Alten bleiben.

Aber ich weiß es, dachte er. *Und dieses Wissen wird alles verändern.*

Ihre Freundschaft hing davon ab, wie gut Dannyl mit dieser Neuigkeit fertig wurde. Er dachte über seine Gefühle nach. Er war überrascht, aber nicht entsetzt. Es freute ihn sogar ein wenig zu wissen, dass jemand ihn so sehr mochte.

Oder gefällt mir diese Vorstellung aus anderen Gründen?

Er schloss die Augen und schob den Gedanken beiseite. Er hatte sich diesen Fragen und ihren Konsequenzen schon einmal gestellt. Dannyl war ein Freund und konnte niemals etwas anderes sein.

Die Eingänge zu den geheimen Tunneln waren überraschend leicht zu finden. Die meisten lagen im inneren Teil der Universität, was durchaus einen Sinn ergab, da die Erbauer nicht gewollt haben konnten, dass Novizen sie zufällig entdeckten. Die Mechanismen zum Öffnen der Türen, die in den Holzpaneelen angebracht waren, lagen hinter Gemälden und anderen Verzierungen in den Wänden verborgen.

Gleich nach ihrem abendlichen Unterricht hatte Sonea sich auf die Suche danach gemacht, statt in die Bibliothek zu gehen. Die Flure waren ruhig, aber nicht vollkommen verlassen, weshalb sie zu dieser Zeit auch niemals auf Regin und seine Freunde traf. Sie zogen es vor zu warten, bis Sonea die Bibliothek

verlassen hatte und sie sicher sein konnten, dass sich niemand mehr in der Universität aufhielt.

Trotzdem war sie sehr angespannt. Sie untersuchte mehrere der versteckten Türen, bevor sie den Mut aufbrachte, eine zu öffnen. Obwohl es spät war, bestand durchaus die Gefahr, dass sie beobachtet wurde. In einem wenig benutzten Teil der inneren Gänge wagte sie es schließlich, die Hebel hinter einem Gemälde umzulegen, das einen Magier mit Zeicheninstrumenten und einer Schriftrolle in Händen zeigte.

Das Paneel glitt lautlos nach innen, und kalte Luft strömte ihr entgegen. Auch in jener Nacht, als Fergun sie mit verbundenen Augen durch die Tunnel zu Cerys Gefängnis geführt hatte, hatte sie diese Veränderung der Temperatur wahrgenommen.

Hinter der Tür lag ein trockener, schmaler Gang. Sie hatte Feuchtigkeit erwartet, wie in den Tunneln unter der Stadt. Aber die Straße der Diebe befand sich in der Nähe des Flusses, während die Universität höher gelegen war – und natürlich konnte es im zweiten Obergeschoss keine Feuchtigkeit geben.

Da sie befürchtete, jemand könnte sie neben der geöffneten Tür stehen sehen, trat Sonea hastig hindurch. Als sie die Tür hinter sich zufallen ließ, tauchte sie den Tunnel damit in tiefe Dunkelheit. Einen Moment lang setzte ihr Herz aus, dann zuckte sie zusammen, als die Lichtkugel, die sie heraufbeschworen hatte, heller strahlte, als sie beabsichtigt hatte.

Bei der Untersuchung des Tunnels bemerkte sie, dass auf dem Boden eine dicke Staubschicht lag. In der Mitte war der Staub dünner, wo gelegentlich Menschen vorbeigegangen waren, aber ihre Stiefel hinterließen schwache Abdrücke, was bedeutete, dass seit einiger Zeit niemand mehr hier entlanggekommen war. All ihre Zweifel lösten sich in nichts auf. Sie würde niemandem sonst in den Tunneln begegnen; es stand ihr frei, sie nach Herzenslust zu erkunden. Ihre eigene Straße der Diebe.

Sie zog ihren Plan der Tunnel heraus und machte sich auf den Weg. Während sie weiterging, bemerkte sie noch andere Eingänge. Die geheimen Wege beschränkten sich auf die dickeren Mauern der Universität, daher waren sie in einem einfachen Muster angelegt, das man sich leicht einprägen konnte. Schon bald hatte sie das gesamte oberste Stockwerk des Gebäudes erkundet.

Sie hatte jedoch keine Treppen gesehen. Als sie ihre Karte noch einmal zu Rate zog, bemerkte sie die kleinen Kreuze hier und da. Sie ging zum Standort eines dieser Kreuze hinüber und untersuchte den Boden. Nachdem sie mit der Schuhspitze Staub beiseite gefegt hatte, legte sie einen Ritz frei.

Als Nächstes ging sie in die Hocke und schob den Staub mit leichten magischen Wischbewegungen beiseite. Wie sie vermutet hatte, erwies sich der Ritz als die Seite eines Vierecks einer Klappe. Sie trat ei-

nen Schritt zurück, konzentrierte sich auf die Holzklappe und befahl ihr, sich zu heben.

Sie klappte auf und gab den Blick auf einen darunterliegenden Gang und eine Leiter an der Mauer frei, die hinunterführte. Zufrieden lächelnd stieg Sonea ein Stockwerk hinab.

Die Anlage der Gänge im ersten Obergeschoss war fast identisch mit der im zweiten Stock. Als Sonea sich alle Seitengänge angesehen hatte, entdeckte sie eine weitere Luke und stieg ins Erdgeschoss hinunter. Auch dort war die Wegführung ähnlich, obwohl es weniger Seitengänge gab. Hier fand sie jedoch Treppen, die noch weiter in die Tiefe hinabführten, unter die Erde.

Ihre Erregung wuchs, als sie feststellte, dass die Grundmauern der Universität durchsetzt waren von Tunneln und leeren Räumen, die auf der Karte des Erdgeschosses durch gestrichelte Linien gekennzeichnet wurden. Außerdem beschränkten sich die Tunnel keineswegs auf den Bereich unterhalb des Gebäudes, sondern führten über die Mauern hinaus unter die Gärten. Als Sonea sich in einem Gang von der Universität entfernte, bemerkte sie, dass der Tunnel leicht abschüssig war. Die Mauern bestanden jetzt aus Ziegelsteinen, und von der Decke hingen Wurzeln. Bei dem Gedanken an die Größe einiger der Bäume über ihr wurde ihr bewusst, dass sie sich tiefer unter der Erde befinden musste, als sie erwartet hatte.

Kurze Zeit später ging es nicht mehr weiter, weil die Decke des Tunnels eingestürzt war. Als sie umkehrte, überlegte sie, wie lange sie unterwegs sein mochte. Es war spät, sehr spät. Sie wollte Akkarin keinen Grund geben, sich auf die Suche nach ihr zu machen – oder schlimmer noch, ihr zu befehlen, direkt nach dem abendlichen Unterricht in die Residenz zurückzukehren.

Zufrieden mit ihrem Erfolg machte sie sich wieder auf den Weg hinauf in die Mauern der Universität, zu einer Stelle, wo die Gefahr, beim Verlassen der Geheimgänge gesehen zu werden, sehr gering war.

30. Eine beunruhigende Entdeckung

Als Tania die leeren Sumi-Tassen vom Tisch räumte, gähnte Rothen. Er nahm inzwischen nur noch kleinere Mengen des grauen Schlafpulvers Nemmin, aber das bedeutete, dass er häufig früh erwachte und die letzten Stunden der Nacht damit zubrachte zu grübeln.

»Ich habe heute Nachmittag noch einmal mit Viola gesprochen«, sagte Tania plötzlich. »Sie ist immer noch sehr herablassend – die anderen Diener meinen, sie hätte eine ziemlich hohe Meinung von sich selbst entwickelt, seit sie für Sonea zuständig ist. Aber mir gegenüber ist sie ein wenig freundlicher, weil ich ihr erklären kann, wie sie sich beim Schützling des Hohen Lords beliebt machen kann.«

Rothen sah sie erwartungsvoll an. »Und?«

»Sie hat mir erzählt, dass es Sonea gut gehe, obwohl sie morgens manchmal müde wirke.«

Er nickte. »Das ist keine Überraschung bei all den zusätzlichen Unterrichtsstunden. Ich habe gehört, dass sie außerdem Lady Tya in der Bibliothek hilft.«

»Viola hat darüber hinaus erzählt, dass Sonea an

den Ersttagen mit dem Hohen Lord zu Abend esse. Also vernachlässigt er sie vielleicht nicht so sehr, wie Ihr es befürchtet.«

»Sie essen zusammen zu Abend?« Bei dem Gedanken daran, dass Sonea mit dem Hohen Lord aß, verdüsterte sich Rothens Stimmung. Aber es könnte schlimmer sein, rief er sich ins Gedächtnis. Akkarin hätte sie grundsätzlich in seiner Nähe behalten können, er hätte… aber nein, Rothen wusste, wie halsstarrig sie sein konnte. Sie würde sich nicht von Akkarin in seine dunklen Machenschaften hineinziehen lassen. Trotzdem beschäftigte ihn die Frage, worüber die beiden wohl reden mochten.

- Rothen!

Überrascht richtete Rothen sich auf seinem Stuhl auf.

- Dorrien?

- Vater, wie geht es dir?

- Gut. Und dir?

- Mir geht es gut, aber das Gleiche lässt sich von einigen Leuten hier in meinem Dorf leider nicht sagen. Rothen konnte die Besorgnis seines Sohnes spüren. *Wir haben hier eine Epidemie der Schwarzzungenkrankheit in einer ungewöhnlichen Spielart der Seuche. Sobald die Epidemie vorbei ist, werde ich zu einem kurzen Besuch in die Gilde kommen, um Vinara eine Gewebeprobe zu bringen.*

- Werde ich dich sehen?

- Natürlich. Ich würde die weite Reise sicher nicht unternehmen, ohne dich zu besuchen! Kann ich in meinem alten Zimmer wohnen?

- Es steht jederzeit für dich bereit, das weißt du.

- Danke. Wie geht es Sonea?

- Gut, soweit ich von Tania weiß.

- Du hast immer noch nicht mit ihr gesprochen? – Nicht oft, nein.

- Ich dachte, sie würde jede Gelegenheit nutzen, um dich zu besuchen.

- Sie hat alle Hände voll zu tun mit ihrem Studium. Wann wirst du kommen?

- Genau kann ich das noch nicht sagen. Es könnte Wochen oder Monate dauern, bis die Seuche hier durchgezogen ist. Ich gebe dir Bescheid, sobald ich mehr weiß.

- In Ordnung. Zwei Besuche in einem fahr!

- Ich wünschte, ich könnte länger bleiben. Bis dann, Vater.

- Pass auf dich auf.

- Mach ich.

Als Dorriens Gedankenstimme verblasste, kicherte Tania leise. »Wie geht es Dorrien?«

Rothen blickte überrascht auf. »Gut. Woher wusstest du, dass er es war?«

Sie zuckte die Achseln. »Ihr habt einen ganz bestimmten Gesichtsausdruck, wenn Ihr mit ihm sprecht.«

»Ach ja?« Rothen schüttelte den Kopf. »Du kennst mich viel zu gut, Tania. Viel zu gut.«

»Ja«, pflichtete sie ihm lächelnd bei. »Das tue ich.«

Es klopfte an der Tür, und Tania drehte sich um. Rothen machte eine knappe Handbewegung und befahl der Tür, sich zu öffnen. Zu seiner Überraschung war der Besucher Yaldin.

»Guten Abend«, sagte der alte Magier. Er blickte zu Tania hinüber, die sich verbeugte und aus dem Raum schlüpfte. Rothen deutete auf einen Stuhl, und Yaldin nahm mit einem erleichterten Seufzer Platz.

»Ich habe ein wenig ›gelauscht‹, wie Ihr es mich gelehrt habt«, erklärte Yaldin.

Plötzlich fiel Rothen wieder ein, dass heute Viertag war. Er hatte die Zusammenkunft im Abendsaal völlig vergessen. Es wurde eindeutig Zeit, dass er aufhörte, Nemmin zu nehmen. Vielleicht würde er heute Abend versuchen, ohne die Droge zu schlafen.

»Habt Ihr irgendetwas Interessantes erfahren?«

Yaldin nickte mit ernster Miene. »Es sind wahrscheinlich nur Spekulationen. Ihr wisst ja, wie gern Magier tratschen – und Ihr habt eine besondere Gabe, Euch Novizen auszusuchen, die sich in Schwierigkeiten bringen. Aber ich frage mich, ob er es sich leisten kann, solche Gerüchte wieder aufleben zu lassen. Vor allem…«

»Wieder?«, unterbrach ihn Rothen. Bei Yaldins

Worten hatte sein Herz zu hämmern begonnen. Jetzt bekam er kaum noch Luft. War etwas in der Vergangenheit geschehen, das Zweifel an Akkarins Integrität wecken konnte?

»Ja«, sagte Yaldin. »Am Hof von Elyne machen die wildesten Gerüchte die Runde – Ihr kennt die Elyner ja. Was wisst Ihr über diesen Assistenten, der Dannyl auf seinen Reisen begleitet?«

Rothen atmete tief durch. »Dann geht es also um Dannyl?«

»Ja.« Yaldin zog die Brauen zusammen. »Ihr erinnert Euch doch an die Gerüchte, die sich mit der Natur seiner Freundschaft zu einem gewissen Novizen beschäftigten?«

Rothen nickte. »Natürlich – aber es wurde niemals irgendetwas bewiesen.«

»Nein, und die meisten von uns haben die Gerüchte mit einem Achselzucken abgetan und die ganze Angelegenheit vergessen. Aber wie Ihr vielleicht wisst, sind die Elyner toleranter, was dergleichen Benehmen betrifft. Nach allem, was ich gehört habe, ist Dannyls Assistent für seine Neigungen bekannt. Glücklicherweise vermuten die meisten Elyner bei Hof, dass Dannyl sich nicht über die Gewohnheiten seines Assistenten im Klaren ist. Anscheinend finden sie die ganze Angelegenheit recht komisch.«

»Ich verstehe.« Rothen schüttelte langsam den Kopf. *Ah, Dannyl,* dachte er. *Habe ich nicht schon*

genug Sorgen wegen Sonea? Musst du mir auch noch schlaflose Nächte bescheren?

Aber vielleicht war diese Neuigkeit doch nicht so schlimm, wie er zuerst vermutet hatte. Wie Yaldin gesagt hatte, waren die Elyner sehr tolerant und liebten es überdies zu tratschen. Wenn die Elyner glaubten, Dannyl wisse nichts über die Vorlieben seines Assistenten, und wenn sie diese Unwissenheit lediglich erheiternd fanden, konnte es keine Beweise dafür geben, dass mehr hinter Dannyls Beziehung zu dem jungen Mann steckte.

Außerdem war Dannyl inzwischen erwachsen.

»Meint Ihr, wir sollten Dannyl warnen?«, fragte Yaldin. »Wenn er nichts über diesen Assistenten weiß…«

Rothen dachte über den Vorschlag des alten Magiers nach. »Ja. Ich werde ihm schreiben. Aber ich glaube nicht, dass wir uns allzu große Sorgen machen sollten. Er wird schon wissen, wie er mit den Elynern umgehen muss.«

»Aber was ist mit der Gilde?«

»Nichts außer der Zeit selbst wird den Gerüchten hier ein Ende machen, und weder Ihr noch ich – oder Dannyl – können daran etwas ändern.« Rothen seufzte. »Ich denke, diese Art von Spekulationen wird Dannyl sein Leben lang verfolgen. Solange es keine Beweise für irgendetwas gibt, werden diese Gerüchte von Mal zu Mal lächerlicher klingen.«

Yaldin nickte, dann gähnte er. »Ihr habt wahrscheinlich Recht.« Er stand auf und reckte sich. »Ich gehe jetzt zu Bett.«

»Dannyl wäre sehr stolz auf Eure Erfolge als Spion«, bemerkte Rothen lächelnd.

Yaldin zuckte die Achseln. »Es ist ganz einfach, sobald man erst einmal den Bogen heraus hat.« Er ging zur Tür. »Gute Nacht.«

»Gute Nacht.«

Rothen erhob sich, schlenderte in sein Schlafzimmer hinüber und schlüpfte in sein Nachtgewand. Als er sich niederlegte, wandten sich seine Gedanken wieder den unvermeidlichen Fragen zu. Hatte er Recht? Würden diese Gerüchte über Dannyl schon bald wieder in Vergessenheit geraten?

Wahrscheinlich. Aber nur, wenn nichts bewiesen wurde.

Er mochte Dannyl besser kennen als irgendjemand sonst, aber es gab eine Seite an dem jungen Mann, zu der Rothen keinen Zugang hatte. Der Novize, den er seinerzeit unter seine Fittiche genommen hatte, war voller Selbstzweifel und Furcht gewesen. Rothen hatte respektvoll Abstand gewahrt, gewisse Themen gemieden und klar gemacht, dass er Dannyl keine Fragen bezüglich des Zwischenfalls mit dem anderen Novizen stellen würde. Er wusste, dass ein Mensch in einer solchen Situation – und erst recht ein junger Mensch – seine Privatsphäre brauchte.

Rothen seufzte und griff nach dem Krug mit Nemmin. Während er das Pulver mit Wasser vermischte, dachte er wehmütig an das vergangene Jahr. Wie war es möglich, dass sich binnen weniger kurzer Monate so viel verändert hatte? Wie sehr wünschte er sich, alle Dinge wären noch so, wie sie vor einem Jahr gewesen waren, bevor Dannyl nach Elyne aufgebrochen war und Sonea an der Universität angefangen hatte.

Er wappnete sich gegen den bitteren Geschmack, setzte das Glas an die Lippen und leerte es in einem Zug.

Als es an der Tür seines Büros klopfte, blickte Lorlen überrascht auf. Es kam nur selten vor, dass jemand ihn so spät noch störte. Er erhob sich, ging durch den Raum und öffnete die Tür.

»Hauptmann Barran«, rief er erstaunt. »Was führt Euch so spät noch in die Gilde?«

Der junge Mann verbeugte sich, dann lächelte er dünn. »Verzeiht mir den späten Besuch, Administrator. Ich bin erleichtert, Euch noch anzutreffen. Ihr habt gesagt, ich solle Euch verständigen, falls im Zusammenhang mit den Morden Hinweise auf Magie gefunden würden.«

Ein Stich der Furcht durchzuckte Lorlen. »Kommt herein und erzählt mir, was Ihr entdeckt habt.«

Barran folgte Lorlen in den Raum.

»Und nun berichtet mir, warum Ihr glaubt, dieser Mörder benutze Magie«, sagte er, nachdem sie Platz genommen hatten.

Barran schnitt eine Grimasse. »Die Brandwunden am Körper eines der Toten… Aber ich will Euch zuerst den Schauplatz beschreiben.« Er hielt inne, offensichtlich um sich die Einzelheiten noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. »Man hat uns den Mord vor etwa zwei Stunden gemeldet. Das Haus liegt im Westviertel, in einem der wohlhabenderen Wohngebiete – was eine Überraschung war. Wir haben keine Hinweise darauf gefunden, dass der Täter mit Gewalt ins Haus eingedrungen ist. Eines der Fenster stand jedoch weit offen. In einem Schlafzimmer fanden wir zwei Männer, einen jungen Mann und seinen Vater. Der Vater war tot und wies all die Spuren auf, die wir inzwischen mit diesem Mörder in Verbindung bringen: Die Handgelenke waren aufgeschnitten und umgeben von blutigen Fingerabdrücken. Der junge Mann lebte noch, stand aber bereits an der Schwelle des Todes. Er hatte die für einen magischen Angriff typischen Brandwunden auf Oberkörper und Armen, und sein Brustkorb war zerquetscht. Trotzdem konnten wir ihn noch befragen, bevor er starb.« Barrans Miene war angespannt. »Er sagte, der Mörder sei ein hoch gewachsener, dunkelhaariger Mann. Außerdem habe er schwarze, fremdartige Kleidung getragen.« Barran blickte zu Lorlens Lichtkugel empor. »Und

eins von diesen Dingern sei im Raum umhergeschwebt. Als der junge Mann nach Hause kam, hörte er seinen Vater schreien. Überrascht, entdeckt worden zu sein, hat der Mörder den jungen Mann ohne zu zögern angegriffen und ist dann durchs Fenster geflüchtet.« Barran hielt inne und senkte den Blick. »Oh, und er trug einen… «

Als Lorlen den überraschten Gesichtsausdruck des Hauptmanns sah, senkte er ebenfalls den Blick. Dann stockte ihm der Atem, als ihm klar wurde, dass Akkarins Ring, der im Schein der Lichtkugel rot glitzerte, deutlich zu sehen war. Er dachte schnell nach, dann hob er die Hand und hielt sie Barran hin.

»Einen Ring wie diesen?«

Barran zog die Schultern hoch. »Das kann ich nicht genau sagen. Der junge Mann hatte keine Zeit, um das Schmuckstück in allen Einzelheiten zu beschreiben.« Er zögerte. »Ich kann mich nicht daran erinnern, dass Ihr diesen Ring schon früher getragen hättet, Administrator. Darf ich fragen, wo Ihr ihn herhabt?«

»Er war ein Geschenk«, antwortete Lorlen mit einem schiefen Lächeln. »Von einem Freund, der nicht über die Einzelheiten der Morde im Bilde war. Ich hatte das Gefühl, den Ring tragen zu müssen, und sei es auch nur für kurze Zeit.«

Barran nickte. »Ja, Rubine sind im Moment nicht gerade in Mode. Also, was werdet Ihr nun tun?«

Lorlen seufzte und dachte über die Situation nach. Jetzt, da derart offenkundige Hinweise auf Magie vorlagen, sollte er wohl die Höheren Magier davon in Kenntnis setzen. Aber wenn Akkarin der Mörder war und eine Untersuchung zu seiner Entlarvung führte, würde das genau die Art von Konfrontation mit Akkarin heraufbeschwören, die Lorlen fürchtete.

Wenn Lorlen andererseits versuchte, die Hinweise auf Magie zu unterdrücken und sich herausstellte, dass Akkarin nicht der Mörder war, würden noch weitere Menschen unter den Händen eines wilden Magiers sterben. Irgendwann würde man den Mörder finden, die Wahrheit würde ans Licht kommen, und die Menschen würden fragen, warum Lorlen nichts unternommen hatte…

- *Du musst selbst Nachforschungen anstellen.*

Lorlen blinzelte überrascht. Akkarins Gedankenstimme war so leise wie ein Flüstern. Mit Mühe gelang es ihm, sich daran zu hindern, den Ring anzustarren.

- *Sag Barran, dass die Hinweise auf Magie geheim bleiben müssen. Wenn die Öffentlichkeit erfährt, dass ein Magier zum Mörder geworden ist, würde das nur Panik und Misstrauen hervorrufen.*

Lorlen nickte und sah zu Barran hinüber. »Ich werde mit meinen Kollegen darüber reden müssen. Für den Augenblick sorgt dafür, dass möglichst wenige Menschen davon erfahren, dass dieser Mörder

Magie benutzt. Wir haben bessere Chancen, mit diesem Mann fertig zu werden, wenn die Öffentlichkeit nicht erfährt, dass er ein wilder Magier ist. Ich werde mich morgen wieder bei Euch melden.«

Barran nickte. Als Lorlen aufstand, folgte der junge Wachmann seinem Beispiel.

»Ich habe da noch eine Information, die Euch vielleicht interessieren wird«, sagte Barran.

»Ja?«

»Es heißt, die Diebe suchten ebenfalls nach diesem Mann. Wie es aussieht, gefällt es ihnen nicht besonders, dass ein Mörder hier sein Unwesen treibt, der nicht unter ihrer Kontrolle steht.«

»Das kann ich mir vorstellen.«

Barran trat durch die Tür. »Vielen Dank, dass Ihr mich zu so später Stunde noch empfangen habt, Administrator.«

Lorlen zuckte die Achseln. »Ich gehe oft erst spät zu Bett. Obwohl ich bezweifle, dass ich nach der Nachricht, die Ihr mir überbracht habt, heute Nacht viel Schlaf finden werde. Trotzdem danke ich Euch, dass Ihr mich so schnell informiert habt.«

Der junge Wachmann lächelte, dann verbeugte er sich. »Gute Nacht, Administrator.«

Lorlen sah Barran nach und seufzte. Dann blickte er auf den Ring an seiner Hand hinab. *Bist du der Mörder?,* fragte er das Schmuckstück.

Er bekam keine Antwort.

31. Eine ungeplante Begegnung

Die Straße schlängelte sich durch die Vorhügel der Grauen Berge. Als Dannyl, Tayend und ihre Diener um eine Wegbiegung ritten, kam ein beeindruckendes Bauwerk in Sicht. Es erhob sich direkt vom Rand eines Felsvorsprungs. Winzige Fenster zogen sich entlang der Mauern, und eine schmale Steinbrücke führte zu einem schmucklosen Tor.

Dannyl und Tayend wechselten einen Blick. Tayends Miene sagte Dannyl, dass der Gelehrte das Gebäude ebenso wenig einladend fand wie er selbst. Er wandte sich zu den Dienern um.

»Hend, Krimen. Reitet voraus und stellt fest, ob Dem Ladeiri uns zu empfangen bereit ist.«

»Ja, Mylord«, erwiderte Hend. Die beiden Diener gaben ihren Pferden die Sporen und verschwanden hinter der nächsten Biegung der Straße.

»Das sieht nicht gerade freundlich aus«, murmelt Tayend.

»Nein«, stimmte Dannyl ihm zu. »Eher wie eine

Festung denn wie ein Haus.«

»Es *war* früher einmal eine Festung«, erklärte Tayend. »Vor einigen Jahrhunderten.«

Dannyl zügelte sein Pferd zu einer langsameren Gangart. »Was kannst du mir über Dem Ladeiri erzählen?«

»Er ist alt. Ungefähr neunzig. Er hat einige Diener, lebt ansonsten aber allein.«

»Und er hat eine Bibliothek.«

»Eine recht berühmte sogar. Seine Familie hat im Laufe der letzten Jahrhunderte alle möglichen Kuriositäten gesammelt, einschließlich einiger Bücher.«

»Vielleicht werden wir hier etwas Nützliches finden.«

Tayend zuckte die Achseln. »Ich gehe davon aus, dass wir viele Dinge finden werden, die eigenartig sind, und nur wenige, die uns weiterhelfen. Bibliothekar Irand hat den Dem gekannt, als sie beide noch jung waren, und er beschreibt ihn als einen ›amüsanten Exzentrikern‹.«

Während sie die Straße weiter entlangritten, versuchte Dannyl immer wieder, zwischen den Bäumen einen Blick auf das Gebäude zu erhaschen. Sie waren nun seit drei Wochen auf Reisen und hatten nie mehr als eine Nacht an irgendeinem Ort zugebracht. Überall hatte sich Dannyl den örtlichen Dems vorgestellt und ihre Kinder geprüft, was sich mehr und mehr als rechte Mühsal entpuppte. Außerdem hatte keine der

Bibliotheken, die sie besucht hatten, irgendetwas enthüllt, was sie nicht schon wussten. Natürlich konnte es Akkarin ebenso ergangen sein. Seine Suche nach Kenntnissen über alte Magie hatte geendet, ohne dass er irgendwelche großen Entdeckungen vorzuweisen gehabt hätte.

Schließlich erschien vor ihnen die Brücke. Sie spannte sich über eine schwindelerregend tiefe Schlucht. An der Vorderfront des Gebäudes waren zwei große Holztore eingelassen, deren Scharniere so rostig waren, dass Dannyl sich fragte, wie sie den Zeiten und dem gewiss nicht geringen Gewicht der Torflügel bisher wohl hatten trotzen können.

Im Tor stand ein magerer, weißhaariger Mann, dessen Gewänder ihm viel zu groß waren.

»Seid mir gegrüßt, Botschafter Dannyl.« Die Stimme des alten Mannes war dünn und zittrig. Er verbeugte sich steif. »Willkommen in meinem Heim.«

Dannyl und Tayend stiegen aus dem Sattel und reichten ihren Dienern die Zügel. »Ich danke Euch, Dem Ladeiri«, erwiderte Dannyl. »Das hier ist Tayend von Tremmelin, ein Gelehrter der Großen Bibliothek.«

Der Dem musterte Tayend mit zusammengekniffenen, kurzsichtigen Augen. »Willkommen, junger Mann. Auch ich besitze eine Bibliothek, wie Ihr vielleicht wisst.«

»Ja, das habe ich gehört. Eine Bibliothek, die

überall in Elyne berühmt ist«, erwiderte Tayend mit überzeugend geheucheltem Eifer. »Voller Denkwürdigkeiten. Wenn Ihr nichts dagegen habt, würde ich sie mir gerne einmal ansehen.«

»Natürlich dürft Ihr das!«, rief der Dem. »Kommt herein.«

Sie folgten dem alten Mann in einen kleinen Innenhof und weiter durch eine verrostete Eisentür in eine Halle. Obwohl die Möbel luxuriös waren, hing in der Luft der Geruch von Staub.

»Iri!«, rief der alte Mann mit schriller Stimme. Schritte erklangen, und eine nicht mehr ganz junge Frau erschien in der Tür. »Bring meinen Gästen eine Erfrischung. Du findest uns in der Bibliothek.«

Die Augen der Frau weiteten sich, als sie Dannyls Robe sah. Dann verneigte sie sich hastig und zog sich zurück.

»Es ist nicht nötig, dass Ihr uns sofort in die Bibliothek bringt«, sagte Dannyl. »Wir wollen Euch keine Unannehmlichkeiten verursachen.«

Der Dem hob abwehrend die Hand. »Das ist keine Unannehmlichkeit. Ich war ohnehin gerade in der Bibliothek, als Eure Diener eintrafen.«

Sie folgten dem alten Mann durch einen Flur und eine lange Wendeltreppe hinab, die aussah, als sei sie aus dem Felsen herausgehauen worden. Der letzte Teil der Treppe bestand aus stabilem Holz und führte mitten in einen riesigen Raum.

Dannyl lächelte, als er Tayend aufkeuchen hörte. Offensichtlich hatte der Gelehrte nicht damit gerechnet, eine so beeindruckende Bibliothek vorzufinden.

Mehrere Regalreihen zogen sich durch den Raum. Darauf befanden sich ausgestopfte Tiere, Flaschen mit Konservierungsflüssigkeit, die Organe und ganze Kreaturen enthielten, Schnitzereien aus allen möglichen Materialien, eigenartige Gerätschaften, Steine und Kristalle, sowie ungezählte Schriftrollen, Tafeln und Bücher. Hier und dort standen riesige Skulpturen, bei deren Anblick Dannyl sich fragte, wie man sie die Treppe hinunterbekommen oder überhaupt durch die Berge transportiert haben mochte. An den Wänden hingen Sternenkarten und andere rätselhafte Diagramme.

Zu erstaunt, um zu sprechen, folgten sie dem Dem an all diesen Wundern vorbei. Als er sie in einen Gang zwischen den Regalen mit Büchern führte, musterte Tayend die kleinen Schilder, die an jedem Regal befestigt waren. Darauf standen Themen und Zahlen zu lesen.

»Welchem Zweck dienen diese Zahlen?«, wollte der Gelehrte wissen.

Der Dem drehte sich zu ihm um und lächelte. »Ein Katalogisierungssystem. Jedes Buch hat eine Nummer, und all diese Nummern habe ich auf Papier festgehalten.«

»So ein ausgeklügeltes System haben wir in der

Großen Bibliothek nicht. Wir sortieren die Bücher lediglich nach Themen … so gut, wie wir es eben vermögen. Wie lange benutzt Ihr dieses System schon?«

Der alte Mann sah Tayend von der Seite an. »Mein Großvater hat es erfunden.«

»Habt Ihr der Großen Bibliothek jemals den Vorschlag gemacht, es zu übernehmen?«

»Mehrfach. Irand konnte keinen Nutzen darin entdecken.«

»Ach, tatsächlich.« Tayend wirkte erheitert. »Ich würde liebend gerne einmal sehen, wie es funktioniert.«

»Das werdet Ihr auch«, erwiderte der alte Mann. »Da es genau das ist, was ich Euch jetzt zeigen werde.«

Sie wandten sich von den Regalen ab und kamen zu einem großen Schreibtisch, der umgeben war von mehreren hölzernen Truhen.

»Nun, gibt es ein spezielles Thema, über das Ihr gerne Nachforschungen anstellen würdet?«

»Habt Ihr Bücher über alte magische Praktiken?«, fragte Tayend.

Der alte Mann zog die Augenbrauen in die Höhe. »Ja. Aber könnt Ihr Euch vielleicht noch genauer ausdrücken?«

Dannyl und Tayend tauschten einen Blick.

»Irgendetwas, das mit dem König von Charkan zu

tun hat oder mit Shakan Dra.«

Die Augenbrauen des Dem zuckten noch höher hinauf. »Ich werde nachsehen.«

Er drehte sich um und öffnete eine Schublade, in der sich mehrere Reihen von Karten befanden. Nachdem er die Karten kurz durchgeblättert hatte, zog er eine Nummer heraus, ging in eine andere Abteilung der Bibliothek und strich mit dem Finger über die Buchrücken.

»Da ist es.« Er nahm das Buch heraus und reichte es Tayend.

»Das ist eine Geschichte von Ralend von Kemori.«

»In dem Buch muss sich ein Hinweis auf den König von Charkan finden, sonst hätten meine Karten mich nicht hierher geführt«, versicherte ihm der Dem. »Und nun folgt mir. Ich glaube, wir haben auch einige Artefakte aus dieser Zeit hier.«

Sie begleiteten den Dem aus der Bücherabteilung heraus in einen Teil des Raums, in dem mehrere Reihen von Kommoden standen. Auch diese waren nummeriert. Der alte Mann zog eine Schublade heraus und stellte sie auf einen Tisch in der Nähe. Als er hineinspähte, stieß er einen leisen Ausruf aus.

»Ah! Hier sind wir richtig. Das hier hat man mir vor fünf Jahren geschickt. Ich erinnere mich noch, gedacht zu haben, dass Euer Hoher Lord es gern gesehen hätte.«

Wieder tauschten Tayend und Dannyl einen Blick.

»Akkarin?«, fragte Dannyl und betrachtete den Karton. Er enthielt einen silbernen Ring. »Warum sollte ihn dieser Ring interessieren?«

»Weil er vor vielen Jahren zu mir kam, auf der Suche nach Informationen über den König von Charkan. Damals hat er mir dieses Symbol gezeigt.« Der Dem hielt den Ring in die Höhe. In das Schmuckstück war ein dunkelroter Edelstein eingelassen, und in den Stein war neben einer grob gezeichneten Hand ein Halbmond eingeritzt. »Aber als ich ihm in einem Brief von meiner Entdeckung erzählte, schrieb er mir zurück, dass er mich aufgrund seiner neuen Position nicht besuchen könne.«

Dannyl nahm den Ring entgegen und unterzog ihn einer eingehenden Betrachtung.

»Die Person, die ihn mir geschickt hat, meinte, dass es eine Legende zu dem Ring gäbe: Angeblich können Magier mit seiner Hilfe miteinander in Verbindung treten, ohne befürchten zu müssen, dass sie belauscht werden«, fügte der Dem hinzu.

»Wirklich? Wer war denn dieser großzügige Spender?«

»Das weiß ich nicht. Er – oder sie – hat keinen Namen angegeben.« Der Dem zuckte die Achseln. »Manchmal wollen die Leute nicht, dass ihre Familien es erfahren, wenn sie etwas Wertvolles weggeben. Außerdem ist es kein echter Edelstein. Es ist nur Glas.«

»Probier ihn aus«, drängte eine Stimme dicht hinter Dannyl.

Dannyl sah Tayend überrascht an. Der Gelehrte grinste. »Nur zu!«

»Ich müsste Verbindung zu einem anderen Magier aufnehmen«, erklärte Dannyl, während er sich den Ring an den Finger steckte. »Und ich müsste einen dritten Magier bitten, zu überprüfen, ob er unser Gespräch belauschen kann.«

Dannyl blickte auf den Ring hinab. Er spürte nichts, was darauf hingedeutet hätte, dass etwas Magisches im Gange war.

»Er sendet keinerlei Schwingungen aus.« Er nahm den Ring vom Finger und gab ihn dem Dem zurück. »Vielleicht hat er früher einmal magische Fähigkeiten besessen, sie aber im Laufe der Zeit verloren.«

Der alte Mann nickte. »Das Buch wird Euch vielleicht eher weiterhelfen. Hier drüben stehen einige Stühle zum Lesen«, sagte er und deutete auf die andere Seite des Raums. Als sie die Stühle erreichten, erschien die Frau, die sie bei ihrer Ankunft gesehen hatten. Sie trug ein Tablett mit Essschüsseln. Eine andere folgte ihr mit Gläsern und einer Flasche Wein. Tayend nahm Platz und begann, die Geschichte von Ralend von Kemori durchzublättern.

»›Der König von Charkan sprach von seinem Weg‹«, las er. »›Er kam über die Berge und machte Halt in Armje, der Stadt des Mondes, um Geschenke

zu entbieten. ‹« Tayend blickte auf. »Armje. Diesen Namen habe ich schon einmal gehört.«

»Die Stadt ist heute nur noch eine Ruine«, sagte der Dem, während er an einem wohlschmeckenden Brötchen kaute. »Nicht weit von hier. In jüngeren Tagen bin ich häufig dort hinaufgestiegen. «

Während der Dem nun voller Begeisterung von den Ruinen erzählte, sah Dannyl, dass Tayend nicht zuhörte. Der Blick des Gelehrten wurde schärfer, als er in dem Buch weiterlas. Da Dannyl diesen Blick kannte, lächelte er. Die Bibliothek des Dems hatte sich also doch nicht als Zeitverschwendung erwiesen.

In den zwei Wochen, seit sie das erste Mal die geheimen Gänge betreten hatte, war Sonea nicht ein einziges Mal auf Regin getroffen. Obwohl sie hoffte, dass die Entdeckung durch Lord Yikmo Regins Verbündete verschreckt hatte, wagte sie es doch nicht, daran zu glauben.

Sie hatte nichts gehört, was darauf schließen ließ, dass die Novizen bestraft worden wären. Yikmo hatte den Zwischenfall nicht wieder zur Sprache gebracht, und niemand sonst schien davon zu wissen. Daher vermutete sie, dass der Krieger ihre Bitte, Stillschweigen zu bewahren, respektiert hatte. Unglücklicherweise bedeutete das, dass Regins Verbündete nun erst recht davon überzeugt sein mussten, sie ungestraft schikanieren zu können.

Da Regin ihr stets irgendwo im ersten Stock aufgelauert hatte, wo die Bibliothek lag, verließ sie die Geheimgänge grundsätzlich nur im Erdgeschoss. Am vergangenen Abend hatte sie den ersten Hinweis darauf gefunden, dass Regin ihr Vorgehen durchschaute. Als sie im Erdgeschoss auf den Hauptflur hinausgetreten war, hatte sie am anderen Ende des Gangs einen Novizen stehen sehen, und wenige Schritte später war sie in der Eingangshalle einem der älteren Jungen begegnet. Obwohl er es nicht gewagt hatte, sie anzugreifen, hatte sein selbstgefälliges Lächeln Bände gesprochen.

Heute Abend hatte sie die Geheimgänge daher im zweiten Stock verlassen. Bemüht, beim Gehen möglichst kein Geräusch zu machen, bewegte sie sich vorsichtig auf den Hauptflur zu.

Wenn sie Regin und seinen Freunden begegnete, konnte sie immer noch weglaufen und zurück in die Geheimgänge fliehen. Jedenfalls wenn sie sie nicht stellten, bevor sie einen Eingang erreichte, und wenn sie einen der Zugänge benutzen konnte, ohne dass die anderen sie dabei beobachteten.

Als sie um eine Ecke bog, sah sie an der nächsten Biegung eine braune Robe aufblitzen, und sie ließ mutlos die Schultern sinken. Als sie zurückwich, hörte sie ein Flüstern und Schritte aus der Richtung, aus der sie gekommen war. Sie rannte in einen Seitengang, wo sie mit einem Novizen zusammenprall-

te. Ein Angriffszauber traf ihren Schild, aber der Junge war allein, und sie konnte ihn mühelos beiseite schieben.

Kurz darauf stieß sie auf zwei weitere Novizen. Sie versuchten, ihr den Weg zu versperren, gaben es jedoch gleich wieder auf. An der Tür zu einem Portalraum wurde sie abermals aufgehalten, als vier Novizen auf sie zutraten, um gegen sie zu kämpfen. Sie schob sich an ihnen vorbei und belegte die Tür mit einem magischen Schloss.

Du musst sie voneinander trennen, dachte sie. *Diese Taktik würde Yikmo gefallen.*

Im inneren Gangsystem eilte sie auf den nächsten Portalraum zu. Als er in Sicht kam, gab sie der Tür den Befehl, sich zu öffnen und wieder zu schließen, und lief dann hastig zurück.

Immer noch allein, dachte sie. Um sich möglichst geräuschlos bewegen zu können, verlangsamte sie ihre Schritte, wählte einen Umweg zu ihrem Ziel und erreichte schließlich einen Zugang zu den Geheimgängen. Nachdem sie sich davon überzeugt hatte, dass niemand sie beobachtete, schob sie die Hand unter ein Gemälde und tastete nach dem Hebel.

»Sie ist dort entlanggelaufen«, rief eine Stimme.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Sie riss den Hebel herunter, stolperte durch die Öffnung und drückte die Tür hinter sich zu.

Umgeben von Dunkelheit, spähte sie schwer at-

mend durch das Guckloch. Auf der anderen Seite sah sie mehrere Novizen vorbeigehen. Sie zählte sie, und Übelkeit stieg in ihr auf. Zwanzig Novizen.

Aber sie war ihnen ausgewichen. Ihr Herzschlag verlangsamte sich, und ihre Atmung wurde ruhiger. Ein warmer Lufthauch strich ihr über den Hals.

Sonea runzelte die Stirn. *Warme* Luft?

Dann hörte sie es, ein Geräusch, das zuvor von ihrer eigenen Atmung übertönt worden war. Sie fuhr herum, beschwor ein Licht herauf… und erstickte einen Angstschrei.

Dunkle Augen schienen sie zu durchbohren. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt, und das Incal glitzerte golden auf dem Schwarz seiner Robe. Er sah sie mit finsterer Miene an.

Sonea schluckte und wollte zur Seite ausweichen, aber ein Arm versperrte ihr den Weg.

»Hinaus«, knurrte er.

Sie zögerte. Konnte er die Novizen hören? Begriff er, dass sie in eine Falle laufen würde?

»Sofort!«, fuhr er sie an. »Und wag es nicht, diese Gänge noch einmal zu betreten.«

Sie drehte sich um und befingerte mit zitternden Händen das Schloss. Sie warf einen kurzen Blick durch das Guckloch und stellte zu ihrer Erleichterung fest, dass der Flur auf der anderen Seite verlassen war. Als sie hinausstolperte, fiel die Tür hinter ihr ins Schloss, und kalte Luft strich ihr über den Nacken.

Mehrere Herzschläge lang stand sie einfach nur zitternd da. Dann dachte sie daran, dass Akkarin sie durch das Guckloch beobachten konnte, und zwang sich weiterzugehen. Als sie um eine Ecke bog, wandten sich zwanzig Augenpaare überrascht in ihre Richtung.

»Wir haben sie gefunden!«, rief jemand triumphierend.

Sonea riss einen Schild hoch, um die ersten Schläge abzuwehren. Während Regin seinen Gefährten zuschrie, dass sie sie umzingeln und ihr den Fluchtweg abschneiden sollten, drehte Sonea sich bereits um und rannte los.

Als sie an der verborgenen Tür vorbeikam, wich ihr Entsetzen einem heißen Zorn.

Warum hält er sie nicht auf? Ist das meine Strafe dafür, dass ich an Orte gegangen bin, an denen ich nichts zu suchen hatte? Schlitternd kam sie zum Stehen, als einige Novizen aus einem Seitengang auf sie zustürmten. Sie errichtete einen Schild, um sie aufzuhalten, und lief auf den einzigen anderen Ausgang zu.

Doch auch hier lauerten einige Novizen auf sie. Sie saß in der Falle und konnte nur noch warten, während ihre Widersacher ihre Kräfte erschöpften. Da es so viele waren, dauerte es diesmal nicht lange. Als ihr Schild ins Wanken geriet, trat Regin mit einem breiten Lächeln vor sie hin. Er hielt eine kleine

Flasche mit einer dunklen Flüssigkeit in der Hand. Auf sein Zeichen brach der Angriff ab.

»Süße Sonea«, sagte er und sandte einen Energieblitz gegen ihren Schild. »Wie mein Herz hüpft, wenn ich dich sehe.« Ein weiterer Angriff folgte. »Es ist lange her, seit wir uns das letzte Mal begegnet sind.« Ihr Schild drohte, in sich zusammenzubrechen, aber irgendwoher nahm sie noch einmal neue Kraft. »Das ist schade, nicht wahr?« Sein nächster Angriff durchbrach ihren Schild sofort. Sie wappnete sich gegen die Betäubungszauber, die nun kommen mussten.

»Ich habe ein Geschenk für dich«, fuhr Regin fort. »Ein Parfüm von der exotischsten Art.« Er zog den Korken aus der Flasche. »Igitt! Welch süßer Duft. Möchtest du ihn mal probieren?«

Selbst aus der Entfernung von einigen Schritten erkannte sie den Geruch. Ihre Klasse hatte für ein Medizinprojekt Öl aus den Blättern des Kreppa-Busches extrahiert. Der dabei zurückbleibende Blattsaft roch wie verfaulende Vegetation und verursachte brennende Blasen.

Regin wedelte sorglos mit der geöffneten Flasche vor ihrem Gesicht. »Aber ein winziges Fläschchen wäre ein zu geringes Zeichen meiner Wertschätzung. Sieh nur, ich habe noch mehr mitgebracht!«

Jetzt tauchten auch in den Händen der anderen Novizen Flaschen auf. Sie öffneten sie zaghaft, und

der Übelkeit erregende Gestank erfüllte den Flur.

»Morgen wird uns der süße Duft deines Parfüms verraten, wo du dich gerade aufhältst.« Regin nickte den anderen zu. »Jetzt!«, rief er.

Etliche Hände schnellten vor und schleuderten ihr den abscheulichen Saft entgegen. Sie riss die Arme hoch, schloss die Augen und brachte es fertig, irgendwoher ein letztes Aufwallen von Kraft zu nehmen.

Keine Flüssigkeit berührte ihre Haut. Nichts. Sie hörte einen Novizen husten, dann einen anderen, dann hallten plötzlich Flüche und Schreie im Flur wider. Als sie die Augen öffnete, blinzelte sie erstaunt. Die Wände, die Decke und die Novizen waren besprenkelt mit feinen, braunen Tröpfchen. Die Novizen wischten sich verzweifelt Hände und Gesicht ab. Einige spuckten aus. Andere rieben sich die Augen, und einer heulte vor Schmerz.

Als sie zu Regin blickte, sah sie, dass er, da er am nächsten gestanden hatte, am schlimmsten betroffen war. Seine Augen tränten, und sein Gesicht war übersät von offenen, roten Stellen.

Ein seltsames Gefühl stieg in ihr auf. Als sie begriff, dass sie drauf und dran war, in Gelächter auszubrechen, hielt sie sich schnell den Mund zu. Taumelnd stieß sie sich von der Wand ab und zwang sich, sich aufzurichten.

Lass dir nicht anmerken, wie müde du bist, dachte

sie. *Gib ihnen keine Zeit, um auf die Idee zu kommen, sich rächen zu wollen.*

Sie bahnte sich langsam einen Weg zwischen den Novizen hindurch. Regin riss den Kopf hoch. »Lasst sie nicht entkommen«, knurrte er.

Einige Novizen blickten auf, aber die übrigen ignorierten ihn.

»Vergiss es. Ich will jetzt nur noch aus dieser Robe raus«, sagte ein Novize. Andere nickten und traten ebenfalls den Rückzug an. Regin, dessen Gesicht dunkel vor Zorn war, funkelte sie wütend an, erhob jedoch keine Einwände.

Sonea kehrte ihnen den Rücken zu und zwang ihre müden Beine, sie an den Novizen vorbeizutragen.

32. Ein kleiner Ausflug

Rothen ging gähnend die Treppe zum Magierquartier hinauf. Nicht einmal ein kaltes Bad hatte ihn erfrischen können. In seinem Empfangszimmer fand er Tania vor, die gerade einige Teller mit Kuchen und Brötchen auf den Tisch stellte.

»Guten Morgen, Tania«, sagte er.

»Ihr seid ein wenig spät dran heute Morgen, Mylord«, erwiderte sie.

»Ja.« Er rieb sich das Gesicht und griff nach dem Krug mit dem Sumi-Pulver. Als ihm bewusst wurde, dass Tania ihn immer noch beobachtete, seufzte er. »Ich habe die Dosis bereits auf ein Zehntel reduziert.«

Sie sagte nichts, sondern nickte nur zustimmend. »Ich habe Neuigkeiten.« Sie hielt inne, und als er ihr bedeutete weiterzusprechen, verzog sie entschuldigend das Gesicht. »Es wird Euch nicht gefallen.«

»Nur zu.«

»Die Reinemachefrauen haben sich heute Morgen darüber beklagt, dass einer der Flure über und über

mit irgendeiner abscheulich stinkenden Flüssigkeit bespritzt war. Auf meine Frage, was ihrer Meinung nach geschehen sein könnte, haben sie etwas über Novizen gesagt, die gegeneinander kämpfen. Sie wollten nicht recht heraus mit der Sprache, welche Novizen es gewesen seien – also habe ich eine der Dienstmägde bestochen, die die Geschichte bereits gehört hatte. Regin hatte andere Novizen um sich geschart und lauerte Sonea spätabends auf. Ich habe Viola danach gefragt, und sie hat gesagt, sie habe nichts gesehen, was darauf schließen lasse, dass Sonea in irgendeiner Form Schaden genommen habe.«

Rothen runzelte die Stirn. »Es würde einiges dazugehören, Sonea zu erschöpfen.« Zorn loderte in ihm auf, als ihm klar wurde, was das bedeutete. »Aber sobald sie es geschafft hätten, könnte Regin mit ihr machen, was er will. Sie wäre zu müde, um sich auch nur körperlich gegen ihn wehren zu können.«

Tania sog scharf die Luft ein. »Er würde es doch nicht wagen, sie zu verletzen, oder?«

»Jedenfalls nicht auf eine Weise, die ihr dauerhaften Schaden zufügen oder zu seinem Ausschluss aus der Gilde führen würde.« Rothen blickte mit finsterer Miene auf den Tisch hinab.

»Warum unternimmt der Hohe Lord nichts dagegen – oder weiß er nichts davon? Vielleicht solltet Ihr es ihm erzählen.«

Rothen schüttelte den Kopf. »Er weiß es. Es ist seine Aufgabe, so etwas zu wissen.«

»Aber…« Ein leises Klopfen unterbrach Tania.

Erleichtert über die Unterbrechung gab Rothen der Tür den Befehl, sich zu öffnen. Ein Bote trat ein, verneigte sich und gab Rothen einen Brief, bevor er sich wieder zurückzog.

»Er ist für Sonea.« Rothen drehte den Brief um, und sein Herz setzte einen Schlag aus. »Er kommt von ihrer Tante und ihrem Onkel.«

Tania trat näher. »Wissen sie denn nicht, dass sie nicht mehr in Eurem Quartier lebt?«

»Nein. Sonea dachte, Regin würde ihre Post vielleicht abfangen, wenn sie an das Novizenquartier geschickt würde, und wahrscheinlich hat sie sich nicht mehr bei ihrer Familie gemeldet, seit sie in die Residenz umgezogen ist.«

»Soll ich ihr den Brief bringen?«, fragte Tania.

Rothen sah überrascht auf. Es war leicht zu vergessen, dass andere keinen Grund hatten, Akkarin zu fürchten. »Würdest du das tun?«

»Natürlich. Ich habe schon lange nicht mehr mit ihr gesprochen.«

Akkarin würde jedoch vielleicht Verdacht schöpfen, wenn er sah, dass Rothens Dienerin Sonea eine Nachricht überbrachte. »Sie wird den Brief gewiss so bald wie möglich lesen wollen. Wenn du ihn in ihr Zimmer bringst, wird sie ihn vor heute Abend nicht

bekommen. Ich glaube, sie verbringt die Freitage in der Novizenbibliothek. Könntest du den Brief zu Lady Tya bringen?«

»Ja.« Tania nahm den Brief entgegen und schob ihn in die Tasche ihrer Uniform. »Sobald ich das Geschirr wieder in die Küche gebracht habe, gehe ich zur Bibliothek hinüber.«

»Ah! Mir tun die Beine weh!«, jammerte Tayend.

Dannyl lachte leise, als der Gelehrte sich auf einen Felsbrocken sinken ließ, um sich auszuruhen. *»Du* wolltest die Ruinen besuchen. Meine Idee war das nicht.«

»Aber nach Dem Ladeiris Schilderungen klangen sie so interessant.« Tayend zog seine Flasche hervor und trank einige Schlucke Wasser. »Und viel näher.«

»Er hat nur versäumt zu erwähnen, dass wir einige Felswände erklimmen müssen, um hierher zu kommen. Oder dass die Seilbrücke nicht mehr sicher ist.«

»Nun, er hat allerdings erwähnt, dass er schon lange nicht mehr hier oben war. Bisweilen muss die Levitation doch recht nützlich sein.«

»Bisweilen.«

»Warum bist du nicht einmal außer Atem?«

Dannyl lächelte. »Die Levitation ist nicht der einzige nützliche Trick, den die Gilde uns lehrt.«

»Du hast dich *geheilt?«* Tayend warf einen kleinen Stein nach ihm. »Du mogelst!«

»Dann gehe ich davon aus, dass du meine Hilfe ablehnen würdest, falls ich sie anböte.«

»Nein, ich finde, es wäre nur gerecht, wenn ich denselben Vorteil hätte wie du.«

Dannyl seufzte mit gespielter Resignation. »Na schön, dann gib mir deine Hand.« Zu seiner Überraschung streckte Tayend, ohne zu zögern, den Arm aus, aber als Dannyl die Hand auf die Haut des Gelehrten legte, wandte Tayend den Blick ab und kniff die Augen fest zusammen.

Dannyl sandte ein wenig heilende Magie in Tayends Körper und entspannte dessen strapazierte Muskeln. Die meisten Heiler hätten dieses Tun als Verschwendung von Magie missbilligt. Tayend war nicht krank, er war nur einfach nicht an die Anstrengungen eines Marsches durch gebirgiges Gelände gewöhnt.

Als Dannyl Tayends Arm wieder losließ, stand der Gelehrte auf und blickte an sich hinab.

»Es ist wirklich erstaunlich!«, entfuhr es ihm. »Ich fühle mich genauso wie heute Morgen, bevor wir aufgebrochen sind.« Er grinste Dannyl an und schickte sich an weiterzugehen. »Komm, vorwärts. Wir haben schließlich nicht den ganzen Tag Zeit.«

Erheitert folgte Dannyl ihm. Nach wenigen hundert Schritten erreichte Tayend eine Anhöhe und blieb stehen. Als Dannyl den Gelehrten einholte, kamen die Ruinen in Sicht. Über eine sanfte Anhöhe zogen sich niedrige Mauern, die die Umrisse der Ge-

bäude markierten. Hier und da hatte eine alte Säule überlebt, und in der Mitte der kleinen, verlassenen Stadt war ein größeres, dachloses Gebäude unversehrt geblieben, dessen Mauern aus riesigen Steinquadern bestanden. Gras und andere Pflanzen hatten alles überwuchert.

»Dies ist also Armje«, murmelte Tayend. »Viel ist nicht davon übrig geblieben.«

»Es ist über tausend Jahre alt.«

»Sehen wir es uns einmal genauer an.«

Der Pfad, der sich auf die Stadt zuschlängelte, wurde schließlich zu einer breiten, grasbewachsenen Straße, die direkt auf das große Gebäude zuführte. Tayend und Dannyl blieben stehen, um einige Räume der kleineren Gebäude zu betrachten.

»Glaubst du, dass das einmal eine Art öffentlicher Waschraum war?«, fragte Tayend, als er vor einer steinernen Bank stand, in die in regelmäßigen Abständen Löcher gebohrt worden waren.

»Vielleicht war es eine Art Küche«, erwiderte Dannyl. »Die Löcher könnten Töpfe über einem Feuer oder einer Kohlenpfanne gehalten haben.«

Als sie das große Gebäude in der Mitte der Ruinen erreichten, fiel Dannyl auf, wie reglos die Luft war. Sie traten unter einem schweren Türsturz hindurch in einen weitläufigen Raum. Der ebenerdige Boden lag verborgen unter Erde, hüfthohen Gräsern und Kräutern.

»Was das wohl früher einmal gewesen sein mag?«, überlegte Tayend laut. »Etwas Wichtiges jedenfalls. Ein Palast vielleicht. Oder ein Tempel.«

Als sie in einen kleineren Raum kamen, stürmte Tayend plötzlich zu einer Seite hinüber, um die Wand zu betrachten, in die ein komplexes Muster eingeritzt war.

»Ich kann einzelne Worte entziffern«, sagte er. »Etwas über Gesetze.«

Dannyl kam näher, und sein Herz setzte einen Schlag aus, als er eine eingeritzte Hand entdeckte. »Sieh dir das an.«

»Das ist die Glyphe für Magie«, sagte Tayend abschätzig.

»Eine Hand ist in der Sprache des alten Elyne das Zeichen für Magie?«

»Ja – und dasselbe Zeichen kommt in vielen alten Schriften vor. Einige glauben, der moderne Buchstabe ›M‹ sei aus dem Symbol einer Hand abgeleitet.«

»Dann deutet die Hälfte des Titels des Königs von Charkan also auf Magie hin. Aber was bedeutet der Halbmond?«

Tayend zuckte die Achseln und ging weiter in die Ruine hinein. »Mondmagie. Nachtmagie. Folgt die Magie jemals den Zyklen des Mondes?«

»Nein.«

»Vielleicht hat es irgendetwas mit Frauen zu tun. Mit weiblicher Magie. Warte – sieh dir das an!«

Tayend war vor einer anderen Wand mit ähnlichen Inschriften stehen geblieben. Er zeigte auf einen weiter oben gelegenen Bereich, wo einige Steine abgebröckelt waren und nur noch ein Teil der Schrift erhalten geblieben war. Dannyl sog scharf die Luft ein. Der Gelehrte zeigte nicht auf eine der in Stein gemeißelten Glyphen, sondern auf einen bekannten, mit modernen Buchstaben geschriebenen Namen.

»Dem Ladeiri hat nicht davon gesprochen, dass Akkarin hier oben war«, sagte Tayend.

»Vielleicht hat er es vergessen. Vielleicht hat Akkarin es ihm nicht erzählt.«

»Aber er wollte, dass wir unbedingt hier raufgehen.«

Dannyl betrachtete den Namen, dann besah er sich den Rest der Wand. »Was bedeuten diese alten Schriften?«

Tayend trat näher an die Wand heran. »Gib mir ein wenig Zeit…«

Während der Gelehrte die Schriftzeichen untersuchte, sah sich Dannyl in dem Raum um. Unter Akkarins Namen befand sich die Reliefschnitzerei eines Torbogens. Oder war es etwas anderes? Er scharrte mit dem Fuß die Erde und das Gras weg und lächelte, als er einen Ritz freilegte.

Tayend schnappte nach Luft. »Diesen Worten zufolge handelt es sich hier um eine…«

»Tür«, beendete Dannyl seinen Satz.

»Ja!« Tayend klopfte an die Wand. »Und sie führt zu einem Gerichtssaal. Ich wüsste zu gern, ob man sie noch öffnen kann.«

Dannyl streckte seine Sinne nach der Tür aus. Er entdeckte einen simplen Mechanismus, der sich nur von innen öffnen ließ – oder durch Magie.

»Geh ein Stück beiseite.«

Tayend gehorchte, und Dannyl konzentrierte sich. Der Schließmechanismus drehte sich widerstrebend und kämpfte gegen das Erdreich, den Staub und das Gras an, die den Eingang versperrten. Ein lautes Dröhnen und Scharren erklang, als die steinerne Tür nach innen aufschwang und einen dunklen Gang preisgab.

Nachdem die Tür sich weit genug geöffnet hatte, um sich seitlich hindurchzuschieben, ließ Dannyl den Mechanismus los, weil er befürchtete, womöglich dauerhaften Schaden anzurichten, wenn er noch mehr Gewalt ausübte. Er tauschte einen Blick mit Tayend.

»Wollen wir hineingehen?«, flüsterte der Gelehrte.

Dannyl runzelte die Stirn. »Ich gehe. Die Konstruktion könnte instabil sein.«

Tayend machte ein Gesicht, als wolle er dagegen protestieren, schien sich dann aber anders zu besinnen. »Ich werde derweil weiter versuchen, diesen Text zu übersetzen.«

»Ich komme zurück, sobald ich weiß, dass keine Gefahr droht.«

»Das möchte ich dir auch geraten haben.«

Nachdem Dannyl sich durch die Tür geschoben hatte, beschwor er eine Lichtkugel herauf und sandte sie voraus. Die Mauern waren vollkommen schmucklos. Zuerst musste er feine Kaskaden von Wurzeln und Faren-Weben aus dem Weg räumen, aber nach ungefähr zwanzig Schritten hatte er freie Bahn. Der Boden war leicht abschüssig, und die Luft wurde schnell kälter.

Es gab keine Nebenflure. Die Decke war niedrig, und schon bald beschlich Dannyl ein vertrautes Unbehagen. Er zählte seine Schritte und war bei zweihundert angelangt, als die Mauern links und rechts von ihm endeten. Der Gang indes führte als schmaler Sims weiter in undurchdringliche Dunkelheit. Vorsichtig trat er auf diesen schmalen Felsgrat, bereit zu schweben, falls der Boden unter seinen Füßen nachgeben sollte. Das Echo seiner Schritte sagte ihm, dass es zu beiden Seiten tief hinunterging.

Nach ungefähr zehn Schritten verbreiterte sich der Felsvorsprung zu einer kreisförmigen Plattform. Dannyl ließ seine Lichtkugel heller leuchten und sog scharf die Luft ein, als das Licht von einer glitzernden Kuppel zurückgeworfen wurde. Die Oberfläche funkelte und schimmerte, als sei sie bedeckt von ungezählten Edelsteinen.

»Tayend!«, rief er. »Komm her, und sieh dir das an!« Dannyl drehte sich zu der schwarzen Öffnung

des Ganges um, streckte seinen Willen aus und schuf auf der ganzen Länge des Tunnels kleine Lichtkugeln.

Als er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahrnahm, wandte er sich um. Ein Bereich der Kuppel leuchtete heller als der Rest. Kleine Lichtrinnsale erschienen, die sich zitternd aufeinander zubewegten. Fasziniert beobachtete er, wie sie sich blitzschnell einander näherten. Es sah so aus wie der Schild der Arena, wenn man ihn getroffen hatte, nur dass der Vorgang hier zeitlich umgekehrt abzulaufen schien.

Irgendein Instinkt warnte ihn, und er riss gerade noch rechtzeitig einen Schild hoch, um den Kraftstoß abzuwehren, der von der Kuppel ausgesandt wurde. Die Wucht dieses Stoßes entlockte ihm einen überraschten Aufschrei – und noch einen, als er einen weiteren Angriff von hinten spürte. Als er sich umdrehte, sah er einen zweiten Reigen magischer Macht, der sich wie ein Schwarm von Sternschnuppen im Gestein der Kuppel ausbreitete… und zwei weitere, die sich zu formen begannen.

Er trat einen Schritt auf den Eingang des Tunnels zu und prallte gegen einen Schild, der ihm den Weg versperrte. *Was geht hier vor! Wer tut das?*

Aber außer ihm war keiner hier. Nur Tayend. Dannyl blickte zu dem Tunnel hinüber, aber dort war niemand. Als weitere Angriffe erfolgten, hob er die Hände vor den Schild und sandte einen magischen

Blitzschlag aus. Die undurchdringliche Barriere dieses Schildes hielt jedoch stand. Wenn er all seine Kraft zusammennahm, konnte er vielleicht… Aber er brauchte seine Energie, um den eigenen Schutzschild aufrechtzuerhalten.

Panik stieg in ihm auf. Jeder Zauber ermüdete ihn weiter. Er hatte keine Ahnung, wie lange dieser Angriff andauern würde. Wenn er wartete, würde dieser Ort – diese Falle – ihn vielleicht töten.

Denk nach!, befahl er sich. Die Angriffe von den Wänden zielten auf einen Punkt oberhalb des Zentrums der Plattform. Wenn er sich gegen den Schild presste, der ihm den Rückweg versperrte, würden die Angriffe ihn vielleicht verfehlen, wenn sein Schild zusammenbrach. Und wenn er seinen Schild sinken ließ und all seine Energie darauf verwandte, dieses Hindernis zu durchbrechen, würde es vielleicht fallen, bevor der nächste Angriff kam.

Das war das Einzige, was ihm einfiel. Er hatte keine Zeit, sich eine bessere Strategie zurechtzulegen. Er schloss die Augen und drückte sich gegen den Schild, ohne auf das Brennen der Magie zu achten. Dann holte er tief Luft, senkte seinen Schild und griff im selben Moment mit aller Kraft an.

Er spürte, dass die Barriere ins Wanken geriet. Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass ihn alle Kraft verließ. Er machte sich auf Schmerz gefasst, aber stattdessen fiel er in die Tiefe. Er öffnete die Augen,

aber alles, was er sah, war Dunkelheit… eine Dunkelheit, in die er immer tiefer hinabstürzte, selbst nachdem er eigentlich auf dem Boden hätte aufkommen müssen …

»Lady Sonea.«

Sonea blickte auf, und ihr Herz setzte einen Schlag aus. »Tania!«

Beim Anblick der Dienerin stiegen lieb gewordene Erinnerungen an frühmorgendliches Geplauder in Sonea auf, und ein Stich der Sehnsucht durchzuckte sie. Dann klopfte sie auf den Stuhl neben ihren, und Tania setzte sich.

»Wie geht es Euch?«, fragte Tania. Etwas im Gesichtsausdruck der Dienerin weckte in Sonea den Verdacht, dass sie keine positive Antwort erwartete.

»Gut.« Sonea zwang sich zu einem Lächeln.

»Ihr seht müde aus.«

Sonea zuckte die Achseln. »Ich bin abends zu oft spät ins Bett gekommen. Es gibt so viel zu lernen. Und wie geht es dir? Hält Rothen dich immer noch in Atem?«

Tania kicherte. »Er macht mir keine Mühe, obwohl er Euch schrecklich vermisst.«

»Ich vermisse ihn ebenfalls – und dich auch.«

»Ich habe einen Brief für Euch, Mylady«, sagte Tania. Sie zog ihn aus ihrem Gewand und legte ihn auf den Tisch. »Rothen meinte, er sei von Eurer Tante und Eurem Onkel und Ihr würdet ihn vielleicht

gleich lesen wollen, deshalb habe ich mich erboten, ihn hierher zu bringen.«

Sonea griff eifrig nach dem Brief. »Danke.« Sie riss ihn auf und begann zu lesen. Die Schrift war steif und unpersönlich. Da ihre Tante und ihr Onkel nicht schreiben konnten, mussten sie, wenn sie einen Brief schicken wollten, die Dienste eines Schreibers in Anspruch nehmen.

»Meine Tante bekommt noch ein Kind!«, rief Sonea. »Oh, ich wünschte, ich könnte sie sehen.«

»Aber das könnt Ihr doch«, erwiderte Tania. »Die Gilde ist kein Gefängnis, wie Ihr wisst.«

Sonea sah die Frau nachdenklich an. Natürlich wusste Tania nichts über Akkarin. Aber Akkarin hatte nie gesagt, dass sie ihre Familie nicht besuchen dürfe. Und er hatte ihr nie verboten, die Gilde zu verlassen. Die Wachen am Tor würden sie nicht aufhalten. Sie konnte einfach in die Stadt spazieren und gehen, wohin sie wollte. Akkarin würde es nicht gefallen, aber da er sie gezwungen hatte, die geheimen Gänge zu verlassen und sich auf Gedeih und Verderb Regins Bande auszuliefern, verspürte sie keinen allzu großen Drang, sich fügsam zu zeigen.

»Du hast Recht«, sagte Sonea langsam. »Ich werde sie besuchen. Noch heute.«

Tania lächelte. »Sie werden sich bestimmt freuen, Euch wiederzusehen.«

»Ich danke dir, Tania«, erwiderte Sonea und erhob

sich. Die Dienerin verbeugte sich, immer noch lächelnd, und ging auf die Bibliothekstür zu.

Mit einem wachsenden Gefühl der Erregung packte Sonea ihre Bücher wieder in ihren Koffer. Sie konnte sich mühelos durch die Stadt bewegen. Niemand würde sich über die Anwesenheit eines Magiers auf den Straßen den Kopf zerbrechen, nicht einmal wenn es sich dabei um einen Novizen handelte. Aber sobald sie die Hüttenviertel erreichte, würde ihre Robe Aufmerksamkeit erregen, wahrscheinlich sogar Feindseligkeit. Das war ein Problem, das sie bei ihren früheren Besuchen nicht hatte bedenken müssen, da sie damals noch keine Novizin gewesen war. Obwohl sie sich natürlich mit Magie gegen Wurfgeschosse oder andere Schikanen schützen konnte, wollte sie nicht, dass irgendjemand ihr folgte, ebenso wenig wie sie den Wunsch hatte, Aufmerksamkeit auf ihre Familie zu lenken.

Das Gesetz besagte jedoch, dass sie zu jeder Zeit die Uniform der Magier tragen müsse. Zwar machte es ihr nicht allzu viel aus, das Gesetz zu brechen, aber wo sollte sie in die schäbigen Kleidungsstücke schlüpfen, die ihr in den Hüttenvierteln als Tarnung dienen konnten – vorausgesetzt, es gelang ihr überhaupt, solche Kleidung zu finden?

Wenn sie ins Nordviertel kam, konnte sie auf dem Markt einen Mantel oder einen Umhang kaufen. Dafür benötigte sie jedoch Geld, und ihre Barschaft be-

fand sich in ihrem Zimmer in der Residenz des Hohen Lords. Sie dachte noch einmal über ihren Plan nach. Wollte sie aus Angst vor Akkarin auf einen Besuch bei ihrer Familie verzichten? Nein. Er hielt sich tagsüber nur selten in der Residenz auf. Wahrscheinlich würde sie ihm überhaupt nicht begegnen.

Entschlossen griff sie nach ihrem Bücherkoffer, verbeugte sich vor Lady Tya und verließ die Bibliothek. Als sie durch die Flure der Universität ging, lächelte sie. Sie würde außerdem auch ein Geschenk für ihre Tante und ihren Onkel kaufen – und vielleicht würde sie anschließend in Gollins Gasthaus vorbeischauen, um Harrin und Donia zu sehen und sich nach Cery zu erkundigen.

Als sie die Residenz des Hohen Lords betrat, beschleunigte sich ihr Herzschlag. Zu ihrer Erleichterung war Akkarin nicht zu Hause, und sein Diener, Takan, erschien nur lange genug, um sich respektvoll vor ihr zu verbeugen und wieder zu verschwinden. Sie stellte ihren Bücherkoffer beiseite, schob sich einen Geldbeutel in ihre Robe und verließ ihr Zimmer. Als die Tür der Residenz hinter ihr zufiel, drückte sie den Rücken durch und ging auf die Tore zu.

Die Wachen musterten sie neugierig. Wahrscheinlich hatten sie sie noch nie zuvor gesehen, da sie bei den wenigen Malen, die sie die Gilde verlassen hatte, stets zusammen mit Rothen in einer Kutsche gefah-

ren war. Vielleicht war es einfach merkwürdig, einen Novizen zu Fuß fortgehen zu sehen.

Sobald sie den Inneren Ring erreicht hatte, fühlte sie sich seltsam fehl am Platze. Früher hatte sie diesen Teil der Stadt nur besucht, um bei den Dienern der Häuser reparierte Schuhe und Kleidungsstücke abzuliefern. Bei diesen Besuchen hatten die gut gekleideten Männer und Frauen im Inneren Ring sie voller Argwohn und Verachtung betrachtet, und sie hatte häufig ihren Passierschein vorzeigen müssen.

Dieselben Menschen verbeugten sich jetzt mit einem höflichen Lächeln vor ihr. Es fühlte sich seltsam und unwirklich an. Das Gefühl verstärkte sich noch, als sie durch die Tore ins Nordviertel trat. Die Torwächter salutierten vor ihr und hielten sogar eine Kutsche des Hauses Korin an, damit sie ohne Verzögerung vorbeigehen konnte.

Im Nordviertel gab es keine höflichen Verbeugungen und kein Lächeln mehr, sondern nur noch starre Blicke. Nachdem sie einige hundert Schritte gegangen war, änderte Sonea ihre Meinung, was den Besuch auf dem Markt betraf. Stattdessen trat sie in ein Haus, vor dem ein Schild »hochwertige Kleidung und Änderungen« anbot.

»Ja?« Eine grauhaarige Frau öffnete die Tür, und als sie eine junge Magierin vor sich sah, stieß sie einen Laut der Überraschung aus. »Mylady! Was kann ich für Euch tun?«, fragte sie und verbeugte sich hastig.

Sonea lächelte. »Ich würde gern einen Umhang kaufen.«

»Kommt herein! Kommt herein!« Die Frau zog die Tür weit auf und verbeugte sich abermals, als Sonea an ihr vorbeiging. Sie führte sie in einen Raum, in dem an etlichen hohen Ständern Kleidungsstücke hingen.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich etwas habe, das Euren Ansprüchen genügt«, sagte die Frau entschuldigend, während sie mehrere Umhänge von den Ständern nahm. »Dieser hier hat einen Besatz aus Limek-Pelz um die Kapuze, und dieser hat einen perlenbestickten Saum.«

Sonea, die der Versuchung nicht widerstehen konnte, nahm die Umhänge in Augenschein. »Das ist wirklich gute Arbeit«, bemerkte sie und strich über den mit Perlen bestickten Umhang. »Allerdings bezweifle ich, dass dieser Pelz wirklich von einem Limek stammt. Limeks haben stärkeres Unterhaar.«

»Oje!«, rief die Frau und riss den Umhang wieder an sich.

»Aber das ist es ohnehin nicht, wonach ich suche«, fügte Sonea hinzu. »Ich brauche etwas Altes, das schon ein wenig abgetragen ist – nicht dass ich erwartet hätte, hier irgendetwas von schlechter Qualität zu finden. Hat eine Eurer Dienerinnen vielleicht einen Mantel, der so aussieht, als müsste man ihn eigentlich wegwerfen?«

Die Frau starrte Sonea überrascht an. »Ich weiß nicht…«, sagte sie zweifelnd.

»Warum fragt Ihr sie nicht schnell«, schlug Sonea vor, »während ich einige Eurer Waren bewundere.«

»Wenn es das ist, was Ihr wollt… « Ein Anflug von Neugier war jetzt in den Blick der Frau getreten. Sie verbeugte sich und verschwand im Haus, um den Namen einer Dienerin zu rufen.

Sonea trat vor die Kleiderständer hin und besah sich einige der Umhänge. Dann stieß sie einen sehnsüchtigen Seufzer aus. Da das Gesetz sie zwang, Roben zu tragen, würde sie solche Kleider wahrscheinlich niemals besitzen, obwohl sie sie sich jetzt hätte leisten können.

Als sie schnelle Schritte näher kommen hörte, drehte sie sich um. Die Näherin war, den Arm voller Kleidung, aus dem Flur zurückgekehrt. Eine bleiche, abgehetzte Dienerin folgte ihr. Als sie Sonea sah, weiteten sich die Augen der jungen Frau.

Sonea unterzog die Umhänge einer schnellen Musterung und entschied sich dann für einen Mantel mit einem langen, säuberlich geflickten Riss an der Seite. Ein Teil des Saums hatte sich vom Futter gelöst. Sie sah die Dienstmagd an.

»Gibt es hier einen Garten? Vielleicht sogar einen Hühnerhof?«

Das Mädchen nickte.

»Nimm diesen Umhang und zieh ihn für mich

durch den Schmutz – und wirf auch eine Hand voll Staub darüber.«

Mit verwundertem Gesichtsausdruck verschwand das Mädchen nach draußen. Sonea drückte der Näherin eine Goldmünze in die Hand, und als die Dienerin mit dem besudelten Umhang zurückkam, ließ sie unauffällig ein Silberstück in die Tasche des Mädchens gleiten.

Wer hätte gedacht, dass ich meine Fähigkeiten als Taschendiebin eines Tages dazu nutzen würde, Geld wegzugeben, statt es zu stehlen?, ging es ihr durch den Kopf, als sie das Haus verließ. Jetzt, da der Umhang ihre Robe verdeckte, konnte sie ungehindert ihren Weg zu den Nordtoren fortsetzen, ohne angestarrt zu werden.

Als sie in die Hüttenviertel kam, bedachten die Wachen sie nur mit einem flüchtigen Blick. Ihr Augenmerk galt eher den Leuten, die die Hüttenviertel verließen, als denen, die sie betraten. Ein Geruch, der gleichzeitig unangenehm und beruhigend vertraut war, hüllte sie ein, als sie die gewundenen Straßen hinunterging. Sie entspannte sich ein wenig. Hier erschienen ihr Regin und Akkarin als ferne, belanglose Sorgen.

Dann fiel ihr ein Mann auf, der sie von der Tür eines Bolhauses aus beobachtete, und sie verkrampfte sich wieder. Dies waren die Hüttenviertel, und obwohl sie sich mit Magie schützen konnte, war es

doch besser, das zu vermeiden. Sie konzentrierte sich darauf, ihre Umgebung zu beobachten, und lief hastig durch die Straßen und Gassen ihrem Ziel entgegen.

Jonna und Ranel lebten inzwischen in einem wohlhabenderen Teil der Hüttenviertel, wo stabile Holzhäuser standen. Auf einem Markt, an dem sie vorbeikam, kaufte sie einige Decken und einen Korb voller Gemüse und frischem Brot. Sie wünschte, sie hätte luxuriösere Dinge kaufen können, aber Jonna hatte solche Geschenke stets abgelehnt und gesagt: »Ich möchte in meiner Wohnung nichts haben, was so aussieht, als gehörte es in die Häuser. Das würde die Leute nur auf seltsame Ideen bringen, was uns betrifft.«

Als sie die Straße erreichte, in der ihre Familie lebte, warf sie einer kleinen Bande Jungen, die auf leeren Kisten hockten, einige süße Brötchen zu. Die Jungen fingen die Leckereien auf und riefen ihr ihren Dank nach. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass sie seit Monaten nicht mehr so viel Spaß gehabt hatte.

Nicht mehr seit Dorriens Besuch, ging es ihr durch den Kopf. *Aber es ist besser, nicht an Dorrien zu denken.*

Vor dem Haus ihrer Tante und ihres Onkels wurde sie schlagartig wieder ernst. Seit sie der Gilde beigetreten war, hatten die beiden sich in ihrer Gegenwart spürbar unwohl gefühlt. Vor einem Jahr hatten sie miterlebt, wie sie die Kontrolle über ihre Kräfte ver-

lor, und es hätte Sonea nicht überrascht, wenn sie noch immer Angst vor ihr hatten. Aber sie wusste, dass sie weder die Furcht noch das Unbehagen ihrer Familie jemals überwinden würde, wenn sie sie erst gar nicht besuchte. Sie waren alles an Familie, was sie hatte, und sie würde nicht zulassen, dass sie aus ihrem Leben verschwanden.

Sie klopfte. Einen Moment später wurde die Tür geöffnet, und Jonna sah sie überrascht an.

»Sonea!«

Sonea grinste. »Hallo, Jonna.«

Jonna drückte die Tür auf. »Du siehst anders aus… Aber das muss wohl an dem Umhang liegen. Ist das gesetzlich erlaubt?«

Sonea schnaubte. »Wen interessiert das? Ich habe heute euren Brief bekommen und musste euch einfach sehen. Hier, ich habe dir zur Feier des Tages etwas mitgebracht.«

Nachdem sie den Korb und die Decken überreicht hatte, trat Sonea in das kleine, einfach möblierte Wohnzimmer. Ranel war sichtlich erfreut, sie zu sehen.

»Sonea! Wie geht es meiner kleinen Nichte?«

»Mir geht es gut. Ich bin glücklich«, log Sonea. *Denk nicht an Akkarin. Lass dir den Nachmittag nicht verderben.*

Ranel umarmte sie. »Danke für das Geld«, murmelte er.

Sonea lächelte und wollte sich schon den Umhang

ausziehen, als sie sich eines Besseren besann. Sie ging zu der Wiege hinüber, die an der Wand stand, und blickte auf ihren schlafenden Cousin hinab.

»Er wächst und gedeiht«, bemerkte sie. »Keine Probleme?«

»Nein, nur ein leichter Husten«, erwiderte Jonna lächelnd. Dann klopfte sie sich auf den Bauch. »Wir hoffen, dass es diesmal ein Mädchen wird.«

Während sie sich weiter unterhielten, stellte Sonea zu ihrer Erleichterung fest, dass die beiden ein wenig entspannter mit ihr umgingen. Sie aßen etwas von dem Brot, spielten mit dem Baby, als es erwachte, und sprachen über mögliche Namen für das nächste. Ranel erzählte Sonea von alten Freunden und Bekannten und von den Dingen, die sich in letzter Zeit in den Hüttenvierteln zugetragen hatten.

»Wir waren nicht in der Stadt, aber wir haben gehört, dass die Säuberung stattgefunden hat«, sagte Ranel seufzend. Er sah sie von der Seite an. »Warst du…?«, fragte er widerstrebend.

»Nein.« Sonea zog die Brauen zusammen. »Novizen sind nicht daran beteiligt. Ich… ich nehme an, es war dumm, aber ich dachte, nach dem, was letztes Jahr geschehen ist, würde es keine Säuberung mehr geben. Wenn ich meinen Abschluss habe, werde ich vielleicht…« Sie schüttelte den Kopf. *Was werde ich tun? Es ihnen ausreden? Als würden sie auf ein Hüttenmädchen hören.*

Sie seufzte. Sie war immer noch weit davon entfernt, den Menschen helfen zu können, zu denen sie sich früher einmal zugehörig gefühlt hatte. Der Gedanke, die Gilde davon abhalten zu können, weitere Säuberungen durchzuführen, erschien ihr mit einem Mal naiv und lächerlich, ebenso wie die Hoffnung, dass die Magier ihre Heilkünste den Bewohnern der Hüttenviertel zur Verfügung stellen könnten.

»Was haben wir denn sonst noch hier drin?«, sagte Jonna und nahm das Gemüse aus dem Korb. »Bleibst du zum Abendessen, Sonea?«

Sonea richtete sich erschrocken auf. »Wie spät ist es?« Als sie durch eins der hohen, schmalen Fenster blickte, sah sie, dass das Licht draußen sich golden gefärbt hatte. »Ich kann nicht mehr lange bleiben.«

»Sei vorsichtig, wenn du nach Hause gehst«, erwiderte Ranel. »Nicht dass du noch diesem Mörder in die Arme läufst, von dem im Moment alle reden.«

»Er dürfte Sonea wohl keine Schwierigkeiten bereiten«, sagte Jonna kichernd.

Sonea lächelte über die Zuversicht ihrer Tante. »Von welchem Mörder sprecht ihr?«

Ranel zog die Augenbrauen in die Höhe. »Ich hätte gedacht, dass du darüber Bescheid weißt. Die ganze Stadt redet darüber.« Er schnitt eine Grimasse. »Es heißt, der Mörder gehöre nicht zu den Dieben – soweit ich weiß, suchen die Diebe sogar nach ihm. Aber bisher hatten sie kein Glück.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass er sich lange vor den Dieben wird versteckt halten können«, meinte Sonea.

»Aber das geht nun schon seit Monaten so«, sagte Ranel. »Und einige behaupten, ähnliche Morde hätte es vor einem Jahr schon einmal gegeben und davor auch schon.«

»Weiß irgendjemand, wie der Mann aussieht?«

»Es sind lauter verschiedene Geschichten im Umlauf. Aber die meisten Leute sagen, er trüge einen Ring mit einem großen, roten Edelstein.« Ranel beugte sich vor. »Die seltsamste Geschichte habe ich von einem unserer Kunden gehört. Der Mann seiner Schwester, hat er mir erzählt, besitzt ein Gasthaus im Süden der Stadt. Dieser Mann hörte eines Nachts jemanden in einem der Zimmer schreien, und er ging nachsehen. Als er die Tür öffnete, sprang der Mörder aus dem Fenster. Aber statt drei Stockwerke tief zu Boden zu fallen, fiel er nach *oben,* als flöge er!«

Sonea zuckte die Achseln. Viele Menschen, die zweifelhaften Tätigkeiten nachgingen, benutzten die Wege über die Dächer der Hüttenviertel, die man auch die Hohe Straße nannte. Es war möglich, dass der Mann einen Haltegriff zu fassen bekommen hatte und auf das Dach hinaufgeklettert war.

»Aber das war es nicht, was die Geschichte so eigenartig machte«, fuhr Ranel fort. »Was dem Gastwirt einen solchen Schrecken eingejagt hat, war die

Tatsache, dass der Mann in dem Zimmer tot war, aber die einzigen Verletzungen, die er aufwies, waren leichte Schnittwunden.«

Sonea runzelte die Stirn. Wenn das Opfer nur geringfügige Wunden davongetragen hatte, warum war es dann tot gewesen? Plötzlich gefror ihr das Blut in den Adern. Eine Erinnerung an Akkarin in dem unterirdischen Raum flackerte in ihr auf.

Takan ließ sich auf ein Knie sinken und streckte den Arm aus. In Akkarins Hand glitzerte ein Dolch. Erfuhr mit der Klinge über die Haut des Dieners und legte ihm dann seine Hand auf die Wunde…

»Sonea. Hörst du mir überhaupt zu?«

Sie blinzelte. »Ja. Mir ist nur etwas eingefallen. Ein Erlebnis, das ich vor langer Zeit hatte. Es liegt an all diesem Gerede über Morden.« Sie schauderte. »Ich muss gehen.«

Als sie aufstand, zog Jonna sie fest an sich. »Es ist gut zu wissen, dass du dich schützen kannst, Sonea. Um dich brauche ich mir keine Sorgen zu machen.«

»Hm. Ein wenig dürftest du dich schon sorgen.«

Jonna lachte. »Also gut. Wenn es dir dann besser geht.«

Sonea verabschiedete sich von Ranel und trat dann auf die Straße hinaus. Auf dem Weg durch die Hüttenviertel musste sie immer wieder an Lorlens Worte während der Wahrheitslesung denken.

»Obwohl mir der Gedanke nicht gefällt, befürchte

ich, dass du ein verlockendes Opfer für ihn sein könntest. Er weiß, dass du sehr stark bist. Du wärst eine mächtige magische Quelle.«

Aber Akkarin konnte sie nicht töten. Wenn sie verschwand, würden Rothen und Lorlen der Gilde sein Verbrechen offenbaren. Dieses Risiko würde Akkarin nicht eingehen.

Dennoch konnte Sonea, während sie durch die Stadttore in das Nordviertel trat, eine gewisse Sorge nicht unterdrücken. Hatte Akkarin die Hüttenviertel zu seinem Jagdgebiet gemacht? Waren ihre Tante und ihr Onkel in Gefahr?

Er wird auch sie nicht töten, sagte sie sich. *Dann würde ich der Gilde die Wahrheit enthüllen.*

Dann jedoch fiel ihr plötzlich ein, dass der Besuch bei ihrer Familie eine große Torheit gewesen war. Sie war praktisch aus der Gilde verschwunden; nur Tanja wusste, wohin sie gegangen war. Wenn Lorlen und Rothen erfuhren, dass sie nirgends zu finden war, würden sie vielleicht auf die Idee kommen, das sei Akkarins Werk. Oder Akkarin könnte zu dem Schluss gekommen sein, dass sie die Gilde verlassen hatte. Vielleicht traf er bereits Vorbereitungen, die anderen zum Schweigen zu bringen.

Schaudernd wurde ihr bewusst, dass sie sich erst wieder sicher fühlen würde, wenn sie in die Gilde zurückgekehrt war, selbst wenn das bedeutete, dass sie unter demselben Dach lebte wie der Mann, der

möglicherweise der Mörder war, den die Hüttenbewohner fürchteten.

33. Die Warnung des Hohen Lords

Vogelgezwitscher und Wind begrüßten Dannyl, als er erwachte. Er schlug die Augen auf und sah sich blinzelnd um. Rings um ihn herum erhoben sich steinerne Mauern, aber er konnte kein Dach über sich erkennen. Er lag auf einem dicken Bett aus ausgerissenem Gras. Die Luft roch nach Morgen.

Armje. Er befand sich in den Ruinen von Armje.

Dann fielen ihm die Höhle und die Kuppeldecke wieder ein, die ihn angegriffen hatte.

Ich habe also überlebt.

Er blickte an sich hinab. Seine Robe war am Saum verkohlt. Die Haut an seinen Waden war rot und brannte. Als er den Kopf drehte, sah er einige Schritte entfernt seine Stiefel stehen. Sie waren verkohlt, und das Leder war blasig.

Er war dem Tode nahe gewesen.

Tayend musste ihn aus der Höhle gezogen und hierher gebracht haben. Dannyl sah sich um, konnte den Gelehrten aber nirgends entdecken. Allerdings lag auf dem Boden neben ihm Tayends blaue Jacke

über einem zweiten Bett aus Gras.

Einen Moment lang überlegte er, ob er aufstehen und nach seinem Freund suchen sollte, beschloss dann jedoch, liegen zu bleiben. Tayend konnte nicht weit entfernt sein, und er verspürte ein überwältigendes Widerstreben, sich zu bewegen. Er brauchte Ruhe – nicht weil sein Körper danach verlangte, sondern weil seine Magie erschöpft war.

Er konzentrierte sich auf die Quelle seiner Kraft und stellte fest, dass ihm praktisch keine Magie mehr zur Verfügung stand. Normalerweise hätte er geschlafen, bis er einen Teil seiner Energie zurückgewonnen hatte. Das Wissen, dass es ihm an Magie mangelte, hätte ihn eigentlich beunruhigen müssen, aber stattdessen fühlte er sich seltsam befreit, als sei eine Last von ihm abgefallen.

Er hörte Schritte und richtete sich auf einem Ellbogen auf. Tayend trat in den unbedachten Raum und lächelte, als er sah, dass Dannyl wach war. Das Haar des Gelehrten war ein wenig zerzaust, aber davon abgesehen gelang es ihm, tadellos gepflegt zu wirken, obwohl er auf einem Bett aus Gras geschlafen hatte.

»Endlich bist du aufgewacht. Ich habe gerade unsere Flaschen aufgefüllt. Hast du Durst?«

Dannyl nickte, nahm die Flasche entgegen und leerte sie.

Tayend ging neben ihm in die Hocke. »Ist alles in

Ordnung mit dir?«

»Ja. Die Haut um die Knöchel herum ist ein wenig wund, aber das ist auch schon das Schlimmste.«

»Was ist passiert?«

Dannyl schüttelte den Kopf. »Dieselbe Frage wollte ich dir gerade stellen.«

»Du musst zuerst erzählen.«

»Also schön.« Dannyl beschrieb die Höhle mit der Kuppel und berichtete, dass sie ihn angegriffen habe. Tayends Augen weiteten sich.

»Nachdem du hineingegangen warst, habe ich weiter versucht, die Schriftzeichen zu entziffern«, erklärte der Gelehrte. »Die Schrift besagte, dass die Tür zu einem Ort namens Höhle der Höchsten Strafe führe, und weiter unten hieß es dann, dass sie geschaffen worden sei, um Magier hinzurichten. Ich habe versucht, dich zu warnen, dann hast du meinen Namen gerufen und den Tunnel für mich beleuchtet. Bevor ich aber dessen Ende erreichte, sind sie alle wieder erloschen.« Tayend schauderte. »Ich bin weitergegangen. Als ich die Höhle erreichte, fand ich dich an irgendeinen unsichtbaren Gegenstand gedrückt. Dann bist du plötzlich zu Boden gestürzt und hast dich nicht mehr bewegt. Ich konnte weitere von diesen Blitzen an den Wänden sehen und habe dich an den Armen gepackt und von der Plattform heruntergezogen. Dann haben die Blitze diese Plattform erreicht, und alles wurde mit einem Mal dunkel. Ich

konnte nichts sehen, aber es ist mir gelungen, dich durch den Tunnel hinauszuziehen. Dann habe ich dich hierher getragen.« Er hielt inne, und ein schwaches Lächeln umspielte seine Lippen. »Du bist übrigens ganz schön schwer.«

»Ach ja?«

»Das muss an deiner Größe liegen, davon bin ich überzeugt.«

Dannyl lächelte, dann überwältigte ihn plötzlich ein Gefühl von Zuneigung und Dankbarkeit. »Du hast mir das Leben gerettet, Tayend.«

Der Gelehrte blinzelte, dann sah er ihn verlegen an. »Wahrscheinlich. Sieht so aus, als hätte ich meine Schulden diesbezüglich beglichen. Also, meinst du, die Gilde weiß von dieser Höhle der Höchsten Strafe?«

»Ja. Nein. Vielleicht.« Dannyl schüttelte den Kopf. Er wollte weder über die Gilde sprechen noch über die Höhle. *Ich lebe,* dachte er. Er sah sich um, betrachtete die Bäume, den Himmel und schließlich Tayend. *Er ist wirklich ein ausgesprochen schöner Mann,* durchzuckte es ihn plötzlich. Irgendetwas regte sich in ihm, wie eine Erinnerung, die zu verschwommen war, um sie in Worte zu fassen. Das Gefühl wurde stärker, als er sich darauf konzentrierte, und ein vertrautes Unbehagen beschlich ihn. Er versuchte, es beiseite zu drängen.

Mit einem Mal wurde ihm seine magische Er-

schöpfung wieder bewusst. Er runzelte die Stirn und fragte sich, warum er instinktiv nach seinen Kräften gegriffen hatte. Dann dämmerte ihm die Erkenntnis. Er war drauf und dran gewesen, seine Heilkräfte zu benutzen, um das Unbehagen zu verscheuchen oder zumindest die körperliche Reaktion, die es hervorgerufen hatte. *Wie ich es immer tue, ohne darüber nachzudenken.*

»Was ist los?«, fragte Tayend.

Dannyl schüttelte den Kopf. »Nichts.« Aber das war eine Lüge. Während all der Jahre hatte er das getan: hatte sich von den Gedanken abgewandt, die ihm solche Qualen bereitet hatten, und seine Heilkräfte benutzt, um seinen Körper daran zu hindern, überhaupt zu reagieren.

Erinnerungen fluteten zurück. Erinnerungen an die Zeit, da er der Gegenstand von Skandalen und Gerüchten gewesen war. Er war zu dem Schluss gekommen, dass seine Gefühle nicht akzeptabel seien und dass es daher das beste sei, überhaupt nichts zu fühlen. Und vielleicht würde er mit der Zeit lernen, zu begehren, was richtig und anständig war.

Aber nichts hatte sich geändert. In dem Moment, in dem er die Fähigkeit verlor, sich zu heilen, war es wieder da. Er hatte versagt.

»Dannyl?«

Als er Tayend ansah, setzte Dannyls Herz einen Schlag aus. Wie konnte er seinen Freund ansehen

und denken, dass ein Mensch wie er ein Versager war?

Er konnte es nicht. Er hatte so lange dagegen angekämpft. Was für ein Gefühl würde es sein, mit diesem Kampf aufzuhören? Zu akzeptieren, was er war?

»Du hast so einen merkwürdigen Gesichtsausdruck. Woran denkst du?«

Dannyl sah Tayend versonnen an. Der Gelehrte war sein engster Freund. Noch enger als Rothen, wurde ihm plötzlich bewusst. Er war nie in der Lage gewesen, Rothen die Wahrheit zu sagen. Er wusste, dass er Tayend vertrauen konnte.

Hatte der Gelehrte ihn nicht vor dem Klatsch der elynischen Höflinge geschützt?

Es *wäre eine solche Erleichterung, es einfach irgendjemandem zu sagen,* dachte Dannyl. Er atmete tief durch.

»Ich fürchte, ich war nicht ganz ehrlich zu dir, Tayend.«

Die Augen des Gelehrten weiteten sich. Er lehnte sich ein wenig zurück und lächelte. »Wirklich? Inwiefern?«

»Dieser Novize, mit dem ich mich vor Jahren angefreundet habe… Er war genau das, was man von ihm sagte.«

Ein Lächeln spielte um Tayends Lippen. »Du hast nie etwas anderes behauptet.«

Dannyl zögerte, dann sprach er weiter. »Und ich

war es auch.«

Dannyl, der Tayends Gesicht beobachtete, war überrascht zu sehen, dass sich das Lächeln des anderen Mannes vertiefte.

»Ich weiß.«

Dannyl runzelte die Stirn. »Wie konntest du das wissen? Nicht einmal *ich* habe mich daran erinnert. Bis jetzt.«

»Erinnert?« Tayends Miene wurde wieder ernst, und er neigte den Kopf zur Seite. »Wie kann man so etwas vergessen?«

»Ich…« Dannyl seufzte, dann erklärte er dem Gelehrten, was es mit der Heilkunst auf sich hatte. »Nach einigen Jahren wurde es mir wahrscheinlich einfach zur Gewohnheit. Der Geist kann sehr mächtig sein, insbesondere bei Magiern. Man bildet uns darin aus, unseren Geist zu sammeln und ein hohes Maß an Konzentration zu erreichen. Ich habe jeden gefährlichen Gedanken beiseite gedrängt. Es hätte vielleicht nicht funktioniert, wäre ich nicht außerdem imstande gewesen, alle körperlichen Gefühle mit Magie zu unterdrücken.« Er verzog das Gesicht. »Aber es hat nichts geändert. Im Grunde ist, was das betraf, nur Leere zurückgeblieben. Ich habe weder Männer noch Frauen begehrt.«

»Das muss furchtbar gewesen sein.«

»Ja und nein. Ich habe einige Freunde. Wahrscheinlich war ich einsam. Aber es war eine dumpfe

Art von Einsamkeit. Das Leben bereitet einem nicht viele Schmerzen, wenn man sich nicht auf andere Menschen einlässt.« Er hielt inne. »Aber lebt man dann überhaupt wirklich?«

Tayend antwortete nicht. Dannyl nahm einen wachsamen Zug im Gesicht des anderen Mannes wahr.

»Du wusstest es«, bemerkte Dannyl langsam. »Aber du konntest nichts sagen.« *Weil ich mit Angst und Lügen darauf reagiert hätte.*

Tayend zuckte die Achseln. »Es war eher eine Ahnung. Und wenn ich Recht hatte, wusste ich, dass die Chance bestand, dass du dich diesem Gefühl niemals stellen würdest. Nachdem ich jetzt gehört habe, welche Anstrengungen du unternommen hast, erstaunt es mich umso mehr, dass du es überhaupt getan hast.« Er hielt inne. »Es ist schwer, mit alten Gewohnheiten zu brechen.«

»Aber ich werde es tun.« Dannyl stockte, als ihm klar wurde, was er da gesagt hatte. *Kann ich mich wirklich darauf einlassen? Kann ich akzeptieren, was ich bin, und mich der Angst vor Entdeckung und Ablehnung stellen?*

Als er Tayend ansah, hörte er eine Stimme tief in sich antworten: *Ja!*

Der Weg zur Residenz des Hohen Lords war gesprenkelt mit winzigen bunten Blüten. Als der Wind

durch die Bäume strich, flatterten weitere Blüten zu Boden. Sonea bewunderte die Farben. Seit dem Besuch bei ihrer Familie am vergangenen Tag war ihr ein wenig leichter ums Herz. Nicht einmal Regins Blicke im Unterricht hatten daran etwas geändert.

Als sie jedoch die Residenz erreichte, befiel sie ein vertrautes Gefühl der Beklemmung. Die Tür schwang bei ihrer Berührung auf. Sonea verneigte sich vor dem Magier, der im Empfangszimmer stand.

»Guten Abend, Sonea«, sagte Akkarin. Bildete sie es sich nur ein, oder klang seine Stimme tatsächlich anders als sonst?

»Guten Abend, Hoher Lord.«

Die gemeinsamen Mahlzeiten am Ersttag folgten einem inzwischen vertrauten Muster. Akkarin erkundigte sich jedes Mal nach ihrem Unterricht, und sie antwortete so ausführlich und genau wie nur möglich. Davon abgesehen sprachen sie nicht viel über andere Themen. An dem Abend, nachdem er sie in den Tunneln entdeckt hatte, hatte sie erwartet, dass er das Thema anschneiden würde, was zu ihrer Erleichterung jedoch nicht geschehen war. Offensichtlich war er der Meinung, dass sie keines weiteren Tadels bedurfte.

Sie trottete die Treppe hinauf. Wie immer erwartete Takan sie im Esszimmer. Ein köstlicher, würziger Geruch wehte zu ihr herüber, und sie spürte, dass ihr Magen vor Ungeduld knurrte. Aber als Akkarin ihr

gegenüber Platz nahm, fiel ihr Ranels Geschichte über den Mörder wieder ein, und sie verlor den Appetit.

Sie blickte auf den Tisch hinab und sah dann verstohlen zu Akkarin. Saß sie einem Mörder gegenüber? Als er zu ihr herüberschaute, wandte sie hastig den Blick ab.

Ranel hatte gesagt, dass der Mörder einen Ring mit einem roten Edelstein getragen habe. Als sie jetzt Akkarins Hände betrachtete, war sie beinahe enttäuscht darüber, dass er keinen Ring trug. Sie konnte nicht einmal einen Abdruck erkennen, der darauf hätte schließen lassen, dass er regelmäßig Schmuck getragen haben könnte. Seine Finger waren lang und elegant und doch männlich…

Takan kam mit einem Tablett voller verschiedener Speisen herein und lenkte ihre Aufmerksamkeit vorübergehend ab. Als Sonea zu essen begann, richtete Akkarin sich auf, und sie wusste, dass er nun seine gewohnten Fragen stellen würde.

»Wie geht es deiner Tante und deinem Onkel und ihrem kleinen Sohn? Ist dein Besuch bei deiner Familie gestern Nachmittag zu deiner Zufriedenheit ausgefallen?«

Er weiß es! Sie sog die Luft ein und bekam einen Bissen in die falsche Kehle. Hastig griff sie nach einer Serviette, hielt sie sich vors Gesicht und hustete. *Woher weiß er, wo ich war? Ist er mir gefolgt? Oder*

war er in den Hüttenvierteln, um nach Opfern Ausschau zu halten, und hat mich zufällig dort gesehen?

»Du wirst mir doch nicht unter den Händen sterben, oder?«, fragte er trocken. »Das käme mir sehr ungelegen.«

Sonea ließ die Serviette sinken und stellte fest, dass Takan mit einem Glas Wasser neben sie getreten war. Sie nahm es entgegen und trank einen Schluck.

Was soll ich sagen? Er weiß, wo Jonna und Ranel wohnen. Ein Stich der Furcht durchzuckte sie, aber sie drängte ihn beiseite. Wenn er gewollt hätte, hätte er das mühelos in Erfahrung bringen können, auch ohne ihr zu folgen. Möglich, dass er sogar aus ihren – oder Rothens – Gedanken gelesen hatte, wo ihre Familie lebte.

Er schien keine Antwort zu erwarten. »Ich habe nichts dagegen, dass du sie besuchst«, erklärte er. »Ich erwarte jedoch von dir, dass du mich grundsätzlich um Erlaubnis fragst, bevor du das Gelände der Gilde verlässt. Beim nächsten Mal, Sonea«, fuhr er fort und sah sie dabei mit harten Augen an, »wirst du gewiss daran denken, mich vorher zu fragen.«

Sonea senkte den Blick und nickte. »Ja, Hoher Lord.«

Die Tür öffnete sich gerade in dem Moment, als Lorlen die Residenz des Hohen Lords erreicht hatte. So-

nea trat, ihren Bücherkoffer unterm Arm, hinaus. Sie blinzelte ihn überrascht an, dann verbeugte sie sich.

»Administrator. «

»Sonea«, erwiderte er.

Sie blickte auf seine Hand hinab, dann weiteten sich plötzlich ihre Augen, und sie drehte sich um und lief an ihm vorbei auf die Universität zu.

Lorlen schloss einen Moment lang die Augen. Offensichtlich hatte sie von dem Mörder und seinem roten Ring gehört. Was mochte sie jetzt von ihm denken? Während er ihr nachsah, schnürte sich ihm die Brust zusammen. Tag für Tag bewegte sie sich von einem unausweichlichen Albtraum zum nächsten. Aus dem Schatten Akkarins zu den Qualen, die die Novizen ihr zufügten. Es war eine grausame Situation.

Und eine unnötige. Er ballte die Fäuste, straffte sich und trat durch die Tür. Akkarin saß in einem der luxuriösen Sessel und nippte bereits an einem Weinglas.

»Warum lässt du zu, dass die Novizen sich gegen sie zusammenrotten?«, fragte er, bevor ihn Mut und Zorn verließen.

Akkarin hob die Augenbrauen. »Ich nehme an, du meinst Sonea? Es tut ihr gut.«

»Gut?«, entfuhr es Lorlen.

»Ja. Sie lernt auf diese Weise, sich zu verteidigen.«

»Gegen andere Novizen?«

»Sie sollte imstande sein, sie zu besiegen. Sie sind nicht besonders gut koordiniert.«

Lorlen schüttelte den Kopf und begann, im Raum auf und ab zu gehen. »Aber sie besiegt sie *nicht,* und einige Magier fragen sich, warum du nicht eingreifst und dem Ganzen ein Ende machst.«

Akkarin zuckte die Achseln. »Es ist meine Sache, wie ich meine Novizin ausbilde.«

»Wie du sie ausbildest! Das ist keine *Ausbildung!«*

»Du hast Lord Yikmos Analyse gehört. Sie ist viel zu nett. Echte Konflikte werden sie lehren, sich zur Wehr zu setzen.«

»Aber hier geht es um fünfzehn Novizen, die gegen eine einzelne kämpfen. Wie kannst du erwarten, dass sie sich gegen so viele behauptet?«

»Fünfzehn?« Akkarin lächelte. »Als ich sie das letzte Mal beobachtet habe, waren es fast zwanzig.«

Lorlen blieb jäh stehen und starrte den Hohen Lord an. »Du hast sie *beobachtet?«*

»Wann immer es nur möglich ist.« Akkarins Lächeln vertiefte sich. »Obwohl es nicht immer einfach ist, mit ihnen Schritt zu halten. Ich wüsste gern, wie diese letzte Geschichte ausgegangen ist. Es waren achtzehn, vielleicht neunzehn Novizen, und Sonea hat es trotzdem geschafft, sich zu befreien.«

»Sie ist ihnen entkommen?« Lorlen fühlte sich mit einem Mal ein wenig benommen. Er ging zu einem

Sessel hinüber und ließ sich in das weiche Polster sinken. »Aber das bedeutet…«

Akkarin kicherte. »Ich würde dir raten, es dir gut zu überlegen, wenn du die Absicht hättest, es in der Arena mit ihr aufzunehmen, Lorlen, obwohl ihr Mangel an Geschick und Selbstvertrauen dir gewiss den Sieg sichern würden.«

Lorlen antwortete nicht, denn er hatte noch immer Mühe zu begreifen, dass eine so junge Novizin wie Sonea bereits so mächtig sein konnte. Akkarin beugte sich zu ihm vor, und seine dunklen Augen funkelten.

»Jedes Mal, wenn die anderen sie angreifen, wächst sie ein klein wenig weiter über sich hinaus«, sagte er leise. »Sie lernt, sich auf eine Weise zu verteidigen, die weder Balkan noch Yikmo ihr beibringen können. Ich werde Regin und seine Komplizen nicht aufhalten. Sie sind die besten Lehrer, die Sonea hat.«

»Aber… warum willst du, dass sie stärker wird?«, flüsterte Lorlen. »Hast du keine Angst, dass sie sich gegen dich wenden könnte? Was wirst du tun, wenn sie ihren Abschluss macht?«

Akkarins Lächeln verschwand. »Sie ist die erwählte Novizin des Hohen Lords. Die Gilde erwartet von ihr, dass sie sich durch besondere Leistungen auszeichnet. Aber sie wird niemals stark genug sein, um mir gefährlich werden zu können.« Er wandte den

Blick ab, und seine Miene verhärtete sich. »Was ihren Abschluss betrifft, so werde ich meine Entscheidung treffen, wenn es so weit ist.«

Als Lorlen den berechnenden Ausdruck in Akkarins Augen sah, schauderte er. Die Erinnerung an seinen Besuch im Wachhaus kehrte zurück. Die Bilder des ermordeten jungen Mannes und seines Vaters waren schwer zu vergessen. Auch wenn der Tod des jungen Mannes bei weitem grausamer gewesen war, hatte er Lorlen nicht annähernd so erschreckt wie das, was mit seinem Vater geschehen war. Die Handgelenke des älteren Mannes hatten flache Schnittwunden aufgewiesen, und er hatte nur wenig Blut verloren. Trotzdem war er tot.

Auf Akkarins Anweisung hin hatte Lorlen Barran erklärt, dass er keine Magier aussenden würde, die nach dem wilden Magier, der der Urheber dieser Untaten sein musste, suchen sollten. Die Suche nach Sonea hatte dazu geführt, dass sie zu den Dieben geflohen war, und diese hatten sie monatelang vor der Gilde versteckt. Obwohl es hieß, dass die Diebe ebenfalls auf der Jagd nach dem Mörder seien, bestand doch die Gefahr, dass die Diebe dem Mörder einen Handel vorschlugen, wenn er ihre Hilfe suchte. Daher war es besser, wenn die Gilde dem Mörder keinen Grund lieferte, sich allzu gut zu verstecken. Die Stadtwache musste ihn finden, dann würde Lorlen dafür sorgen, dass sie bei seiner Gefangennahme

von Magiern unterstützt wurde. Barran hatte ihm zugestimmt, dass dies die klügste Vorgehensweise sei.

Aber dazu würde es niemals kommen, wenn der Mörder Akkarin war. Lorlen musterte den schwarzgewandeten Mann verstohlen. Am liebsten hätte er Akkarin gefragt, ob er etwas mit den Morden zu tun habe, aber er hatte Angst vor der Antwort. Und selbst wenn die Antwort ein Nein war, konnte er ihm dann glauben?

»Ah, Lorlen.« Akkarin klang erheitert. »Man könnte glatt denken, Sonea sei *deine* Novizin.«

Lorlen zwang sich, sich wieder auf das ursprüngliche Thema zu konzentrieren. »Wenn ein Mentor seine Pflichten vernachlässigt, ist es meine Aufgabe, Abhilfe zu schaffen.«

»Und wenn ich dir sage, dass du diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen sollst, wirst du es dann tun?«

Lorlen runzelte die Stirn. »Natürlich«, antwortete er widerstrebend.

»Kann ich mich darauf verlassen?« Akkarin seufzte. »Nachdem du, was Dannyl betrifft, nicht getan hast, worum ich dich gebeten hatte?«

Lorlen runzelte überrascht die Stirn. »Dannyl?«

»Er hat seine Nachforschungen fortgesetzt.«

Bei dieser Neuigkeit flackerte ein Hoffnungsfunke in Lorlen auf, der jedoch schnell wieder erlosch. Was immer Dannyl auch herausfinden mochte, würde ih-

nen nicht weiterhelfen –nicht nachdem Akkarin von dem Tun des jungen Magiers wusste. »Ich habe ihm den Befehl gegeben, die Angelegenheit nicht weiter zu verfolgen.«

»Dann hat er dir offensichtlich nicht gehorcht.«

Lorlen zögerte. »Was wirst du jetzt tun?«

Akkarin leerte sein Glas, dann erhob er sich und ging zu dem Getränketisch hinüber. »Ich habe mich noch nicht entschieden. Ich befürchte, dass er einen bestimmten Ort aufsuchen wird. Wenn er das tut, wird er sterben – und das nicht durch meine Hand.«

Lorlen stockte das Herz. »Kannst du ihn warnen?«

Akkarin stellte sein Glas auf den Tisch und seufzte. »Es könnte bereits zu spät sein. Ich werde die Risiken abwägen müssen.«

»Risiken?« Lorlen runzelte die Stirn. »Welche Risiken?«

Akkarin drehte sich um und lächelte. »Du hast heute Abend aber wirklich viele Fragen. Ich wüsste gern, ob in letzter Zeit irgendetwas ins Quellwasser geraten ist. Neuerdings scheinen alle so mutig geworden zu sein.« Er wandte sich ab und füllte sein eigenes Glas und ein weiteres mit Wein. »Das ist alles, was ich im Moment dazu sagen kann. Wenn es mir freistünde, dir zu erzählen, was ich weiß, würde ich es tun.«

Er durchquerte den Raum und reichte Lorlen ein Glas.

»Fürs Erste wirst du mir einfach vertrauen müssen.«

34. Wären die Dinge nur so einfach

Als sie die Biegung der Straße erreichten, von der aus sie Dem Ladeiris Haus zum ersten Mal gesehen hatten, zügelten Dannyl und Tayend ihre Pferde und warfen einen letzten Blick auf das Gebäude.

»Wer hätte gedacht, dass wir in diesem alten Kasten die Antworten auf so viele Fragen finden würden?«, sagte Tayend kopfschüttelnd.

Dannyl nickte. »Es waren einige interessante Tage.«

»Also, *das* ist nun wirklich eine Untertreibung.« Tayends Mundwinkel zuckten, und er sah Dannyl von der Seite an.

Dannyl lächelte über den Gesichtsausdruck des Gelehrten, dann blickte er zu den Bergen über Ladeiris Haus hinauf. Die Ruinen von Armje lagen hinter einem der Felskämme verborgen.

Tayend schauderte. »Es macht mich nervös zu wissen, dass diese Höhle dort oben ist.«

»Ich bezweifle, dass nach Akkarin noch irgendwelche Magier Armje besucht haben«, erwiderte

Dannyl. »Und diese Tür lässt sich nur mit Magie öffnen – oder indem man die ganze Wand einreißt. Ich hätte den Dem gewarnt, aber ich wollte nicht mit ihm darüber sprechen, bevor ich mich mit der Gilde beraten habe.«

Tayend nickte. Er trieb sein Pferd weiter, und Dannyl folgte ihm. »In jedem Fall haben wir einige weitere Informationen über diesen König von Charkan gefunden. Wenn wir ein paar Wochen übrig hätten, könnten wir nach Sachaka reisen.«

»Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob das klug wäre.«

»Akkarin hat diese Reise sehr wahrscheinlich damals unternommen. Warum sollten wir es nicht auch tun?«

»Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er tatsächlich dorthin gegangen ist.«

»Wenn wir über die Berge reiten würden, würden wir vielleicht Beweise dafür finden, dass er seinerzeit dort war. Diese Sachakaner werden sich gewiss daran erinnern, ob ihnen ein Magier der Gilde begegnet ist. Hast du von irgendwelchen anderen Magiern gehört, die während der letzten zehn Jahre in Sachaka waren?«

Dannyl zuckte die Achseln. »Nein.«

»Wenn jemand dort gewesen wäre, hätte er gewiss erfahren, dass ein anderer Magier der Gilde vor ihm im Land gewesen ist.«

»Vielleicht.« Wieder verspürte Dannyl das schleichende Unbehagen, das ihm seit ihrem Besuch in Armje zu schaffen machte. Der Gedanke an andere Magier erinnerte ihn daran, dass er eines Tages in die Gilde würde zurückkehren müssen. Als könnten seine Kollegen vielleicht sehen, dass…

Aber diese Sorge war unbegründet, das wusste er. Nur indem sie ihn *ansahen,* würden sie sein Geheimnis nicht entdecken können. Wer würde jemals etwas beweisen können, solange er und Tayend diskret waren und er niemals jemandem gestattete, eine Wahrheitslesung bei ihm vorzunehmen, und er in der Gedankenrede Vorsicht walten ließ?

Er blickte zu Tayend hinüber. *Rothen würde sagen, ich sei schlau genug, um jedes Geheimnis zu enthüllen – oder zu verbergen,* überlegte er.

- *Dannyl.*

Erschrocken richtete Dannyl sich im Sattel auf. Dann erkannte er die Persönlichkeit hinter dem geistigen Ruf und war wie gelähmt vor Überraschung.

- *Dannyl.*

Panik stieg in ihm auf. Warum rief Akkarin nach ihm? Was wollte der Hohe Lord? Dannyl sah Tayend an. Oder hatte er gehört, dass… Aber nein, diese Angelegenheit war gewiss nicht wichtig genug, um…

- *Dannyl.*

Er musste antworten. Einen Ruf des Hohen Lords durfte er nicht ignorieren. Dannyl schluckte und at-

mete tief durch. Dann schloss er die Augen und sandte einen Namen aus.

- *Akkarin?*

- *Wo seid Ihr?*

- *In den Bergen von Elyne.* Er sandte ein Bild von der Straße. *Ich habe mich erboten, Botschafter Errends alle zwei jähre fällige Runde bei den Dems zu übernehmen, um mich mit dem Land ein wenig vertraut zu machen.*

- *Und um entgegen Lorlens Anweisungen Eure Nachforschungen fortzusetzen.*

Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Dannyl staunte selbst über die Erleichterung, die er empfand. Wenn Akkarin Gerüchte über Tayend und ihn zu Ohren gekommen wären… Er wandte seine Gedanken hastig von dem Thema ab.

- *Ja,* bestätigte er und konzentrierte sich bewusst auf das Grab der Weißen Tränen und das Rätsel um den König von Charkan. *Ich bin der Sache aus eigenem Interesse weiter nachgegangen. Lorlen hat mir nicht ausdrücklich untersagt, das zu tun.*

- *Eure Pflichten als Botschafter sind offensichtlich nicht allzu zeitraubend.*

Dannyl zuckte zusammen. Hinter Akkarins Worten verbarg sich unverkennbare Missbilligung. Machte er sich einfach Sorgen, dass Dannyl zu viel Zeit auf seine Nachforschungen verwandte, oder missfiel es ihm, dass ein anderer Magier die Arbeit

fortsetzte, die er aufgegeben hatte? Oder ärgerte es ihn, dass jemand einen Teil seiner Vergangenheit erkundete? *Hatte er etwas zu verbergen?*

- Ich möchte Eure Entdeckungen mit Euch persönlich besprechen. Kehrt sofort in die Gilde zurück und bringt Eure Notizen mit.

Überrascht zögerte Dannyl, bevor er fragte:

- Was ist mit den noch ausstehenden Besuchen bei den Dems?

- Ihr werdet später zurückkehren, um Eure Pflichten weiter wahrzunehmen.

- Wie Ihr wünscht… Ich werde vorher noch…

- Erstattet mir Bericht, sobald Ihr angekommen seid.

Akkarins Tonfall machte deutlich, dass das Gespräch beendet war. Dannyl öffnete die Augen und fluchte.

»Was ist passiert?«, fragte Tay end.

»Das war… der Hohe Lord.«

Tayends Augen weiteten sich. »Was hat er gesagt?«

»Er hat von unseren Nachforschungen erfahren.« Dannyl seufzte. »Ich glaube, er ist nicht allzu glücklich darüber. Er hat mir befohlen zurückzukehren.«

»Zurückkehren… in die Gilde?«

»Ja. Mit unseren Notizen.«

Tayend sah ihn entsetzt an, dann verhärtete sich seine Miene. »Wie hat er das erfahren?«

»Ich weiß es nicht.« Die Frage war berechtigt. Bei der Erinnerung an die Geschichten, nach denen Akkarin in der Lage sei, auch die Gedanken widerstrebender Geister zu lesen, schauderte Dannyl abermals. *Es hat einen Moment gegeben, in dem ich an Tayend dachte… Hat er irgendetwas entdeckt?*

»Ich werde dich begleiten«, sagte Tayend.

»Nein«, widersprach Dannyl erschrocken. »Glaub mir, du möchtest da nicht mit hineingezogen werden.«

»Aber…«

»Nein, Tayend. Es ist besser, er erfährt nicht, wie viel du über diese Dinge weißt.« Dannyl trieb sein Pferd zu einer schnelleren Gangart an. Er dachte an die langen Wochen des Reisens zu Pferd und mit dem Schiff, die zwischen diesem Tag und seiner Begegnung mit Akkarin lagen. Eigentlich hätte er den Wunsch haben müssen, diesen Moment möglichst lange hinauszuzögern, aber stattdessen verspürte er den Drang, ihm entgegenzueilen, denn ein bestimmter Gedanke bewegte ihn mehr als alle anderen.

Was würde mit Tayend geschehen, wenn Akkarin daran Anstoß nahm, dass Dannyl seine Nachforschungen fortgesetzt hatte? Würde die Missbilligung des Hohen Lords sich auch auf den Gelehrten erstrecken? Könnte Tayend den Zutritt zu der Großen Bibliothek verlieren?

Es kümmerte Dannyl nicht, welche Konsequenzen

er zu tragen hatte, solange Tayend nicht darunter leiden musste. Was auch geschah, Dannyl würde dafür sorgen, dass man ihn als den einzig Verantwortlichen betrachtete.

Die Gartenbank war warm. Sonea stellte ihren Bücherkoffer auf den Boden, schloss die Augen und genoss die Wärme der Sonne auf ihrem Gesicht. Sie konnte das Geplauder anderer Novizen hören und die tieferen Stimmen älterer Magier, die langsam näher kamen.

Als sie die Augen öffnete, stellte sie fest, dass mehrere Heiler den Pfad hinunter auf sie zuschlenderten. Einige waren jüngere Absolventen. Jetzt brachen sie in lautes Gelächter aus, und als zwei von ihnen auseinander traten, erhaschte Sonea einen Blick auf ein vertrautes Gesicht.

Dorrien!

Ihr Herz schlug schneller. Sie stand auf und eilte einen Seitenweg hinunter, in der Hoffnung, dass der junge Magier sie nicht gesehen hatte. Sie kam in einen kleinen, von hohen Hecken abgegrenzten Bereich des Gartens und setzte sich auf eine andere Bank.

Sie hatte Dorrien mit Macht aus ihren Gedanken gedrängt, wohl wissend, dass Monate vergehen würden, vielleicht sogar mehr als ein Jahr, bevor er die Gilde das nächste Mal besuchen würde. Aber jetzt war er hier, nur wenige Schritte von ihr entfernt.

Warum war er so bald zurückgekehrt? Hatte Rothen ihm von Akkarin erzählt? Unmöglich. Aber vielleicht hatte er Dorrien bei ihren mittels Gedankenrede geführten Gesprächen unbeabsichtigt den Eindruck vermittelt, dass irgendetwas hier nicht so sei, wie es sein sollte.

Sie runzelte die Stirn. Aus welchem Grund auch immer er hier war, Dorrien würde sie gewiss aufsuchen. Sie würde ihm sagen müssen, dass sie kein Interesse mehr an irgendetwas anderem als Freundschaft hätte. Nun, *das* war ein Gespräch, auf dass sie sich würde vorbereiten müssen.

»Sonea.«

Sie sprang auf. Dorrien stand am Eingang des kleinen Gartens.

»Dorrien!« Sie kämpfte ihre Panik nieder. Er musste sie gesehen haben und ihr gefolgt sein. Zumindest brauchte sie keine Überraschung zu heucheln. »Du bist schon wieder da!«

Er lächelte und kam näher. »Nur für eine Woche. Hat mein Vater dir nichts davon erzählt?«

»Nein… aber wir sehen uns jetzt nicht mehr sooft.«

»Das sagte er.« Sein Lächeln verschwand. Er setzte sich auf die Bank und musterte Sonea fragend. »Er hat mir erzählt, dass du jetzt abends Kurse besuchst und den größten Teil deiner Zeit auf das Studium verwendest.«

»Nur weil ich eine völlig hoffnungslose Kriegerin bin.«

»Da habe ich aber anderes gehört.«

Sie runzelte die Stirn. »Was hast du denn gehört?«

»Dass du mit mehreren Novizen gleichzeitig gekämpft – und gesiegt hast.«

Sonea zuckte zusammen.

»Oder habe ich das mit dem Siegen falsch verstanden?«

»Wie viele Leute wissen davon?«

»Die meisten.«

Sonea barg den Kopf in den Händen und stöhnte. Dorrien kicherte und klopfte ihr sachte auf die Schulter.

»Regin steckt dahinter, nicht wahr?«

»Natürlich.«

»Warum unternimmt dein neuer Mentor nichts dagegen?«

Sonea zuckte die Achseln. »Ich glaube nicht, dass er Bescheid weiß. Und ich möchte auch nicht, dass er davon erfährt.«

»Ich verstehe.« Dorrien nickte. »Wenn Akkarin ständig zu deiner Rettung käme, würden die Leute wohl sagen, du seist keine gute Wahl gewesen. Die Novizen sind alle eifersüchtig auf dich. Sie begreifen nicht, dass sie in der gleichen Situation wären, wenn der Hohe Lord *sie* ausgewählt hätte. Und die Tatsache, dass sie aus den Häusern stammen, hätte die

Dinge kaum geändert. Jeder Novize, den er erwählt hätte, wäre eine Zielscheibe gewesen. Man würde von ihm erwarten, dass er pausenlos beweist, dass er der Wahl des Hohen Lords würdig war.«

Dorrien verfiel in Schweigen, und Sonea konnte an seinem Gesichtsausdruck ablesen, dass er konzentriert nachdachte. »Das heißt, es liegt an dir, diesen Novizen Einhalt zu gebieten.«

Sie lachte verbittert. »Ich glaube nicht, dass es diesmal etwas ändern würde, wenn ich Regin eine Falle stellte.«

»Oh, daran hatte ich auch nicht gedacht.«

»Woran hast du denn gedacht?«

Dorrien lächelte. »Du musst beweisen, dass du die Beste *bist.* Dass du ihn in seinem eigenen Spiel schlagen kannst. Was hast du bisher getan, um es ihm heimzuzahlen?«

»Nichts. Ich kann nichts tun. Es sind zu viele.«

»Es muss doch auch Novizen geben, die ihn nicht mögen«, bemerkte er. »Bring sie dazu, dir zu helfen.«

»Niemand redet mehr mit mir.«

»Immer noch nicht? Einige von ihnen müssen doch einen Vorteil darin erkennen, mit dem Schützling des Hohen Lords befreundet zu sein.«

»Wenn das der einzige Grund wäre, warum sie meine Freundschaft wollten, dann will ich liebend gern darauf verzichten.«

»Aber solange du weißt, dass das der Grund für ihre ›Freundschaft‹ ist, warum nutzt du die Situation dann nicht einfach zu deinem Vorteil aus?«

»Vielleicht weil Regin für den letzten Novizen, der meine Freundschaft gesucht hat, einen kleinen Unfall arrangiert hat.«

Dorrien runzelte die Stirn. »Hm. Ja, jetzt erinnere ich mich wieder. Dann müssen wir uns also etwas anderes ausdenken.«

Abermals verfiel er in Schweigen. Sonea kämpfte mit einem vagen Gefühl der Enttäuschung. Sie hatte gehofft, dass Dorrien mit irgendeiner erfinderischen Strategie aufwarten würde, um Regins Hinterhalten ein Ende zu machen, aber vielleicht überstieg das Problem diesmal selbst seine Fähigkeiten.

»Ich denke, was Regin braucht«, sagte er plötzlich, »ist eine gründliche, öffentliche Tracht Prügel.«

Soneas Herz setzte aus. »Du wirst ihn doch nicht…«

»Nicht von mir. Von dir.«

»Von *mir?*«

»Du bist stärker als er, nicht wahr? Beträchtlich stärker, wenn man den Gerüchten Glauben schenken darf.«

»Hm, ja«, gab Sonea zu. »Deshalb hat er ja auch so viele andere um sich geschart, die ihm helfen.«

»Dann fordere ihn heraus. Eine formelle Herausforderung zu einem Duell in der Arena.«

»Eine *formelle* Herausforderung?« Sie starrte ihn entgeistert an. »Du meinst… ich soll vor allen anderen mit ihm kämpfen?«

»Ja.«

»Aber… « Plötzlich fiel ihr etwas ein, das Lord Skoran gesagt hatte. »Es hat seit über fünfzig Jahren kein Duell mehr gegeben – und das war ein Kampf zwischen zwei erwachsenen Magiern, nicht zwischen Novizen.«

»Es gibt keine Regel dagegen, dass Novizen formelle Herausforderungen aussprechen.« Dorrien zuckte die Achseln. »Es *ist* natürlich ein Risiko. Wenn du verlierst, werden die Schikanen wahrscheinlich noch schlimmer werden. Aber wenn du so viel stärker bist als er, wie könntest du da verlieren?«

»›Talent kann Stärke überwinden‹«, zitierte Sonea.

»Stimmt, aber du bist nicht untalentiert.«

»Ich habe Regin noch nie zuvor geschlagen.«

Dorrien zog die Augenbrauen in die Höhe. »Aber wenn du so stark bist, wie man sagt, dann werden deine Kräfte im Unterricht begrenzt worden sein, hab ich Recht?«

Sie nickte.

»In einem formellen Duell wären sie es nicht.«

Ein winziges Fünkchen Hoffnung flackerte in Sonea auf, gepaart mit jäher Erregung. »Ist das wirklich so?«

»Ja. Der Gedanke dahinter ist folgender: Die bei-

den Duellanten stehen einander als das gegenüber, was sie sind, ohne Beschränkungen oder Verstärkung. Es ist im Grunde eine lächerliche Methode, einen Disput zu lösen. Kein Duell hat je bewiesen, dass ein Mann – oder eine Frau – Recht oder Unrecht hatte.«

»Aber darum geht es in diesem Fall nicht«, sagte Sonea langsam. »Hier geht es darum, Regin klar zu machen, dass es sich nicht lohnt, mir nachzustellen. Wenn er erst einmal eine demütigende Niederlage erlitten hat, wird er keine weitere riskieren wollen.«

»Du hast es begriffen.« Dorrien lächelte. »Und sieh zu, dass du deine Herausforderung vor möglichst großem Publikum vorbringst. Auf diese Weise wird er gezwungen sein, sie anzunehmen, wenn er nicht den Namen seiner Familie entehren will. Nimm dir diesen dummen Jungen ordentlich vor und gib ihm die Prügel, die er verdient. Wenn er dich danach immer noch schikaniert, forderst du ihn abermals heraus. Er wird dir keinen Grund geben, ihn immer wieder in eine solche Situation zu bringen.«

»Es würde außer ihm niemand in die Sache hineingezogen werden«, flüsterte Sonea. »Niemand würde verletzt werden, und ich brauche mir keine falschen Freundschaften zu erschmeicheln.«

»O doch, genau das solltest du tun«, sagte er ernst. »Du wirst Leute brauchen, die dich unterstützen. Regin könnte sonst auf den Gedanken kommen, dass

die Leute seine Entschlossenheit bewundern, wenn er dir wieder und wieder nachstellt, um eine Möglichkeit zu finden, dich zu besiegen. Du solltest andere Novizen um dich scharen, Sonea.«

»Aber…«

»Aber?«

Sie seufzte. »So bin ich einfach nicht, Dorrien. Ich möchte nicht die Anführerin irgendeiner schäbigen kleinen Bande sein.«

»Das ist in Ordnung.« Er lächelte. »Du brauchst nicht wie Regin zu sein. Zeig den anderen einfach, dass es Spaß macht, mit dir zusammen zu sein – und das dürfte dir nicht weiter schwer fallen. Ich finde, es macht großen Spaß, mit dir zusammen zu sein.«

Sie wandte den Blick ab. *Genau jetzt sollte ich irgendetwas sagen, um ihn abzuschrecken,* dachte sie. Aber ihr fiel nichts ein. Als sie ihn wieder ansah, bemerkte sie einen wachsamen, enttäuschten Ausdruck auf seinem Gesicht, und ihr wurde klar, dass sie ihm mit ihrem Schweigen genug gesagt hatte.

Er lächelte, aber diesmal trat kein Funkeln in seine Augen. »Was hast du denn sonst noch so getrieben?«

»Nicht viel. Wie geht es Rothen?«

»Er vermisst dich schrecklich. Du weißt doch, dass du für ihn wie eine Tochter bist, nicht wahr? Es war hart genug für ihn, als ich fortgegangen bin, aber er wusste, dass ich gehen würde, und als es so weit war, hatte er sich bereits an den Gedanken gewöhnt.

In deinem Fall war es ein weit größerer Schock.«

Sonea nickte. »Für uns beide.«

Als Rothen das Klassenzimmer betrat, schickte er seine beiden freiwilligen Helfer zum Vorführtisch hinüber. Während die Novizen ihre Lasten abstellten, öffnete er den Vorratsschrank und überzeugte sich davon, dass er genug Material für die nächste Klasse vorrätig hatte.

»Lord Rothen«, sagte einer der Jungen.

Der Junge deutete auf die Tür. Rothens Herz setzte einen Schlag aus, als er sah, wer dort stand.

»Lord Rothen«, sagte Lorlen. »Ich würde gern unter vier Augen mit Euch sprechen.«

Rothen nickte. »Natürlich, Administrator.« Er drehte sich zu den beiden Novizen um und deutete mit dem Kopf auf die Tür. Die beiden durchquerten den Raum, verbeugten sich vor Lorlen und verschwanden.

Als die Tür sich hinter ihnen schloss, schlenderte Lorlen zum Fenster hinüber; seine Miene war angespannt und besorgt. Akkarin hatte ihnen verboten, miteinander zu reden – es musste also eine sehr wichtige Angelegenheit sein, die den Administrator dazu bewogen hatte, gegen den Befehl des Hohen Lords zu verstoßen.

Oder war Sonea etwas zugestoßen? Furcht stieg in Rothen auf. War Lorlen gekommen, um ihm diese

schreckliche Neuigkeit zu überbringen, wohl wissend, dass es ihm dadurch freistehen würde, eine Konfrontation mit Akkarin herbeizuführen?

»Ich habe vorhin Euren Sohn im Garten gesehen«, begann Lorlen. »Wird er lange hier bleiben?«

Rothen schloss erleichtert die Augen. Es ging also um Dorrien, nicht um Sonea.

»Eine Woche«, antwortete er.

»Er war mit Sonea zusammen.« Lorlen runzelte die Stirn. »Haben die beiden sich bei Dorriens letztem Besuch… angefreundet?«

Rothen sog scharf die Luft ein. Er hatte vermutet – und gehofft –, dass Dorriens Interesse an Sonea mehr gewesen war als bloße Neugier. Aus Lorlens Frage war jedoch deutlich zu entnehmen, dass der Administrator aus dem Verhalten der beiden gewisse Schlüsse gezogen haben musste. Unter anderen Umständen hätte Rothen sich vielleicht darüber gefreut, stattdessen empfand er nur Bestürzung. Was würde Akkarin tun, wenn er von dieser Geschichte erfuhr?

Rothen wählte seine Worte mit großem Bedacht. »Dorrien weiß, dass noch viele Jahre vergehen werden, bis Sonea die Gilde verlassen darf – und dass sie, wenn es so weit ist, ihn vielleicht zurückweisen wird.«

Lorlen nickte. »Vielleicht wäre es klug, ihm darüber hinaus noch einen Wink zu geben – eine zusätzliche Entmutigung.«

»Bei Dorrien bewirken Entmutigungen häufig genau das Gegenteil«, bemerkte Rothen trocken.

Der Blick, den Lorlen ihm zuwarf, war ohne jede Heiterkeit. »Ihr seid sein Vater«, sagte er. »Von allen Menschen solltet Ihr am besten wissen, wie man mit ihm umgehen muss.«

Rothen wandte sich ab. »Ich wünsche mir genauso wenig wie Ihr, dass er in diese Angelegenheit verwickelt wird.«

Lorlen seufzte und sah auf seine Hände hinab. Er trug einen Ring, und der Rubin glitzerte im Licht. »Es tut mir Leid, Rothen. Wir haben schon genug Sorgen. Ich baue darauf, dass Ihr alles in Eurer Macht Stehende tun werdet. Glaubt Ihr, dass Sonea die Gefahr erkennen und ihn abweisen wird?«

»Ja.« Natürlich würde sie das tun. Ein Stich des Mitleids für seinen Sohn durchzuckte ihn. Armer Dorrien! Er hatte gewiss schon halb erwartet, dass Sonea das Interesse an ihm verlieren würde, eingedenk der vielen Jahre des Studiums, die noch vor ihr lagen, und seiner langen Abwesenheit von der Gilde. Aber wenn Dorrien den wahren Grund erführe, würde ihn das wahrscheinlich dazu treiben, eine Dummheit zu begehen. Besser, er erfuhr es nicht.

Wie mochten Soneas Gefühle aussehen? Fiel es ihr schwer, Dorrien abzuweisen? Rothen seufzte. Wie sehr er sich wünschte, er hätte sie fragen können.

Lorlen ging zur Tür hinüber. »Ich danke Euch, Rothen. Und nun werde ich Euch Euren Vorbereitungen überlassen.«

Rothen nickte und sah dem Administrator nach. Obwohl er Lorlens Resignation verstand, nahm er dem anderen Mann seine Einstellung übel. *Deine Aufgabe wäre es, einen Ausweg zu finden,* dachte er verdrossen. Langsam trat an die Stelle des Grolls ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit.

Wenn Lorlen keinen Ausweg finden konnte, wer dann?

Es ist noch lange nicht Morgen, dachte Sonea benommen. *Noch nicht lange nach Mitternacht. Warum bin ich wach? Hat irgendetwas mich geweckt…?*

Etwas Kühles berührte ihre Wange. Ein Luftzug. Sie schlug die Augen auf und nahm sich einen Moment Zeit, um das dunkle Quadrat zu betrachten, wo eine Tür hätte sein sollen. Etwas Bleiches bewegte sich in dieser Dunkelheit. Eine Hand.

Beim nächsten Herzschlag war sie hellwach. Ein bleiches Oval schwebte über der Hand. Darüber hinaus war er in seinen schwarzen Roben praktisch unsichtbar.

Was tut er da? Warum ist er hier?

Ihr Herz hämmerte so laut, dass sie davon überzeugt war, er müsse es hören. Sie zwang sich, lang-

sam und gleichmäßig zu atmen, voller Angst vor dem, was er vielleicht tun würde, wenn er begriff, dass sie wach war. Quälend lange zogen sich die Minuten hin, während er in ihrem Zimmer stand. Dann, als sie gerade einmal blinzelte, war er plötzlich fort, und die Tür war geschlossen.

Sie starrte die Tür an. War das Ganze ein Traum gewesen?

Sie war gut beraten, das zu glauben. Die Alternative war zu erschreckend. Ja, es musste ein Albtraum gewesen sein…

Als sie das nächste Mal erwachte, war es Morgen. Das Bild des nächtlichen Beobachters war verschmolzen mit der Erinnerung an Träume voller dunkler Gestalten und böser Ahnungen, und als Sonea aufstand und in ihre Robe schlüpfte, schob sie alle Gedanken daran energisch beiseite.

35. Die Herausforderung

Auf den ersten Blick war alles in Ordnung, aber als Sonea genauer hinsah, bemerkte sie, dass die Chemikalie in einer der Phiolen trüb und der Inhalt der anderen zu einem braunen Klumpen vertrocknet war. Das komplizierte Arrangement von Stangen und Gewichten in der Zeitschaltung war vergebens aufgebaut worden.

Von der Tür hinter ihr hörte Sonea ein leises, vertrautes Kichern. Sie richtete sich auf, drehte sich jedoch nicht um.

Nach ihrem Gespräch mit Dorrien war sie voller Zuversicht gewesen und bereit, Regin bei der ersten sich bietenden Gelegenheit herauszufordern, aber im Laufe des Tages waren ihr zunehmend Zweifel gekommen. Wenn sie sich ausmalte, tatsächlich gegen Regin zu kämpfen, erschien ihr diese Idee von Mal zu Mal weniger brillant und dafür umso törichter. Die Kriegskünste waren Regins bestes Fach – und ihr schlechtestes. Wenn sie verlor, würden die Schikanen niemals ein Ende nehmen. Es war das Risiko nicht wert.

Am Ende der Woche war sie zu dem Schluss gekommen, dass eine Herausforderung Regins das Schlimmste sei, was sie tun konnte. Wenn sie ihn gewähren ließ, würde das Spiel ihn vielleicht irgendwann langweilen. Sie konnte es ertragen, wenn man ihr außerhalb des Unterrichts Beschimpfungen zurief oder ihr auflauerte und sie quälte.

Aber dies ging zu weit. Als sie die Ruinen dessen, was ihre Arbeit gewesen war, betrachtete, stieg dunkler, siedender Zorn in ihr auf. Wenn Regin so etwas tun konnte, wenn die Lehrer ihn nicht einmal dafür bestraften, dass er eines ihrer Experimente sabotierte, dann hinderte er sie daran zu lernen. Und wenn er sie am Lernen hinderte, verringerte er die Chancen, dass sie eines Tages vielleicht stark genug sein würde, um der Gilde im Kampf gegen Akkarin beizustehen.

Während ihr Zorn wuchs, geschah etwas in ihr. Plötzlich wünschte sie sich nichts sehnlicher, als Regin zu Asche zu verbrennen.

Ein Duell. Es war ein Risiko. Aber auch wenn sie wartete, war es ein Glücksspiel. Vielleicht würde er seiner Schikanen niemals überdrüssig werden, vielleicht würde er sie niemals in Ruhe lassen. Außerdem wartete sie nicht gerne…

Langsam drehte sie sich um. Regin und die Novizen aus ihrer früheren Klasse standen in der Tür und beobachteten sie. Sie ging auf sie zu und drängte sich

zwischen ihnen hindurch aus dem Klassenzimmer. Draußen auf dem Flur wimmelte es von Novizen und Lehrern. Das Stimmengewirr war laut, aber nicht so laut, dass es eine einzelne Stimme nicht hätte übertönen können. Ein Magier in purpurnen Roben erschien und kam auf das Klassenzimmer zu. Lord Sarrin, das Oberhaupt der Alchemisten. Perfekt.

»Was ist los, Sonea?«, höhnte Regin. »Hat dein Experiment nicht funktioniert?«

Sonea wirbelte zu Regin herum.

»Regin aus der Familie Winar und dem Haus Paren, ich fordere dich zu einem formellen Kampf in der Arena.«

Regins Gesicht erstarrte zu einer Maske der Überraschung.

Stille breitete sich aus wie Rauch. Aus den Augenwinkeln sah Sonea etliche Gesichter, die sich in ihre Richtung wandten. Selbst Lord Sarrin war stehen geblieben. Sie drängte das nagende Gefühl beiseite, sie könnte soeben etwas getan haben, was sie für den Rest ihres Lebens bereuen würde. *Zu spät.*

Endlich gelang es Regin, den Mund zu schließen. Seine Miene wurde nachdenklich. Sie fragte sich, ob er ihre Forderung ablehnen und erklären würde, sie sei es nicht wert, dass man gegen sie kämpfte. *Gib ihm keine Zeit zum Nachdenken.*

»Nimmst du meine Herausforderung an?«, fragte sie scharf.

Er zögerte, dann lächelte er breit. »Ich nehme an, Sonea aus einer Familie ohne Belang.«

Sofort wurde Getuschel im Flur laut. Aus Angst, der Mut könnte sie verlassen, wenn sie sich umsah, hielt Sonea den Blick auf Regin gerichtet. Er drehte sich kurz zu seinen Gefährten um, dann lachte er. »Oh, das wird ein… «

»Du wählst den Zeitpunkt«, blaffte sie ihn an.

Sein Lächeln verschwand für eine Sekunde, dann kehrte es wieder zurück. »Ich sollte dir wohl besser ein wenig Zeit geben, vorher noch etwas zu üben«, sagte er leichthin. »Freitag, morgen in einer Woche, eine Stunde vor Sonnenuntergang. Das scheint mir großzügig genug zu sein.«

»Sonea«, erklang jetzt eine ältere Stimme.

Sie drehte sich um und stellte fest, dass Lord Elben auf sie zukam. Er funkelte das Publikum, das sich versammelt hatte, wütend an und runzelte die Stirn. »Dein Experiment ist fehlgeschlagen. Ich habe es mir gestern Abend angesehen und heute wieder, und ich kann keinen Grund dafür finden. Ich gebe dir noch einen Tag Zeit, um es ein zweites Mal zu versuchen.«

Sie verneigte sich. »Vielen Dank, Lord Elben.«

Er musterte die Novizen, die in der Tür standen. »Genug geplaudert. Soweit ich weiß, findet der Unterricht *innerhalb* der Räume statt.«

Im Abendsaal herrschte großer Andrang. Seit der Jagd auf Sonea hatte Lorlen nicht mehr so viele Gäste hier gesehen. Selbst Magier, die nur selten an der allwöchentlichen geselligen Zusammenkunft teilnahmen, waren heute zugegen.

Der bemerkenswerteste unter diesen seltenen Gästen war der Mann an seiner Seite. Das Meer roter, grüner und purpurner Roben teilte sich vor Akkarin, während dieser dem Sessel entgegenstrebte, der inoffiziell als der seine galt.

Akkarin unterhielt sich bestens. Andere mochten aus seiner teilnahmslosen Miene auf Desinteresse schließen, aber Lorlen wusste es besser. Wenn Akkarin sich nicht an der Diskussion über den jüngsten Vorfall hätte beteiligen wollen, wäre er nicht hier gewesen. Die drei Oberhäupter der Disziplinen hatten sich bereits um Akkarins Sessel versammelt, und als der Hohe Lord Platz nahm, kamen noch weitere Magier hinzu. Unter ihnen befand sich, wie Lorlen bemerkte, auch Rothens Sohn, Dorrien.

»Eure Novizin hat anscheinend wieder einmal einen Weg gefunden, uns zu unterhalten, Akkarin«, sagte Lady Vinara.

»Ich frage mich langsam, was wir von ihr werden erwarten können, wenn sie erst ihren Abschluss gemacht hat.«

Akkarins Mundwinkel zuckten. »Dieselbe Frage stelle ich mir auch.«

»War diese Herausforderung Eure Idee oder ihre?«, brummte Balkan.

»Meine Idee war es nicht.«

Balkan zog die Brauen in die Höhe. »Und sie hat Euch nicht um Erlaubnis gefragt?«

»Nein, aber ich glaube, es gibt keine Regel, die das verlangt, obwohl es vielleicht eine geben sollte.«

»Dann hättet Ihr Eure Erlaubnis also versagt, wenn sie Euch gefragt hätte?«

Akkarins Augen wurden schmal. »Nicht unbedingt. Wenn sie mich nach meiner Meinung gefragt hätte, hätte ich ihr vielleicht geraten, noch zu warten.«

»Vielleicht war es ja eine spontane Entscheidung«, sagte Lord Peakin, der hinter Vinaras Sessel stand.

»Nein«, erwiderte Lord Sarrin. »Sie hat einen Augenblick gewählt, in dem sie sich zahlreicher Zeugen sicher sein konnte. Regin hatte keine andere Wahl, als ihre Herausforderung anzunehmen.«

Lorlen bemerkte, dass das Oberhaupt der Alchemisten zu einem Magier am Rand der Gruppe hinübersah, und er folgte Sarrins Blick. Lord Garrel lauschte dem Gespräch mit einem leicht missbilligenden Ausdruck.

»Wenn sie diese Herausforderung geplant hat, muss sie sich ihres Sieges sehr sicher sein«, warf Peakin ein. »Stimmt Ihr Sonea darin zu, Lord Balkan?«

Der Krieger zuckte die Achseln. »Sie ist stark, aber ein geschickter Gegner könnte sie überwältigen.«

»Und Regin?«

»Er ist geschickter als die meisten Novizen des zweiten Jahres.«

»Geschickt genug, um zu siegen?«

Balkan blickte zu Akkarin hinüber. »Geschickt genug, um eine Voraussage zu erschweren.«

»Glaubt Ihr, dass sie siegen wird?«, fragte Vinara Akkarin.

Der Hohe Lord schwieg kurz, bevor er antwortete. »Ja.«

Sie lächelte. »Aber natürlich glaubt Ihr das. Sie ist Eure Novizin, und es ist Eure Pflicht, sie zu unterstützen.«

Akkarin nickte. »Auch das entspricht der Wahrheit.«

»Sie tut das zweifellos, um Euch zu gefallen.« Als Lorlen Garrels Stimme hörte, hob er überrascht den Kopf.

»Das glaube ich kaum«, erwiderte Akkarin.

Erstaunt über dieses Eingeständnis, sah Lorlen zuerst Akkarin und dann die übrigen Magier an. Keiner der anderen schien überrascht zu sein. Nur Rothens Sohn, Dorrien, wirkte nachdenklich. Vielleicht war ihm aufgefallen, dass Sonea ihren Mentor nicht mochte.

»Aber aus welchem Grund tut sie es dann?«, fragte Peakin.

»Wenn sie den Sieg davonträgt, wird Regin sie aus Angst vor einer weiteren Herausforderung und einer neuerlichen Niederlage nicht länger schikanieren«, antwortete Vinara.

Es folgte eine Pause, in der die Magier gespannte Blicke wechselten. Indem Vinara in Akkarins und Garrels Gegenwart offen von Regins Schikanen gesprochen hatte, hatte sie die Aufmerksamkeit auf den potenziellen Konflikt zwischen den beiden Mentoren gelenkt. Normalerweise scheute niemand davor zurück, über verfeindete Novizen zu sprechen, selbst wenn deren Mentoren zugegen waren, aber nur wenige Magier hätten es gewagt, dieses Thema anzuschneiden, wenn es sich bei einem der Mentoren um den Hohen Lord handelte. Das brachte Garrel in eine interessante Position.

Keiner der beiden Mentoren sagte etwas.

»Das dürfte vom Verlauf des Kampfes abhängen«, brach Balkan schließlich das Schweigen. »Wenn sie lediglich durch brutale Stärke siegt, wird sie sich damit keinen Respekt verdienen.«

»Das macht keinen Unterschied«, wandte Sarrin ein. »Ganz gleich, auf welche Weise sie siegt, sie wäre anschließend vor Regin sicher. Ich bezweifle, dass es sie interessiert, ob ihre Kampfkünste ihr Respekt eintragen oder nicht.«

»Es gibt Methoden, mit denen man einen stärkeren Magier besiegen kann«, rief Balkan ihm ins Gedächtnis. »Regin weiß das. Er hat mich bereits gebeten, ihn in diesen Techniken zu unterweisen.«

»Und Sonea? Werdet Ihr Sonea ebenfalls zusätzliche Unterrichtsstunden geben?«, fragte Vinara Balkan.

»Lord Yikmo ist ihr Lehrer«, warf Akkarin ein.

Balkan nickte. »Sein Unterrichtsstil eignet sich besser für ihr Temperament als der meine.«

»Wer wird den Kampf überwachen?«, fragte ein anderer Magier.

»Das werde ich tun«, antwortete Balkan. »Falls niemand dagegen Protest erhebt. Lord Garrel wird Regin schützen. Werdet Ihr Sonea schützen?«, fragte er Akkarin.

»Ja.«

»Da kommt Soneas Lehrer«, sagte Lord Sarrin. Lorlen drehte sich um und bemerkte, dass Lord Yikmo den Raum betreten hatte. Der Krieger blieb stehen und sah sich um, erstaunt über die Vielzahl der Besucher im Abendsaal. Als sein Blick auf die Magier fiel, die sich um Akkarin geschart hatten, zog er die Augenbrauen hoch. Sarrin winkte ihn herüber.

»Guten Abend, Hoher Lord, Administrator«, sagte Yikmo, als er die Gruppe erreicht hatte.

»Lord Yikmo«, erklärte Peakin, »Ihr werdet Euch wohl auf einige späte Abende vorbereiten müssen.«

Yikmo runzelte die Stirn. »Späte Abende?«

Peakin kicherte. »Also ist sie so gut, ja? Sie braucht keinen zusätzlichen Unterricht?«

Der junge Magier runzelte verwirrt die Stirn. »Zusätzlichen Unterricht?«

Vinara erbarmte sich ihres Kollegen. »Sonea hat Regin zu einem Duell herausgefordert.«

Yikmo starrte sie an, dann wurde er langsam blass.

»Sie hat *was* getan?«

Sonea lief in ihrem Zimmer auf und ab und rang die Hände. *Was habe ich getan? Ich habe meinen Zorn die Oberhand gewinnen lassen, das habe ich getan. Ich verstehe nichts vom Kämpfen. Ich werde mich lediglich vor allen lächerlich machen und…*

»Sonea.«

Sonea drehte sich um und blinzelte überrascht, als sie den Mann sah, der in der Tür zu ihrem Zimmer stand. Niemand hatte sie bisher in der Residenz des Hohen Lords besucht.

»Lord Yikmo«, sagte sie und verbeugte sich.

»Du bist noch nicht so weit, Sonea.«

Sie zuckte zusammen, und ihre Angst vertiefte sich noch. Wenn Yikmo nicht glaubte, dass sie siegen konnte …

»Ich hatte gehofft, dass Ihr mir helfen würdet, Mylord.«

Verschiedene Regungen spiegelten sich auf Yik-

mos Gesicht. Bestürzung. Nachdenklichkeit. Interesse. Er runzelte die Stirn und fuhr sich mit den Händen durch die Haare.

»Ich verstehe, warum du das tust, Sonea. Aber ich muss dich nicht daran erinnern, dass Garrel ein erfahrener Krieger ist und dass Regins Fähigkeiten den deinen überlegen sind – trotz all dem, was ich dich gelehrt habe. Er hat eine Woche Zeit, um sich vorzubereiten, und Balkan hat sich bereit erklärt, ihn zu unterrichten.«

Balkan!. Das wird ja immer schlimmer! Sonea blickte auf ihre Hände hinab. Zu ihrer Erleichterung stellte sie fest, dass sie nicht zitterten, aber ihr Magen hatte sich so sehr verkrampft, dass ihr übel war.

»Aber ich bin stärker, und die Regeln einer Herausforderung legen der Stärke eines Magiers keine Grenzen auf«, wandte sie ein.

»Wenn du siegen willst, kannst du dich nicht allein auf deine Stärke verlassen, Sonea«, warnte Yikmo sie. »Es gibt Mittel und Wege, um einen stärkeren Magier zu bezwingen. Balkan wird gewiss dafür sorgen, dass Regin sie alle kennt.«

»Dann solltet Ihr besser dafür sorgen, dass ich sie ebenfalls kenne«, entgegnete sie. Erstaunt über die Entschlossenheit in ihrer Stimme verzog sie entschuldigend das Gesicht. »Werdet Ihr mir helfen?«

Er lächelte. »Selbstverständlich. Ich kann den Schützling des Hohen Lords doch jetzt nicht im Stich lassen.«

»Ich danke Euch, Mylord.«

»Aber glaubt nicht, dass ich es nur aus Respekt vor deinem Mentor tue.«

Überrascht sah sie ihn an und war erstaunt über die Anerkennung, die sie in seinem Blick las. Ein Krieger wäre von allen Lehrern der letzte gewesen, dessen Respekt sie zu gewinnen erwartet hätte.

»Dir ist gewiss klar, dass man uns beobachten wird, wenn ich dich unterrichte«, sagte er. »Und man wird Regin und Lord Garrel alles berichten, was wir tun.«

»Darüber habe ich bereits nachgedacht.«

»Und?«

»Was… was ist mit dem Dom?«

Yikmo zog die Augenbrauen in die Höhe, dann grinste er breit. »Ich bin sicher, das lässt sich arrangieren.«

36. Der Kampf beginnt

Als die Kutsche durch die Tore der Gilde rollte, blickte Dannyl zur Universität hinauf. Die Gebäude waren ihm so vertraut, und doch wirkten sie jetzt fremd und unpersönlich. Er sah zur Residenz des Hohen Lords hinüber.

Ganz besonders dieses da. Er griff nach der Tasche, die neben ihm auf der Bank lag. Darin befand sich eine Kopie der Notizen, die er und Tayend zusammengetragen hatten – allerdings hatten sie sie ein wenig umgeschrieben, und es fanden sich jetzt keine Hinweise mehr darin, dass sie den Spuren von Akkarins früherer Reise gefolgt waren. Dannyl kaute auf seiner Unterlippe. *Wenn Akkarin glaubt, dass es bei alledem um Nachforschungen über seine Vergangenheit ging, wird ihn das womöglich noch wütender machen. Aber ich stecke ohnehin in Schwierigkeiten, deshalb ist es das Risiko wert.*

Die Kutsche hielt an und schaukelte ein wenig, als der Fahrer zu Boden sprang. Die Tür öffnete sich.

Dannyl stieg aus und wandte sich dem Kutscher zu.

»Lass meine Reisetruhe in mein Quartier bringen«, befahl er. Der Mann verneigte sich, und Dannyl ging, die Tasche unterm Arm, auf die Residenz des Hohen Lords zu. Ihm fiel auf, dass die Gärten verlassen waren, was für einen sonnigen Freitagnachmittag ungewöhnlich war.

Als er die Tür der Residenz erreichte, war sein Mund trocken, und sein Herz schlug viel zu schnell. Bevor er die Finger um den Knauf legen konnte, schwang die Tür nach innen auf.

Ein Diener kam ihm entgegen und verneigte sich. »Der Hohe Lord erwartet Euch in der Bibliothek, Botschafter Dannyl. Bitte, folgt mir.«

Dannyl sah sich anerkennend in dem luxuriös ausgestatteten Empfangsraum um. Er war noch nie zuvor in der Residenz des Hohen Lords gewesen. Der Diener öffnete eine Tür und führte Dannyl eine Wendeltreppe hinauf. Oben angekommen ging er durch einen kurzen Flur zu einer geöffneten Doppeltür auf der rechten Seite.

Die Wände des Raums waren von Büchern gesäumt. *Welche Geheimnisse ich hier wohl finden könnte?,* überlegte Dannyl. *Vielleicht sogar Informationen über…?*

Dann sah er den Schreibtisch an der einen Seite des Raums und den schwarz gewandeten Magier, der dahinter saß und ihn beobachtete. Dannyls Herz be-

gann zu rasen.

»Willkommen daheim, Botschafter Dannyl.«

Reiß dich zusammen!, befahl sich Dannyl streng. Er neigte höflich den Kopf. »Vielen Dank, Hoher Lord.«

Als sich die Türen hinter ihm schlossen, drehte Dannyl sich um und stellte fest, dass der Diener gegangen war. *Jetzt sitze ich in der Falle…* Er schob den Gedanken beiseite, trat vor und legte die Tasche mit seinem Bericht auf Akkarins Schreibtisch.

»Meine Notizen«, sagte er. »Wie Ihr es verlangt habt.«

»Ich danke Euch«, erwiderte Akkarin. Eine bleiche Hand griff nach der Tasche, die andere deutete auf einen Stuhl. »Setzt Euch. Ihr seid gewiss müde von der Reise.«

Dannyl ließ sich dankbar auf den Stuhl sinken und beobachtete Akkarin, während dieser seine Notizen durchblätterte. Dannyls Kopf schmerzte, und er verscheuchte das Problem mit ein wenig heilender Magie. Am vergangenen Abend hatte er zu viel Siyo getrunken, um nicht länger darüber nachgrübeln zu müssen, was ihm am nächsten Tag erwarten mochte.

»Wie ich sehe, habt Ihr den Prächtigen Tempel besucht.«

Dannyl schluckte. »Ja.«

»Hat der Hohe Priester Euch erlaubt, die Schriftrollen zu lesen?«

»Er hat sie mir vorgelesen – nachdem ich geschworen hatte, Stillschweigen über ihren Inhalt zu bewahren.«

Akkarin lächelte schwach. »Und das Grab der Weißen Tränen?«

»Ja. Ein faszinierender Ort.«

»Der Euch nach Armje geführt hat?«

»Nicht direkt. Wenn ich der Richtung gefolgt wäre, in die meine Nachforschungen mich gewiesen haben, wäre ich vielleicht nach Sachaka geritten, aber meine Pflichten als Botschafter haben eine solche Reise nicht zugelassen.«

»Eine Überquerung der Grenze wäre… nicht ratsam gewesen«, warf Akkarin ein und sah Dannyl in die Augen. Sein Gesichtsausdruck verriet Missbilligung. »Sachaka gehört nicht zu den Verbündeten Ländern, und als Mitglied der Gilde solltet Ihr das Land nicht betreten, es sei denn, auf Befehl des Königs.«

Dannyl schüttelte den Kopf. »Das hatte ich nicht bedacht, aber ich hätte mich gewiss nicht in ein unbekanntes Land gestürzt, ohne zuvor mit der Gilde Rücksprache zu halten.«

Akkarin musterte Dannyl nachdenklich, dann wandte er sich wieder den Notizen zu. »Und warum habt Ihr Armje besucht?«

»Dem Ladeiri hat mir während meines Besuches bei ihm vorgeschlagen, mir die Ruinen einmal anzusehen.«

Akkarin runzelte die Stirn. »Das hat er getan, ja?« Dann versenkte er sich wieder in die Lektüre der Notizen. Nach einigen Minuten schnalzte er überrascht mit der Zunge und starrte Dannyl an.

»Ihr habt *überlebt?«*

Da Dannyl erriet, wovon Akkarin sprach, nickte er. »Ja, obwohl es meine Kräfte völlig erschöpft hat.«

Während Akkarin weiterlas, fragte sich Dannyl, ob er jemals zuvor erlebt hatte, dass der Mann Erstaunen äußerte. Er kam zu dem Schluss, dass dem nicht so sei, und empfand ein eigenartiges Gefühl des Stolzes, weil es ausgerechnet ihm gelungen war, den Hohen Lord zu überraschen.

»Ihr habt den Sperrschild also überwunden«, bemerkte Akkarin schließlich. »Interessant. Vielleicht verliert die Höhle langsam an Kraft. Irgendwann muss sich die Macht natürlich erschöpfen.«

»Darf ich eine Frage stellen?«

Akkarin zog eine Augenbraue in die Höhe. »Ihr dürft.«

»Wenn Ihr schon einmal auf diese Höhle der Höchsten Strafe gestoßen seid, warum habt Ihr dann niemandem in der Gilde davon erzählt?«

»Das habe ich getan.« Akkarins Mundwinkel zuckten. »Aber da niemand Nachforschungen in der Höhle anstellen kann, ohne einen Angriff auszulösen – und aus einigen anderen Gründen –, wurde damals

beschlossen, dass die Existenz der Höhle nur den höchsten Magiern bekannt gemacht werden sollte. Was bedeutet, dass ich Euch befehlen muss, Euer Wissen für Euch zu behalten.«

Dannyl nickte. »Ich verstehe.«

»Es ist wirklich bedauerlich, dass die Warnung, die ich damals an die Wand geschrieben habe, unleserlich geworden ist.« Akkarin hielt inne, und seine Augen wurden schmal. »Gab es irgendwelche Hinweise darauf, dass jemand sie vorsätzlich entfernt haben könnte?«

Überrascht dachte Dannyl an die Wand, von der Akkarin sprach, und an die Überreste seines Namens. »Das kann ich nicht sagen.«

»Irgendjemand wird der Sache auf den Grund gehen müssen. Diese Höhle könnte allzu leicht zu einer Todesfalle für Magier werden.«

»Ich werde selbst dorthin zurückkehren, wenn Ihr es wünscht.«

Akkarin musterte ihn nachdenklich, dann nickte er. »Ja. Es wäre wahrscheinlich das Beste, wenn niemand sonst von diesem Ort erfährt. Euer Assistent weiß darüber Bescheid, nicht wahr?«

Dannyl zögerte, und einmal mehr fragte er sich, wie viel Akkarin während ihres kurzen Gedankenaustauschs gespürt haben mochte. »Ja – und ich glaube, dass man Tayend vertrauen kann.«

Akkarins Blick flackerte leicht, und er öffnete den

Mund, um zu sprechen, schloss ihn aber wieder, als es an der Tür klopfte.

Einen Moment später trat der Diener ein und verneigte sich. »Lord Yikmo ist hier, Hoher Lord.«

Akkarin nickte. Als die Tür sich wieder schloss, sah er Dannyl nachdenklich an. »Ihr könnt in einer Woche nach Elyne zurückkehren.« Er schloss die Tasche. »Ich werde Eure Notizen lesen. Danach werde ich vielleicht noch einmal mit Euch sprechen wollen. Aber jetzt«, sagte er und stand auf, »muss ich zuerst einmal einem Duell beiwohnen.«

Dannyl blinzelte überrascht. »Einem Duell? Nach einer *formellen* Herausforderung?«

Etwas, das beinahe ein Lächeln war, glitt über Akkarins Züge. »Meine Novizin hat – vielleicht törichterweise – einen anderen Schüler zum Kampf gefordert.«

Sonea hatte Regin herausgefordert! Als Dannyl die verschiedenen Möglichkeiten und Konsequenzen dieses Schrittes dämmerten, lachte er leise. »Das muss ich sehen.«

Akkarin verließ die Bibliothek, und Dannyl folgte ihm erleichtert. Es schien beinahe, als sei Akkarin über seine Fortschritte erfreut. Dannyl und Tayend – und Lorlen – hatten sich zumindest nicht die Missbilligung des Hohen Lords zugezogen.

Und es war kein Wort über Tayend gesprochen worden.

Jetzt brauchte er nur noch Rothen gegenüberzutreten. Sein Mentor würde überrascht sein, ihn zu sehen. Rothen wusste nichts von seinem Besuch, da kein Brief schneller hätte reisen können als er selbst, und eine gedankliche Kommunikation hatte er nicht riskieren wollen. Rothen war stets in der Lage gewesen, bei solchen Gelegenheiten tiefer zu blicken, als es Dannyl recht war. Er wusste nicht, wie gut Rothen die Nachricht aufnehmen würde, dass sein ehemaliger Novize sich eben des Vergehens schuldig gemacht hatte, das ihm seinerzeit unterstellt worden war. Und er wollte nicht seinen einzigen engen Freund in der Gilde verlieren.

In einigen Wochen würde er wieder in Elyne sein und mit der Erlaubnis des Hohen Lords neben seinen Pflichten als Botschafter in Armje Nachforschungen anstellen. Und er würde mit Tayend zusammen sein.

Insgesamt war seine Situation besser als zuvor.

Sonea band die Schärpe ihrer Robe noch einmal neu und strich den Stoff glatt. Heute erschien er ihr mit einem Mal viel zu dünn. *Ich habe das Gefühl, als sollte ich eine Rüstung anlegen statt Roben.*

Sie schloss die Augen und wünschte, sie hätte jemanden um sich haben können, während sie sich vorbereitete. Natürlich konnte Yikmo sich nicht in ihrem Zimmer aufhalten, während sie frische Roben anlegte. Das Gleiche galt für Akkarin, wofür sie von

Herzen dankbar war. Nein, es war Tania, die sie jetzt vermisste. Rothens Dienerin hätte Sonea das Versprechen abgenommen, diesen Tag als Siegerin zu beschließen, und gleichzeitig hätte sie ihr versichert, dass es die Menschen, die sie liebten, nicht kümmern würde, wenn sie den Kampf verlor.

Sie holte tief Luft, und als sie feststellte, dass die Schärpe zu eng saß, lockerte sie sie ein wenig. Heute würde sie vielleicht zusätzliche Bewegungsfreiheit brauchen. Sie sah zu dem Tablett mit Süßigkeiten und Brötchen hinüber, das Viola ihr kurz zuvor gebracht hatte. Ihr Magen krampfte sich beim bloßen Anblick zusammen, und sie wandte sich ab und begann von neuem, im Raum auf und ab zu laufen.

Sie hatte einen Vorteil – oder zwei. Während Yikmos »Spione« alles berichtet hatten, was Regin während der vergangenen Woche in der Arena getrieben hatte, war ihr eigener Unterricht in der klaustrophobischen Enge des Doms verborgen geblieben. Yikmo hatte ihr jede Strategie gezeigt, die ein schwächerer Magier gegen einen stärkeren einsetzen konnte. Außerdem hatte er sie in allen Methoden unterwiesen, von denen er wusste, dass Garrel und Balkan sie Regin beigebracht hatten – und noch einigen, von denen Regin vermutlich nichts wusste.

Von ihrem eigenen Mentor hatte sie nur wenig zu sehen bekommen. Aber sein Einfluss machte sich überall bemerkbar. Die Proteste dagegen, dass Novi-

zen einen formellen Kampf ausfochten, hatten binnen eines Tages ein Ende gefunden. Balkan missbilligte es offensichtlich, dass Sonea den Dom benutzte, hatte es jedoch nicht verboten. Und als Sonea dessen Kuppel das erste Mal betreten hatte, hatte Yikmo ihr erklärt, dass der Hohe Lord das Gebäude verstärkt habe, um dafür zu sorgen, dass sie nicht unbeabsichtigt Schaden anrichtete.

Bis zum folgenden Abend war ihr überhaupt nicht in den Sinn gekommen, dass Akkarin die Energie, die er dazu benutzt hatte, möglicherweise durch schwarze Magie gewonnen haben könnte. In der Nacht hatte sie lange wach gelegen und sich mit der Vorstellung gequält, die Magie, die sie bei ihrem törichten Streit mit einem anderen Novizen unterstützte, könnte ihre Quelle im Tod eines fremden Menschen haben.

Aber sie konnte Akkarins Hilfe nicht zurückweisen, ohne Verdacht zu erregen. Außerdem hatte er sich zu ihrem Beschützer während des Kampfes ernannt. Seine Magie würde den inneren Schild bilden, der sie retten würde, falls ihr eigener Schild versagte. Bei diesem Gedanken regte sich tiefes Unbehagen in ihr. Wenn Lorlen und Rothen nicht gewesen wären, hätte sie befürchtet, Akkarin könnte den Kampf als Gelegenheit nutzen, sie loszuwerden.

Als es an der Tür klopfte, wirbelte sie herum, und ihr Herz begann plötzlich von neuem zu hämmern.

Es muss endlich so weit sein, dachte sie. Die Erleichterung machte schnell einer Woge von Panik Platz. Sonea holte tief Luft und atmete langsam wieder aus, bevor sie auf die Tür zutrat. Als sie Akkarin gegenüberstand, erstarrte sie einen Moment lang, doch dann sah sie einen anderen Mann hinter ihm, und ihre Furcht wich ehrlicher Überraschung, als sie Dannyl erkannte.

»Hoher Lord«, sagte sie und verneigte sich. »Botschafter Dannyl.«

»Lord Yikmo ist eingetroffen«, eröffnete ihr Akkarin.

Sonea holte noch einmal tief Luft und eilte dann die Treppe hinunter. Lord Yikmo, der in Akkarins Empfangsraum auf und ab lief, riss bei ihrem Erscheinen den Kopf hoch.

»Sonea! Du bist fertig. Gut. Wie fühlst du dich?«

»Bestens.« Sie lächelte. »Wie könnte es auch anders sein, nach all der Mühe, die Ihr Euch mit mir gegeben habt.«

Er lächelte schief. »Dein Vertrauen in mich ist…« Er hielt inne und wandte sich zu den beiden Männern um, die nun ebenfalls den Raum betreten hatten. »Guten Tag, Hoher Lord, Botschafter Dannyl.«

»Ich nehme an, Ihr seid gekommen, um meine Novizin zu holen«, sagte der Hohe Lord. »Deshalb habe ich sie hinuntergeschickt.«

»Ihr habt richtig vermutet«, erwiderte Yikmo und

sah dann Sonea an. »Wir sollten Regin nicht warten lassen.«

Auf einen Wink von Akkarin schwang die Haupttür auf. Sonea trat hinaus ins Sonnenlicht.

Als sie den Weg zur Universität hinunterging, positionierte Yikmo sich zu ihrer Rechten und Akkarin zu ihrer Linken.

Die Schritte hinter ihr sagten ihr, dass Dannyl ihnen folgte. Sie widerstand dem Verlangen, sich umzudrehen, und fragte sich, was der jüngere Magier mit Akkarin zu besprechen haben mochte. Es musste etwas Wichtiges sein, sonst wäre er nicht aus Elyne zurückgekehrt.

Schweigend näherten sie sich der Universität. Sonea sah Akkarin nicht an, war sich seiner Anwesenheit aber mit allen Sinnen bewusst. Noch nie zuvor hatte sie sich als Schützling des Hohen Lords *gefühlt.* Dieser Umstand verdeutlichte ihr auf schmerzliche Weise, welche Erwartungen die Gilde in sie setzte. Wenn sie verlor…

Denk an etwas anderes, befahl sie sich und rief sich noch einmal Yikmos Lektionen ins Gedächtnis.

»Regin wird versuchen, dich dazu zu bringen, deine Kraft zu verschwenden. Um das zu erreichen, wird er höchstwahrscheinlich zu Täuschungsmanövern und Tricks greifen.«

Tricks machten gewiss einen Teil von Regins Kampfstil aus. Während der Unterrichtsstunden im

ersten Jahr hatte er sie viele Male mit falschen Angriffen überrascht.

»Vieles von dem, was du gelernt hast, wird sich als überflüssig erweisen. Die Kunst der Projektion wirst du in der Arena zum Beispiel nicht benötigen: Es gibt nichts, was du bewegen könntest. Betäubungszauber sind zulässig, gelten aber als schlechter Stil. Gedankenzauber sind natürlich verboten, obwohl sie ohnehin nur als Ablenkungsmanöver von Nutzen sein könnten.«

Regin hatte noch nie einen Gedankenzauber gegen sie benutzt, da sie diese Art des Angriffs noch nicht gelernt hatten.

»Gestikuliere nicht. Damit würdest du nur deine Absichten verraten. Ein guter Krieger bewegt während eines Kampfes nicht einmal die Muskeln seines Gesichts.«

Yikmo sprach stets von »dem Krieger« als einem »er«, was Sonea zuerst komisch und später ärgerlich gefunden hatte. Als sie sich darüber beschwert hatte, hatte Yikmo gelacht. »Lady Vinara würde dir zustimmen«, hatte er geantwortet.

»Aber Balkan pflegt zu diesem Thema Folgendes zu bemerken: ›An dem Tag, an dem es unter den Kriegern mehr Frauen als Männer gibt, werde ich meine Ausdrucksweise ändern.‹«

Sonea lächelte bei der Erinnerung, und so kam es, dass sie immer noch lächelte, als sie an der Universi-

tät vorbeiging und die versammelten Magier vor der Arena sie zum ersten Mal sahen.

»Sind denn *alle* hier?«, stieß sie hervor.

»Wahrscheinlich«, erwiderte Yikmo leichthin. »Regin hat einen Freitag für Euren Kampf gewählt, damit ein möglichst großes Publikum Zeuge seiner Niederlage werden kann.«

Alles Blut wich aus Soneas Gesicht. Novizen und Magier beobachteten sie. Selbst Nichtmagier – Ehefrauen, Ehemänner, Kinder und Diener – waren zu dem Spektakel erschienen. Hunderte von Menschen wandten sich zu ihr um, als sie, begleitet von ihrem Lehrer und ihrem Mentor, den Schauplatz des Geschehens betrat. Die Höheren Magier hatten in einer Reihe Aufstellung genommen. Yikmo führte Sonea zu ihnen hinüber, und als er stehen blieb, verneigte sie sich. Formelle Grüße wurden ausgetauscht, aber Sonea merkte erst auf, als sie ihren Namen hörte.

»Nun, Sonea. Dein Gegner erwartet dich zum Kampf«, erklärte Lord Balkan und hob die Hand.

Sonea folgte seiner Geste und sah Regin und Lord Garrel an einer Hecke neben einem Torbogen stehen. Der Pfad, der durch das Tor verlief, führte direkt zur Arena.

»Viel Glück, Sonea«, sagte Lorlen lächelnd.

»Danke, Administrator.« Ihre Stimme klang kleinlaut, und sie ärgerte sich über sich selbst. Sie war die Herausforderin. Sie sollte mit souveränem Selbstbe-

wusstsein in diesen Kampf ziehen.

Als sie auf die Arena zuging, legte Yikmo ihr eine Hand auf den Arm. »Verlier nicht die Nerven, dann wirst du es schaffen«, murmelte er. Dann trat er beiseite.

Nur noch von Akkarin begleitet, näherte sie sich dem Torbogen. Als sie Regins Blick begegnete, verzog der Junge höhnisch das Gesicht, und sie musste an ihre erste Begegnung während der Aufnahmezeremonie denken. Trotzig starrte sie ihn an.

Als ihr Blick Lord Garrel streifte, stellte sie fest, dass der Magier sie mit unverhohlener Abneigung und Zorn betrachtete. Überrascht fragte sie sich, warum er so zornig sein mochte. Ärgerte er sich über die zusätzliche Zeit, die er darauf hatte verwenden müssen, seinen Novizen auf diesen Kampf vorzubereiten? Hatte er es als Beleidigung empfunden, dass sie die Kühnheit gehabt hatte, seinen Neffen herauszufordern? Oder grollte er ihr, weil sie ihn in eine Situation gebracht hatte, in der er zum Gegner des Hohen Lords geworden war?

Ist das wichtig? Nein. Wenn Garrel auch nur ein Mindestmaß an Voraussicht besessen hätte, hätte er Regins Schikanen unterbunden, nachdem sie zum Schützling des Hohen Lords geworden war. Bei dem Gedanken, dass diese Herausforderung Garrel Unannehmlichkeiten beschert hatte, trat von neuem ein Lächeln in ihre Züge. Sie wandte sich ab und ging

durch den Torbogen in die Arena.

Mit Akkarin an ihrer Seite stieg sie in die Arena hinunter. In der Mitte der sandbestreuten Fläche blieb sie stehen. Garrel, Regin und Balkan waren ihr gefolgt. Außerhalb des Rings der Türme verteilten sich nun die Magier und Novizen rund um das Gebäude.

Sie blickte zu Regin hinüber. Er betrachtete mit ungewöhnlich ernster Miene die Menge. Auch sie sah sich suchend um und entdeckte schließlich Dorrien und Rothen. Dorrien grinste und winkte ihr zu. Rothen brachte ein dünnes Lächeln zustande.

Balkan trat zwischen sie und Regin, hob die Arme und wartete, bis das Stimmengewirr aus dem Publikum sich gelegt hatte.

»Es ist viele Jahre her, seit zwei Magier es für nötig befanden, in einem formellen Kampf in der Arena einen Disput beizulegen oder ihr Geschick unter Beweis zu stellen«, begann Balkan. »Heute werden wir dem ersten derartigen Ereignis seit zweiundfünfzig Jahren beiwohnen. Zu meiner Rechten steht die Herausforderin, Sonea, Schützling des Hohen Lords. Zu meiner Linken steht ihr Gegner, Regin, aus der Familie Winar, Haus Paren, Schützling Lord Garrels. Die Mentoren der Kämpfer haben sich zu Beschützern ernannt. Sie mögen jetzt einen inneren Schild um ihre Novizen legen.«

Sonea spürte die leichte Berührung einer Hand auf

ihrer Schulter. Sie schauderte unwillkürlich, dann blickte sie an sich hinab. Akkarins Schild war kaum wahrzunehmen. Sie widerstand dem Drang, ihn zu erproben.

»Die Beschützer mögen nun die Arena verlassen.«

Akkarin und Garrel verschwanden im Tunnel, der in die Arena und wieder hinaus führte. Als die beiden draußen wieder zum Vorschein kamen, stellte Sonea fest, dass Garrels Gesicht dunkel vor Zorn war und Akkarin erheitert wirkte. Offensichtlich hatte er irgendetwas gesagt, was Regins Mentor missfiel. Hatte Akkarin ihn vielleicht verspottet? Bei diesem Gedanken verspürte Sonea eine unerwartete Befriedigung. Aber das Gefühl verflog, als Balkan erneut zu sprechen begann.

»Die Kämpfer mögen nun ihre Positionen einnehmen.«

Sofort drehte Regin sich auf dem Absatz um und marschierte zur anderen Seite der Arena hinüber. Sonea ging in die entgegengesetzte Richtung. Dann holte sie einige Male tief Atem. Schon bald würde sie ihre ungeteilte Aufmerksamkeit auf Regin richten müssen. Sie würde all die Menschen ignorieren müssen, die sie beobachteten, und nur an den Kampf denken.

Einige Schritte vom Rand der Arena entfernt drehte sie sich um. Balkan ging auf den Tunneleingang zu. Kurze Zeit später erschien er auf der Treppe außerhalb der Arena.

»Der Sieger muss die Mehrzahl von fünf Runden für sich entscheiden«, erklärte er den Zuschauern. »Eine Runde ist dann vorbei, wenn ein innerer Schild mit einer Wucht getroffen wird, die als tödlich eingestuft werden muss. Gedankenzauber sind verboten. Wenn ein Kämpfer Magie benutzt, bevor eine Runde offiziell begonnen hat, hat er diese Runde verloren. Ein Kampf fängt an, wenn ich sage ›Beginnt‹, und endet, wenn ich sage ›Halt‹. Habt ihr verstanden?«

»Ja, Mylord«, antwortete Sonea, und Regin wiederholte ihre Worte.

»Seid ihr bereit?«

»Ja, Mylord.« Wieder folgte Regins Antwort der ihren.

Balkan hob die Hand und legte sie an die Barriere der Arena. Er sandte einen Energiestrahl aus, der über die Kuppel blitzte. Sonea sah Regin an.

»Beginnt!«

Regin hatte die Arme vor der Brust verschränkt, aber das höhnische Lächeln, das sie auf seinem Gesicht erwartet hatte, war nicht da. Magie kräuselte die Luft, als er den ersten Zauber losließ. Er traf ihren Schild nur einen Herzschlag, nachdem sie ihre Antwort gesandt hatte.

Sein Schild blieb stark, aber er griff nicht wieder an. Regin runzelte die Stirn und dachte zweifellos darüber nach, wie er sie am besten dazu verleiten konnte, ihre Kräfte zu vergeuden.

Wieder vibrierte die Luft zwischen ihnen, als er ihr seine Magie entgegenschleuderte, diesmal in Form eines mehrfachen Angriffs. Die Zauber leuchteten weiß auf. Sie sahen aus wie Kraftzauber… aber entweder waren sie stark genug, um weiß zu erscheinen, oder sie…

Die ersten Treffer fühlten sich wie ein sanftes Klopfen auf ihrem Schild an, und Sonea kicherte. Er wollte sie dazu bringen, zu viel Energie in ihren Schild einfließen zu lassen. Beinahe hätte sie die Energie verringert, aber ein Schimmern in der Luft sagte ihr, dass jetzt etwas anderes auf sie zukam. Ein voller Kraftzauber krachte gegen ihren Schild, und sie dankte ihren Instinkten, denn der Zauber war stark genug, um sie einen Schritt nach hinten zu treiben.

Der Hagel schwacher Angriffe dauerte an, daher sandte sie zur Antwort einen einzigen kräftigen Energiestrahl. Regin riss eine starke Barriere hoch, aber einen Augenblick, bevor ihr Zauber traf, streckte sie ihren Willen aus, und der Hitzezauber teilte sich plötzlich zu einem Schauer roter Betäubungszauber, die sich vor Regins Schild einfach auflösten.

Regins Gesicht verzerrte sich vor Zorn. Sonea lächelte, als sie das Gemurmel in der Arena hörte. Die Magier wussten ihren Scherz zu schätzen. Sie mussten gehört haben, dass Regin Betäubungszauber gegen sie eingesetzt hatte.

Regins nächster Angriff kam schnell, war aber leicht abzulenken. Sonea spielte mit seinem Zorn und antwortete nur mit Betäubungszaubern. Sie machte sich nicht die Mühe, das Manöver zu tarnen; er wusste jetzt, womit er es zu tun hatte. Obwohl das bedeutete, dass der Kampf ins Leere lief, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, Regin zu verhöhnen. Sie hatte reichlich Energie übrig, und Zorn würde ihn vielleicht dazu treiben, eine Dummheit zu begehen. Allerdings galt es als schlechter Stil, im Kampf Betäubungszauber zu benutzen, und es würde ihr keine Sympathien in der Gilde eintragen.

Plötzlich schleuderte Regin ihr einen stetigen Hagel von Angriffen entgegen. Kraftzauber und Hitzezauber von unterschiedlicher Intensität. Unter der Wucht dieses Angriffs begann Soneas Schild schwach zu leuchten. Sie durchschaute jedoch das simple Manöver und antwortete mit gleicher Münze. Wenn so viele unterschiedliche Zauber ausgetauscht wurden, blieben dem Verteidiger nur zwei Möglichkeiten: einen Schild aufrechtzuerhalten, der die machtvollsten dieser Zauber abwehren konnte, und gleichzeitig darauf gefasst zu sein, dass etwas noch Stärkeres kommen konnte, oder zu versuchen, den Schild ständig nach der Stärke der Angriffszauber zu modifizieren.

Nach einer Weile sah sie, dass Regin seinen Schild modifizierte. Das erforderte große Konzentration,

wenn man gleichzeitig noch angriff. Sein Gesicht war starr, und seine Augen flackerten von Zauber zu Zauber.

Mit dieser Strategie könnte es ihm gelingen, sie am Ende zu erschöpfen. Ein einziger machtvoller Zauber würde ihn dazu zwingen, seinen Angriff abzubrechen, das wusste sie, aber ein solches Vorgehen würde sie noch mehr Energie kosten, und genau das wollte er.

Seine List war jedoch gleichzeitig seine Schwäche. Seine Verteidigung würde nur funktionieren, wenn er jeden Zauber bemerkte, den sie aussandte. *Also muss ich etwas Unerwartetes tun.*

Wenn sie die Richtung eines Zaubers veränderte, nachdem sie ihn losgelassen hatte, kostete sie das zusätzliche Anstrengung, aber nicht so viel, wie ein starker Energiestoß gekostet hätte. Sie konzentrierte sich und veränderte den Lauf eines ihrer Kraftzauber so, dass er im letzten Moment die Richtung wechselte und Regin von hinten traf.

Regin taumelte. Seine Augen weiteten sich, dann wurden sie schmal vor Zorn.

»Halt!«

Sonea brach ihren Angriff ab und ließ ihren Schild sinken. Erwartungsvoll blickte sie zu Balkan empor. »Der erste Sieg geht an Sonea.«

Lautes Tosen brach in der Arena aus, als die Magier sich einander zuwandten, um über den Kampf zu

debattieren. Sonea bemühte sich einen Moment lang, ein Lächeln zu unterdrücken, gab den Versuch dann aber auf. *Ich habe die erste Runde gewonnen!* Sie sah Regin an. Sein Gesicht war dunkel vor Wut.

Balkan hob die Arme, und das Gemurmel verebbte.

»Seid ihr bereit, den zweiten Kampf zu beginnen?«, fragte er Sonea und Regin.

»Ja, Mylord«, antwortete sie. Regins Erwiderung klang schroff und angespannt.

Balkan legte eine Hand an die Barriere der Arena.

»Beginnt!«

37. Der Schützling des Hohen Lords

Lorlen lächelte, als die beiden Novizen sich wieder einander zuwandten. Soneas erster Sieg war alles, was man sich nur wünschen konnte. Sie hatte nicht durch Stärke gewonnen, sondern indem sie eine Schwäche in Regins Verteidigung entdeckt hatte. Als er zu Lord Yikmo hinüberblickte, stellte er zu seiner Überraschung fest, dass der Krieger die Stirn runzelte.

»Ihr scheint nicht besonders erfreut zu sein, Lord Yikmo«, murmelte Lorlen.

Der Krieger lächelte. »Oh doch, das bin ich. Dies ist das erste Mal, dass sie Regin geschlagen hat. Aber in der Freude über eine gewonnene Runde lässt nur allzu leicht die Konzentration nach.«

Als Sonea Regin mit offenkundigem Eifer angriff, stieg auch in Lorlen ein wenig Sorge auf. *Sei nicht allzu zuversichtlich, Sonea,* dachte er. *Regin wird jetzt auf der Hut sein.*

Regin verteidigte sich mühelos, dann griff er sei-

nerseits an. Schon bald sirrte die Luft in der Arena vor Magie. Plötzlich riss Sonea die Arme zur Seite und senkte den Blick, während ihr Angriff ins Wanken geriet. Lorlen hörte, dass mehrere Zuschauer im Publikum scharf die Luft einsogen, aber Soneas Schild hielt Regins verstärktem Angriff stand.

Als er den Boden unter Soneas Füßen betrachtete, sah er, dass der Sand sich bewegte. Unter den Sohlen ihrer Stiefel war eine Energiescheibe zu erkennen. Sie schwebte dicht über dem Boden.

Lorlen kannte diese Taktik. Ein Magier mochte einen Angriff aus jeder Richtung erwarten, aber nicht von unten. Es war verlockend, seinen Schild dort enden zu lassen, wo er auf den Boden traf, um Energie zu sparen. Soneas Schild hatte sich offensichtlich bis unter ihre Füße erstreckt, und ihre Kenntnisse der Levitation hatten sie vor der Entwürdigung bewahrt, der Länge nach hinzuschlagen. Levitation wurde, wie er sich erinnerte, erst im dritten Jahr unterrichtet.

»Ein kluger Schritt, ihr das beizubringen«, sagte Lorlen.

Yikmo schüttelte den Kopf. »Das war ich nicht.«

Soneas Gesicht war angespannt. Es kostete ein hohes Maß an Konzentration, gleichzeitig zu schweben, einen Schild aufrechtzuerhalten und anzugreifen, und ihre Zauber hatten ein simples Muster angenommen, das leicht abzuwehren war. Lorlen wusste, dass sie Regin in eine Situation hätte bringen müssen, in der

er ebenso viel Energie verbrauchte. Der Sand unter Regins Füßen begann zu kochen, aber der Junge machte lediglich einen Schritt zur Seite. Gleichzeitig riss Sonea abermals die Arme hoch, um bei einem weiteren Angriff von unten das Gleichgewicht zu wahren, und ihr eigener Angriff brach ab.

»Halt!«

»Der zweite Sieg geht an Regin.«

Die Novizen brachen in Jubel aus. Während Regin grinste und seinen Freunden zuwinkte, runzelte Sonea die Stirn, offensichtlich verärgert über sich selbst.

»Gut«, sagte Yikmo.

Lorlen sah den Krieger erstaunt an.

»Das hat sie gebraucht«, erklärte Yikmo.

In der kurzen Pause zwischen den Runden suchte Rothen unter den Magiern auf der anderen Seite der Arena nach Dannyl. Er hatte zuvor zwischen den Höheren Magiern gestanden, war jetzt jedoch von seinem Platz verschwunden. Rothen runzelte die Stirn, hin und her gerissen zwischen dem Verlangen, den Kampf zu beobachten, und dem Wunsch, nach seinem Freund Ausschau zu halten.

Er war sehr erstaunt gewesen, als er Dannyl mit Sonea, Yikmo und Akkarin zur Arena hatte kommen sehen. Dannyl hatte ihn nicht von seinem Besuch verständigt, nicht einmal mit einem kurzen Gedan-

kenaustausch. Bedeutete das, dass seine Rückkehr ein Geheimnis gewesen war?

Wenn ja, dann war das Geheimnis inzwischen offensichtlich gelüftet worden. Durch sein Erscheinen zusammen mit Sonea und dem Hohen Lord wusste inzwischen jeder in der Gilde, dass Dannyl zurückgekommen war. Aber es war sein Erscheinen in Gesellschaft des Hohen Lords, das Rothen am meisten besorgte. Und Dannyl hatte schon seit einigen Wochen keine Briefe mehr geschickt.

Fragen über Fragen gingen Rothen durch den Kopf. Hatte Akkarin von seiner Bitte an Dannyl erfahren? Oder hing Dannyls Besuch bei dem Hohen Lord mit seinen Pflichten als Botschafter zusammen? Oder gab es finsterere Gründe dafür, und Dannyl hatte keine Ahnung, dass er einem schwarzen Magier half? Oder hatte er die Wahrheit über Akkarin entdeckt?

»Hallo, alter Freund.«

Rothen zuckte zusammen, als er plötzlich eine Stimme hinter sich hörte. Dannyl lächelte; es freute ihn offensichtlich, dass es ihm gelungen war, seinen Mentor zu erschrecken. Er nickte Dorrien zu, der ihn herzlich begrüßte.

»Dannyl! Warum hast du mir nicht erzählt, dass du zurückkommen würdest?«, fragte Rothen.

Dannyl lächelte entschuldigend. »Es tut mir Leid, ich hätte dich verständigen sollen. Ich habe unerwar-

tet den Befehl bekommen, zurückzukehren.«

»Weshalb?«

Der junge Magier wandte den Blick ab. »Nur um dem Hohen Lord Bericht zu erstatten.«

Nur um dem Hohen Lord Bericht zu erstatten? Balkan verkündete den Beginn der nächsten Runde, und Rothen wandte sich von Dannyl ab. Falls Dannyl bereit war, mit ihm über seine Begegnung mit Akkarin zu sprechen, würde er es wahrscheinlich nicht inmitten einer Ansammlung von Magiern tun wollen. *Nein,* beschloss Rothen. *Ich werde ihn später befragen.*

Regin hatte sich für diese Runde eine tollkühne, riskante Verteidigungsstrategie zurechtgelegt. Statt sich mit einem Schild zu schützen, bombardierte er Sonea mit Angriffen. Als seine Magie auf die ihre prallte, war die Arena erfüllt von zersplitterten Energiestrahlen, ein jeder davon zu schwach, um den beiden Novizen Probleme zu bereiten. Einige dieser Strahlen trafen auf die Barriere der Arena und sandten zuckende Lichtblitze von einer Seite zur anderen. Inmitten dieses Feuerwerks attackierte Regin Sonea ein ums andere Mal. Obwohl sie sich mühelos verteidigte, war klar, dass sie mehr Energie verbrauchte als Regin, einfach weil sie ihren Schild ständig aufrecht hielt.

Um diesen Nachteil auszugleichen, vergrößerte sie die Wucht ihrer Angriffe. Regins Plan konnte nur

dann funktionieren, wenn er alle Zauber, die gegen ihn gerichtet waren, abfing. Wenn er auch nur einen verfehlte, würde er sich sehr schnell einen Schild schaffen müssen.

Und kurz darauf geschah genau dies: Einer von Soneas Zaubern durchdrang Regins Verteidigung. Bevor Rothen auch nur Atem holen konnte, traf der Zauber auf einen hastig hochgezogenen Schild.

Sonea ging nun langsam auf Regin zu und verringerte den Abstand zwischen ihnen, so dass er gezwungen war, sich immer schneller zurückzuziehen. Als die beiden nur noch zehn Schritt voneinander getrennt waren, schienen sich Regins Zauber plötzlich umzukehren. Er taumelte zurück und stieß einen überraschten Schrei aus. Plötzlich war die Arena frei von Magie.

»Halt!«

Stille folgte Balkans Ruf, dann erhob sich ein leises Gemurmel unter den Zuschauern.

»Der dritte Sieg geht an Sonea.«

Etliche Magier brachten ihre Verwirrung zum Ausdruck. Rothen runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Was ist passiert?«

»Ich glaube, Sonea hat ihre Zauber verdoppelt«, sagte Dornen. »Das heißt, jedem Zauber folgte unmittelbar darauf ein weiterer, wie ein Nachhall. Aus Regins Perspektive müssen sie ausgesehen haben wie ein einzelner Zauber. Regins Abwehr hielt den ersten

Teilangriff auf, aber er hatte keine Zeit mehr, auf die Verdoppelung zu reagieren.«

Mehrere Magier hörten Dorriens Erklärung und nickten einander beeindruckt zu. Dorrien sah Rothen selbstgefällig an. »Sie ist wirklich wundervoll.«

»Ja.« Rothen nickte, dann seufzte er, als Dorrien sich abwandte. Offensichtlich fühlte sein Sohn sich mehr und mehr zu Sonea hingezogen. Er hätte nie gedacht, dass er jemals so erpicht darauf sein würde, Dorrien in sein Dorf zurückkehren zu sehen.

Balkans Stimme übertönte das Raunen der Zuschauer.

»Bitte, geht wieder auf eure Positionen.«

Sonea zog sich von Regin zurück.

»Seid ihr bereit, die vierte Runde zu beginnen?«

»Ja, Mylord«, erwiderten die beiden.

Ein Lichtblitz zuckte über die Barriere der Arena.

»Beginnt!«

Sonea begann diesen Kampf keineswegs triumphierend. Die Methode, die sie benutzt hatte, um Regin zu besiegen, hatte eine Menge Magie gekostet. Wenn Regins Sieg davon abhing, sie dazu zu bringen, ihre Energie zu vergeuden, dann hatte er gute Chancen.

Diesmal würde sie vorsichtiger sein müssen. Sie durfte sich nicht dazu hinreißen lassen, auf seine Tricks zu reagieren. Sie musste sparsam mit ihrer Energie umgehen, denn wenn sie diesen Kampf ver-

lor, würde sie einen weiteren überstehen müssen.

Eine Weile beobachteten sie und Regin einander, beide reglos und ohne einen Schild. Dann wurden Regins Augen schmal, und mit einem Mal war die Luft erfüllt von tausend beinahe unsichtbaren Hitzezaubern, ein jeder davon gerade stark genug, um als tödlicher Treffer zu gelten, sofern er bis zu ihrem inneren Schild durchdrang. In dem Hagel schwächerer Zauber entdeckte sie einige machtvollere und schuf einen Schild, der stark genug war, um sie alle abzuwehren.

Aber kurz bevor die Zauber sie erreichten, lösten sie sich in nichts auf. Verärgert über Regins Täuschungsmanöver, sandte sie ihm einen Hagel identischer Zauber, nur dass sie einige stärkere Angriffe auf seinen Schild prallen ließ, in der Hoffnung, er würde glauben, dass sie sich des gleichen Tricks bediente wie er zuvor.

Er fiel natürlich nicht darauf herein, sondern taumelte lediglich zurück, aber seine Miene wirkte angespannt. Ein Gefühl des Triumphs wallte in ihr auf. Er wurde müde!

Es folgte ein vorsichtiger Angriff, komplex und doch ökonomisch. Regin füllte die Luft mit Licht, als hoffe er, in der blendenden Helligkeit einige stärkere Zauber tarnen zu können.

Bei jedem Angriff sah Sonea kleine Anzeichen von Anstrengung in Regins Gesicht und seinen Be-

wegungen. Er versuchte, seine Erschöpfung zu verbergen, aber es war offenkundig, dass er jetzt keine große Bedrohung mehr für sie darstellte.

Sonea, die ihn durch das grelle Licht beobachtete, sah, wie er zusammenzuckte, als einer ihrer stärkeren Zauber ihn erreichte. Dann jedoch spürte sie einen Angriff von unerwarteter Wucht, der von oben in ihren Schild krachte. Der Schild wankte, und ein zweiter Zauber, so berechnet, dass er dem ersten direkt folgte, durchbrach ihren Schild, bevor sie ihn stärken konnte.

»Halt!«

Ungläubigkeit und Entsetzen schlugen über ihr zusammen, als ihr klar wurde, dass er seine Schwäche nur vorgetäuscht hatte. Als sie die Selbstgefälligkeit auf seinem Gesicht bemerkte, stieg Wut in ihr auf – Wut auf sich selbst, weil sie so eine Närrin gewesen war.

»Der vierte Sieg geht an Regin.«

Aber sie kannte seine Grenzen. Nach all der Zeit *musste* er müde werden.

Sie schloss die Augen und suchte nach der Quelle ihrer Macht. Sie war ein wenig verringert, aber noch weit davon entfernt, erschöpft zu sein.

Yikmo hatte ihr davon abgeraten, Regin mit schierer Stärke zu besiegen. *»Wenn du Respekt willst, musst du sowohl Geschick als auch Ehre zeigen.«*

Ich habe ihnen genug Geschick und Ehre gezeigt,

dachte sie. Was immer in dieser letzten Runde geschah, sie würde keine neuerliche Niederlage riskieren, indem sie versuchte, ihre Kräfte zu schonen. Falls sie diese Runde für sich entschied, dann nur durch überlegene Ausdauer.

Was bedeutete, dass sie sie ohnehin durch Stärke gewinnen würde – warum also machte sie dem Ganzen nicht mit einem einzigen grimmigen Angriff ein Ende?

»Seid ihr bereit, die fünfte Runde zu beginnen?«, rief Balkan.

»Ja, Mylord«, antwortete sie, und Regin tat es ihr nach.

»Beginnt.«

Zuerst griff sie mit machtvollen Zaubern an, in der Hoffnung, sich auf diese Weise ein Bild von Regins Durchhaltekraft zu verschaffen. Regin wich allen Zaubern aus, und ihre Angriffe prallten, ohne Schaden anzurichten, gegen den Schild der Arena.

Sonea starrte Regin an, der ihren Blick mit geheuchelter Arglosigkeit erwiderte. Ausweichmanöver dieser Art galten im Kampf als schlechter Stil, aber es gab keine Regeln, die sie verboten. Sonea war überrascht, dass er zu etwas Derartigem Zuflucht nahm, aber er hatte es einfach nur deshalb getan, damit sie ihre Kräfte für einen nutzlosen Angriff vergeudete. Regin lächelte. Der Sand um seine Füße regte sich.

Ein Raunen ging durch die Menge, als der Sand sich vom Boden der Arena erhob. Sonea fragte sich, was Regin tat – und warum. Yikmo hatte keine Taktik erwähnt, die *das* beinhaltete. Tatsächlich hatte er gesagt, dass Projektion in einem formellen Kampf ohne Belang sei.

Sand peitschte jetzt durch die Arena. Er wurde sehr schnell dichter und erfüllte die Luft mit einem dünnen Heulen. Sonea runzelte die Stirn, als sie Regin plötzlich nicht mehr sehen konnte. Schon bald würde sie nichts mehr sehen als Weiß.

Dann prallte etwas Stärkeres gegen ihren Schild. Sie schätzte die Richtung ab, aus der der Angriff gekommen war, und schleuderte einen weiteren Zauber nach Regin, aber der nächste Angriff traf sie von hinten und dann ein dritter von oben.

Er hat mich geblendet, schoss es ihr durch den Kopf. Irgendwo hinter dieser Wand aus Sand bewegte er sich durch die Arena oder formte seine Zauber so, dass sie sich wölbten und sie aus einer anderen Richtung trafen. Sie konnte nicht kämpfen, wenn sie nicht wusste, wo Regin war.

Aber das würde keine Rolle spielen, wenn sie ihre Magie in alle Richtungen gleichzeitig schickte.

Sie griff nach ihrer Macht und sandte eine Vielzahl machtvoller Zauber aus. Abrupt senkte sich der Sand um sie herum und bildete einen Ring auf dem Boden. Regin hatte den Sandsturm auf sie konzen-

triert. *Deshalb wusste er also, wo ich war.*

Er stand auf der anderen Seite der Arena und beobachtete sie genau. Als sie ihn sah, wusste sie, dass er abzuschätzen versuchte, wie müde sie war.

Ich bin nicht müde.

Als sie angriff, wich er abermals aus. Sie spürte ein Lächeln, das an ihren Lippen zupfte. Wenn Regin ihre Kraft vergeuden wollte, würde sie ihn wie einen verängstigten Rassook kreuz und quer durch die Arena rennen lassen. Irgendwann würde sie ihn zu fassen bekommen.

Oder sie könnte ihre Zauber um die Arena *biegen,* so dass er nirgendwo hinlaufen konnte.

Ja. Beenden wir diese Angelegenheit.

Sie schloss halb die Augen und konzentrierte sich auf die Quelle ihrer Macht. Dann griff sie nach der gesamten Magie, die ihr noch zur Verfügung stand, und ließ nur ein klein wenig übrig. Im Geiste formte sie ein Muster, das ebenso schön wie tödlich war. Dann hob sie die Arme. Jetzt spielte es keine Rolle mehr, ob sie ihre Absichten zu erkennen gab. Als sie die Magie losließ, wusste sie, dass dies die gewaltigste Wucht war, die sie je freigesetzt hatte. Sie sandte ihren Angriff in drei Wellen von Kraftzaubern aus, ein jeder machtvoller als der vorangegangene.

Als die Zauber sich wie eine leuchtende, gefährliche Blume ausbreiteten und sich dann auf Regin hinabneigten, hörte sie ein leises Geräusch aus dem Publikum.

Regins Augen weiteten sich. Er trat zurück, aber er konnte sich nirgendwo in Sicherheit bringen. Als die ersten Zauber trafen, brach sein Schild in sich zusammen.

Einen Herzschlag später prallte die zweite Welle gegen den inneren Schild. Regins Gesichtsausdruck veränderte sich – wo zuvor noch Überraschung gewesen war, war jetzt Entsetzen. Er sah zu Lord Garrel hinüber, dann riss er, als die dritte Welle von Zaubern ihn fast erreicht hatte, beide Arme hoch.

Als die dritte Angriffswelle ihr Ziel traf, hörte Sonea einen lauten Ausruf. Sie erkannte Garrels Stimme. Der innere Schild um Regin wankte…

… blieb jedoch intakt.

Sonea drehte sich um, um Regins Mentor anzusehen. Er presste die Hände auf die Schläfen und taumelte. Akkarin legte dem Magier eine Hand auf die Schulter.

Dann lenkte ein leiser, dumpfer Aufprall Soneas Aufmerksamkeit wieder auf die Arena. Ihr Herz setzte einen Schlag aus, als sie Regin im Sand liegen sah. Alles war still. Sie wartete darauf, dass er sich bewegte, aber er lag vollkommen reglos da. Gewiss war er nur erschöpft. Gewiss war er nicht… *tot.*

Sie machte einen Schritt auf ihn zu.

»Halt!«

Wie erstarrt von dem Befehl, blickte sie fragend zu Balkan auf. Der Krieger runzelte die Stirn, als

wolle er sie warnen.

Dann stöhnte Regin, und die Magier auf den Zuschauerrängen stießen einen gemeinschaftlichen Seufzer aus. Sonea schloss die Augen, und eine Welle der Erleichterung schlug über ihr zusammen.

»Sonea hat die Herausforderung gewonnen«, erklärte Balkan.

Langsam und dann mit wachsender Begeisterung begannen die Magier und Novizen in der Arena zu applaudieren. Überrascht sah Sonea sich um.

Ich habe gewonnen, dachte sie. *Ich habe wirklich gewonnen!*

Sie betrachtete die applaudierenden Magier, Novizen und Nichtmagier. *Vielleicht habe ich mehr gewonnen als nur den Kampf.*

Aber sicher sein konnte sie sich erst später, wenn sie den Flur in der Universität hinunterging und hörte, was die Novizen murmelten, oder wenn sie Regin und seinen Freunden spätabends in einem der Gänge begegnete.

»Ich erkläre dieses Duell für beendet«, verkündete Balkan. Dann trat er von seiner erhöhten Position herunter und gesellte sich zu Garrel und Akkarin. Garrel beantwortete irgendeine Bemerkung des Kriegers mit einem Nicken, dann ging er durch die Arena auf den Ausgang zu, ohne dabei auch nur einen Moment den Blick von dem immer noch reglos am Boden liegenden Regin abzuwenden.

Sonea betrachtete Regin nachdenklich. Sie trat näher an ihn heran und sah, dass sein Gesicht weiß war und er zu schlafen schien. Offensichtlich war er erschöpft, und sie wusste, was für ein schreckliches Gefühl das war. Aber so oft sie auch vollkommen erschöpft gewesen war, sie hatte doch nie das Bewusstsein verloren.

Zögernd, für den Fall, dass er sich verstellte, ging sie neben ihm in die Hocke und berührte zaghaft seine Stirn. Seine Erschöpfung war so gewaltig, dass sein Körper einen Schock davongetragen hatte. Sie ließ ein wenig heilende Energie von ihrer Hand in seinen Körper fließen, um ihn zu stärken.

»Sonea!«

Sie blickte auf. Garrel starrte missbilligend auf sie hinab.

»Was tust…«

»Ngh…«, stöhnte der Junge.

Ohne auf Garrel zu achten, senkte sie den Blick und sah, dass Regins Lider sich flatternd öffneten. Er starrte sie an, dann zog er mühsam die Brauen zusammen.

»Du?«

Sonea lächelte schief und stand auf. Sie verneigte sich vor Garrel und ging an ihm vorbei in die Kühle des Arenaportals.

Während der größte Teil der Zuschauer die Arena verließ, blieben die Höheren Magier zurück. Sie hat-

ten einen Kreis gebildet und erörterten den Kampf.

»Ihre Kräfte haben schneller zugenommen, als ich es für möglich gehalten hätte«, sagte Lady Vinara.

»Ihre Stärke ist tatsächlich erstaunlich für eine Novizin ihres Alters«, stimmte Sarrin ihr zu.

»Wenn sie so stark ist, warum hat sie Regin dann nicht einfach gleich zu Beginn erschöpft?«, fragte Peakin. »Warum hat sie versucht, ihre Stärke zu schonen? Das hat sie zwei Runden gekostet.«

»Weil es bei diesem Kampf nicht darum ging, dass Sonea den Sieg davontrug«, sagte Yikmo leise. »Sondern dass Regin ihn verlor.«

Peakin musterte den Krieger zweifelnd. »Und der Unterschied ist?«

Lorlen lächelte über die Verwirrung des Alchemisten. »Wenn sie ihn einfach mit roher Gewalt in die Knie gezwungen hätte, hätte sie sich damit keinen Respekt verdient. Indem sie den Kampf auf eine andere Ebene – die Ebene des Könnens statt der Stärke – gehoben hat, hat sie bewiesen, dass sie trotz ihres Vorteils bereit war, fair zu kämpfen.«

Vinara nickte. »Sie wusste nicht, wie stark sie wirklich ist, nicht wahr?«

Yikmo lächelte. »Nein, das wusste sie nicht. Nur dass sie stärker war als Regin. Wenn sie gewusst hätte, *wie* stark sie ist, wäre es ihr schwer gefallen, sich eine Niederlage zu gestatten.«

»Wie stark ist sie denn nun?«

Yikmo blickte vielsagend zu Lorlen hinüber und dann über die Schulter des Administrators hinweg. Als Lorlen sich umdrehte, sah er, dass Balkan und Akkarin näher kamen. Er wusste, dass es nicht Balkan war, den Yikmo angesehen hatte.

»Vielleicht habt Ihr Euch mehr aufgeladen, als Ihr tragen könnt, Hoher Lord«, sagte Sarrin.

Akkarin lächelte. »Das halte ich für unwahrscheinlich.«

»Ihr werdet schon bald anfangen müssen, sie selbst zu unterrichten«, erklärte Vinara.

Akkarin schüttelte den Kopf. »Alles, was sie braucht, kann sie an der Universität lernen. Darüber hinaus gibt es nichts, was ich sie lehren könnte oder was sie von mir lernen wollte – für den Augenblick.«

Bei diesen Worten überlief Lorlen ein kalter Schauer. Er sah Akkarin forschend an, aber nichts in der Miene des Hohen Lords verriet, dass er auf ebenjenes Thema angespielt hatte, das Lorlen fürchtete.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie jemals Verständnis für die Kämpfe und Intrigen der Häuser aufbringen oder gar Gefallen daran finden wird«, stimmte Vinara zu, »obwohl ich die Vorstellung, die Gilde könnte ihre erste Hohe Lady wählen, recht interessant finde.«

Sarrin runzelte die Stirn. »Wir wollen doch ihre Herkunft nicht vergessen.«

Als Vinara die Brauen hob, räusperte sich Lorlen.

»Hoffentlich wird das noch für viele Jahre kein Thema sein.« Er wandte sich zu Akkarin um, aber die Aufmerksamkeit des Hohen Lords war abgelenkt worden. Lorlen folgte seinem Blick und sah, dass Sonea auf sie zukam.

Als der Kreis der Magier sich teilte, um ihr Platz zu machen, verneigte sich Sonea.

»Meinen Glückwunsch, Sonea«, brummte Balkan. »Das war ein guter Kampf.«

»Ich danke Euch, Lord Balkan«, erwiderte sie, und ihre Augen leuchteten.

»Wie fühlst du dich?«, wollte Lady Vinara wissen.

Sonea neigte den Kopf zur Seite, dachte kurz nach und zuckte dann die Achseln. »Hungrig, Mylady.«

Vinara lachte. »Dann hoffe ich, dass dein Mentor ein Festessen für dich bereitstehen hat.«

Wenn Soneas Lächeln ein wenig gezwungen ausfiel, so schienen die anderen es jedenfalls nicht zu bemerken. Sie beobachteten stattdessen Akkarin, der sich zu seiner Novizin umdrehte.

»Gut gemacht, Sonea«, sagte er.

»Vielen Dank, Hoher Lord.«

Die beiden musterten einander schweigend, dann senkte Sonea den Blick. Lorlen, der die anderen genau beobachtete, fiel Vinaras wissendes Lächeln auf. Balkan wirkte erheitert, und Sarrin nickte anerkennend.

Lorlen seufzte. Die anderen Magier sahen nur eine

junge Novizin, die von ihrem mächtigen Mentor beeindruckt und ein wenig eingeschüchtert war. Würden sie jemals mehr sehen? Er betrachtete den roten Stein an seinem Finger. *Wenn sie irgendwann mehr sehen sollten, werde ich nicht derjenige sein, der es ihnen zeigt. Ich bin genauso seine Geisel, wie Sonea es ist.*

Er wandte sich wieder zu Akkarin um, und seine Augen wurden schmal. *Falls er eines Tages eine Erklärung für all das abgeben sollte, hoffe ich nur, dass er uns wirklich gute Gründe für sein Tun nennen kann.*

Dannyl öffnete die Tür zu seiner Wohnung und bedeutete Rothen, voranzugehen, dann folgte er ihm und schloss die Tür. Der Raum war dunkel, und obwohl alles makellos sauber wirkte, hing in der Luft doch der Geruch von Vernachlässigung. Die Diener hatten seine Reisetruhe ins Schlafzimmer gestellt.

»Also, was war so dringlich, dass der Hohe Lord deine Rückkehr nach Imardin befohlen hat?«, fragte Rothen.

Dannyl sah Rothen forschend an. Kein »Wie geht es dir?« oder »Wie war die Reise?«. Wären da nicht die beunruhigenden Veränderungen in der Erscheinung seines Freundes gewesen, hätte er sich vielleicht darüber geärgert.

Dunkle Ringe lagen unter Rothens Augen. Er

wirkte älter, obwohl dieser Eindruck vielleicht darauf beruhte, dass sie sich längere Zeit nicht gesehen hatten. Möglich, dass die tiefen Falten auf Rothens Stirn und die grauen Strähnen in seinem Haar schon früher da gewesen waren. Aber die leicht gebeugte, angespannte Art, wie sein Mentor sich bewegte, war eindeutig neu.

»Ein wenig kann ich dir darüber erzählen«, sagte Dannyl, »aber nicht alles. Anscheinend hat Akkarin von meinen Nachforschungen über alte Magie erfahren. Er… ist alles in Ordnung mit dir, Rothen?«

Rothen war sehr bleich geworden. Er wandte den Blick ab. »Wirkte er… verärgert über mein Interesse?«

»Gewiss nicht«, beteuerte Dannyl, »denn er weiß nicht, dass du dich neuerdings für alte Magie interessierst. Er hatte von *meinen* Nachforschungen gehört, und es scheint, als billige er sie. Tatsächlich habe ich seine Erlaubnis, damit fortzufahren.«

Rothen starrte Dannyl überrascht an. »Aber das bedeutet ja…«

»Dass du dein Buch schreiben kannst, ohne befürchten zu müssen, ihm auf die Zehen zu treten«, beendete Dannyl seinen Satz.

Als Rothen nur die Achseln zuckte, vermutete Dannyl, dass es etwas anderes gewesen sein musste, das seinen Freund überrascht hatte.

»Hat er dich gebeten, noch irgendetwas anderes zu

tun?«, fragte Rothen.

Dannyl lächelte. »Das betrifft den Teil, über den ich nicht sprechen darf. Diplomatische Angelegenheiten. Aber nichts allzu Gefährliches.«

Rothen musterte Dannyl nachdenklich, dann nickte er. »Du bist sicher müde«, sagte er. »Ich sollte dich jetzt allein lassen, damit du auspacken und ein wenig schlafen kannst.« Er ging zur Tür hinüber, dann zögerte er und drehte sich noch einmal um. »Hast du meinen Brief erhalten?« *Jetzt kommt es,* schoss es Dannyl durch den Kopf. Er dachte an Rothens Brief, den er kurz vor seiner Abreise nach Imardin erhalten hatte. Sein Freund hatte ihn darin gewarnt, dass die Gerüchte Tayend betreffend inzwischen auch die Gilde erreicht hatten.

»Ja«, antwortete er knapp.

Rothen hob entschuldigend die Hände. »Ich fand, ich sollte dich warnen, für den Fall, dass die Klatschbasen wieder aktiv werden.«

»Natürlich«, sagte Dannyl trocken. Er war überrascht über die Sorglosigkeit, die in seiner Stimme mitgeschwungen hatte.

»Ich glaube nicht, dass das ein Problem sein wird«, fügte Rothen hinzu. »Das heißt, wenn dein Assistent überhaupt das ist, was man ihm nachsagt. Die Leute stellen keine Spekulationen an, was dich betrifft, sie finden diese Entwicklung lediglich im Lichte dessen, was man dir in deiner Novizenzeit

vorgeworfen hat, recht erheiternd.«

»Ich verstehe.« Dannyl nickte langsam, dann wappnete er sich innerlich gegen Rothens Reaktion auf die unerfreuliche Antwort, die er ihm jetzt geben musste. »Tayend ist tatsächlich ein ›Knabe‹, Rothen.«

»Ein ›Knabe‹?« Rothen runzelte die Stirn, dann weiteten sich seine Augen. »Also ist das Gerücht wahr.«

»Ja. Die Elyner sind toleranter als die Kyralier – in den meisten Fällen jedenfalls.« Dannyl lächelte. »Ich versuche, ihnen nachzueifern.«

Rothen nickte. »Was mit zu deiner Rolle als Botschafter gehört, vermute ich. Neben geheimen Begegnungen mit dem Hohen Lord.« Zum ersten Mal, seit sie sich an diesem Tag begegnet waren, lächelte er. »Aber ich halte dich vom Auspacken ab. Hättest du Lust, heute Abend mit mir und Dorrien zu essen? Er kehrt morgen in sein Dorf zurück.«

»Die Einladung nehme ich gerne an.«

Rothen ging erneut auf die Tür zu. Dannyl ließ sie für ihn aufschwingen. Rothen blieb stehen, drückte die Tür wieder zu und seufzte. Dann drehte er sich noch einmal zu Dannyl um.

»Sei vorsichtig, Dannyl«, sagte er. »Sei sehr vorsichtig.«

Dannyl erwiderte seinen Blick. »Das werde ich«, versicherte er seinem Freund.

Rothen nickte. Dann öffnete er die Tür noch einmal und trat hinaus in den Korridor. Dannyl sah seinem Freund und Mentor nach.

Und schüttelte den Kopf, als ihm klar wurde, dass er keine Ahnung hatte, ob sich die Warnung seines Freundes nun auf seine Verbindung zu Tayend bezog oder auf die zu Akkarin.

Epilog

Der volle Mond tauchte die Residenz des Hohen Lords in bläuliches Licht. Während Sonea auf das Gebäude zuging, lächelte sie.

Vier Wochen waren seit der Herausforderung vergangen, und nicht ein einziges Mal war sie nach dem Unterricht Regin und seinen Verbündeten in den Fluren der Universität begegnet. Kein Hohngelächter war an ihre Ohren gedrungen, und nicht eins ihrer Projekte war verdorben worden.

Heute hatte sie im Medizinunterricht mit Hal zusammengearbeitet, und nach einem verlegenen Anfang hatten sie angeregt über die richtige Behandlung von Nagelwurm diskutiert. Er hatte ihr von einer seltenen Pflanze erzählt, die sein Vater, ein Dorfheiler in Lan, gegen diese Krankheit einsetzte. Als sie ihm erzählt hatte, dass die Hüttenbewohner Tugor-Brei benutzten, ein Überbleibsel der Bol-Destillierung, hatte er gelacht. Daraufhin hatten sie sich in ein Gespräch über Aberglauben und bizarre Heilmethoden

aus ihrer jeweiligen Heimat vertieft, und als der Gong ertönte, war Sonea klar geworden, dass sie eine geschlagene Stunde miteinander geredet hatten.

Sie hatte inzwischen die Residenz erreicht und legte eine Hand auf den Türgriff. Da sie erwartete, dass die Tür sich unverzüglich öffnen würde, machte sie einen Schritt nach vorn und schlug sich das Knie an.

Überrascht und verärgert berührte sie noch einmal den Griff, aber die Tür blieb verschlossen. War sie für die Nacht ausgesperrt? Erneut drückte sie die Klinke herunter und war erleichtert, als die Tür aufschwang.

Im Haus wandte sie sich sofort der Treppe zu, erstarrte jedoch mitten in der Bewegung, als sie ein lautes Geräusch aus dem anderen Treppenaufgang hörte. Ein gedämpfter Schrei drang an ihre Ohren, dann erbebte der Boden unter ihren Füßen.

Irgendetwas war unter ihr im Gange, in dem unterirdischen Raum. Etwas Magisches.

Kälte breitete sich in ihr aus. Atemlos überlegte sie, was sie tun sollte. Ihr erster Gedanke war, in ihr Zimmer zu fliehen, aber wenn unter ihr ein magischer Kampf stattfand, war sie in ihrem Schlafzimmer keineswegs sicherer, so viel stand fest.

Sie sollte das Haus verlassen. Und sich so weit wie nur möglich davon entfernen.

Aber die Neugier ließ sie verharren. *Ich will wis-*

sen, was hier vorgeht, dachte sie. *Und wenn jemand hergekommen ist, um Akkarin zur Rede zu stellen, wird der Betreffende vielleicht meine Hilfe brauchen.*

Sie holte tief Luft, trat auf die Tür zum Treppenhaus zu und öffnete sie einen Spaltbreit. Der Treppenaufgang lag im Dunkeln, was bedeutete, dass die Tür zu dem unterirdischen Raum verschlossen sein musste. Langsam, jeden Muskel angespannt, schlich sie die Treppe hinunter. An der Tür angekommen, suchte sie nach einem Schlüsselloch oder einer anderen Möglichkeit, um in das unterirdische Gewölbe zu spähen, konnte jedoch nichts finden. Eine Männerstimme brüllte irgendetwas. Die Stimme eines Fremden. Sie brauchte einen Moment, um sich darüber klar zu werden, dass sie ihn nicht verstanden hatte, weil er eine fremde Sprache benutzte.

Die Antwort, ebenfalls in einer fremden Sprache vorgebracht, klang schroff. Sonea erstarrte, als sie Akkarins Stimme erkannte. Dann ertönte plötzlich ein hohes, verzweifeltes Heulen, und Soneas Herz begann zu rasen. Plötzlich, fest davon überzeugt, dass sie an jedem anderen Ort der Welt sein sollte, nur nicht hier, zog sie sich die Treppe hinauf zurück.

Die Tür wurde aufgerissen.

Takan blickte zu ihr hoch und hielt jäh inne. Sie nahm seinen Gesichtsausdruck jedoch nicht wahr. Die Szene, die sich hinter ihm abspielte, hatte ihre Aufmerksamkeit erregt.

Akkarin stand über einem in schlichte Gewänder gekleideten Mann. Er hatte die Hand um die Kehle des Mannes gelegt, und Blut sickerte über seine Finger. In der anderen Hand hielt er ein juwelenbesetztes Messer – ein Messer, das ihr auf grauenerregende Weise vertraut war. Im nächsten Moment trat ein glasiger Ausdruck in die Augen des Fremden, und er sank zu Boden.

Dann räusperte sich Takan, und Akkarin riss den Kopf hoch.

Ihre Blicke trafen sich – wie in ihren Albträumen, in denen sie noch einmal die Nacht durchlebte, in der sie ihn in diesem Raum beobachtet hatte. Nur dass er sie in ihren Träumen entdeckt hatte und sie sich nicht bewegen konnte… Träumen, aus denen sie mit hämmerndem Herzen erwachte.

Aber diesmal würde sie nicht erwachen. Dies war *real.*

»Sonea.« In seiner Stimme schwang unverhohlener Ärger mit. »Komm hierher.«

Sie schüttelte den Kopf und zog sich weiter zurück, dann spürte sie das Brennen von Magie, als ihre Schulter auf einen Schild traf. Takan seufzte und ging wieder in den Raum zurück. Als Sonea spürte, dass der Schild sich in ihren Rücken drückte, wurde ihr klar, dass er sie die Treppe hinunterschieben würde. Mit großer Willensanstrengung gelang es ihr, ihre Panik zu überwinden. Dann straffte sie die

Schultern und zwang ihre Beine, sie in Akkarins Reich zu tragen.

Als sie in den Raum trat, fiel die Tür hinter ihr mit einem bedrohlichen Klicken ins Schloss. Sie blickte auf den toten Mann hinunter, in seine leeren, weit aufgerissenen Augen, und schauderte. Akkarin folgte ihrem Blick.

»Dieser Mann ist – war – ein Assassine. Er wurde hierher geschickt, um mich zu töten.«

Das behauptet er. Sie sah Takan an.

»Es ist wahr«, sagte der Diener und deutete auf Akkarin. »Glaubt Ihr, der M… Hohe Lord würde seine eigenen Räume so zurichten?«

Erst jetzt fiel ihr auf, dass die Wände versengt waren und eins der Bücherregale in Trümmern lag. Oben im Empfangsraum hatte sie genug gespürt und gehört, um zu argwöhnen, dass hier unten irgendeine Art von magischem Kampf stattgefunden hatte.

Also musste der Tote ein Magier gewesen sein. Sie betrachtete ihn noch einmal näher. Er war kein Kyralier und entstammte auch keiner der Rassen, die zu den Verbündeten Ländern gehörten. Er sah aus wie… sie drehte sich um und starrte Takan an. Das gleiche breitflächige Gesicht, die gleiche goldbraune Haut…

»Ja«, sagte Akkarin. »Er und Takan entstammen demselben Volk. Sie sind Sachakaner.«

Das erklärte, warum der Mann über Magie gebie-

ten konnte, ohne der Gilde anzugehören. Es gab also noch immer Magier in Sachaka… Aber wenn dieser Mann ein Assassine war, warum wollte dann er – oder sein Auftraggeber – Akkarins Tod?

Ja, warum?, ging es ihr durch den Kopf.

»Warum habt Ihr ihn getötet?«, fragte sie. »Warum habt Ihr ihn nicht einfach an die Gilde ausgeliefert?«

Akkarins Lächeln war freudlos. »Weil er und seinesgleichen, wie du zweifellos erraten haben wirst, viele Dinge über mich wissen, von denen es mir lieber wäre, dass die Gilde sie nicht erführe.«

»Also habt Ihr ihn getötet. Mit… mit… «

»Mit dem, was die Gilde schwarze Magie nennt. Ja.« Er machte einige Schritte auf sie zu, und sein Blick war offen und fest. »Ich habe niemals jemanden getötet, der mir nichts Böses gewollt hätte, Sonea.«

Sie wandte sich ab. Wollte er sie damit beruhigen, obwohl er wusste, dass sie sein Geheimnis aufgedeckt hätte, wenn sie es hätte tun können?

»Der Mann wäre gewiss sehr zufrieden gewesen, hätte er gewusst, welchen Schaden er mit seinem Kommen angerichtet hat, weil du dadurch etwas gesehen hast, was du nicht hättest sehen sollen«, fuhr Akkarin leise fort. »Du fragst dich gewiss, wer diese Leute sind, die meinen Tod wünschen, und welche Gründe sie dafür haben. Ich kann dir nur so viel ver-

raten: Diese Sachakaner hassen die Gilde noch immer, aber sie fürchten uns auch. Von Zeit zu Zeit schicken sie mir einen dieser Leute, um mich auf die Probe zu stellen. Hältst du es wirklich für unvernünftig, dass ich mich verteidige?«

Sie blickte zu ihm auf und fragte sich, warum er ihr das erzählte. Erwartete er wirklich, dass sie irgendetwas von dem glaubte, was er sagte? Wenn die Sachakaner eine Gefahr darstellten, musste der Rest der Gilde davon erfahren. Nicht nur der Hohe Lord. Nein, er praktizierte eine böse Magie, um seine Kraft zu mehren, und dies war nur eine Lüge, die ihr Schweigen gewährleisten sollte.

Er musterte sie forschend, dann nickte er. »Es spielt keine Rolle, ob du mir glaubst oder nicht, Sonea.« Er deutete mit dem Kopf auf die Tür, die mit einem leisen Knarren aufschwang. »Vergiss nur nicht, dass du, wenn du auch nur ein Wort über diese Ereignisse verlierst, die Zerstörung all dessen bewirken wirst, was dir lieb und teuer ist.«

Sie schob sich auf die Tür zu. »Ich weiß«, sagte sie verbittert. »Daran braucht Ihr mich nicht zu erinnern.«

Als sie die Tür erreicht hatte, lief sie die Treppe hinauf. Bevor sie den Empfangsraum erreicht hatte, wehte eine Stimme von unten zu ihr herauf.

»Zumindest werden die Morde jetzt aufhören.«

»Für den Augenblick«, erwiderte Akkarin. »Bis

der Nächste kommt.«

Sonea drückte die Klinke herunter und stolperte in das Empfangszimmer. Schwer atmend lehnte sie sich an die Wand, während eine Welle der Erleichterung über sie hinwegschwemmte. Sie hatte sich ihrem Albtraum gestellt und überlebt. Aber sie wusste, dass sie von nun an nicht mehr allzu gut schlafen würde. Sie hatte Akkarin töten sehen, und das war etwas, das sie niemals vergessen würde.

Glossar

Tiere

Aga-Motten – Schädlinge, die sich von Textilfasern ernähren

Anyi – Meeressäuger mit kurzen Stacheln

Ceryni – ein kleines Nagetier

Enka – seines Fleisches wegen gehaltenes horntragendes Haustier

Eyoma – ein Meeresegel

Faren – allgemeine Bezeichnung für spinnenartige Tiere

Gorin – ein großes Haustier, wird als Fleischlieferant und Zugtier für Boote und Wagen gehalten

Harrel – ein kleines, zur Fleischerzeugung gehaltenes Haustier

Limek – ein wilder räuberischer Hund

Mullook – ein Nachtvogel

Rassook – ein seines Fleisches und seiner Federn wegen gehaltener domestizierter Vogel

Reber – ein zur Fleisch– und Wollerzeugung gehaltenes Haustier

Saftfliege – ein Waldinsekt

Sevli – eine giftige Eidechse

Squimp – ein einem Eichhörnchen ähnliches Tier; stiehlt gern Nahrung

Zill – ein kleines, sehr intelligentes Säugetier,

manchmal als Schoßtier gehalten

Pflanzen/Nahrungsmittel

Anivope – eine für Gedankenübertragung empfängliche Pflanze
Bol – (wörtliche Bedeutung: »Flussschlamm«) ein starkes, aus Tugor gebrautes alkoholisches Getränk
Brasi – grünes Blattgemüse mit kleinen Knospen
Chebol-Soße – eine gehaltvolle Fleischsoße, die aus Bol hergestellt wird
Crots – große, purpurfarbene Bohnen
Curem – ein mildes Gewürz mit Nussgeschmack
Curren – ein grobes Korn mit kräftigem Geschmack
Dali – eine längliche Frucht mit säuerlichem, orangefarbenem, kerndurchsetztem Fleisch
Gan-Gan – ein Blütenbusch aus Lan
Iker – eine anregende Droge, der eine aphrodisische Wirkung nachgesagt wird
Jerras – längliche gelbe Bohnen
Kreppa – ein nach Fäulnis riechendes Heilkraut
Marin – eine rote Zitrusfrucht
Monyo – eine Zwiebel
Myk – ein Psychopharmakon
Nalar – eine pikant schmeckende Wurzel
Pachi – eine knackige, süße Frucht
Papea – ein pfefferartiges Gewürz
Piorres – eine kleine, glockenförmige Frucht

Raka/Suka – ein anregendes Getränk aus gerösteten Bohnen, das ursprünglich aus Sachaka stammt
Sumi – ein bitteres Getränk
Telk – ein Samen, aus dem Öl hergestellt wird
Tenn – ein Getreide, in geschroteter Form gekocht oder gemahlen als Mehl verwendbar
Tugor – eine pastinakenähnliche Wurzel
Vare – Beeren, aus denen Wein hergestellt wird

Kleidung und Waffen

Incal – ein quadratisches Abzeichen ähnlich einem Familienwappen, das auf Ärmel oder Kragen genäht wird
Kebin – eine Eisenstange mit Haken, um einem Angreifer ein Messer zu entwinden, getragen von den Wachen *Langmantel* – ein knöchellanger Mantel

Öffentliche Häuser

Badehaus – Ort der Reinigung und der Entspannung
Bolhaus – ein Gasthaus, in dem Bol ausgeschenkt und kurzfristig Räume vermietet werden
Brauhaus – ein Bolhersteller
Bleibehaus – Mietskaserne, in der eine Familie einen Raum belegen kann

Die Völker der Verbündeten Länder

Elyne – Kyralias nächster und kulturell ähnlichster

Nachbar; dort herrscht ein mildes Klima
Kyralia – die Heimat der Gilde
Lan – ein bergiges Land, das von kriegerischen Stämmen bewohnt wird
Lonmar – ein Wüstenland, die Heimat der strengen Mahga-Religion
Vin – ein Inselvolk, das für seine Seefahrer berühmt ist

wieder allen, die ich bereits im ersten Band als meine treuen Helfer und Weggefährten genannt habe. Jetzt möchte ich darin noch zusätzlich einschließen:

Freunde und Familienangehörige, die sich großzügigerweise die Zeit genommen haben, diesen Band kurzfristig kritisch zu lesen. Das sind Mum und Dad, Yvonne Hardingham, Paul Marshall, Anthony Mauriks, Donna Johansen, Jenny Powell, Sara Creasey und Paul Potiki.

Außerdem Jack Dann, der den ersten Band mit dem richtigen Gespür und wahrem Enthusiasmus auf den Markt gebracht hat; Justin Ackroyd, der mir seine Buchhandlung zur Verfügung stellte, sowie Julian Warner und die Mitarbeiter von Slow Glass Books für ihre freundliche Hilfe.

Natürlich Fran Bryson, meine Agentin und Heldin im wirklichen Leben. Und das Team beim Verlag HarperCollins, das aus meinen Romanen so schöne, ansprechende Bücher macht.

Die erste Hälfte dieses Bandes habe ich während eines Aufenthalts im Varuna Writers' Centre geschrieben, den die Eleanor Dark Foundation mit einem Stipendium ermöglichte. Danke an Peter Bishop und das Varuna Team für die anregenden und produktiven drei Wochen.

Und schließlich ein letztes dickes Dankeschön an alle, die mir zum ersten Band eine lobende E-Mail geschickt haben! Zu wissen, dass ich Ihnen allen zu ein paar Stunden vergnüglicher Unterhaltung und Alltagsflucht verholfen habe, macht die ganze Sache richtig lohnend.